

# FRAGMENTE

zur

# GESCHICHTE DER RUMÄNEN

von

Eudoxius Freiherrn von Hurmuzaki.

Herausgegeben

vom fürstlich rumänischen Cultus- und Unterrichts - Ministerium.

ERSTER BAND  
Mit Eudoxius Hurmuzaki's Portrait.



---

BUCURESCI

Din stabilimentul în artele grafice: SOCEOŪ, SANDER & TEOLU,  
39, Strada Academiei 39.

1878.

FRAGMENTE

zur

GESCHICHTE DER RUMÄNEN.



Eudoxius Freiherr von Hurmuzaki

Invent. A. 4075

Dublet.

19826. FRAGMENTE

zur

GESCHICHTE DER RUMÄNEN.

von

Eudoxius Freiherrn von Hurmuzaki.

Herausgegeben

vom fürstlich rumänischen Cultus- und Unterrichts-Ministerium

ERSTER BAND

Mit Eudoxius Hurmuzaki's Portrait.

87101



BUCURESCI

Din stabilimentul în artele grafice: SOCEOŪ, SANDER & TEOLU.  
39, Strada Academiei 39.

1878.

CONTROL 1955

1951

1956

BIBLIOTECA CENTRALĂ UNIVERSITARĂ  
BUCHARESTI  
COTA 19826

(7324 — 800).

B.C.U. Bucuresti



C87101

**Eudoxius Hurmuzaki**, gehörte einem alten adeligen Geschlechte an, dessen Glieder in der Moldau ansehnliche Güter besassen und hohe Würden bekleideten.

Ihrer Verdienste halber, wurde die Hurmuzakische Familie von den Fürsten der Moldau öfter ausgezeichnet, und unter andern vom Fürsten Gregorius Ghika dem Alten mit Besitzungen beschenkt. Handbriefe mehrerer Fürsten, darunter Gregorius Ghika, Alexander Callimachi und Ioan Sturdza, anerkennen ausdrücklich, das «die Hurmuzaki beständig sich «als treue auserwählte Boaren des Landes und des fürstlichen Rathes «bewährt haben.»

Unter den Vorfahren Eudoxius Hurmuzaki's seien hier blos folgende erwähnt: — Manolaki Hurmuzaki, den wir im Jahre 1711 im hohen Rathe des Fürsten Nicolaus Mavrocordato begegnen, — Mathaeus Hurmuzaki, der durch längere Zeit das wichtige Amt eines Landvogtes (parcalab) der Stadt Czernowitz und des ganzen dazu gehörigen Landgebietes einnahm, — Postelnik Alexander Hurmuzaki, der sich im Jahr 1766 mit Sammlung historischer Documente beschäftigte, und dem wir die correcteste Abschrift der von Ion Neculce verfassten Chronik der Moldau verdanken.

Mütterlicherseits stand Eudoxius Hurmuzaki in verwandschaftlichen, durch Urkunden bezeugte, Beziehungen zu den Fürsten Basilius Lupu, dem Erbauer der schönen Kirche der drei Erzbischöfen in Jassi und Jeremias Movila, dem Gründer des Klosters Suczewiza in der Bukowina.

Als die Bukowina in den Besitz des österreichischen Kaiserhauses gelangte, theilten sich die hurmuzakischen Güter zwischen der neuen Provinz und der Moldau. Im Jahre 1804 übersiedelte Eudoxius's Vater, Doxaki Hurmuzaki, nach Czernowitz und nahm auf dem Gute Czernauka seinen bleibenden Wohnsitz.

Seitdem ist der Name Hurmuzaki mit den Schicksalen der Bukowina eng verflochten, und die Familie blieb, in guten wie in bösen Tagen, sowohl für die nationale Individualität und Entwicklung des nunmehrigen Herzogsthums Bukowina thätig, als auch dem österreichischen Kaiserhause treu ergeben und anhänglich.

Eudoxius Hurmuzaki, 1812 auf dem väterlichen Wohnsitze zu Czernauka geboren, beendigte seinen Gymnasialunterricht auf dem Lyceum zu Czernowitz und bezog mit seinem älteren Bruder Constantin, der nachher in Rumänien eine bedeutende politische Stellung einnahm und die höchsten Staatsämter bekleidete, die Wiener Hochschule, an welcher er den juristisch-politischen Studien oblag.

Hier war es, wo Eudoxius freundschaftliche Beziehungen anknüpfte, die dadurch von bedeutendem Einfluss für seine politische und literarische Thätigkeit waren, dass sie ihn in nahen Verhältnissen zu den späteren bedeutenden österreichischen Staatsmännern brachte.

Gegen Ende des Jahres 1848 berief ihn der Justizminister Alexander Bach nach Kremsier, um bei Erlassung der Verordnungen für die Bukowina seine Fach- und Local-Kenntnisse in Anspruch zu nehmen, und betraute ihn auch mit der Übersetzung des bürgerlichen Gesetzbuches und des Strafgesetzes in die rumänische Sprache.

Im Jahre 1850 ward er vom Justizminister Schmerling zum Mitgliede der Commission für die Ausarbeitung eines juristisch-terminologischen Lexicons im Rumänischen ernannt. Ausserdem übernahm er die Prüfung der rumänischen Schulbücher für die Bukowina, und besorgte einige Jahre hindurch die Übertragung der Kaiserlichen Erlässe und der Gesetze in die rumänische Sprache.

Nach Beendigung seiner Studien hielt sich Eudoxius Hurmuzaki mit kurzen Unterbrechungen durch eine lange Reihe von Jahren in Wien auf, wo er sich den historischen Studien widmete, und wo dem rastlos thätigen Gelehrten die Benützung der Kaiserlichen Archive bewilligt wurde. Eudoxius äussert sich hierüber selbst in einem kaum begonnenen, durch den unerwarteten Tod, der ihn mitten in seinen Arbeiten überraschte, unterbrochenen Aufsatze — «Zur Vorrede» — folgendermassen: — «Hoher Dank gebührt hiefür der Liberalität und edlen mäcena-

«tischen Bereitwilligkeit der k. k. Staatsregierung, die dem wissenschaftlichen Streben ihr reichhaltiges Material eröffnete und zur Verfügung stellte.»

Diesen, durch drei Jahrzehnte mit unermüdlichen Fleisse und Ausdauer geführten Forschungen verdanken wir eine reiche Urkundensammlung und Fragmente einer Geschichte der Rumänen, deren Herausgabe das fürstlich rumänische Unterrichts-Ministerium mit grosser Liberalität übernommen hat.

Das Streben nach individueller freiheitlicher Entwicklung durchdrang im Jahre 1848 alle Völker des europäischen Continentes. In der Bukowina war es hauptsächlich die Familie Hurmuzaki, und an ihrer Spitze der ehrwürdige Grosswornik Doxaki Hurmuzaki, Eudoxius's Vater, der für die provinzielle und nationale Selbstständigkeit dieses Landes, so wie für die Autonomie der griechisch-orthodoxen Kirche daselbst sich erhob.

Eudoxius konnte dieser Bewegung nicht ferne bleiben. Schon in Wien hatte er sich mit Begeisterung den Vorgängen der Märztage angeschlossen und in der Nationalgarde sich einreihen lassen. Gegen das Ende des Jahres 1848 kam er nach Czernowitz und nahm seitdem an den Bestrebungen zur konstitutionellen Neugestaltung der Bukowina einen hervorragenden Anteil.

Er wurde zunächst Mitarbeiter der, in rumänischer und deutscher Sprache von seinen Brüdern Georg und Alexander herausgegebenen, politischen Zeitung — der «Bukowina» —, welche viel dazu beitrug, für dieses Land eine neue Ära vorzubereiten.

So trat er in das öffentliche Leben.

Er entwickelte auch hier unermüdlichen Eifer und hingebende Thätigkeit. Aber in der grössten Aufregung politischer Kämpfe, in Augenblicken des Sieges wie in jenen der Niedergeschlagenheit, verlor er nie seine wissenschaftlichen Forschungen aus den Augen, er blieb seinen geschichtlichen Studien immer treu.

Seine erste politische That, war die im Jahre 1849 auf historischer Grundlage ruhende Petition, die er im Namen der Bukowina in Kremsier dem Kaiser von Österreich überreichte und welche vom grössten Erfolge gekrönt war. Es gelang seinen und seiner Gesinnungsgenossen Bemühungen, dass die Bukowina durch Kaiserliches Patent als selbständiges Kronland der österreichischen Monarchie erklärt, zum Herzogthume erhoben, mit einem besonderen Landtage und Landeswappen beschenkt wurde. Zwar wurde im Jahre 1860, unter dem Ministerium Goluchowski,

ein Versuch gemacht die Errungenschaften des Kaiserlichen Diploms rückgängig zu machen: aber die Wiedereinverleibung der Bukowina in Galizien konnte nur von kurzer Dauer sein. Eine neue, von Eudoxius Hurmuzaki verfasste mit sehr zahlreichen Unterschriften versehene Petition wurde abermals dem Kaiser unterbreitet, und unter dem Ministerium Schmerling wurde die selbständige Gestaltung der Bukowina wieder formell anerkannt und fest begründet.

Die unermüdliche Ausdauer in diesem Kampfe konnten Eudoxius Hurmuzaki's Landsleute nicht schöner vergelten, als durch seine Wahl zum Mitgliede des Bukowinaer Landtages, von wo er auch in den Reichstag abgesendet wurde.

Im Jahre 1861 wählte der Campolunger Bezirk Eudoxius Hurmuzaki zum Deputirten des provinziellen Bukowinaer Landtages und der Kaiser von Österreich ernannte ihn zum Landeshauptmann der Bukowina. Diese Posten bekleidete er mit Eifer und Hingebung für die Interessen des österreichischen Kaiserhauses, der österreichischen Monarchie und des Herzogthumes mit geringer Unterbrechung, bis zu seinem, in März 1874 erfolgten Tode.

Während dieser Zeit hat er auch das freiwillige Schiedsrichteramt zwischen den Freibauern des Campolunger Kreises und dem Fiscus übernommen. Er besprach diesen interessanten und wichtigen Rechtsstreit in einer Schrift — «der Noth und Hilferuf der Campolunger» —, und war so glücklich diese Angelegenheit zur Zufriedenheit beider Theile zum Ausgleiche zu bringen. In Folge dessen widmete er Jahre lang einige Monate, um mit den Vertretern des Fiscus und der Gemeinde alle und jede Punkte des Vergleiches zu fixiren. Ihm zum Andenken hat die Gemeinde von Campolung daselbst einen grossen Steinblockhügel errichtet und nach ihm den Hurmuzakihügel — «Movila lui Hurmuzaki» — benannt.

In Anerkennung seiner Verdienste um Reich und Land ward Eudoxius Hurmuzaki im Februar 1873, auf Grund alten Adels und anerkannten Ritterstandes seiner Familie, in den Freiherrnstand erhoben.

Dies ist in gedrängter Skizze das Leben des Mannes, der sich selbst ein monumentum aere perennium in seinen Forschungen auf dem Gebiete rumänischer Geschichte errichtet hat.

Schlicht und einfach im Umgange, gewissenhaft und unermüdlich in wissenschaftlicher Forschung, begeistert und energisch in den Kämpfen für sein Vaterland: war Eudoxius Hurmuzaki ein Muster eines bescheidenen, ernsten Gelehrten, eines charactervollen Staatsmannes.

Die von Eudoxius Hurmuzaki hinterlassenen Manuscrite umfassen — die von ihm verfasste leider fragmentarisch gebliebene Bearbeitung

der Geschichte der Rumänen und die Sammlung von nahezu dreitausend Urkunden aus den 13<sup>ten</sup> bis zum 19<sup>ten</sup> Jahrhunderte.

Die Ausgabe der so reichhaltigen Urkundensammlung wird sieben Quartbände einnehmen, von denen der letzte mit den Urkunden aus den Jahren 1750 bis 1818 bereits erschienen ist.

Die geschichtliche Bearbeitung umfasst — die Vorgeschichte und die Gründung der rumänischen Fürstenthümer — den Zustand der griechischen Kirche in Siebenbürgen — und Fragmente zur Geschichte Michael des Tapferen, Constantin Brancowan's und des Zeitraumes von 1604 bis 1782.

*Bucarest, den 31. December 1877.*

**Demetrius A. Sturdza.**

# INHALTS-VERZEICHNISZ.

---

## ERSTER ABSCHNITT.

Vorgeschichte der romanischen Fürstenthümer bis zu ihrer selbständigen Constituirung.

---

### KAPITEL I.

Anfänge und Erfolge des römisch-katholischen Proselytismus bei den Romänen (Walachen) überhaupt und namentlich im Magyaren- und Byzantiner-Reiche.

- |  |      |
|--|------|
| 1. Allgemeine Betrachtung. Bekehrungen in Slavonien, Syrmien, Bosnien und anderen Theilen Ungarn's. . . . .          | 1 —  |
| 2. Missglückte Unionsversuche in Bulgarien und Macedonien. Politische Verbrüderung der Romänen und Bulgaren. . . . . | 10 — |

### KAPITEL II.

Entstehung, Dauer und Unterjochung des wlacho-bulgarischen Staates.

- |  |      |
|--|------|
| 1. Entstehung des wlacho-bulgarischen Königreiches. Auftreten von Petrus u. Asan.                | 11 — |
| 2. Niederlage der Wlacho-bulgaren durch Isaak Angelos im ersten Feldzuge (1185).                 | 15 — |
| 3. Entscheidungsloser zweiter Feldzug im Jahre 1186. . . . .                                     | 16 — |
| 4. Romäischer Feldzug ohne Erfolg im Jahre 1187. . . . .   | 18 — |
| 5. Unergiebige Kriegszüge in den Jahren 1188 und 1190 . . . . .                                  | 20 — |
| 6. Glücklicherer romäischer Feldzug wieder die Wlachen und Serben . . . . .                      | 23 — |
| 7. Verrath des Constantinus Angelos. . . . .   | 24 — |
| 8. Siege der Wlachen. Rüstung und Sturz des Isaak Angelos, im Jahre 1193. . . .                  | 25 — |
| 9. Unversöhnlichkeit und siegreiche Einfälle der Wlachen im Jahre 1195 . . . .                   | 26 — |
| 10. Asan's Ermordung. Iwanko's Aufstand . . . . .  | 29 — |
| 11. Des Kaisers Alexios vergebliche Feldzüge wider die Wlachen und ihren Führer Chrysos. . . . . | 33 — |
| 12. Iwanko's Absfall, gute Vertheidigung und schliessliche Gefangenschaft. . . .                 | 38 — |
| 13. Verbündete Einfälle der Wlachen im Jahre 1200 und Rückzug der Kumanen.                       | 43 — |
| 14. Gesicherter Bestand des wlacho-bulgarischen Staates . . . . .                                | 44 — |
| 15. Miszlungene Bündnissversuche mit den Deutschen. . . . .                                      | 44 — |
| 16. Joannitius erobert de Festung Varna . . . . .  | 46 — |
| 17. Neuer Aufstand in Macedonien. . . . .  | 47 — |

18. Joannitius empfängt vom Papste din Union und Königskrone.	49 —
19. Des Königs Joannitius Kriegszug nach und Sieg bei Adrianopel	54 —
20. Nächste Ursache seines Grolls gegen die Lateiner.	56 —
21. Fortgesetzte Angriffe u. Erfolge des Joannitius in Thracien und Macedonien.	63 —
22. Belagerung von Didymotichos und Bedrohung von Adrianopolis.	68 —
23. Feldzug der Lateiner wider Joannitius. Tod Balduin's	71 —
24. Niederlage und Tod des Joannitius	73 —
25. Schwäche des lateinischen und Gefährlichkeit des wlacho-bulgarischen Reiches.	77 —
26. Bündniss und nachträgliche Feindschaft des Joannes Asan mit dem Kaiser Theodoros Komnenos	77 —
27. Familien- und politischer Bund zwischen Joannes Asan und Joannes Dukas Vatatzes	82 —
28. Bruch und Wiederversöhnung zwischen Joannes Asan und Vatatzes. Belagerung von Tzurulus.	85 —
29. Päpstliches Einschreiten in Ungarn gegen die Wlacho-Bulgaren und neue Unions-versuche bei denselben. Allgemeine Betrachtung	89 —
30. Päpstlicher Brief-Verkehr mit und Legatensendung an Asan.	90 —
31. Päpstlicher Groll und Kriegsruf gegen Joannes Asan und Vatatzes	92 —
32. Joannes Asan's Wiedervermählung, verwandtschaftliche Wirren und ruhiges Ableben	100 —
33. Glücklicher Krieg des Vatatzes mit den Komnenen	102 —
34. Kalliman's Abgang. Des Vatatzes Einfall in Wlacho-bulgarien, Eroberung vieler Städte, schliesslicher Friedensschluss mit dem Wlachenkönig.	104 —
35. Fall von Thessaloniki	107 —
36. Michaël Asan's Einbruch und schneller Erfolg in Macedonien.	108 —
37. Feldzug und Sieg des Kaisers Theodoros Laskaris II im Jahre 1256.	109 —
38. Fortschritte und Eroberungen der Romäer in den Jahren 1257 und 1258.	110 —
39. Michaël Asan's Bund mit den Kumanen und deren anfänglicher Erfolg.	112 —
40. Der Serbenfürst Urosch vermittelt den Frieden zwischen Wlachobulgaren und Romäern.	114 —
41. Regierungs-Veränderung bei den Wlachobulgaren. Verschwägerung zwischen Constantin Tichu und Kaiser Theodor	115 —
42. Auftreten des Kaisers Michaël Palaeologos.	118 —
43. Constantin's Krieg mit den Romäern und Verbindung mit den Kumanen	119 —
44. Allmäßiges Sinken der bulgarowlachischen Macht	122 —
45. Des Constantin Tichus Wiederverehelichung und Verwicklungen.	124 —
46. Heftige Unionsstreitigkeiten und miszlungene Unionsversuche	126 —
47. Eulogia's und Maria's Feindschaft gegen den Kaiser Michaël	135 —
48. Maria's List gegen Swentislaw.	137 —
49. Auftreten, Schilderhebung und Sieg des Lachanas. Constantin's Untergang.	138 —
50. Verwicklung des Lachanas mit dem Kaiser Michaël Palaeologus und Joannes Asan, sowie des letzteren mit Terteres	140 —
51. Maria's Vermählung mit Lachanas.	142 —
52. Joannes Asan's Krönung und Verdrängung durch Terteres. Ermordung des Lachanas.	145 —
53. Bedrohung der Gränzen. Unbequemlichkeit, Versezung und Loskauf der Wlachen.	148 —
54. Aussöhnung und Bündnisz zwischen Terteres und den Kaiser.	150 —

55. Des Pseudo-Lachanas Auftauchen und Verschwinden. . . . .	152 —
56. Bulgarische Thronstreitigkeiten und siegreiches Auftreten Swentislaw's . . . . .	155 —
57. Swentislaw's Kriege und Erfolge wieder die Romäer, wie auch Vergleichsverhandlungen mit ihnen. . . . .	159 —
58. Erneuerte unionistische Bekehrungsversuche in Bulgarien . . . . .	169 —
59. Rom's erneuerte unionistische und suprematische Anwendungen gegen Serbien und das Byzantiner-Reich. . . . .	171 —
60. Rückgang des romanischen Elements in und der politischen Selbständigkeit von Bulgarien. . . . .	172 —
61. Der byzantinischen Suprematie sittliche und geistige Nachwesen bei Bulgaren und Wlachen. . . . .	174 —

### KAPITEL III.

Niederlassung, Bekehrung und Verschwinden der Kumanen in romanischen Landen.

1. Gelungene Bekehrungsversuche an den Kumanen, misslungene an den Romänen. . . . .	176 —
2. Dominikaner und Minoriten als Bekehrungsorgane. . . . .	180 —
3. Aufnahme der Johanniter-Ritter. Tartareneinfälle und Kumanen-Ansiedlungen. . . . .	181 —

---

### ZWEITER ABSCHNITT.

Von der Gründung der romanischen Donaufürstentümer bis zum Verluste ihrer Selbständigkeit.

### KAPITEL IV.

Die Walachei seit ihrer Selbstexistenz unter eigenen Fürsten.

1. Summarische Vorgeschichte der Walachei . . . . .	185 —
2. Des walachischen Fürstentums Gründung durch Radu Negru . . . . .	186 —
3. Verfassung der Walachei . . . . .	187 —
4. Woiewode Michaïl Bassaraba . . . . .	190 —
5. Dan I., Woiewode . . . . .	192 —
6. Alexander Bassaraba, Woiewode . . . . .	192 —
7. Wlad I., Bassaraba Woiewode . . . . .	193 —
8. Dan II., Woiewode . . . . .	195 —
9. Fortgesetzte römische Proselitemacherei gegen die Romänen . . . . .	198 —
10. Wiederaufrichtung des Bistums Milkowien . . . . .	201 —
11. Gewaltsame Bekehrung der Griechischgläubigen im Magyarenreiche . . . . .	202 —
12. Verhandlung mit Byzanz wegen den Union. Kreuzzug wider die Türken . . . . .	203 —
13. Erneuerte Unionsversuche in der Walachei und lebhafter Widerstand gegen dieselben . . . . .	205 —

### KAPITEL V.

Die Walachei in weiteren Kampfe um ihre Selbstverwaltung.

1. Mirczia Woda I. . . . .	210 —
2. Bund mit den Serben gegen die Türken . . . . .	211 —

3.	Tripel-Allianz mit der Moldau und Polen . . . . .	212 —
4.	Friede mit den und Unterwerfung an die Osmanen . . . . .	214 —
5.	Sigismund's Einbruch in die Walachei . . . . .	215 —
6.	Aussöhnung und Bündnisz mit Sigismund. Eroberung Nikopol's . . . . .	215 —
7.	Neuer und groszer Kriegszug wider die Türken . . . . .	219 —
8.	Schlacht bei Nikopolis . . . . .	221 —
9.	Myrczia's schwierige Stellung, lavirende Geschicklichkeit und Kriegsglück gegen Bajasid . . . . .	223 —
10.	Myrczia's Parteinaahme für Musa und Krieg gegen Suleiman und die Byzantiner .	227 —
11.	Musa's anfängliche Niederlage, späterer Sieg und Verdrängung Suleiman's .	231 —
12.	Musa's Regierung, Kampf mit Mohammed, Niederlage und Verscheiden .	235 —
13.	Myrczia's erneuertes Bündnisz mit Polen . . . . .	237 —
14.	Mirczia's Friedensschlusz mit und Tribut an Mohammed I . . . . .	239 —
15.	Pseudo-Mustafa's Aufstand und Myrczia's Parteinaahme . . . . .	240 —
16.	Kirchliche Wirren in der Walachei . . . . .	243 —
17.	Myrczia's Fürsorge für Klosterwesen und Handelsverkehr . . . . .	245 —
18.	Myrczia's Verscheiden . . . . .	248 —

## KAPITEL VI.

Beginn der politischen Selbstexistenz und der eigenen Fürsten der Moldau.

1.	Bogdan Dragosch Woiewode . . . . .	250 —
2.	Sasz Woiewoda . . . . .	252 —
3.	Latzko Woda . . . . .	254 —
4.	Des Kaisers Karl IV Verzicht auf die Moldau . . . . .	259 —
5.	Bogdan Muschat Woiewode . . . . .	260 —
6.	Peter-Muschat Woiewode . . . . .	261 —
7.	Stephan I Woewode. Krieg und Aussöhnung mit Ungarn . . . . .	264 —
8.	Kloster St. Michaël in der Marmarosch . . . . .	267 —
9.	Roman-Woda . . . . .	268 —
10.	Stefan I zum zweiten Mal . . . . .	269 —
11.	Kirchen-Wirren in der Moldau . . . . .	270 —
12.	Juga-Woda . . . . .	272 —

# Erster Abschnitt.

Vorgeschichte der romänischen Fürstentümer bis zu ihrer selbstständigen Constituirung.

## KAPITEL I.

*Anfänge und Erfolge des römisch-katholischen Proselytismus bei den Romänen (Walachen) überhaupt und namentlich im Magyaren- und Byzantiner-Reiche.*

Die Bestrebungen des päpstlichen Stuhles, seine Suprematie über das romänische Volk auszubreiten, begannen bald nach der Bekehrung der Ungarn, gewannen an Nachdruck und Erfolg nach Maszgabe der zunehmenden Macht und Bedeutung des römischen Primats, verstärkten sich insbesondere seit dem vollständigen Bruche mit der griechischen Kirche (1054) und reichen weit früher hinauf vor der Gründungs-epoche der beiden romänischen Fürstenthümer Moldau und Walachei. Die Ehebündnisse der katholischgläubigen magyarischen Könige Béla III (1173—1196) und Béla IV (1235 bis 1270) mit byzantinischen Prinzessinen griechischen Glaubens, und zwar des ersteren mit Anna Komnena, des letzteren mit Maria, Tochter des Kaisers Theodoros Laskaris I, ferner dasjenige Béla's II (1131—1141) mit der serbischen Prinzessin Helena, boten dem Papste während des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts eine willkommene Handhabe, um durch diese Königinnen, die vermöge ihrer Stellung jedenfalls für die Religion ihrer gekrönten Ehegenossen zu einiger Rücksichtnahme angewiesen waren, in schwierigen Widerstreitfällen

Allgemeine  
Betrachtung.  
Bekehrungen  
in Slavonien,  
Syrmiens,  
Bosnien, und  
andern Theilen  
Ungarn's.

das stille Vermittler- oder Versöhneramt zwischen Rom und Constantinopel üben zu lassen. Die oft sich erneuernde Hülfsbedürftigkeit der ungarischen Könige in ihren vielfachen Kriegen gegen die Mongolen, Kumanen, Polen und Türken einerseits, die thatkräftige Willfährigkeit der Päpste zur Erwirkung von Kriegshilfe seitens mancher christlicher Potentaten andererseits, brachten mehr als einmal die weltlichen Interessen Ungarn's und die religiösen Rom's zu einträchtigem, friedlichem und gegenseitig befriedigendem Ausgleich. Der Stoff oder das Entgelt des Ausgleichs bestand häufig in der Unterwerfung der griechischgläubigen Serben und Romänen unter die päpstliche Suprematie und das römisch-katholische Kirchenjoch. Ein solcher Fall ergab sich in Betreff Syrmiens, das nach der Völkerwanderung beim byzantinischen Reich blieb und dessen eine Hälfte im weiteren Zeitverlaufe an die Krone Ungarn's und zum Theile in den Schoos des Katholizismus fiel, während seine andere am rechten Donauufer gelegene Hälfte erst später und zwar nur mittelbar an Ungarn überging, indem eine Schwester des Königs Andreas II dieselbe an sich brachte (1229). Die Bevölkerung bestand daselbst aus Serben, Griechen und Romänen, die durchgehends der morgenländischen Kirche angehörten und den Bekehrungstrieb des römischen Stuhles um so mehr reizten, als in der Gebietstrecke am linken Donauufer die katholische Propaganda merkbare Erfolge aufwies. Und in der That erklärte Papst Gregor IX in einem eigenen Erlasse an den Kapellan Aegidius, es liege die Ehre des apostolischen Sizes darin, die griechisch-gläubigen Bewohner jenes Landschafttheils zum katholischen Glauben nach römischem Ritus zu bekehren; er gestatte wol den Syrmioten ihren eigenen Bischof zu behalten, falls sie einen solchen bisher besaszen und dieser sich der römischen Kirche anschlösse; im widrigen Falle aber hätte das für die eine Hälfte von Syrmien errichtete katholische Bisthum auch dessen andere neuworogene Hälfte zu umfassen, und in jedem Falle wäre das diesseitige mit dem jenseitigen Syrmien zu vereinigen und es unterständen beide insgesammt dem Erzbisthum von Kalócsa als der zunächst übergeordneten hierarchischen Instanz.\*)

\*.) Epistola Papæ Gregorii IX ad Aegidium capellananum, dd-to Perusii, V. Nonas Martii, (3-ten März) 1229.

Hiemit wurde dem von der magyarischen Regierung geförderten katholischen Proselytismus in jener Gegend allerdings die Bahn geöffnet, der volle Erfolg desselben jedoch durch die günstige geographische Lage des Landes und die fanatische Zähigkeit der Bewohner merklich in Frage gestellt, indem der auf dem Bekehrungswege verursachte Abgang der Griechisch-gläubigen durch öfteres Nachrücken der glaubensverwandten Serben aus dem Nachbarland entsprechenden Ersatz fand. Gleichwohl bot Papst Gregor IX Alles auf, um jene Gegenden dem griechischen Glauben und dem ökumenischen Patriarchen zu entreiszen, und er beschränkte sich hiebei nicht auf blos geistliche milde Bekehrungsmittel, sondern er nahm auch die rohe Gewalt in Anspruch. So gewährte er allen Kreuzfahrern in Ungarn, die zur Ausrottung der Kezer nach Slavonien zu ziehen sich anschikten, seinen eben so eifrigeren als mächtigen Schutz gegen alle Behelligung und Bedrückung während des Feldzugs, empfahl sie zu dem Ende der besondern Fürsorge des Bischofs von Bosnien und desjenigen von Agram, ermächtigte den ersten zur Ablaszertheilung in Betreff mancher Kirchenstrafen, ermunterte den König und Herzog von Slavonien, Coloman, welcher sich vornahm als Kreuzfahrer die Kezerei in dem Lande gewaltsam zu unterdrücken (*hæreticos de Sclavoniae partibus in manu forti et brachio extento viriliter extirpare*), zur Ausführung seines Entschlusses, indem er ihm für seine eigenthümlichen Güter und Rechte während der ganzen Feldzugsdauer nachdrücklichen Schirm und Schutz verhiesz und zugleich dem Bischof von Agram einen entsprechenden Auftrag ertheilte. \*)

Die systematisch und hartnäckig fortgesetzte Verfolgung der griechischen Kirche in Ungarn trug einen sichtbaren Erfolg nach sich. Im Ganzen genommen schwanden die kirchlichen und geistlichen Anstalten der Griechischgläubigen im Umfang des eigentlichen Ungarn's zusehends und es drohte ihnen allmälig die Gefahr der Vernichtung. Besonders eifrig erwies sich diesfalls König Andreas II, genannt der Jerusalemitaner (1205—1235). Innerhalb der Weszprimer Diöcese

\*) Epistola Gregorii P. P. IX ad Colomannum regem Sclavoniae, dd<sup>o</sup> 14 et 17 octobris 1234; ad Episcopum Bosnensem, dd<sup>o</sup> 17 octobris; ad Crucisignatos Hungaros et Episcopum Zagabiensem, dd<sup>o</sup> 17 octobris 1234. (Theiner Monumenta ad Hungariam sacram spectantia, Tom I. pag. 128—130.)

war noch die Abtei Wissegrad dem griechischen Cultus zugethan geblieben, besasz seit jeher und unausgesetzt blos griechische Ordenspriester und Mönche zur Versehung des Gottesdienstes und Verrichtung der klösterlichen Regel, unterstand übrigens dem königlichen Patronate. In geistlicher und weltlicher Beziehung auf sich selbst angewiesen, ohne alle Pflege, Hülfe und Aufsicht von innen und auszen gelassen, verwahrlost, miszachtet und geflissentlich vernachläsigt, schleppete das arme griechische Kloster ein kümmerliches dasein zum eigenen Harm und zur Unehre seiner groszen Glaubengemeinde. Statt aller materiellen Aushülfe sann der König auf die einfache Umwandlung dieses Klosters in ein katholisches und meinte, dass dessen Aufblühen nur dann möglich wäre, wenn es in die Hände eines mit den benachbarten Kirchen an Lebensart und Sprache übereinstimmenden Klosterpersonals überginge. Dem Ansuchen des Magyarenkönigs willfahrend, gestattete der Papst Honorius III im J. 1221, dass lateinische Mönche, jedoch mit Vermeidung hohen Aerternisses, in den Besitz des Klosters treten, die griechischen Mönche aber auf die Absterbensliste gesetzt werden mögen.<sup>\*)</sup> Die Verfolgung und Unterdrückung der christlichen Kezer und Schismatiker, wie auch der Nichtchristen, im Umfang der ungarischen Länder blieb nicht jederzeit dem freien Ermessen des jeweiligen Königs anheimgestellt, sondern erwuchs ihm gar häufig zu einer mittels feierlichen Eides besiegelten besondern Pflicht, auf deren genaue und ernstliche Erfüllung zu dringen der römische Stuhl ein moralisch und juridisch gültiges Recht erlangte. Ein solcher Fall trat ein beim König Béla IV erstgeborenem und noch bei des Vaters Lebzeiten gekröntem Sohn Andreas II, da er zumal eine griechische Glaubensgenossin, nämlich die Prinzessin Maria, Tochter des byzantinischen Kaisers Theodoros Laskaris I, zur Gemalin erkoren hatte. Wenn gleich nun Béla IV, auf das Andringen seines Vaters, diese Ehefrau nach zweijährigem Zusammenleben verlassen, sie aber in Folge eines päpstlichen Auftrags wieder in die eheliche Gemeinschaft aufnehmen muszte, was er denn nach der Heimkehr aus dem Erzherzogthum Oesterreich, wo er einige Zeit als Flüchtlings

---

<sup>\*)</sup> Epistola Honorii P. P. III ad Archiepiscopum Strigoniensem et Abbatem de Pilis, dd<sup>o</sup> Laterani, 20 aprilis 1221. (Theiner Monum. Hung. Tom. I. pag. 29.)

lebte, wirklich und unbeirrt that, so hegte man in Rom gleichwol manches Bedenken gegen die Festigkeit seines dem Einflusse einer morgenländischen Gattin ausgesetzten Glaubenseifers, den man eben deshalb in anderer wirksamer Weise sicherzustellen trachtete. Demgemäsz fügte sich König Béla IV in die Forderung des apostolischen Legaten Jacobus Prænestinus (auch Pecorarius Placentinus benannt) und leistete in dessen Hände einen förmlichen Eid, den er auch durch Ausstellung einer mit dem groszen Siegel versehenen Urkunde dahin bekräftigte, dass er innerhalb des damaligen oder in Hinkunft zuwachsenden Machtgebietes alle seine Kräfte aufbieten wolle, um die kezerischen und schismatischen, dann jene falschen Christen, die dem Islam oder Judenthum sich zuneigen, insgesammt mit Stumpf und Stiel zu vertilgen; dass er ferner alle jene Christen, welche in seinen Landen sich gegen die römische Kirche stüzig und ungehorsam erwiesen, mit Beiblassung ihres nationalen Ritus zur Folgeleistung an den römischen Stuhl zwingen werde. \*)

Waren Ungarn's Könige kraft solcher Eide, die sie theils bei ihrer Krönung, theils bei anderem günstigen Anlasse nicht verweigern durften, an die Ausrottung der Kezer und Schismatiker, unter denen die Griechisch-gläubigen die Mehrzahl bildeten, mit religiös-moralischer und juridisch-legaler Pflicht gekettet, so mahnte man sie von Rom aus häufig und ernstlich an die nachdrückliche Erfüllung dieser Pflicht, die mit gleicher Strenge auch dem katholischen Klerus auferlegt und eingeschärft wurde. Papst Honorius III entsandte im Jahre 1221 seinen Kapellan, Magister Accontius, als apostolischen Legaten, nach Ungarn, um in dessen Haupt- und Nebenländern nicht blos die Kezer und Abtrünnigen völlig zu Boden zu werfen, sondern auch um ihre Schlupfwinkel zu zerstören, ihre Hehler und Gönner zu züchtigen. Namentlich auf Bosnien's Unterjochung haftete das päpstliche Augenmerk, und sowol der Legat Accontius wie auch die Erzbischöfe von Gran und Kalócsa erhielten zu dem Behufe strenge Weisungen, deren eine ebenfalls an einen königlichen Neffen ging. Des Königs Andreas II Schwester, Margaret, hatte sich mit

\*) Juramentum Regis Belæ IV, dd<sup>o</sup> Strigonii, 23 Februarii 1234. (Theiner, Monum. Hung. Tom I. No. 209, pag. 124.)

dem griechischen Kaiser Isaak Angelus vermält und aus dieser Ehe den Sohn Joannes erhalten, der nach seines Vaters Ableben sich in Ungarn niederliesz und durch eine bindende Zusage an den Erzbischof von Kalócsa sich zu einer Kreuzfahrt gegen die Häretiker in Bosnien verpflichtete. Als jedoch späterhin diesen Prinzen natürliche Gewissensbisse überkamen und von der Ausführung einer unbedachten Zusage abhielten, die ihn ja gegen seine eigenen Glaubensgenossen in's Feld hätte führen müssen, wendete sich der Papst Honorius III mit einer ernsten Zurechtweisung an den zögernden Kreuzritter und drohte ihm für den längeren Weigerungsfall mit allen einer solchen Treulosigkeit kanonisch zugesuchten Kirchencensuren. \*)

Wie König Béla IV unter Gregor IX, so sah sich Wladislaus IV im Jahre 1279 zur Zeit des Papstes Nicolaus III bemüsstigt, seine Unterwürfigkeit an den römischen Stuhl und die Erfüllung der an ihn selbst gestellten kirchlichen Anforderungen feierlich mittels Eidschwures und urkundlicher Auffertigung öffentlich auszusprechen und dauernd zu besiegen. In Gegenwart des Bischofs von Fermo, zugleich apostolischen Legaten Philipp, dann aller kirchlichen und weltlichen Groszwürdenträger beteuerte der König auf dem Ewangelium seine apodiktische Verpflichtung, nicht blos die Rechte und Freiheiten der katholischen Kirche in seinem Reiche ungeschmäler zu wahren, sondern auch die Kumanen zu dieser Kirche zu bekehren, und endlich in allen Haupt- und Nebenländern der ungarischen Krone mit Aufgebot seiner ganzen Justizhöheit und Machtfülle die Kezer zu vertilgen, unter welcher Benennung nach damaligem Gebrauch ebenfalls die griechisch orientalen Schismatiker mitbegriffen waren. \*\*)

Trotz des eifrigen Andringens von Rom konnte die lateinische Kirche in Ungarn nicht so leicht über die Schwesternkirchen jene Alleinherrschaft erringen, auf die sie es seit jeher mit Beharrlichkeit abgesehen und zu der sie in vieler

\*) Epistola Honori P. P. III ad Magistrum Accontium, dd<sup>o</sup> 3 decembris 1221; ad Archiepiscopum Strigoniensem, dd<sup>o</sup> 5 decembris 1221; ad Archepiscopum Colocensem, dd<sup>o</sup> 15 Maii 1225; ad Joannem filium Margaritæ, dd<sup>o</sup> 15 Januarii 1227.

\*\*) Juramentum Regis Ladislai IV, dd<sup>o</sup> Budæ 23 Junii 1279. (Theiner, Monum. hist. Hungariæ, Tom I. No. 556, pag. 339.) «Ad comprimendos hereticos de Regno et terris nobis subiectis,» heiszt es dort.

Beziehung schon wirklich die Hand gelegt hatte. Dringende politische Bedürfnisse, Gebote der Selbsterhaltung, Notwendigkeiten der Zwangslage knüpften zwischen der ungarischen Königsdynastie und manchen Regentenhäusern nichtkatholischen Glaubens Ehebündnisse an, die eben so sehr auf profanem staatlichen, wie auf religiös-politischem Gebiete zur Gel tung gelangten. Solche Fälle wiederholten sich namentlich in der Nachkommenschaft der mit dem byzantinischen Hofe verschwägerten Könige Béla III und Andreas II (des Hierosolymitaners.) So ehelichte des ersten Tochter, Margareta, den griechischen Kaiser Isaak Angelos II im Jahre 1185. War ferner Andreas II Sohn, König Béla IV, mit Maria, Tochter des griechischen Kaisers Theodoros Laskaris, ehelich verbunden, so vermählte sich seine Tochter Maria mit dem Bulgariwlachenkönig Asan. Béla's IV ältester Sohn und Nachfolger, Stephan V, hatte die Kumanerin Elisabet zur Gemalin, deren nächste Verwandten Heiden waren und blieben, während von seinen zahlreichen Töchtern die ältere, Konstantia, mit Leo, dem Fürsten von Russland, die nächstfolgende, Sabina genannt, mit Radislaw, Herzog von Galizien, endlich eine dritte, Namens Anna, mit Rastislaw, Herzog von Bulgarien, den Ehestand gründeten. Von den hinterlassenen Töchtern Stephan's V, vermählte sich die Prinzessin Anna mit Andronikos, Sohn des griechischen Kaisers Michail Palæologos, während deren jüngere Schwester Elisabet sich vom Serbenkönig Stephan zum Altare führen liesz. So wie die Griechen selbst, gehörten auch die vom ungarischen Reiche abhängigen Ruthenen, Serben und Bulgaren der morgenländischen griechischen Kirche an, hegten starke Abneigung gegen kirchlichen Latinismus und römisches Papstthum und lieszen sich in ihrer tiefwurzelnden Anhänglichkeit an die angestammte Kirche durch die Verschwägerung ihrer Herrscherhäuser mit der magyarischen Dynastie nicht im mindesten irre führen oder wankend machen. Dagegen wirkte in Ofen die Rücksicht auf das Familienband mit den andern Herrscherhäusern immerhin so weit, dass Auswanderer oder Ueberläufer aus den betreffenden Staaten, ungeachtet der anhaftenden Makel des Akatholizismus und der darauf begründeten Unbeliebtheit, gleichwol Zulasz und Aufnahme in Ungarn fanden, obschon man nicht verkennen konnte, dass in solchen einwandernden Häretikern und Schis-

matikern eben so viele Feinde der mächtigen Staatskirche steckten und als zersezende Elemente in's Land einziehen muszten. \*)

Zu Zeiten boten übrigens solche Familienverbindungen verschiedengläubiger Regentenhäuser dem römischen Hof eine bequeme Handhabe, um vermittelst der angeheirateten Prinzessinen eine, je tiefer verborgene, desto wirksamere Propaganda im fremden Lande zu Gunsten der katholischen Religion üben zu lassen. Béla's IV byzantinische Gattin Maria hatte im Jahre 1247 dem päpstlichen Stuhl durch zwei abgeordnete Minoriten von ihrem Vorsaz und Bestreben Kunde zugemittelt, die Griechen und deren Kaiser Vatatzes (Joannes III Dukas) in den Schoos der römisch-katholischen Kirche zurückzuführen. Hocherfreut über ihr eifriges und erspieszliches Beginnen, spendete Innocenz IV der Königin Lob und Dank hiefür und ermunterte sie in dieser Aufgabe unablässig fortzufahren, insbesondere aber kluge und verschwiegene Männer als Abgesandte auszuwählen, die an Ort und Stelle den klugen Vatatzes vollends für die angestrebte Glaubensänderung gewinnen sollten. \*\*) Gegenüber dem durch den Fall von Konstantinopel in lateinische Hände nur noch gesteigerten Fanatismus und Frankenhasz der Griechen mochte jedoch Vatatzes keineswegs seine Hand zu einem schon im Versuche gefährlichen Spiele bieten, und der Anschlag wurde gleich im Beginn als aussichtslos fallen gelassen.

Desto emsiger betrieb der römische Stuhl die Bekehrung der Bosnier, die in Folge des übereifrigen, von Ungarn's Königen mächtig geförderten lateinischen Proselytismus sich allerdings massenweise der katholischen Kirche angeschlossen hatten, bald aber eben so zahlreich sich wieder dem griechisch-morgenländischen Glauben zuneigten. Zu dem Behufe verordnete Papst Bonifaz VIII dem Erzbischof von Gran, Georg, unablässige Strenge und wachsame Vorsicht im ganzen Bereiche Ungarn's wider die Kezer, Schismatiker und Heiden, wie auch gegen deren Gönner, Förderer, Hehler und

\*) Relatio Episcopi Olomucensis ad Summum Pontificem Gregorium P. P. X-mum, praeveniens concilium generale; dd<sup>o</sup> 16 Decembris 1273. (Theiner, Monumenta historica Hungariae, Tom I. No. 545, pag. 306.)

\*\*) Epistolæ Innocentii P. P. IV, Reginæ Hungariae Mariae transmissa, dd<sup>o</sup> Lugduni, 30 Januarii 1247. (Theiner, Monum. hist. Hung. Tom I, No. 377, pag. 203.)

Beschüzer walten zu lassen, dieselben auf Grund der kanonischen Satzungen und päpstlichen Genehmigungen im Inquisitionswege zur Verantwortung und Strafe zu ziehen und sich hiebei des Prädicanten (Dominikaner) und Minoriten-Ordens (fratres ordinis prædicatorum et minorum) als nächster Vollziehungsorgane zu bedienen.<sup>\*)</sup> Weit wirksamer nahm sich Benedikt XII der Sache an, als er sah, dass durch die bisher angewendeten gesetzlichen Mittel Bosnien keineswegs beim katholischen Glauben festgehalten werden könne. Die Gewalt, die sein Klerus ausübte, reichte beim Werke, wenn allein angewendet, nicht aus und bedurfte einer Potenzirung durch das Schwert der weltlichen Obrigkeit. Der Papst wendete sich demnaeh im Jahre 1340 an den Banus von Bosnien, Stephan, mit dem Ansinnen und der Mahnung, er möge den von den überzähligen Häretikern, nämlich von den Griechisch-gläubigen, dem Untergange nahe gebrachten römisch-katholischen Religionskultus wieder aufrichten und, seinem Vorhaben gemäsz, die Kezer in der ganzen Provinz mit Stumpf und Stiel vertilgen.<sup>\*\*)</sup>

Derselbe Papst erliesz gleichzeitig an den König von Ungarn Carl Robert I die Bitte und schärfe es ihm bei sonstigem Sündenvorbehale sowol als Gewissenspflicht wie auch als gemessenen Auftrag ein, dass er dem Banus von Bosnien, Stephan, der in der Voraussetzung einer ausgiebigen auswärtigen Beihilfe den gottgefälligen und katholikenfreundlichen Vorsatz gefaszt habe die Kezer in seinem Lande zu vertilgen und den katholischen Cultus zu heben und zu verbreiten, bei dem beabsichtigten Ausrottungswerke und der Entwurzelung der veralteten Kezerseuche hülfreich mit Rat und That an die Hand gehe und allen nur thunlichen materiellen und moralischen Beistand leiste.<sup>\*\*\*)</sup>

<sup>\*)</sup> Epistola Bonifacii P. P. VIII Archiepiscopo Strigoniensi Georgio transmissa, dd<sup>o</sup> Romæ, 28 Januarii 1299. (Theiner, Monum. histor. Hung. Tom I, No. 617, pag. 384.)

<sup>\*\*) Hujusmodi propositum, quod de ipsis extirpandis de principatu pre-dicto laudabiliter concepisti, viriliter et invariabiliter prosequaris.</sup> So schreibt Benedikt XII aus Avignon an den Banus von Bosnien, Stephan, am 28. Februar 1340.

<sup>\*\*\*) Litteræ Benedicti P. P. XII Carolo Regi Hungariae transmissæ, dd<sup>o</sup> Avinione, 28 februarii 1340. (Theiner, Monum. hist. Hung. Tom I, No. 951, pag. 632.)</sup>

Missglückte  
Unionsversuche  
in Bulgarien und  
Macedonien.  
Politische  
Verbrüderung  
der Romänen  
und Bulgaren.

Wenn es dem päpstlichen Stuhle solchergestalt durch Aufgebot der gesammten königlichen und kirchlichen Autorität, wie auch unter schonungsloser Anwendung von Feuer und Schwert vergönnt war, dem römisch-katholischen Glauben und Primat in Slavonien, Syrmien und Bosnien einen, obzwar nicht ausschlieszlichen, aber dauerhaften Eingang zu öffnen und demgemäß daselbst sowohl den Haupttheil der zumeist slavischen Bevölkerung wie auch die mehr oder weniger spärlich eingesprengten romanischen Volksfragmente der morgenländischen Kirche abwendig zu machen, so vermochte hinwieder ein solches Bekehrungswerk im Hauptstock der romäischen Niederlassung, nämlich im damaligen Kumanien, gleicherweise im slavischen Bulgarien und romanischen Macedonien nur auf Misserfolge zu stossen und scheiterte, nur geringe Spuren zurücklassend, an der Angunst der äuszeren Umstände und an der fanatischen Zähigkeit einer Bevölkerung, die auf politischem und kirchlichem Gebiet ihr Eigenleben mit Mut und Kraft wirksam zu schützen wusste.

Die am rechten Donauufer gelegene oströmische Provinz Niedermösien (Moesia inferior) war seit Beginn des 5-ten Jahrhunderts n. Ch. durch hunische, avarische, slavische und bulgarische Einfälle furchtbar heimgesucht worden und gewann erst gegen Ende des 7-ten Jahrhunderts eine festere politische Gestalt. Die Bulgaren, ein Volksstamm ugrischen oder finnischen Ursprungs, brachen aus ihren Sizen an der Wolga vollends auf, drangen allmälich nach Süden und Westen vor, schlugten die byzantinische Kriegsmacht, überwältigten Niedermösien, lieszen sich daselbst bleibend nieder, erstreckten sich auch über die beiden Dacię und Kleinscythien (nämlich den Landstrich im Osten der heutigen Moldau, die sogenannte Dobrudscha), und gründeten ein unabhängiges mächtiges Reich, das durch nahezu zwei Jahrhunderte dem oströmischen Kaiserthum Stand zu halten vermochte. Sie verwuchsen mit den überwundenen mösischen Ureinwohnern und den daselbst zahlreich vorgefundenen Slaven zu einem einzigen Volkskörper, eigneten sich eine Abart der slavischen Sprache an, lieszen sich während der Jahre 862—866 zum Christentume bekehren und unterwarfen ihre Kirche dem Patriarchen von Konstantinopel. Ihr Herrscher, Khan Boris, empfing in der Taufe den Namen Michail, legte sich bald dar-

nach den Königstitel bei und bekundete hiedurch auch äusserlich sein entschlossenes Streben nach fort dauernder staatlicher Unabhängigkeit. Ihr kühner König, Samuel, drang verheerend und verwüstend bis in den Peloponnesus hinein. Nach vielfachen Kämpfen mit den byzantinischen Kaisern unterlagen gleichwohl schlieszlich die Bulgaren dem siegreichen Kaiser Basilius II und wurden dem öströmischen Reiche völlig einverlebt (im Jahre 1018.)

Mehr als Ein Jahrhundert resignirter Unterwürfigkeit war bereits ruhig abgelaufen, als eine andere weit ältere und zahlreichere Nationalität sich zur gemeinsamen Abwehr byzantinischer Oberherrschaft vereinigte und zur Führerschaft erhob. Die mösichen Autochthonen, längst verschmolzen mit den ehemaligen römischen Bewohnern der Donaustädte wie auch mit jenen römischen Colonisten, die bei der Preisgebung Daciens vom Kaiser Aurelianus im Jahre 274 auf das rechte Donauufer in die seither mit dem Namen Dacia ripensis bezeichnete Provinz Mösien versezt worden waren, verwuchsen allmälig zum Mischlingsvolk der Wlachen (Romänen), einem Hirtenvolk, das seinen Hauptsiz am Hämus-Gebirge hatte, in welchem jedoch das römische Element, als das gebildetere und stärkere, weit überwog.

«Die Wlachen, auf dem Hämus-Gebirge, in Macedonien und den Abhängen längs der thessalischen Bergkette ansäsig, und mit einer gemesenartigen Schnelligkeit begabt, steigen oft von ihren Bergen nach Griechenland herab, um Beute zu sammeln und räuberische Uebergriffe zu begehen. Keine Regierung wagt es sie mit Krieg zu überziehen, kein Monarch ist im Stande sie zu bändigen. Sie wissen nichts von geschriebenen Gesezen und sind selbst in ihren Raubanfällen merkwürdig, indem sie die widerhaarigen Griechen wol um's Leben bringen, die geduldigen Juden zwar berauben, aber am Leben lassen.» So fand und beschreibt sie noch im Jahre 1170 ein berühmter Reisender im zwölften Jahrhundert, der Rabbi ner Beniamin von Tudela, dessen Aussage von allen Gewahrsämmern der zeit als grundhältig bestätigt wird. \*) Diese Nation hatte längere Zeit hindurch sich unter dem Joch der bulgarischen Alleinherrschaft beugen müssen, bis sie nach dem

\*) Beniamini de Tudela itinera, Lugduni Batavorum, 1638.

Falle der letzteren einen Bund mit ihren ehemaligen Unterdrückern gegen Byzanz als den gemeinsamen Gegner schlosz, worauf sie dann im Verein mit den Bulgaren einen vereinigten Romänen- und Bulgarenstaat gründete.

## KAPITEL II.

### *Entstehung, Dauer und Unterjochung des wlacho-bulgarischen Staates.*

Entstehung des  
wlacho-bulgarischen  
Königreiches.  
Aufreten  
von Petrus und  
Asan.

Das romänische Volk, welches in den europäisch byzantinischen Provinzen, namentlich in Thracien, Macedonien, Thesalien, theilweise auch im ripensischen Dacien vorherrschte, überdies wie an Zahl so auch an physischer Stärke die mehr verfeinerte, aber auch verweichlichte griechische Nation übertraf, schmachtete längst schon unter dem schweren Drucke der byzantinischen, also einer altersschwachen und gleich unweisen als gewaltliebenden Regierung. Muszte schon überhaupt die maszlose am Kaiserhofe zur Schau gestellte Prachtliebe und Verschwendungsucht unvermeidlich eine Uebersteuerung und Erpressung sämmtlicher Provinzen nach sich ziehen, so lastete zum Ueberflusz noch eine arge Miszverwaltung und schonungslose Härte, alle Gebiete des öffentlichen Lebens umfassend, auf der in unerträglicher Art gemasz Regelten Bevölkerung. Den nächsten Anlasz zu einer Volkserhebung der Romänen bot folgender Regierungsact. Kaiser Isaak II Angelos hatte bei seiner Verehelichung mit der zehnjährigen Tochter des Königs Béla III von Ungarn die Zustimmung des letzteren nur gegen eine hohe Geldsumme zu erwirken vermocht und als Brautschaz lediglich den von diesem König unter Androniko's Regierung eigenmächtig besetzten Landstrich von Nissa bis zur ungarischen Gränze angewiesen erhalten. Zur Aufreibung jenes nach Ungarn ahzuliefernden hohen Geldbetrages und zur Bestreitung der überschwänglichen Hochzeitkosten wurde nicht etwa das Einkommen des Fiskus in Mitleidenschaft gezogen, sondern es schrieb Isaak II Angelos eine ausserordentliche Natural-Steuer auf sein Reich aus und verschonte damit gleich wenig das bulgaro-romäische Volk, welches bis dahin verpflichtet war blos einen er-

träglichen jährlichen Zins zu entrichten und Soldaten für's Heer zu stellen. Die Naturalsteuer bestand in abzuliefernden Schafen, Borstenthieren und Kindern; weil nun aber an derlei Viehherden das Bulgarenland reicher war als die anderen Provinzen, so mutete man ihm diesfalls mehr als den übrigen zu. Die Wlachen (Romänen), mit ihrem Hauptstocke das Hämus-Gebirge umfassend, und auf die Unzugänglichkeit jener Gegenden wie auch auf die Festigkeit ihrer in tiefen Thalschluchten und an Abgründen gebauten Städte und sonstiger Wohnorte hohe Zuversicht sezend, hatten sich längst schon nur in einer losen Abhängigkeit von der romäischen (oströmischen) Regierung zu erhalten gewuszt und mehr als einmal sich gegen Byzanz widerhaarig erwiesen. Die Strenge der Steuereintreibung, die Beschlagnahme der Viehherden und die sonstigen Behelligungen von Regierungswegen füllten aber diesmal des Unwillens ganzes Masz bis zum Ueberflieszen In gerechter Erbitterung zum Aeusersten getrieben, eingedenk der eigenen numerischen und physischen Ueberlegenheit, erblickten die Romänen, und mit ihnen die Bulgaren, nur in einem bewaffneten Aufstande ihr Heil. Im Jahre 1185 stellten sich zwei tapfere Romänen, die Brüder Petrus und Asan, an die Spize ihres und zugleich des bulgarischen Volkes, das mit Hülfe mancher gewonnenen Glaubensfanatiker und ihrer in begeisterter Stimmung aufgewirbelter Prophezeihungen bereits in leidenschaftliche Aufregung und thatfertige Glühhize versezt worden war. Die beiden klugen romänischen Führer, den Schein willkürlichen Vorgehens meidend, versuchten sich vorerst auf eine rechtliche Grundlage zu stellen, indem sie persönlich dem Kaiser im Hoflager zu Kypsella sowol ihres Volkes wie auch ihre eigenen Forderungen kund gaben und um Gewährung baten. Aufnahme der Romänen in die romäische (oströmische) Armee und Belohnung der Brüder Petrus und Asan für ihre versöhnenden Bemühungen durch Schenkung eines, obwol nicht sehr ergiebigen Landgutes am Hämus: das waren die zwei Hauptpunkte eines Begehrens, das gemäszigt, besonnen und annehmbar genannt werden darf. Im Buche des Schicksals stand es aber anders geschrieben, und ohne alles staatsmännische Geschick erflossz rundweg ein abschlägiger Bescheid. Dieser schmerzte tief in der Seele die beiden Bittsteller, die nicht blos ihren nationalen Stolz gede-

mütigt, sondern auch sich selbst in hoffärtiger Weise miszachtet erblicken muszten. Sie ergingen sich hierüber in hizigen Vorwürfen und sogar in ernstlichen Drohungen eines bald nach ihrer Heimkehr unter eigener Mitwirkung unaufhaltsam loszulassenden Aufstands. Insbesondere aber war es Asan, ein Mann kühner und heftiger Gemütsart, der am Hofe so stark aufbrauste und seinem Unmut so weidlich die Zügel schieszen liesz, dass er wegen unanständigen und unverschämten Verhaltens auf Befehl des Prinzen Joannes mit einer Maulschelle bestraft wurde. \*) Die sachfälligen Volksvertreter kehrten nun allerdings mit Schimpf und Schande heim, lieszen es jedoch der kaiserlichen Regierung nur zu bald theuer bezahlen.

Wol mochten die Aufreizungen der beiden Brüder zur offenen Schilderhebung anfänglich bei ihrem Volke nicht sofort verfangen, indem dasselbe vielmehr vor der Grösze und Gefährlichkeit des Unternehmens zurückschreckte. Der Aberglaube kam dafür diesmal dem nationalen Mute zur Hülfe. Petrus und Asan erbauten nämlich am Hämus eine dem St. Demetrius als Schutzpatron geweihte Kirche, und lieszen daselbst viele angeblich Besessene (*dæmoniaci*) beiderlei Geschlechts sich ansammeln, die für den nationalen Anschlag insgeheim gewonnen worden waren. Mit blutigen Augenwimpern, mit verdrehtem Augapfel, mit zerzausten wild fliegenden Haaren wuszten diese Menschen sich geflissentlich in eine religiöse und heftig schäumende Tobsucht auf so täuschende Art zu versezen, dass ihnen in den Zwischenstadien des Anfalls, in den sogenannten lichten Augenblicken ausgestossenen Worten eine raschzündende Wirkung auf die leichtgläubige Menge gesichert blieb. Gott habe — so schrieen sie — die Freiheit des bulgarischen und des wlachischen Volkes beschlossen und die Abschüttelung des langjährigen Jochs gutgeheiszen; eben deshalb habe der Groszmärtyrer St. Demetrius die Stadt Thessaloniki, seinen bisherigen Aufenthalts- und Verehrungs-ort, in Stich gelassen, den weiteren Verkehr mit den Griechen verschmäht und sich mitten unter die Bulgaren und Wlachen begeben, um ihnen zum groszen Werke Hülfe und Beistand zu gewähren. Auf einmal hielten die Tobsüchtigen,

---

\*) Nicetas Choniates, Historia. (edit. Bonniana, pag. 482.)

gleichsam beruhigt, für kurze Augenblicke inne, deuteten auf den zerreibenden inneren Seelenkampf und, wie von unendlichem Schmerz zerrissen, brachen sie alsdann wieder in noch heftigere Zuckungen und Redestösse aus. Die Zeit des Zauderns sei endlich vorüber; man möge zu den Waffen greifen und die Romäer (Oströmer, Byzantiner) angreifen; man dürfe keinen Gefangenen am Leben lassen und keinen Loskauf gestatten, weder durch Bitten noch durch Beschwörungen sich erweichen zu lassen, sondern müsse jeden Ergriffenen unbarmherzig abschlachten oder sonstwie vernichten.

Die Menge, durch die Reden solcher Wahrsager aufgereizt und aus deren Munde Gottes Stimme zu hören wähnend, eilte nunmehr zu den Waffen und brach in offenen Aufstand aus. Je glücklicher dieser anfänglich von statten ging, desto fester glaubte man Gottes geoffenbarten gnädigen Beschluss und Beistand zu erkennen. Petrus und Asan, die politischen Zünder des Kriegs, wurden zugleich die obersten militärischen Führer in demselben und erklärten sich als unabhängig. Es trug deshalb Petrus eine kleine Krone (*ορεγανισκός*) von Gold auf dem Haupte und scharlachrothe Schuhe an den Füssen, was nur ein Vorrecht des Kaisers war. Die Romänen versuchten zuvörderst die feste, im Hämus-Gebirge liegende Stadt Pristlawa zu überrumpeln, was ihnen jedoch nicht gelang, weshalb sie mit Rücksicht auf die Schwierigkeit und Gefährlichkeit einer längeren Belagerung beschlossen die Stadt zu umgehen und von den Anhöhen und Bergschluchten des Hämus in die Niederung herabzusteigen. Sie überfielen unver sehends die am Fusse dieser Bergkette liegenden griechischen (romäischen) Städte und sonstigen Ortschaften, machten viele Gefangene und schleppten reiche Beute an Vieh und Lebensmitteln mit sich fort. Als sodann Kaiser Isaak gegen sie zu Felde zog, konnte er wegen der engen Bergpässe und unzugänglichen Abgründe, hinter denen sie sich verbargen, ihren Widerstand nicht sofort brechen und mochte doch nicht unverrichteter Dinge abziehen. Endlich nahm er klugerweise Vortheil von einem unvermutet eingetretenen starken Nebel, der die Bergklüfte und die feindlicherseits ausersehnen Hinterhaltsorte deckte, griff die unvorsichtigen Wlachen, die seiner Bewegungen nicht gewahr wurden, von einer nicht geahnten Seite energisch an, erfüllte sie mit Schrecken und warf

Niederlage der  
Wlacho-bulgaren  
durch Isaak  
Angelos im  
ersten Feldzug  
(1185.)

sie in Folge eines combinirten Anpralls so gründlich über den Haufen, dass sie sammt ihren Führern Petrus und Asan Reiszaus nahmen und schnurstracks auf das linke Donauufer flohen, wo sie bei den Kumanen Hülfe und Schutz suchten Isaak Angelus wusste aber den errungenen Sieg nicht auszunützen und der Zukunft nicht vorzubauen. Das von den Aufständischen in Stich gelassene Moesien vom Hämus bis zur Donau stand wehrlos zu seiner Verfügung, und er konnte es bequem durchziehen, Land und Städte besezen und in festen Besitz halten. Anstatt nun die am Hämus liegenden, an tiefen Bergschluchten und auf hohen Hügelrücken sich erhebenden Städte und Marktflecken mit ausreichender Besatzung zu versetzen, begnügte er sich damit die Getreidevorräte im Lande in Brand zu stecken und, in Ruhe eingelullt durch die gleisnerischen Ergebnisversicherungen der sporadisch auftauenden Wlachen, die Rückkehr in die Hauptstadt anzutreten. Er hatte hiebei das flache Land groszenteils verwüstet, die Not der Einwohner vermehrt, ihren Hasz und Ingrimm gesteigert, und dennoch ihnen die Möglichkeit gelassen, den Kampf mit Erfolg wieder aufzunehmen, was auch bald mit gröszerer Kühnheit als zuvor geschah. Als nun Isaak Angelos ruhmredig und triumphartig in die Kaiserstadt heimkehrte, wizelten die Griechen darüber, wie er denn ein Werk, wozu der Kaiser Basilius, der Bulgarenschlächter (Bulgaroktonos), mehrerer Jahre und so vieler Mühe und Opfer bedurfte, dieselbe gar so schnell und leicht vollzogen habe. \*)

Entscheidungs-  
loser zweiter  
Feldzug im  
Jahre 1186.

Kaum war Moesien vom kaiserlichen Heere geräumt und rein gefegt worden, als die Brüder Petrus und Asan mit gesammelter Macht und einem ansehnlichen kumanischen Hülfskorps auf's rechte Donauufer übersezten, in ihre Heimat wieder eindrangen und den Beschluss faszten, nicht auf dieses Land allein sich zu beschränken, sondern dem byzantinischen Staatsgebiet so viel Land als möglich abzudringen und ein vereinigtes wlacho-bulgarisches Reich im ehemaligen, durch natürliche Gränzen bezeichneten Umfang aufzuführen. Der Kaiser, von Genuszsucht in der Hauptstadt zurückgehalten, zog diesmal gleichwol nicht selbst gegen den gefährlichen Feind zu Feld, sondern stellte seinen Oheim, den mit der

\*) Nicetæ Choniatae Historia. (editio Bonniana, pag. 485—488.)

8710

Würde eines Sébastokrator's \*) ausgezeichneten Prinzen Joannes Dukas an die Spize des Heeres. Dieser Feldherr, der viel Umsicht und Besonnenheit bekundete, ging sehr behutsam zu Werke, und wusste dem Feinde, dessen vereinigte Streitkraft, namentlich die Reiterei, in das wiesenreiche Flachland herabgestiegen war, manches Treffen abzugewinnen und auch sonst erheblichen Schaden zuzufügen. Sein Glück und ernster Sinn brachten ihn jedoch bald in den Verdacht einer usurpatorischen Thronbewerbung, und er musste den Oberbefehl niederlegen. Sein Nachfolger war gleichfalls ein Prinz, Cæsar Joannes Kantakuzenus, des Kaisers Schwestergratze, ein Mann von prachtvoller Körpergestalt und im Besize groszer Reichtümer, der aber kraft seines Hochmuts und seiner unbesonnenen Tollkühnheit in jedem Kriege den Kürzern zu ziehen pflegte. Die Aufständischen hatten sich inzwischen theils zur ruhigen Erholung theils der Sicherheit halber in's Gebirge gezogen und vom ebenen Lande geflissentlich entfernt gehalten. Kantakuzenus aber, der diese Verborgenheit für ein Zeichen der Schwäche und Furcht hielt, fühlte sich sicher und schlug demgemäß sein Lager mitten im offenen Felde auf, ohne daselbst Wachen, Vorposten und Späher aufzustellen, und ohne um den Lagerplatz den in solchen Fällen üblichen Schanzwall aufzuwerfen. Die Aufständischen überrumpelten nun des Nachts unversehends das Lager, brachten das überraschte Heer in Schrecken und Unordnung, trieben es in die Flucht, tödteten und nahmen einen Theil desselben gefangen und erbeuteten die in Stich gelassenen Zelte und Kriegsgerätschaften. Vergebens stieg Cæsar Kantakuzenus auf sein prächtiges arabisches Streitross und schrie unmutsvoll seinen Soldaten zu: «Folget mir!» Niemand folgte ihm, da er ja nicht einmal selbst wusste, wohin er ging, noch auch sehen konnte, was im Lager sich eben damals zutrug. In die allgemeine Flucht mitgerissen, liesz er nicht blosz sein Feldherrnzelt sondern auch seine golddurchwirkte eisenfarbige Staatskleidung zurück, in die sich sofort die siegreich nachdrängenden beiden Brüder Petrus und Asan stolz anzogen. Kaum war das romäische Heer in Sicherheit gebracht, als an der Stelle

\*) Der byzantinische Ehrentitel **Sébastokrator** liese sich vielleicht mit «kaiserliche Hoheit» übersezten.

des unfähigen Cæsars Kantakuzenus der tüchtigste General jener Zeit in der Person des noch jungen Alexius Wranas den Oberbefehl erhielt. Seitdem erfolgten die Bewegungen und Operationen des Heeres mit Vorsicht, Gewandtheit und gutem Erfolg, so dasz auch das Vertrauen und der Mut der Mannschaft sichtliche Steigerung erfuhren. Weit ernster aber als an die Unterdrückung des wlacho-bulgarischen Aufstands sann Wranas an die Krone von Constantinopel, nach der sein Ehrgeiz insgeheim schon seit einiger Zeit die lüsterne Hand streckte. Er rückte mit seiner Armee gegen die Hauptstadt vor, belagerte diese und den darin eingeschlossenen Kaiser Isaak Angelos mit groszer Energie, errang zwar vorerst einige unwesentliche Erfolge, konnte sich jedoch der Stadt nicht bemächtigen und fiel endlich in einer Schlacht durch die Hand des tapfern Grafen Conrad von Montferrat, welcher mit einem Zuzug von 250 Rittern und 500 FuszMägern sich dem kaiserlichen Heere anschlosz, das Centrum befehligte und durch einen kühnen Angriff das Schicksal des Tages entschied. Wranas' auf einer Lanze aufgespieszter Kopf befreite den Kaiser von seinem gefährlichsten Nebenbuhler, dessen Aufstand überdies den Feldzug gegen die Bulgarowlachen im Jahre 1186 unterbrochen und diesen selbst eine wolerwünschte Musze zur Erholung und Stärkung vergönnt hatte.

Romäischer  
Feldzug ohne  
Erfolg im Jahre  
1187

Im nächsten Jahre (1187) reiste die herbe Saat der kaiserlichen Unvorsichtigkeit völlig heran, als welche es angehen liesz den mösischen Kriegschauplatz ohne alle Besazung und die Bevölkerung ohne die Verpflichtung einer ausgiebigen Geiselstellung zu belassen. Die Brüder Asan und Petrus, verstärkt durch Kumanen aus der Gegend der späteren Moldo-Walachei, so nach auf ihre verfügbare und ausgiebige Streitmacht mit Zuversicht bauend, beschränkten sich nicht mehr auf den Krieg hinter Bergeshöhen und Waldeschuz, sondern verheerten und brandschatzen gründlich die Ebenen und Städte Thraciens. Isaak Angelos, die Fehler seines ersten Feldzugs nach Mösien bereuend, beschlosz durch seinen Eifer auch sein Heer für den Krieg zu entzünden, und begab sich nach Taurocosmos, einem in der Nähe der Stadt Adrianopolis gelegenem Weiler, von wo aus er die Vorkehrungen zum Feldzug betrieb. Es gelang ihm gleichwol kaum eine auserlesene und wolberittene Streitmacht von 2000 Mann aufzustellen, an deren Spize er

von Adrianopolis aufbrach, wo er das schwere Kriegsgerät und den Trosz zurückliesz. Auf die Kunde, dass der Feind die Gegend um Agathopolis (jezt Burgas) und Lardea (nördlich von Jambol) verwüste, rückte ihm der Kaiser entgegen und stiesz auf den schwerbeladenen Beutezug, der nur allmälig sich vorwärts bewegen konnte. Die Wlachen beeilten sich den Beutezug auf kürzeren Wegen unter ausreichender militärischer Deckung in die Gebirgsgegend vorzuschieben und gegen jeden Anfall sicher zu stellen, worauf dann sie sowol wie auch die Kumanen das kaiserliche Heer in ihrer eigen-thümlichen althergebrachten Weise angriffen. Sie sprengten nämlich gegen die feindlichen Schlachtreihen mit Pfeilschusz und Wurfspiesz ungestüm heran, gleich darnach lösten sie sich aber in verstellter rasender Flucht auf, blos um den Feind zur Verfolgung anzureizen, sodann kehrten sie wieder, gesammelt und gereiht, mit stürmischer Heftigkeit gegen den Feind um und gingen ihm wütend mit dem Schwerte zu Leib. Durch solche den Romäern ungewohnte Fechtart, vereint mit todesmutiger Hartnäckigkeit und mit einem wilden durchdringenden Geheul beim Angriff, wuszten die Wlachen das kaiserliche Heer in eine kritische Stellung zu versezen und seine Reihen bedeutend zu lichten. Schon fingen die Romäer zu wanken an, als der Kaiser mit einem noch unversehrten Reservecorps zur Hülfe kam und die Wlachen zurücktrieb, die bei dem absichtlich verstärkten Hömerschall, Trompetengetön und sonstigen Instrumentenklang der vorrückenden romäischen Hülfs-truppe dieselbe für weit beträchtlicher hielten als sie es in der Wirklichkeit war. So nur glückte es dem Isaak Angelos sein Heer vor Vernichtung und Gefangenschaft zu bewahren und Adrianopolis zu erreichen. Da gleichwol die verwüstenden Streifzüge der Wlachen nach wie vor sich wiederholten, so suchte der Kaiser denselben theils in eigener Person, theils durch seine besten Generale Einhalt zu thun. Asan, ein aus-kunftsvoller, scharfsinniger Geist, der die walachischen Bewegungen leitete, mied nun zwar vorsichtig jede offene Feld-schlacht und wich aller Begegnung mit dem Kaiser sorgsam aus; dagegen unternahm er Einfälle, die herausfordernd aussahen und auf kampfbereite Angriffslust hindeuteten; plötzlich sprang er um, erschien unvermutet anderwärts, spähte dem Romäischen Heere auf Tritt und Scritt nach, stellte Hin-

terhalte auf und erlangte nie die feindliche Blösze auszunützen. Zog der Kaiser z. B. nach Agathopolis, welches von den Wlachen angegriffen war, so wendeten diese sich nach Philippopolis und verwüsteten die umliegenden Ortschaften. Eilte der Kaiser irgend einem bedrohten oder angegriffenen Gebiete zur Hülfe, so rannten die Wlachen gerade in die Gegend, die er eben verlassen hatte. Von Philippopolis rückte nun Isaak Angelos nach der Stadt Triadiza vor, wo ein leichterer Zugang ihm das Hämuss-Gebirge, dieses Hauptbollwerk der Wlachen, zu öffnen und anzubieten schien; allein der einbrechende strenge Winter und die gewaltigen Schneemassen schreckten den Kaiser von der Fortsetzung des Felzugs ab. Er liesz sein Heer in Thracien die Winterquartiere beziehen und kehrte zu Ende des Jahres 1187 in die Hauptstadt zurück, wo er sich durch Volksspiele, Theater und andere Er götzlichkeiten sich für die Mühale eines nicht eben rühmlichen Feldzugs schadlos hielt.

Unergiebige  
Kriegszüge in  
den Jahren  
1188 und 1190.

Kaum war der Frühling des nächsten Jahres (1188) eingetreten, als auch schon der Kaiser wieder zu Felde zog, jedoch seit Beginn mit noch geringerem Erfolg als im Vorjahr. Er belagerte durch drei Monate vergeblich die kleine Festung Lowizos, obwol er es an groszen Anstrengungen zu ihrer Ueberwältigung nicht ermangeln liesz, und errang im Ganzen blosz den Vortheil, dass er die Ehegattin Asan's gefangen nahm und den zweiten Bruder desselben, Namens Joannes (Joannitius, Kalojoannes) als Geiszel ausgeliefert erhielt. Trozdem nun die Kriegsfrage schlimmer als je stand und eine gesteigerte Machtentfaltung auf byzantinischer Seite als unerlässlich erscheinen liesz, so brach der Kaiser dennoch den Feldzug ab und kehrte gleichsam wie ein Ausreiszer in die Hauptstadt zurück, wohin ihn die sommerlichen Reize der Propontis wie auch die Annehmlichkeiten der Jagd-, Reit- und anderer Vergnügungspartien verlockten.\*.) So wuszte die Klugheit und der Mut eines urwüchsigen noch ungebildeten Volks über die Weichlichkeit und das Ungeschick einer weit civilisirteren und mächtigeren Nation die Oberhand zu gewinnen.

Die unausgesetzten verwüstenden Raubzüge der mit den Kumanen verbündeten Wlachen in die byzantinischen Provin-

\*.) Nicetæ Choniatæ Historia, (edit. Bonniana de anno 1834) pag. 515—521.

zen zwangen den Kaiser Isaak Angelos abermals aus seiner behaglichen Ruhe und Genuszsucht hervorzutreten. Er begann im Jahre 1190 einen wol ausgerüsteten Feldzug und gelangte mit Beiseitelassung der Seestadt Anchialos auf verschiedenen Umwegen und Krümmungen in das Innere des Hämus-Gebirges. Hier hatten mittlerweile die Asaniden ihre Musze wol zu nützen verstanden und ihre Stellung nach Möglichkeit verstärkt. Die Bergfestungen und Bergstädtchen waren theils mit frischen Mauern und Wällen, mit starken Thürmen und Schanzen versehen, theils mit Kriegserfordernisz und Mundvorrat gegen die Fährlichkeit einer langen Belagerung reichlich ausgestattet worden. Der Kaiser, von diesem Sachverhalt überrascht, enthielt sich kluglich jeder weitwendigen Unternehmung und beschränkte schon in vorhinein die Zeitdauer des Feldzugs auf zwei Monate. Die Wlachen hinwieder, ihrer herkömmlichen Taktik treu, vermieden jede offene Feldschlacht, hielten sich an unzugänglichen Gebirgspunkten in des Nähe der römäischen Heeres verborgen und lauerten gierig in gar manchem Hinterhalt, um über den Feind aus ihrem Versteck herzufallen. Der Kaiser, eines solchen Ueberfalls gewärtig, beschloss den Feldzug abzukürzen und bald möglich aus dem feindlichen Bereiche zu treten; er schlug demnach beim Rückzug einen kürzeren, jedoch weit unbequemeren und gefährlicheren Weg ein als es derjenige war, auf dem er den Einmarsch in's Gebirge bewerkstelligt hatte. Ein mitten durch schmale Bergschluchten an Felsklüften und steilen Abhängen vorbei sich längs eines reiszenden Gieszbaches durchwindender unebener Engpasz, der weder die Entfaltung des Fuszvolks und noch weniger jene der Reiterei gestattete, auf dem aber die Stadt Berrhoë (Veria) sich schneller erreichen liesz, brachte das romäische Heer und den unklugen Kaiser selbst in die höchste Gefahr des Untergangs. Den Vortrab des Heeres führten der Protostrator (Hofstallmeister) Manuel Kamytzes und Isaak Komnenos, Eidam des nachher zur Regierung gelangten Alexios Angelos; den Nachtrab befehligte der Sebastocrator Joannes Dukas, des Kaisers Oheim; im Mitteltreffen, welchem das schwere Kriegsgeräte und das auszergewöhnliche Gefolge vorangingen, stand als Leiter Isaak Angelos selbst mit seinem Bruder, dem Sebastokrator Alexios. Der Vortrab ging noch ruhig aus dem Engpasz hervor, indem die Wlachen

insbesondere auf das Mitteltreffen, wo der Kaiser mit seinen Ministern und obersten Würdenträgern sich befand, mit aller Kraft abgesehen hatten. Eine Flut von Pfeilen und rollenden Felsstücken, von den umringenden Anhöhen losgelassen, überschwemmte das nezartig eingeschlossene romäische Heer, das sich weder gehörig zu entfalten, noch dem in Ueberzahl andringenden Feinde zu widerstehen, noch endlich sich durch schleunige Flucht sofort zu retten vermochte. Die Verzweiflung erhöhte wol den Widerstand der eingeschlossenen Romäer; der haszerfüllte mutige Troz stählte aber gleichmäzig den Ingrimm der angreifenden Wlachen. Der Kaiser selbst schwiebte in höchster Lebensgefahr und verlor im Gemezel seinen schützenden Kopfhelm von eigenartiger Gestalt. Die Reihen der Romäer lichteten sich zusehends, wankten allmälig unter krampfhaften Zukungen und lösten sich endlich, vom Lebensinstinkt erfaszt und aller Mannszucht Hohn sprechend, in wilde unwiderstehliche Flucht auf. Troz der herzhaften Schaar, die den Kaiser zu retten strebte, konnte dieser aus dem Gedränge nicht aufkommen, und um ihm einen Ausgang zu öffnen, opferte man nicht blos Thiere, sondern gleicherweise romäische Soldaten, die ihm zufällig in den Weg kamen, ganz umbedenklich auf. Solchergestalt gelang es dem Kaiser nur mit äusserster Mühe sich unverletzt nach Berrhoë durchzuschlagen, wo der gerettete Ueberrest seines Expeditionsheeres sich versammelte, welchem er um so häufiger sich öffentlich zeigte, je mehr es ihm darauf ankam das allenthalben verbreitete und geglaubte Gerücht von seinem gänzlichen Untergange schlängend zu widerlegen. Mit einer bloszen Widerlegung begnügte er sich aber nicht, als er bald darnach in die Hauptstadt zurückging, sondern er nahm mit kühner Stirn das Verdienst und den Ruhm eines siegreichen Feldzuges in Anspruch. Der grosze Menschenverlust, welcher Stadt und Land mit Trauer erfüllte, stimmte indessen seine Unbescheidenheit gebührend herab und der eitle Regent muszte vielmehr unter dem Drucke der öffentlichen Meinung den Finger Gottes in der Züchtigung anerkennen, die dem stolzen und mächtigen Kaisertume durch ein geistig und sittlich so weit zurückstehendes Volk zu theil wurde. \*) Seither schwand auch die Hoffnung dieses Byzanti-

---

\*) Nicetæ Choniatae Historia, (edit. Bonniana) pag. 560—566.

ner-Monarchen auf eine gründliche Unterjochung der Wlacho-Bulgaren, und er wäre froh gewesen von diesen nicht Mehreres und Schmerzlicheres erleiden zu müssen. Er beschränkte sich daher gegen sie von da ab mehr auf die Abwehr, wodurch sie jedoch nur kühner und lüsterner wurden.

Durch die wiederholten Siege in ihrem Mute angefeuert, durch die glücklichen Raubzüge mit Reichtümern und Waffen aller Art ausreichend versorgt, wurden die Wlachen unbezähmbar und beschränkten sich nicht blos auf die Verwüstung des flachen Landes mit seinen offenen Fleken und Feldern, sondern griffen auch die wolbefestigten Städte an. Sie eroberten im J. 1191 Anchialos, bezwangen Warna, zerstörten den gröszeren Theil der Stadt Triadiza (ehemals Sardica genannt), entvölkerten Stumbion, und schleppten gleichfalls aus der Stadt Nissa eine beträchtliche Beute an Menschen und Vieh hinweg. Der Kaiser, unfähig allen bedrängten Städten und Gebieten zu helfen, und unentschlossen, wem er früher oder später beispringen solle, vertheilte seine Streitmacht unter die besseren Feldherren, denen er freies Ermessen liesz, und beschränkte sich auf den Wiederaufbau von Warna, auf die stärkere Befestigung von Anchialos und auf die ausreichende Besetzung beider festen Orte, welche vom abziehenden Feinde geräumt worden waren. Da gleichwol trotz dieser Vorkehrungen die Einfälle der Wlachen fortduernten, zog der Kaiser im Herbste des Jahres 1191 innerhalb der Provinz Philippopolis gegen den Feind persönlich zu Felde, machte sich die Sache diesmal etwas bequemer und nahm seinen weiblichen Hausstand (*γυναικωνιτης*) mit, wusste jedoch schon durch seine blosze Gegenwart den wlacho-kumanischen Streifzügen Einhalt zu thun. Der Zupan der Serben hatte sich gleichfalls feindselig erhoben und die Stadt Skopia zerstört. Isaak Angelos rückte ihm entgegen, griff ihn an der Morawa mit Erfolg an, warf ihn über den Haufen und vernichtete einen groszen Theil des in die Flucht geschlagenen Serbenheeres. Ohne Nissa zu berühren, ging der Kaiser an den Saveflusz, wo er eine Zusammenkunft mit seinem Schwiegervater, König Béla III., pflog, kehrte sodann nach Philippopolis und in seine Hauptstadt zurück und hütete sich diesmal wol vor jedem Eintritt in das gefährliche Hămus-Gebirge. \*)

Glücklicherer  
romäischer Feld-  
zug wider die  
Wlachen und  
Serben.

\*) Nicetas Choniates, Historia, (editio Bonniana) pag. 568—569.

Verrath des  
Constantinus  
Angelos.

Um nun die den feindlichen Enfällen am meisten ausgesetzte Provinz Philippopolis in besseren Vertheidigungsstand zu sezen, übergab der Kaiser den Heeresbefehl und zugleich das Flottencommando seinem eigenen Vetter Constantinos Angelos. Dieser noch junge, aber reich begabte, unternehmende, entschlossene und leidenschaftlich heftige Führer wusste die Armee durch Strenge und Energie an genauen Gehorsam und musterhafte Mannszucht zu gewöhnen, so dass sie auf jeden Wink und Gedanken von ihm aufmerkte und einschritt. Seine Unternehmungen gegen den Feind wurden demgemäß mit der seinem Temperamente eigentümlichen Raschheit und Hefigkeit ausgeführt, und wo die Unreife seiner Jugend nicht den rechten Weg zu treffen wusste, dort schritt die reife Erfahrung der ihm zur Aushülfe beigegebenen Untergenerale bessernd und ergänzend ein. So kam es, dass die aufständischen Wlachen ihn weit mehr fürchteten als den Kaiser selbst, dass Petrus und Asan, so oft sie gegen Philippopolis oder Berrhoë auszufallen gedachten, ihn schon auf ihrer Ferse trafen und durch ihn sich bedroht fanden, dass sie also viel seltener als vordem ihre verwüstenden Streifzüge in's romäische Gebiet unternahmen. Durch solchen, obwol nicht entscheidenden Erfolg aufgebläht, vom übermäszigen Ehrgeiz verlokt, unter dem Einflusz der lebhaften Jugend in seiner Treue erschüttert, bildete sich Constantinos Angelos eine Partei in der Armee, strebte nach der Kaiserkrone, kleidete sich in Monarchengewand, legte purpurne Schuhe an und versuchte, wenn gleich vergebens, den Groszdomestikus des Westens, Basilius Watatzes, seinen Schwager, für den Anschlag zu gewinnen. Er wurde zulezt, als er in Verfolgung seines Plans von Philippopolis zu seinem eben gedachten Schwager nach Adrianopolis reiste, auf dem Wege von seinen eigenen Parteigenossen angehalten, gefangen genommen und als Hochverräter dem Kaiser ausgeliefert, welcher ihn denn auch zur Strate blenden liesz, seine jedenfalls straffälligen Mitzverschworenen aber verschonte.

Ueber diesen Ausgang der Sache herrschte allgemeine Freude im wlachischen Lager, und Petrus sowol wie Asan jubelten hoch, als ob wirklich Constantinos Angelos nach nach ihrem eigenen Volk und Land die Hand ausgestreckt hätte; sie erklärten laut, dass der Kaiser den Wlachen keine

größere Woltat als durch die Blendung Constantin's habe erweisen können; sie weissagten spöttelnd und beteten inbrünstig zu Gott, dass die Dynastie Angelos nie vom byzantinischen Kaiserthrone herabsteigen oder absterben werde und möge, weil nur unter ihrer Beihülfe das Wlachenvolk gedeihen, sich vermehren, Städte und Länder erobern, eine nationale Regierung und ein eingebornes Herrscherhaus gründen könne. Bald darnach nahmen die wlachischen Einfälle an Zahl und Stärke sichtlich zu. Philippopolis, Sardica, Adrianopolis, wie auch die anderen kleineren Städte und Fleken muszten reiheweise den Uebermut der Asaniden verkosten, die seit Constantinos' Fall leichter und öfter einbrachen; denn das romäische Heer, welches abermals träger und zuchtloser wurde, liesz den Feind entweder ganz unangefochten gewähren oder leistete ihm nur geringen Widerstand. \*)

Der Kaiser, durch die fortdauernden Einbrüche der Wlachen und Kumanen ungemein belästigt und tief in seinem Ehrgeiz verletzt, sammelte wol Streitkräfte und stellte seine besten Feldherren an ihre Spize, muszte jedoch auch diesmal neuerdings Unheil erfahren. Die beiden Führer Alexius Guido und Basilus Watatzes, jener die Truppen des Ostens, dieser die des Westens befehligend, lieferten den Aufständischen bei Arkadiopolis eine Schlacht, in der sie unterlagen; Guido, in schnöde Flucht getrieben, rettete sich selbst zwar, liesz aber den besten Theil seines Heereskörpers auf der Walstatt; Watatzes hingegen büszte Leben und Truppen zugleich ein. Nun entschlosz sich der Kaiser doch wieder in eigener Person und zwar mit dem Aufgebot seiner ganzen Kraft zu Felde zu ziehen. Truppenansammlungen fanden statt, neue Legionen wurden gebildet, Miethsvölker in beträchtlicher Zahl angeworben, endlich auch vom Magyarenkönig Béla III., des Kaisers Schwäher, die ihm zugemutete Truppenhülfe in der Richtung über Widin gleich nach Beginn des Feldzugs in sichere Aussicht gestellt. Zur Erhaltung einer so ausreichenden Streitmacht entnahm Isaak Angelos aus dem Staatsschaz 15 Centner Gold und mehr als 60 Centner Silber, sorgte überdies für die Beistellung von allerlei Kriegsgeräthe und Mundvorrat und rückte dergestalt wol ausgerüstet und mit resignirter Entschlos-

Siege der Wlachen. Rüstung und Sturz des Isaak Angelos, im Jahre 1193.

\*) Nicetas Choniates, Historia, (edit. Bonn.) pag. 570—573.

senheit in den ersten Märztagen des Jahres 1193 aus seiner Hauptstadt hervor zum Feldzugsbeginne. Allein er hatte einen weit gefährlicheren Feind in nächster Nähe, dem er in seiner Gutmütigkeit und Unvorsichtigkeit nur allzuviel trauten und gegen den er die erforderlichen Maßnahmen zu treffen sich scheute. Er ging vielmehr, um sich Raths zu erholen, zu einem damals in der Hauptstadt viel bekannten und vielbesuchten Wahrsager, Basilakios, bei dem er sich selbst auf einem Bilde mit durchbohrten Augen und ohne Kaiserhut dargestellt fand; überdies behandelte ihn dieser Wahrsager mit einer an Grobheit gränzenden Geringschätzung. Die stille symbolische Prophezeihung des Bildes ging unverweilt in Erfüllung. Und in der That, sein eigener Bruder Alexios verschwore sich gegen ihn, plante seinen Sturz, gewann die Armee, den Hochadel und die Groszwürdenträger für sich, bestieg den Thron, nahm den fliehenden Kaiser gefangen, stach ihm die Augen aus und warf ihn überdies in ein Kloster, welches diesmal die Stelle eines Gefängnisses vertrat. So hatte die Nemesis an ihm die Niederwerfung und grausame Todesart seines Vorgängers Andronikos Komnenos mit unerbittlicher Strenge gerächt. \*)

Unversöhnlichkeit und siegreiche Einfälle der Wlachen im Jahre 1195.

Der neue Kaiser Alexios Angelos, der Verkommenheit des Reiches gar wol bewuszt, schlug überhaupt eine friedliche Richtung ein, versuchte eine Aussöhnung mit den aufständischen Wlachen herbeizuführen, sandte auch zu dem Ende eine eigene Botschaft an die Gebrüder Petrus und Asan; allein die Unterhandlungen zerschlugen sich bald, da diese Männer nicht blos eine übermütige und trozige Antwort ertheilten, sondern nebstdem solche Friedensbedingungen stellten, dass deren Annahme sich mit dem wesentlichen Interesse des Reiches und noch weit mehr mit der eigenen Würde der Römer als schlechtwegs unverträglich erweisen muszte. Kaum hatte der Kaiser im Jahre 1195 zur Regelung des östlichen Theils seines Reichs sich für einige Zeit nach Asien begeben, als die Asaniden ihre Feindseligkeiten wieder begannen. Sie brachen in Bulgarien und zwar in die fruchtbare Gegend von Serras ein, schlugen eine dort lagernde byzantinische Legion, zerstüberten die übrigen daselbst angetroffenen romäischen

\*) Nicetas Choniates, Historia, (edit. Bonn.) pag. 587—596.

Streitkräfte und nahmen auch den Feldherrn der Romäer, Alexios Aspietis, gefangen. Sodann eroberten sie mehrere kleinere Festungen (Forts), setzten sie in besseren Vertheidigungsstand, schleppten ungemessene Beute mit sich fort und zogen ruhig in ihre Heimat ab. Um nun solchen Unfällen in Hinkunft vorzubeugen, entsandte der Kaiser gegen den Feind eine gröszere Streitmacht und stellte an ihre Spize seinen eigenen Eidam, den Sebastokrator Isaak. Das energische Auftreten des Kaisers, seine gerühmte Kriegstüchtigkeit und seine übrigen, den abgesetzten Bruder weit überragenden persönlichen Vorzüge verfehlten nicht im wachischen Lager eine sichtliche Besorgnis hervorzurufen und zur Vorsicht und Enthaltung von jedweden Kriegszuge zu mahnen.

Der kleinmütigen Anschauungsweise trat gleichwol der herzhafte Asan entschieden entgegen. Gerüchte, meinte er, solle man weder unbedingt annehmen noch blindlings verwerfen, sondern vorerst nach ihrem wahren Gehalte prüfen; über den guten oder schlechten Ruf eines Menschen sei bei genauer Prüfung das Auge ein weit besserer Richter als die Ohren, indem diese nicht die eigenen Erlebnisse, sondern die fremden, zuweilen einander widersprechenden Berichte wiedergeben, während das Auge sich auf die eigene Erfahrung berufe und als Zeuge des Selbstgesehenen vollen Glauben verdiene. Das ganze Vorleben des dermaligen Kaisers Alexios Angelos erweise nun aber, dass er niemals an den Kriegen, Gefahren und Mühseligkeiten der Romäer gemeinsam mit seinem Bruder Isaak Angelos theil genommen, dass er also den Purpurnmantel und die Krone nicht durch eigenes Verdienst, wol aber durch den Zufall des blinden Glücks erworben habe. Wie daher ein solcher Mann, der weder mit Stimme noch mit Kopf an den zahlreichen Feldzügen der Romäer gegen die Wlachen sich irgendwie betheiligte, nunmehr urplötzlich in das Gegentheil habe umschlagen können, lasse sich allerdings nicht ganz wol enträthseln. Ein lebender Vergleich kennzeichne jedenfalls diesen Mann und sein Geschlecht. «Seht her»—fuhr Asan fort—«auf die von meiner Lanze herabhängenden, an Farbe zwar, aber nicht an Gewebe verschiedenen Fäden. «Diese bestehen aus demselben Stoffe, und Ein Weber hat sie gewoben; weil sie gleichwol sich durch die Farbe unterscheiden, schreibt man ihnen einen andern Stoff und einen

«verschiedenen Werkmeister zu, was jedoch in der Wirklichkeit nicht begründet ist. Isaak und Alexios Angelos, diese gekrönten Brüder, hatten Einen Erzeuger, gingen aus demselben Mutterleib hervor, theilten auf demselben Boden gleiches Loos, wenn auch in anderer Reihenfolge, indem Alexios an Jahren älter ist. Sie werden also sich auch in der Kriegsführung gleichen, was schon der nächste Zusammenstoss um so klarer bekunden wird, als die von uns stets und überall geschlagenen und nicht eines einzigen Erfolgs theilhaften Romäer seitdem an Mut und Zuversicht sehr herabgebracht und weit lässiger als vorher sind. Es lastet überdies auf ihnen Gottes Fluch, weil sie treuloser Weise den Isaak Angelos, der sie von der Schreckensherrschaft des Andronikos Komnenos befreit hatte, auf ungerechte Weise vom Throne stürzten.»

Durch solche Reden gelang es dem Asan den Geist der Zuversicht und des Selbstvertrauens seinem Heere wieder einzuhauen, und so wurde nunmehr mit gesteigerter Kühnheit und zügellosem Ungestüm ein verwüstender Zug in das Gebiet am Strymon und in die Provinz Amphipolis unternommen. Als bald darnach der romäische Feldherr Sebastokrator Isaak, ein noch junger Mann, in seiner Ueberhebung wegen eines gleich am Beginn über die Wlachen errungenen kleinen Vortheils vernommen hatte, dass dieselben auf die Stadt Serras loszuziehen beabsichtigten, liesz er, ohne vorher die Zahl der Feinde genau erforscht zu haben, sofort das Trompettensignal zum Aufbruche ertheilen, bestieg das Schlachtrosz unter Allen der erste, bis an die Zähne geharnischt und gewaffnet, legte die Lanze gegen den noch unsichtbaren Feind ein und sprengte vom Fleck weg mit allem Ungestüm im vollen Laufe mit dem ganzen Heere nach vorwärts, wie wenn es zu einer Hejzagd oder einem Wettspiele ginge. So rannte sowol die Reiterei in gestrecktem Lauf, wie auch das Fuszvolk mit eiliger Haft durch 30 Stadien (drei Viertel geogr. Meile) gegen den Feind und ermüdeten sich unklugerweise noch vor dem begonnenen Angriff, zu dessen nachdrücklicher Durchführung sie ja ihrer ganzen Kraft bedurften, die ihnen aber eben jetzt grösstentheils abging. Mittlerweile hatte der gewandte Asan den zahlreichsten und tüchtigsten Theil seines Heeres an den geeigneten Stellen in Hinterhalt und Verstecken lauern lassen, in

die nun der siegesgewisse Isaak mit bachantischer Wuth blindlings hineinstürmte und wo er wie in einem Jagdnez sich verfing. Als nämlich die Wlachen und Kumanen aus ihren Bergungsorten hevorbrachen, da fuhr der Schrecken in die überraschten Romäer, die bei geringem Widerstande unter dem walachischen Schwerte fielen und zulezt mit verhängtem Zügel in voller Auflösung das Fersengeld gaben und, vom siegenden Feinde verfolgt, lediglich mit knapper Not die Stadt Serras als Asyl erreichten. Der Oberfeldherr Isaak selbst geriet hiebei in die Gefangenschaft eines Kumanen, der diesen Vorgang in der Absicht verheimlichte, das für den Gefangenen entfallende hohe Lösegeld nur für eigene Rechnung einzuheimsen. Asan, hievon unterrichtet, übernahm den vornehmen Gefangenen in eigene Verwahrung. So schmählich endete auch dieser Feldzug der Romäer.

Des kriegstüchtigen Asan Heftigkeit und unerbittliche Grausamkeit rächten sich aber endlich an ihm selbst. Ein romäischer Priester, während des Feldzugs in walachische Gefangenschaft verfallen und zur Abführung in's Hämusgebirge vorläufig verurtheilt, bat den Walachenführer auf inständige Art und in romäischer Sprache, deren er wol kundig war, um Schonung und Entlassung. «Nimmermehr,» erwiederte ihm Asan, «denn ich habe beschlossen, die Romäer nicht etwa «freizulassen, sondern vielmehr völlig auszurotten, da Gott «selbst dieses will.» Tief aufseufzend und thränenerfüllt, entgegnete ihm der hoffnungslose Geistliche: «Auch dir wird die «göttliche Barmherzigkeit nicht zu theil werden, weil Du dich «nicht eines armen Mannes erbarmen willst, der doch vermöge «seines priesterlichen Charakters im nahen Verkehre zu Gott «steht. Auch Deines Lebens Ende hat sich sehr genähert, «und dasselbe rückt heran nicht etwa im milden Schlafe eines «natürlichen Hintritts, sondern in jener grausamen Art, die «gewöhnlich den blutdürstigen Gewaltmenschen vorbehalten «bleibt.»

Diese harte Weissagung ging nur zu bald in Erfüllung; denn kaum war Asan kurz nachher in sein Heimatsland Mössien zurückgekehrt, als ihn das angedrohte Schicksal ereilte. Ein mit ihm durch Verwandtschafts- und Freundschaftsbande näher verbundener Stammgenosse, Namens Iwanko (Joannes) hatte mit Asan's Schwägerin, nämlich mit der Schwester von

Asan's Ermordung. Iwanko's Aufstand.

dessen Gattin, unerlaubten auszerehelichen Umgang gepflogen und hiedurch den Zorn dieses aufbrausenden Anführers heraufbeschworen, der in der ersten Aufwallung sogar seine eigene Ehegattin wegen Verdachts der Mitwissenschaft mit dem Tode bedrohte. Endlich beschlosz Asan sich an Iwanko persönlich zu rächen, entbot denselben mit Ungestüm tief nach Mitternacht zu sich, und wiederholte mit aller Strenge seine Vorladung, als der Vorgeforderte aus Schüchternheit zögerte und erst am folgenden Tage zu erscheinen zusagte. Iwanko beriet sich sofort mit Verwandten und Freunden über die vom Ernst des Augenblicks gebotene Haltung, steckte verborgener Weise ein Schwert zu sich, um sein Leben so theuer als möglich zu verkaufen, und ging in später Nachtstunde wirklich zum ergrimmten Asan. Dieser geriet schon beim ersten Anblick des Vorgeforderten in wilde Wut und zog rasch das Schwert. Eben so rasch zog aber auch Iwanko das seinige hervor, traf und durchbohrte den Asan und setzte dem Dasein des heldenmäszigen Romänenführers ein unliebsames Ziel. Iwanko, der aus dem Thatorte entfloh, setzte sich nun mit seinen Vertrauten und Genossen in's Einvernehmen, und es wurde beschlossen die Fahne des Aufstands aufzupflanzen, da ohnehin die Verwandten, Freunde und Parteigänger Asan's sich keineswegs zur Ruhe sezen würden; ginge es nach Wunsch, so hätte die Herrschaft dem Iwanko als Anführer zuzufallen, welcher weit gerechter und gesezmäziger regieren würde als Asan, der bekanntlich Alles auf des Schwertes Spize zu stellen und jede Eingebung seines Jähzorns zu vollführen pflegte; fiele aber das Ergebnisz anders und nicht nach Wunsch aus, als dann würde man eine entgegengesetzte Richtung einzuschlagen und sich dem romäischen Kaiserthum auf die bestmögliche Art zu unterwerfen haben. Dieser noch in derselben Nacht gefaszte Anschlag fand viele Anhänger und der Aufstand unter den Wlachen erwuchs bald zur vollendeten Thatsache. Dass überhaupt schon Iwanko den Anschlag gegen Asan's Leben fassen und hiezu ausreichenden Mut finden konnte, hatte groszentheils seinen Grund in den geheimen Aufhezungen und lockenden Verheizungen, womit ihn der gefangene Sebastokrator \*) Isaak

---

\*) Sebastokrator war das Prädikat einer Groszwürde für Prinzen von Gebüll, die hiedurch gewisse Vorrechte, z. B. eine kleine Krone zu tragen, erlangten.

zu ködern verstand, der ihm unter Anderm auch seine eigene Tochter Theodora als Braut in Aussicht stellte; doch war es dem geheimen Anstifter Isaak nicht vergönnt die Ermordung Asan's zu erleben, da er kurz vor derselben im Gefängnisse aus der Welt schied.

Mächtig loderte Iwanko's Aufstand empor und gewann rasch an Ausbreitung. Es gelang ihm sogar in der ersten Ueberraschung das Hauptbollwerk des Hämusegebietes, die Stadt Tirnowa, zu besezen, die vermöge ihrer Lage auf einer Bergspize und an einem schiffbaren Flusz wie auch vermöge ihrer starcken Mauern und sonstigen Umwallungen den ersten Rang unter allen wlacho-bulgarischen Städten einnahm. Auf die immer weiter vordringende Kunde von Asan's Hintritt wuchs die Zahl der Aufständischen so beträchtlich heran, dass sie dem gegen sie zu felde ziehenden Petrus energischen Widerstand leisten konnten, weshalb sich derselbe darauf verlegte, den Iwanko durch längere Einschließung zu ermüden und aufzureiben. Eben so unfähig fühlte sich aber auch Iwanko zur Ueberwältigung des Petrus, und er erkannte vielmehr seine Rettung blos in der Zuflucht zum romäischen Kaiser und in der von diesem zu gewährenden Kriegshülfe. Petrus hatte in der Zwischenzeit zum Regierungsgenossen und Theilhaber der Macht seinen jüngeren Bruder Joannes (auch Joannitius oder Kalojoannes genannt) erhoben, der aus seiner als Geiszel zu Constantinopel erduldeten Kerkerhaft in die Heimat entronnen war und nunmehr es an Hasz und Verfolgungssucht gegen die Romäer dem umgebrachten Bruder Asan nicht im mindesten nachgab.

Diesen Sachverhalt brachte Iwanko zur Kenntnis des Kaisers Alexios Angelos und ermunterte ihn zur Entsendung eines Heeres und Heerführers, welcher mit seiner (Iwanko's) Hülfe jedenfalls die Stadt Tirnowa und mit ihr das davon abhängige Mösien in Besitz nehmen solle. Der Anschlag, wenn mit fester Hand und ausreichenden Mitteln angefaszt, wäre unter persönlicher Leitung des Kaisers ohne Zweifel gelungen, scheiterte aber diesmal in schwacher Hand. Von Bequemlichkeitsliebe in der Hauptstadt zurückgehalten, ernannte Alexios seinen Vetter, den Oberstallmeister (Protostrator) Manuël Kamytzis zum Oberfeldherrn. Kaum hatte letzterer an der Spize seiner Streitmacht von Philippopolis aus den Boden Mösien's

betreten, als ihn eine Meuterei der eigenen Truppen zur Rückkehr zwang. «Wohin führst Du uns?» — fragten ihn diese — «und mit welchem Feind sollen wir uns denn schlagen? Haben wir nicht schon oft genug diese Gebirgswege durchwandert? und konnten wir je etwas mehr durchsezen, als mit genauer Not unserm eigenen Untergang entschlüpfen? Kehr um, kehr um, und führ uns nur in die Heimat zurück.» Als überdies die grundlose Schreckenskunde sich verbreitete, dass der Feind mit allen Waffengattungen im Rücken der Romäer heranziehe, da lösten sich alle Bande der Mannszucht auf, und der Rückzug des romäischen Heeres artete in regellose Flucht aus. Allerdings liesz der Kaiser sofort einen neuen Feldzug mit gröszerer Streitkraft wider die Wlachen unternehmen, der indessen gleicherweise ohne guten Erfolg ablief, weil die verweichlichten und eingeschüchterten Romäer jedem Zusammenstoss mit dem tapfern Feind ängstlich aus dem Weg gingen. Während also Petrus an Mut und Streitkraft zunahm und sowol auf dem Kampfplatz, als im eroberten Land allein den Herrn und Meister spielte, verzweifelte Iwanko seinerseits an einer ausgiebigen romäischen Hülfe, schlich sich insgeheim aus der Stadt Tirnowa, die er weiter nicht zu behaupten vermochte, hinweg und flüchtete zum Kaiser nach Constantiopol, den er persönlich für sein Interesse zu gewinnen beabsichtigte. Die Schmach der Romäer, von einem ungebildeten und minder zahlreichen Volke solcherart überwunden zu werden, war eben so erniedrigend als entmutigend und verletzte tief den griechischen Nationalstolz. Diesen aufzustacheln und nach Gebühr auszunützen, lag aber eben im Anschlag und Hülfbegehrn Iwanko's. Letzterem kam der günstige Umstand zu statthen, dass Petrus durch die Hand eines verfeindeten Stammgenossen das Leben verlor und dass in natürlicher Folge dieses Ereignisses die Herrschaft über die Wlachen und Bulgaren auf seinen Bruder, den noch unerfahnen und nicht bewährten Joannitius \*) (oder Joannes) überging.

Iwanko fand beim Kaiser Alexius eine freundliche und ermunternde Aufnahme und wusste sich am Hof sofort geltend zu machen. Ein Mann hohen und schlanken Wuchses,

---

\*) Joannitiae ist noch heutzutage in der romänischen Sprache das Diminutivum von Joannes, also Hänschen, kleiner Johannes.

von ausgezeichneter Körper- und Geistesstärke, lebhaften und jähzornigen Temperaments, fester Gesinnungsart, voll weitgehender hartnäckig gepflegter Anschläge, mit den Romäern zwar freundlich verkehrend, aber seine Individualität stets ungeschmälert aufrecht haltend, war dieser Flüchtling eine merkwürdige Erscheinung, und es gelang ihm bald sich durch ersprieszliche Dienste in hohe Gunst bei den Byzantinern zu sezen. Der Kaiser genehmigte die noch vom Sebastokrator Isaak verheisene Verehelichung der Tochter desselben Theodora mit Iwanko, liesz diesen in die Rangliste der nahen Verwandten der herrschenden Dynastie einzeichnen und überhäufte ihn mit Vorrechten und Reichtümern. Da indessen das Beilager mit der noch im Kindesalter stehenden verlobten Theodora nicht so bald erfolgen durfte, so warf der ungeduldige Freier seinen lüsternen Blick auf die Mutter der Verlobten, die noch im üppiger Alter stehende Witwe Anna, warb in allem Ernst um ihre Hand und meinte, dass ihm statt des säugenden Lämmleins denn doch weit genehmer das voll ausgewachsene und nuzbare Mutterschaf wäre. Mitlerweile leistete er den Romäern im Felde wesentlichen Vorschub und sie stellten ihn als Hauptkämpfen den einfallenden Wlacho-bulgaren und Kumanen jedesmal, und meistens mit gutem Erfolg, entgegen. Zu Zeiten schlosz er sich dem Gefolge des in den Krieg ziehenden Kaisers an und zeichnete sich vor allen Andern durch seine militärische Tüchtigkeit thatsächlich aus. In Anbetracht der unaufhaltsamen und nur zu häufigen wlacho-bulgarischen und kumanischen Verwüstungszüge in Makedonien und Thraciens, wie auch im Hinblick auf die solchergestalt längs des Hamus geschaffenen förmlichen Einöden, concentirten sich allmälig die Hoffnungen der bedrängten Romäer auf dem Haupte Iwanko's, als eines ebenbürtigen Gegners wider die Asaniden. \*)

Die Not drängte inzwischen doch zur kräftigen That. Die von den Wlachen und Kumanen arg brandschazten Städte Thraciens flehten den Kaiser dringend um Hilfe an, und ebenso forderten die insgeheim angezettelten Plünderungszüge des Bandenführers Chrysos in das Gebiet von Serras jedenfalls zur entsprechenden Gegenwehr auf. Chrysos, ein Wlache

Des Kaisers  
Alexios vergeb-  
liche Feldzüge  
wider die Wla-  
chen und ihren  
Führer Chrysos.

\*) Nicetas Choniates, Historia (edit. Bonn.) pag. 612—624.

von Herkunft, übrigens ein Mann niederen Wuchses, hatte sich der von Petrus und Asan bewirkten Schilderhebung seiner Nation wider die Romäer nicht nur nicht angeschlossen sondern sich vielmehr derselben entgegengestemmt, und er schlosz sogar mit den Romäern ein Bündniss, demgemäß er sich sammt seiner Freiwilligenschaar von 500 Mann zu ihrer Verfügung stellte. Nur zu bald verriet sich jedoch seine ehrgeizige, treulose und hinterlistige Handlungsweise; er stand nämlich im geheimen Verkehr mit seinen aufrührerischen Nationalen, suchte rasch emporzukommen und strebte für sich selbst nach der Herrschaft über sein Heimatland. In Folge dieser Entdeckung fiel er in Ungnade und gefängliche Einsehlieszung, wusste aber kraft seiner eidlichen Unschuldversicherungen und Dienstanerbietungen seine Freilassung zu erwirken. Er wurde nun mit der Weisung in's Feld geschickt, das Bergstädtchen Strummiza, dessen Häuser, vom Fusse des Berges gesehen, wie Vogelnester und die Bewohner wie Vögel sich ausnahmen, gegen den feindlichen Angriff zu schützen, täuschte nichts desto weniger neuerdings die kaiserliche Regierung, nahm zwar diese Stadt, jedoch nur für eigene Rechnung mit Sonderabsichten in Besitz, und bedrängte von dort aus die umwohnenden Romäer mit offenkundigen Feindseligkeiten.

Zur Bändigung dieses Verräters sowol wie auch zur Unterwerfung der übrigen Wlachen zog der Kaiser nach Stadt und Schloss Kypsella, sammelte daselbst ein zahlreiches Heer und traf alle erforderlichen Anstalten für einen erfolgreichen Feldzug; allein schon nach zweimonatlicher Vorbereitung wurde er des Kriegsgedankens überdrüssig und kehrte unverrichteter Dinge in die Haupstadt zurück, worauf denn auch das vergeblich angesammelte Heer auseinander ging. Die eheliche Untreue und die unerlässliche Verurtheilung seiner Gemahlin Euphrosyne schien dem Kaiser damals weit wichtiger und dringender als der Schutz des Staatsterritoriums, die Sicherheit seiner Unterthanen und die Reinigung der kriegerischen Ehre des Reiches. \*)

Im nächstfolgenden Jahre (1199) ermannte sich denn doch der Kaiser, brach von seinem Schlosse zu Kypsella

---

\*) Nicetas Choniates, Historia, (edit. Bonn.) pag. 643 und 644.

nach Thessaloniki auf und zog mit gewaffneter Macht gegen den Aufrührer Chrysos zu Feld, der, mit der Einnahme von Strummiza sich nicht begnugend, die Festung Prosakon gleichfalls in seine Gewalt brachte und daselbst seinen Herrschersitz aufschlug. Diese Festung stellte sich als ein durch Natur und Kunst besonders begünstigtes und schwer zu überwältigendes Bollwerk ersten Ranges dar. An schroffen und steilen, oberhalb zwar zackenartig zerklüfteten, unterhalb jedoch fest zusammenhängenden Felsmassen gelegen, mit einem einzigen, schmalen, zwischen Abgründen auf beiden Seiten mühsam sich emporwindenden Zugangspfade versehen, sonst von unzugänglichen, sogar für Gemsen kaum erreichbaren Felsenrissen und Steinmassen umschlossen, von dem tiefwirbelnden und schlangenartig sich krümmenden Flusse Axios (nunmehr: Wardari) umspült, mit hohen Mauern, festen Thürmen und kühnen vorspringenden Werken kunstgerecht ausgestattet, bildete diese Festung einen ausserordentlich starken Stützpunkt für die Operationsbasis des auf die Defensive beschränkten tapfern und kriegskundigen Chrysos. Dieser Führer würdigte genau die hohe Bedeutung des von den Romäern bisher ganz vernachlässigten und unbesezt gelassenen festen Ortes, umgab ihn mit Schleudermaschinen und Wurfgeschüzen aller Art, sammelte grosse Vorräte an Futter, Proviant und Vieh für die Belagerungsdauer und erwartete mit frischem Mut und festen Fusses das romäische Heer. Der einzige Uebelstand, welcher die Besatzung einigermaßen drückte, war der Mangel an Trinkwasser, das erst vom Flusse mit Schöpfheimern heraufgetragen werden muszte.

Im romäischen Lager herrschten mittlerweile über den einzuhaltenden Operationsplan zwei entgegengesetzte Ansichten vor. Die kriegserfahrenen und mit dem Schauplatz des Feldzugs vertrauteren Beiräte und Anführer rieten dem Kaiser, die Festung Prosakon vor der Hand zu umgehen, dagegen die andern Städte, Ortschaften und Gebiete, die dem Chrysos sich angeschlossen hatten, früher zu erobern und erst nach deren Ueberwältigung den Angriff auf Prosakon zu beginnen; denn die Einnahme der leichtbezwinglichen Orte würde den Mut des Heeres erhöhen, die Beute vermehren, den Chrysos in Verlegenheit bringen und vielleicht zur Verzweiflung treiben, während der sofortige Angriff auf die unbezwingliche

Festung und ihre unübersteiglichen Felsen nur unnütze Anstrengungen und vergebliche Schlächtereien bei der eigenen Armee nach sich ziehen müsste.

So klug und annehmbar dieser Ratschlag war, so widersprachen ihm dennoch die Eunuchen, Kammerherrn, oberen Hofbeamten und unbärtigen Pagen des Kaisers mit ungemeiner Lebhaftigkeit und Halsstarrigkeit, und sie boten vielmehr Alles auf, um den Aufmarsch der Truppen geradenwegs und unmittelbar gegen Prosakon und den Chrysos durchzusezen. Fällt dieses Schlosz, meinten sie, so werde der Feind wohl auf keinem anderen Punkte widerstehen können. Warum sollte man denn auf die tödtliche Stelle desselben nicht geradaus, sondern nur auf Umwegen und in Umkreisen losgehen; Uebertidies müsse der Aufenthalt in reizloser und wild unförmlicher Gegend um Desto unerträglicher und unheimlicher gerade zu einer Zeit erscheinen, wo bei herannahender Zeitigung der sich bereits dunkel färbenden Früchte aller Art der an der Propontis von göttlicher Hand gepflanzte paradiesische Garten so anmutig prange und so unwiderstehlich herbeiwinke. Das Säuseln milder und erfrischender Lüfte, das liebliche Plätschern der Delphine, die Annehmlichkeiten der Bäder, das schlängenartige Rieseln krystallheller Quellen, das zickzackförmliche Geflatter der kosenden Schwäbchen, das bezaubernde Schlagen der Nachtigallen, das Flöten der behend schwirrenden Lerchen, das Girren und Singen der übrigen Vögel im Hain und Gebüsch wären jedenfalls so gewaltige Reizmittel und so unwiderstehliche Lockrufe, dass man ihnen um eines geringen oder vorgeblichen Vortheils willen sich keineswegs verschließen sollte.

So idyllisch mitten im Kriege derlei Ueberredungsgründe lauteten mochten, sie fanden doch volles Gehör beim Kaiser, der nunmehr in Eile mit ganzer Macht sich auf die Festung Prosakon warf. Als nun aber der erste Ansturm unternommen wurde, so mislang er, ungeachtet aller Anstrengung und heldenmütigen Tapferkeit der Angreifer, blos aus dem Grunde, weil die Vorbereitungen nicht ausreichend bewerkstelligt, von den Eunuchen, denen sie kraft ihrer Anstellung oblagen, nicht vorhergesehen, und selbst die notwendigsten Dinge, als z. B. die Grabscheite und Leitern zur Mauerersteigung, nicht rechtzeitig beigeschafft worden waren.

Am nächsten Tage erneuerten die Romäer den Angriff, stieszen jedoch auf einen noch heftigeren Widerstand beim Feinde, als welcher durch den Erfolg des ersten Tages an Kühnheit und Unternehmungslust nur noch bedeutend gewonnen hatte. Ein ganzer Steinregen aus den nächsten Anhöhen überschüttete zermalmend die Belagerer. Ein trefflicher Mechaniker, der vorher in romäischen, nun aber mit höherem Lohne in wachischen Diensten stand, leitete die Schleudermaschinen mit niederschmetternder Wirkung gegen die Angreifer und liesz mächtige Felsstücke auf sie herabrollen. Ein nächtlicher Ausfall der Besazung zerstörte die Belagerungsarbeiten der Romäer, jagte ihre Wachen auseinander, brachte einen Theil des Heeres in solche Verwirrung, dass der Protovestarios Joannes, einer der ersten Führer, aus seinem Zelte entflischen und daselbst seine froschfärbigen Schuhe, dieses Vorrecht seiner hohen würde, zurücklassen muszte, die alsdann in den Händen der kühnen Wlachen zum Gespötte dienten. Leere Weinfässer, von oben im tiefen nächtlichen Dunkel herabgestossen, erschreckten durch ihr dumpfes Rollen und Getöse die aus Unkenntniz verlegenen Belagerer.

Verzweifeld an der so schwierigen Eroberung der Festung, bitter enttäuscht über das so leicht geglaubte Gelingen des Unternehmens, nebstdem gegen seinen längeren Aufenthalt im Feldlager sich ungeduldig sträubend, beschloss der Kaiser Alexios den Frieden auf dem Wege der Vergleichsverhandlung zu erstreben und erachtete hiefür kein Opfer zu hoch. Er räumte, wie wenn er schon besiegt wäre, die Festung Prosakon, die Stadt Strummiza und alles Umland dem Chrysos in Besiz und Genusz nach aller Form Rechtens ein und verhiesz ihm, obwol derselbe schon verehelicht war, zu einer neuen Vermählung in Constantinopel mit einer selbstgewählten Braut aus einer hohen Adelsfamilie hülfreiche Hand zu bieten. Kaum in seine Residenzstadt heimgekehrt, trennte der Kaiser die in gültiger Ehe lebende Tochter seines Protostrators (Oberstallmeisters) Manuël Kamytzes von ihrem Gatten und überschickte sie mittels eines angesehenen Brautführers an den ausgesöhnten Gegner Chrysos, der sofort das Beilager beginng. Beim Hochzeitschmaus erwies sich dieser Bräutigam als ungemein leistungsfähig im Dienste des Bachus, und als seine Braut nach der griechischen Sitte jener Zeit Speise und

Trank völlig von sich wies und auch seiner Aufforderung hiezu keine Folge gab, so geriet er hierüber in Jähzorn, überhäufte sie mit Vorwürfen und Scheltworten und verbot ihr endlich aus Verachtung in griechischer Sprache, irgend etwas zu sich zu nehmen. \*)

In so schmählichen Ausgang verlief ein so hochtrabend unternommener Feldzug; trotz alledem suchte der Kaiser Ersatz und Erholung in kindischen Spielen und leichtfertigen Vergnügungen, in deren Mitte ihn nur zu bald eine neue Hiobspost überraschte.

Iwanko's Abfall,  
gute Vertheidigung und  
schliessliche Gefangenschaft.

Der glückliche Ueberläufer Iwanko hatte inzwischen durch Thatkraft und Gewandtheit auf politischem und socialem Gebiete eine hohe Stufe erklimmen. Als Gemal einer Enkelin des Kaisers der herrschenden Dynastie durch Verwandtschaftsbande nahe gerückt, mit dem Befehle über die Truppen betraut, die bei Philippopolis den wlacho-bulgarischen Einfällen vorbeugen sollten, erlangte er unumschränkte Gewalt über jene Gegend, die er nach eigenem Ermessen verwaltete. Er änderte seinen Namen, nannte sich in schmeichelnder Rücksichtnahme auf den Kaiser gleichfalls Alexios und bereitete in aller Stille einen erfolgreichen Aufstand wider das romäische Kaisertum vor. Er warb unter seinen Stammgenossen mit Geld und Geschenken um einen kriegstüchtigen Anhang, stattete ihn genügend mit Waffen aus, erbaute in der Umgegend des Hæmus so starke und wollegelegene Kastelle, dass deren Zugang dem Feinde verschlossen bleiben muszte, vermehrte die mit ihm stammverwandte Abtheilung des byzantinischen Heeres, verminderte und beseitigte dagegen jene, die aus bloszen Griechen oder andern Romäern bestand, und wusste Alles das, so verfänglich es sonst aussah, gleichwol so geschickt einzufädeln und mundgerecht zu machen, dass der Kaiser, sei es aus geheimer Scheu oder aufrichtiger Kurzsichtigkeit, ihn darüber belobte, reichlich beschenkte, mit Vergnügen anhörte und ihm leicht jede Forderung gewährte. Des Kaisers Beiräte und Umgebung beargwöhnten allerdings die Unverfänglichkeit Iwanko's und behaupteten vielmehr, es liege in seinen Vorkehrungen eine offensche Gefahr für den romäischen Staat, indem doch ein barbarischer Mann, der noch bis kurz vordem ein

\*) Nicetas Choniates, Historia, (edit. Bonn.) pag. 665—673.

entschiedener Todfeind der Romäer gewesen, sich gewiss nicht so urplötzlich in deren aufrichtigen und standhaften Freund verwandelt haben könne; nicht seine süßen Worte, aber seine bedenklichen Handlungen verrieten ihn und deckten seinen hinterhältigen Usurpationsanschlag auf; Iwanko's Entsezung von Amt und Würden sei demnach durch die Umstände geboten und könne dem Kaiser gewissenhaft angeraten werden.

Diesen wolbegründeten Ermahnungen setze nun zwar der Monarch, wie vom blinden Verhängniss beherrscht, ein taubes Ohr entgegen, er überzeugte sich indessen bald genug von deren Richtigkeit, als die überraschende Kunde eintraf, dass Iwanko (Alexios) aus der Hauptstadt nach Philippopolis entwichen und so kühn war die Fahne des Aufstands daselbst aufzupflanzen. Verblüfft durch den Eintritt eines so unerwarteten Ereignisses, verlegen wegen der Schwierigkeit der plötzlichen Aufstellung eines starken Heeres, rathlos beim Mangel eigener mutiger Energie und Thatkraft, beschränkte sich der Kaiser anfänglich auf einen bloszen Versöhnungsversuch, indem er zum Iwanko einen mit demselben befreundeten, bei Hof angestellten Eunuchen als Unterhändler mit der Weisung abordnete, den abgefallenen Mann durch gütliches Zureden milder zu stimmen und wo möglich vom Aufstandswege ganz abzulenken. Der tückische Eunache jedoch, weit entfernt dem Sendungszweck zu genügen, stachelte vielmehr den Empörer zur Beharrlichkeit in seinem Beginnen auf, stellte ihm einen baldigen Angriff durch die Romäer in sichere Aussicht und riet ihm die Ebene zu verlassen und sowol das eigene als seines Anhangs Heil in den Gebirgen zu suchen. Dieser Rat und diese Aufmunterung stimmten mit Iwanko's Gesinnung und Entschlüsse überein, und fanden bei ihm leichten Eingang. Als demnach unter solchen Umständen die Aufstand flamme sich durch keinen Frieden, Vergleich oder Verzicht dämpfen liesz, zogen des Kaisers Eidame und der Oberstallmeister (Prostostrator) Manuël Kamytzes mit einer ansehnlichen Streitkraft gegen den Abtrünnigen zu Felde. Sie gönnten diesem gleich anfangs einen zu groszen Vorsprung, indem sie sich gar sehr auf Beutemachen und Beutebergen verlegten, dadurch also einigen Zeitverlust erlitten. Im Kriegsrate, wo man in Widerspruch mit der Ansicht mancher Hizköpfe geriet, die sofort den Feldzug in's Gebirge zur direkten Verfolgung Iwanko's

(Alexios) verlegt wünschten, fand man es doch weit ratsamer und faszte demnach den Beschlusz, sich zuvörderst der von demselben eingenommenen Städte und festen Punkte zu bemeistern. Es erfolgte deshalb ein Angriff auf das an einem Bergabhang bei Kritzimo \*) erbaute Festungswerk, das die Angreifer nicht ohne empfindlichen Verlust mit stürmender Hand einnahmen. Eben so fielen auch andere Städtchen und feste Orte theils mit Blutvergieszen theils durch Capitulation in die Gewalt der vordringenden Romäer. Gleichwol wusste diesen der auskunftvolle und kriegsgewandte Alexios (Iwanko) ernste Verlegenheiten zu bereiten, und namentlich mit Einer Kriegslist erntete er einen ausgezeichneten Erfolg. Er liesz nämlich beträchtlich viele auf Gebirgstriften weidende Viehherden in die Ebene treiben und sandte dieselben nebst einer Schaar kriegsgefangener Romäer als einen Theil der Beute an seine Alliirten, Joannes, Beherrischer des Gebietes Zagora innerhalb der Bergkette des Hämus, mit dem er schon vorhin ein Schuzbündniss gegen das oströmische Kaisertum abgeschlossen hatte; zugleich legte er sich mit einer Truppenabtheilung an geeigneter Stelle in Hinterhalt, wol wissend, dass die Romäer aus Habsucht, Raubsucht und Genossenliebe ohne Zweifel jede Rücksicht auf die eigene Rettung bei Seite schieben würden. Und in der That brach der den Oberbefehl führende Protostrator Manuël Kamytzes, auf die erste Kunde von jenem bedeutenden Vieh- und Menschenzug, aus seinem Hauptquartier zu Batrachokastro gegen die Stadt Baktunion in der Nähe des Zuges hervor und liesz, sobald derselbe in Sicht getreten war, ohne alle Umstände seine sämmtlichen Truppen auf Plüniderung und Beutemachen gegen ihn losrükken, wobei er selbst, auf einem Spazierrosse sorglos reitend, wie ein bloszer Zuschauer das Handgemenge betrachtete. Nun schosz aber ganz unvermutet Alexios (Iwanko) mit seiner Streitmacht aus dem Hinterhalte hervor, umzingelte den unvorsichtigen Protostrator auf mehreren Punkten, umgarnte ihn bald auf allen Seiten wie mit einem Nez und trieb ihn so sehr in die Enge, dass derselbe sich gefangen ergeben muszte. Entmutigt durch die wolbedachte Kriegslist, wagten die Romäer nicht mehr weiter

---

\*) Dieser Name erinnert an das noch immer landläufige romänische Wort «cricima», welches ein Wirthshaus oder eine Schänke bedeuten.

den Aufrührern, deren Kühnheit sichtlich stieg, die Stirne zu bieten oder irgendwie sich in einen Kampf mit ihnen einzulassen, sondern zogen sich sofort nach Philippopolis zurück und waren froh mindestens unter den Wällen dieser Stadt sich vor Iwanko's Waffen sichergestellt zu sehen. Der siegreiche Aufrührermann nahm alsdann alle jene Blockhäuser und Städtchen in Besitz, die theils durch ihre Lage auf Bergeshöhen oder wegen ihrer Unzugänglichkeit innerhalb des Hämus besondere Beachtung verdienten, trieb zugleich auch die in der Ebene liegenden Ortschaften und Gebiete zum Aufstande, der wie eine Epidemie um sich griff. Es loderte bereits die Flamme der Empörung im Gebiete von Mosynopolis bis Xanthia und zum Berge Pangæus, streifte an die Stadt Abdera und verbreitete sich über den Bezirk der Smolenen und dessen Umgegend. Iwanko (Alexius) unterliesz es nicht den Romäern innerhalb des aufständischen Gebietes durch Gefangennehmung und Tötung merklichen Verlust beizubringen, während er dagegen seine Stammgenossen, die sich freiwillig der Empörung anschlossen, klugerweise auf ihrem bisherigen Besitztum ruhig beliesz. Mit seinen Kräften wuchs ihm jedoch auch die Kühnheit und jene Art von wilder Grausamkeit heran, die nahezu bei allen barbarischen Völkern als persönliche Tapferkeit zu gelten pflegt; es kam also tatsächlich, vor, dass kriegsgefangene Romäer von Alexius (Iwanko) während eines Trinkelages bei lebendem Leib förmlich zerstückelt wurden.

Kaiser Alexios, weit entfernt sich über den miszlungenen Feldzug sonderlich zu grämen, verriet vielmehr durch seine Handlungsweise, dass er die Gefangenschaft des Protostators Manuël Kamytzes für einen Glüksfall und eine ihm vom Schicksal beschiedene Belohnung ansehe. Er legte sofort die Hand auf das reichhaltige, fast königliche Vermögen dieses Würdenträgers, liesz daran nichts unerforscht und unangetastet übrig und verurtheilte schlieszlich auch die Gattin und den Sohn des armen Gefangenen zur Verhaftung, ohne deren Schuld auch nur im Algemeinen anzugeben, wornach er gegen Ende des Frühlings aufbrach und nach Kypsella sich zum Ruhegenus zu verfügte. \*)

Die Fortschritte der Aufständischen vergönnten gleich-

\*) Nicetas Choniates, Historia, (edit. Bonn.) pag. 675—681.

wol dem Kaiser nur kurze Musze. Er sammelte sein Heer, rückte nach Orestias (Adrianopel) vor, lagerte aber daselbst, ganz rathlos und unentschlossen zu irgend welchem Beginnen, durch mehrere Tage in voller Unthätigkeit. Nach seiner Ansicht war nämlich der Aufrührer Iwanko (Alexios) unbeweglich, und das romäische Heer so wenig verlässlich, dass es schon bei dem bloszen Zuruf des Feindes in Schrecken zusammenfuhr. Auch selbst des Kaisers persönlicher Auszug in den Krieg galt in den Augen der Romäer als unnütz, als Spott auf den guten Erfolg, überdies als sicheres Reizmittel für den Feind, dessen Kühnheit durch den jedesmaligen Rückzug der Romäer nur noch steige. In Anbetracht der Gewalt der Umstände fügte sich der Monarch allerdings in dieselben und sandte die verlässlichsten seiner Sekretäre zum Alexios (Iwanko) mit Vergleichsvorschlägen; er zog jedoch für den Erforderniszfall auch den Meuchelmord in seine Berechnung und traf hiezu geheime Anstalten. Mittlerweile liesz er seine Waffen nicht völlig ruhen, zog an des Heeres Spize in die Provinz Philippopolis, griff das vom Feinde besetzte Kastell Stenimachus an, eroberte es und verurtheilte die kriegsgefangene Besazung zur Sklaverei. Iwanko verschmähte seinerseits jede Zusammenkunft mit dem Autokrator und wollte von einem Frieden blos unter folgenden zwei Bedingungen hören, dass ihm erstens durch ein kaiserliches Bestätigungsdiplom alle Städte und Gebiete, die er bisher in Besitz genommen hatte, zuerkannt würden, sodann dass die verlobte Prinzessin Theodora ihm mit kaiserlichen Insignien zugeführt werden sollte. Der Kaiser bekannte sich in der That zu diesen Vergleichsbedingungen, und sowol er selbst als Iwanko bekräftigten den Vergleich durch feierlichen Eidschwur. Kraft des beschworenen Friedens entsandte der Kaiser seinen ältesten Eidam, Alexios, der auch das Evangelium als Friedensbotschaft mitnahm, zu dem nunmehr ausgesöhnten und beruhigten Iwanko (Alexios), und lud ihn freundlich in's Hoflager zu einer Besprechung ein. Als sonach dieser Mann arglos der Einladung folgte, wurde er während des Besuches auf Befehl des Kaisers, der seiner eidlichen Verpflichtung nicht mehr gedachte, ergriffen, in den Kerker geworfen und in Fesseln geschlagen. Nun bemächtigten sich die Romäer freilich mit leichter Mühe der bisher in walachischer Gewalt gestandenen Städte und Vor.

werke, und nachdem der Kaiser überdies den Bruder Ivanko's, Mito, in die Verbannung gesendet hatte, kehrte er, stolz auf die schimpflich errungenen Lorbeern, in seine Hauptstadt zurück. \*)

Der Verlust der bewährten Führer raubte den Wlachen vor der Hand jede Gewähr für den glänzenden Erfolg ihrer kriegerischen Wirksamkeit, aber nicht den kühnen Mut des Kampfes und die Unternehmungslust zu Kriegs- und Raubzügen. Im Jahre 1200 brachen die Wlachen im Bunde mit den Kumanen in Thracien ein, verwüsteten den schönsten Theil des Landes und kehrten unversehrt mit reicher Beute heim. Bei diesem Einfalle hatten sie sogar die Kaiserstadt von der Landseite bedroht, standen jedoch von weiteren Angriffen in Folge der Kriegshilfe ab, die von den Russen von Halicz und Kiew zu Gunsten der glaubensverwandten Romäer theils aus eigenem Antrieb theils über Anrathen ihres Kirchenhirten geleistet wurde. Die glaubenseifigen Russen vermerkten es nämlich seit jeher sehr ungnädig, wie die Kumanen die auf ihren Raubzügen gefangenen und weggeschleppten Christen an nichtchristliche Völker als Sklaven verschacherten. Der Groszfürst von Galizien, Roman, stellte daher in aller Eile ein groszes und starkes Heer auf, brach in's Kumanenland ein und verwüstete es um so leichter, da ein groszer Theil der Kumanen als Verbündete der Wlachen gegen die Romäer ausgerückt war. Der Angriff im Rücken zwang die Kumanen zur Rückkehr und Vertheidigung des eigenen Bodens, hielt sie von ferneren Einfällen ab und bereitete hiedurch den bedrängten Romäern eine wolthätige Waffenruhe und Erleichterung. Groszfürst Roman vertrat übrigens hiebei zugleich sein eigenes Interesse; denn er war mit dem Fürsten von Kiew, Rurik, in Hader und Kampf geraten, und die Kumanen hatten als Kriegsgenossen des letzteren gegen ihn Partei ergriffen. Roman, ein thatkräftiger, tapferer Herrscher, trug den Sieg davon, brachte dem kumanischen, auf Rurik's Seite fechtenden tapfern Hülfscorps einen beträchtlichen Verlust bei und nützte solchergestalt gleichzeitig sowol sich selbst als den Romäern. \*\*)

Verbündete  
Einfälle der  
Wlachen im J.  
1200, und  
Rückzug der  
Kumanen.

\*) Nicetas Choniates, Historia, (edit. Bonnæ de anno 1835) pag. 685—687.

\*\*) Nicetas Choniates, Historia sui temporis (editio Bonnæ ex anno 1835),  
pag. 691—692.

Gesicherter  
Bestand des wla-  
chobulgarischen  
Staates.

So war es den tapfern Wlacho-Bulgaren endlich gelungen den ebenso überfeinerten als entsittlichten Romäern ein eigenes politisches Gemeinwesen abzutrotzen. Die Gründer der Unabhängigkeit und Führer ihres und des bulgarischen Volkes erlitten allerdings im ersten gröszeren Anprall (1185) eine Niederlage, in deren Folge ein Theil der bedrängten walachischen Bevölkerung auf das linke Donauufer hinüberfloh und sich im Kumanenland mindestens für einige Zeit niederliesz; als jedoch die Byzantiner ihren Sieg nicht auszunützen verstanden, spannten die Romänen mit aller Energie ihre erübrigende Kraft an, schlügen bald darnach die gegen sie entsandte kaiserliche Heeresmacht und behaupteten sich in den obgenannten Ländern mit solchem Glück, dass die kurz nachher von den lateinischen Kreuzfahrern in der eigenen Hauptstadt angegriffene und nach Asien vertriebene romäische (oströmische) Regierung notgedrungen den Kampf einstellen und die siegreichen Emperör im ganzen Umfang des erstrittenen Länderebietes frei gewähren lassen muszte. So entstand zu Ende des 12-ten und im Beginn des 13-ten Jahrhunderts (1185—1204) ein selbstständiges, unabhängiges, mit dem Königstitel benanntes Staatswesen, das allerdings wegen seiner vielfachen slavischen Beimengung bulgarisch-walachisches Königreich hiesz, das aber trotzdem auf einer vorwiegenden romänischen Unterlage aufgerichtet war, in deren Anbetracht ein namhafter Geschichtsforscher mit Recht behaupten durfte, dasz in dem gemeinschaftlich auf Ein Ziel wirkenden Organismus des neuen Staatskörpers die Romänen mehr den Kopf, die Slaven den Arm repräsentiren. \*)

Mislungene  
ündnisversu-  
che mit den  
Deutschen.

Die Gebrüder Peter und Asan, anfänglich unter dem Titel «Beherrscher der Wlachen und Bulgaren» (*Domini Vlachorum et Bulgarorum*) auftretend, waren nicht blos für die nach byzantinischem Muster angelegten Verfassung des neuen Staates, sondern nebstbei vornehmlich für die Aufstellung eines geregelten Heeres besorgt, womit sie sich einerseits unabhängig und furchtbar zu machen wuszten, anderseits durch verheerende Raubzüge in die byzantinischen Nachbarprovinzen die kaiserliche Regierung mürbe zu stimmen trachteten. Das Reich der Asaniden, stark untermengt in Bezug auf Ursprung,

\*) Robert Roesler, Romänische Studien. Leipzig, 1871. pag. 110. Eine ausgezeichnete, tiefgründliche, in den meisten Ansichten unanfechtbare Schrift.

Zusammensezung und Richtung, zwitterhaft gestaltet in ethnographischer, sprachlicher und politischer Hinsicht, fand seinen Schwerpunkt sowol in dem gemeinsamen Widerwillen seiner Bevölkerung gegen das oströmische Kaiserthum, diesen von allen Nichtgriechen gehassten Hauptgegner, wie auch in dem durch das Gebot der Selbsterhaltung erzwungenen Zusammenhalt mehrerer schwacher Völkerschaften gegen den starken Unterdrücker seines Bestandes. Denn nicht blos von den griechischen sondern gleicherweise von den lateinischen Kaisern in Konstantinopel wie nicht minder von Ungarn's Königen, welche die Oberhoheit über Bulgarien ansprachen, drohten dem neuen Staate ernste Zwistigkeiten und blutige Zusammenstösse. Mittels einer klugen Politik suchte und wusste das romanische Herrscherpaar die Gefahren der Lage zu beschwören. Als der deutsche Kaiser Friedrich I (Barbarossa) im Jahre 1189 auf dem Kreuzzuge nach Palästina den Weg über Serbien einschlug, und mit dem wegen Verlezung seines Gebiets bitterbösen griechischen Kaiser Isaak Angelos in nachdrücklichen, nahezu bruchfertigen Hader geriet, beeilte sich sowohl der serbische Fürst Njemania wie auch das Brüderpaar Petrus (Kalopetrus) und Asan demselben eine bewaffnete Bundesgenossenschaft wider die byzantinische Kaisermacht unter gewissen Gegenleistungen zum unmittelbaren Abschluss und Vollzug anzutragen. Kaiser Friedrich I, der sich nun allerdings auf den zwischen ihm und dem griechischen Kaiser obwalten- den Frieden berief, erachtete es jedoch nicht für geraten, in die bereitwillig entgegengebrachten Anträge des serbischen und der beiden bulgaro-romanischen Fürsten schon diesmal einzugehen. Da gleichwol, theils in Folge des Mangels an gutem Willen bei der Regierung überhaupt, theils wegen mannigfacher anderer, byzantinischertheits dem Kreuzzuge in den Weg gelegten Hindernisse, der Kaiser Friedrich I sich genötigt sah mit seinem Heere in Thracien zu überwintern, so erneuerte an ihn das romanische Fürstenpaar im Jänner 1190 zu Adrianopel seine nunmehr in bestimmte Form und Fassung gefassten Anträge mit angelegentlichen Eifer. Ein Bundesheer von 40,000 Mann, aus Romänen, Bulgaren und Kumanen bestehend, überdies verstärkt durch ein serbisches Truppencontingent von 20,000 Mann, also insgesamt eine vereinigte Kriegsmacht von 60,000 Mann sollte im Frühlings-

beginne desselben Jahres den Deutschen zur Hülfe eilen und gegen Konstantinopel losziehen; hinwieder hätte nach der Zertrümmerung der byzantinischen Regierung und Macht die Kaiserkrone des oströmischen (romäischen) Reiches sich auf das Haupt des Asaniden Peter (Kalopetrus) herniederzulassen. So groszartig, folgenschwer, nicht eben unausführbar und verlokend der Antrag überhaupt lautete, so mochte der Kaiser Friedrich I dennoch in die Fährlichkeiten eines solchen Unternehmens nicht eingehen und liesz sich hiedurch von der Weiterverfolgung seines eigentlichen Hauptzieles, des Kreuzzuges, nicht ablenken; er traf mit dem Kaiser Isaak Angelos ein gütliches Abkommen, schiffte nach Asien hinüber und lehnte die bulgaro-wlachische Bundesgenossenschaft rundweg ab.

Zu solchem für den Bestand des noch schwankenden Reiches abträglichen diplomatischen Misserfolg der Asaniden gesellte sich noch als ein weit unleidlicheres inneres Uebel, ein tödtlicher Familienzwist im Schoosze des Regentenhauses. Vorerst fiel, wie bereits oben ausführlicher dergelegt wurde, Asan durch die Hand seines Vetters Janku, bald darnach Petrus (Kalopetrus) selbst im Jahre 1197 unter den Streichen eines andern verräterischen Familiengliedes. Nun stellte sich an des Reiches Spize der dritte Asaniden-Bruder, Joannitius oder Kalojoannes genannt, ein Mann von entschlossenem Mut und klugem Unternehmungsgeist, aber auch mit einiger Beigabe von Eitelkeit und Grausamkeit, ein Regent, der den bulgaro-wlachischen Staat auf den Gipfel seiner Macht emporhob und in dem griechisch-lateinischen Kriege, der zur Eroberung Konstantinopels führte, eine sehr wichtige, nahezu entscheidende Rolle spielte.

Im Jahre 1200 unternahm Joannitius mit einem zahlreichen und wölbewaffneten Heere einen Kriegszug an das Gestade des Schwarzen Meeres. Unterwegs eroberte er mit aller Leichtigkeit die im Bezirke von Rhodope gelegene belangreiche Stadt Constantia, schleifte ihre Festungswerke und rückte sodann gegen das am Seeufer sich erhebende Bollwerk Varna tapfer heran. Die Belagerung begann an Charsamstag der Leidenswoche, reizte auch schon deshalb den empfindlichen, fanatisch-frommen Sinn der auserlesenen und groszentheils aus angeworbenen Lateinern bestehenden Besazung, die einen hartnäckigen Widerstand entgegensezte. Zum Behufe des Angriffs

Joannitius ero-  
bert die Festung  
Varna.

liesz nun Joannitius eine eigenartige vierseitige Maschine anfertigen, deren Länge volkommen der Breite des Stadtgrabens entsprach und deren Höhe mit derjenigen der Festungsmauer ganz gleich war. Auf Räder gestellt und an des Grabens Rand vorgeschoben, wurde diese Maschine daselbst umgeworfen, füllte also den Graben aus, über den sie zur Brücke diente, und vertrat zugleich die Stelle einer Leiter zur Ersteigung der Festungsmauer. Durch einen solchen Doppelgebrauch der wolbemessenen Vorrichtung gelang der Sturmangriff auf die Festung, die nach einer Belagerung von drei Tagen während der Osterwoche erlag. Joannitius, von Blutdurst getrieben, warf alle Gefangene, die er in der bezwungenen Stadt nur aufstreben konnte, lebend in den Stadtgraben, überschüttete sie bis zum Scheitel mit Erde, umgürte also die Festung mit einem riesigen Beigräbniszplatz unseligen Andenkens, schleifte die Mauern und Vorwerke gründlich, bereitete demnach furchtbare Ostern der zerstörten und entleerten Stadt und kehrte endlich von diesem Rachezug bequem und ungestört nach Mösien heim.

Der Protostrator Manuel Kamytzes, Vetter des Kaisers, seiner langen Gefangenschaft in Mösien endlich überdrüssig, flehte den Kaiser auf Grund des Verwandtschaftsbandes um Erlösung von der Haft und um Aufreibung des erforderlichen Lösegeldes aus seinem eigenen (des Protostrator's) Vermögen an, damit er nicht wie ein Verbrecher noch länger unter barbarischen Händen schmachten müsse. Mit seinem Gesuch abgewiesen, stellte er ein gleiches an den mächtigen Wlachen Chrysos, der ihm willfahrend, die Loskaufsumme von zwei Centnern Gold entrichten, den erlösten Gefangenen nunmehr aus Mösien zu sich herüberziehen und bis zur Rückzahlung des vorgeschossemen Lösegeldes sicherheitshalber in der Festung Prosakos den Aufenthalt nehmen lässt. Neuerdings und inständiger noch beschwört der Protostrator den Kaiser um Herausgabe der allerdings hohen Loskaufsumme, die gleichwohl durch sein Vermögen weitaus überwogen werde, da er doch als einer der reichsten Männer gegolten habe. Der Kaiser, zwischen Verwandtenliebe und Reichtumsgenuss mitten inne gestellt, entscheidet sich für letzteren und setzt den Bitten Manuel's platterdings taube Ohren entgegen. Da bricht diesem die Geduld und sowohl er als Chrysos greifen zu den Waffen, um das zu erzwingen was sie nicht erbitten konnten. Sie beschlieszen ge-

Neuer Aufstand  
in Macedonien.

meinschaftlich die an Prosakos anstossenden romäischen Ländereien zu überfallen und besezen mühelos die Stadt Pelagonia, bezwingen gar leicht die Ortschaft Prilapo, überwältigen das umliegende Gebiet, wiegeln auch die weiter abstehenden Gegenden auf, dringen durch das Tempe-Thal in Thessalien ein, besezen die Ebenen, treiben die Provinz Hellas zur Empörung, reizen auch den Peloponensus zum Aufstand. Dieser gewinnt an Stärke und Umfang insbesondere, seit Joannes Spyridonakis, der politische Verwalter Griechenlands, mit dem Aufständischen gemeine Sache macht.

Der Kaiser, an der Gicht leidend, überdies wegen der Entzweitung mit seinem Vetter, dem Protostrator Kamytzes, und wegen der Anstellung des nichtswürdigen Spyridonakis von Gewissensbissen gequält, ermannte sich endlich, sammelte eine ansehnliche Armee und bildete daraus zwei Heereskörper. An die Spize des gegen Spyridonakis bestimmten Expeditions-corps stellte er seinen Eidam Alexios Palæologos, einen klugen und tapfern Mann; den Befehl über den zweiten gegen den Protostrator vorzuschiebenden Heereskörper erhielt der General Joannes Oenopolita. Alexios Palæologos erwies sich glücklich in seinem Unternehmen, wusste den zwerghaften Gegner Spyridonakis niederzukämpfen und zwang ihn zur Flucht nach Mösien. Länger dauerte und schwieriger liesz sich des Protostrator's Widerstand dämpfen. Der arglistige Kaiser versuchte es mit Erfolg einen der beiden verbündeten Gegner zu befriedigen und dadurch den andern zu isoliren und lahm zu legen. Chrysos, auf künstliche Art umgarnt, wird zur Nachgiebigkeit unb zum Frieden gestimmt, versöhnt sich mit dem Kaiser und erlangt dessen Nichte Theodora, dereinst die Verlobte Iwanko's, zur Ehegattin nicht blos zugesichert, sondern that-sächlich ausgeliefert. Nun gelang es den Kaiserlichen Pelagonien und Prilapos abermals in Besitz zu nehmen, den Kamytzes aus Thessalien zu vertreiben und ihn theils im Gefechte zu besiegen theils unter dem Eindrucke der eigenen Schwäche zur freiwilligen Flucht zu veranlassen. Der Protostrator muszte schlieszlich auch die starke Festung Stanos räumen, in die er wie in ein unüberwindliches Bollwerk sich zurückgezogen hatte. Mittels einer gegen Chrysos angewendeten List fiel auch Srtmitza in die Hände der Romäer, und der sachfällige Joannes Spyridonakis schlosz endlich gleichfalls Frieden. Unter dem

Glanze solcher rühmlicher Thaten konnte nun Kaiser Alexios Angelos, der einige Zeit als unthätig und unkriegerisch gegolten hatte, mit erhöhtem Selbstgefühl in die Hauptstadt heimkehren. \*)

Auf das in neuer Mischung wieder erstandene bulgarische, zugleich romänische Reich warf der herrschsüchtige und thatkräftige Papst Innocenz III seine Fangneze um so ungescheuter und erfolgreicher aus, als er nunmehr nach erfolgtem Bruche mit der griechischen Kirche von jedweder Rüksicht auf dieselbe entledigt war, und er entlehnte hiebei seinen Anhaltspunkt aus der Vergangenheit, die theilweise für ihn sprach. Allerdings hatten bie Bulgaren ihre Bekehrung zum Christenthume den glaubenseifrigen Bemühungen zweier ehrwürdiger griechischer Priester, Kyrillos und Methodios, zu verdanken und die Taufe nach morgenländischem Ritus aus den Händen griechischer Priester empfangen. Dennoch verübelten sie es ihrem Herrscher Boris, welcher vor Allen der Erste sich taußen liesz, dasz er sie zur Annahme einer Religion zwinge, die ihrer Raublust und Rachsucht gegen ihre zahlreichen Feinde Zügel anlege. Da Boris gegen den thätlichen Unmut seines Volkes von den Griechen keinen Schuz erhielt, so zog er den römisch-deutschen Kaiser und den Papst hiewegen in Mitleidenschaft und brachte solchergestalt sein Land in bedeutende Annäherung zur abendländischen Kirche, ungeachtet eben damals griechische Geistliche in demselben vorhanden waren. Die vom Papste unverweilt nach Bulgarien ausgesandten Missionäre nahmen den Kampf gegen die griechische Kirche und Geistlichkeit eifrig auf und gaben solchergestalt ein anstössiges Schauspiel diesem noch barbarischen Volke, das erst jüngst hin sich zur Religion der werkthätigen Nächstenliebe, des duldungsvollen Friedens und der brüderlichen Eintracht bekehrt hatte. Die verdienstvollen Bekehrer Kyrillos und Methodios krönten ihr Werk dadurch, dasz sie sowol in Bulgarien als in Mähren den Gebrauch der slavischen Sprache beim Gottesdienste trotz der Einsprache des ökumenischen Patriarchen und des Papstes durchzusezen wuszten und sonach die Verquickung der Kirche mit dem Volksbewusztsein auf versöhnliche Art vermittelten.

Joannitius empfängt vom Papste die Union und Königskrone.

\*) Nicetas Choniates, Historia (editio Bonnæ ex anno 1835) pag. 706—709.

Im Jahre 1203 entsendete Papst Innocenz III den Erzpriester der Griechen von Brundusium, Dominik, einen im Griechischen und Lateinischen gleich kundigen Mann, als Unterhändler an den Regenten (Dominum) Ioannitius (Kalojohannes) undstattete ihn mit einem merkwürdigen Beglaubigungsschreiben aus. In diesem beruft sich der Papst auf die römische Abkunft der Romänen und demgemäß auf ihre mit der Blutsverwandtschaft gleichsam im Erbwege überkommene Zuneigung für den apostolischen Stuhl, richtet eine Mahnung und sogar einen förmlichen Befehl an den Joannitius, dasz er den päpstlichen Abgesandten würdig und ehrerbietig empfange, und stellt ihm die baldige Zusendung höherer Bevollmächtigten oder eigentlich förmlicher Legaten in sichere Aussicht, sobald nur dieser Herrscher den Ernst seines Vorhabens und die Tiefe seiner Ergebenheit ausreichend bekundet haben würde. \*)

Diese erste päpstliche Gesandtschaft, die, nebenbei gesagt, am Bestimmungsort zu einer Zeit eintraf, als die Kreuzfahrer des Abendlandes bereits vor den Mauern von Constantinopel standen, knüpfte die Unterhandlung geschickt an, erreichte auch schnell und vollständig ihr Ziel und wusste den ebenso mächtigen als ehrgeizigen bulgaro-wlachischen Fürsten für den apostolischen Stuhl zu ködern. Joannitius empfing mit hoher Freude den Abgesandten und das Schreiben des Papstes und erklärte das letztere für weit schätzenswerter als alles Gold und Edelgestein der Welt. Er dankte Gott und pries den Papst für die ehrende Hindeutung auf jenes Blut und Vaterland, welchem die Romänen nach Abstammung thatsächlich angehören. Er stellte sich und sein Reich unter die Autorität des apostolischen Stuhles und bekannte sich und sein Volk als vollkommen bereitwillig zum Eintritte in die römische Kirche, zu der sie mit gleicher Freude, wie Kinder in den Schoos einer liebreichen Mutter, hineilen würden. Als Hauptbedingung hiesfür forderte er indessen vorerst die päpstliche Anerkennung seines Königstitels mit Zuweisung der Krone und vollen fürstlichen Würde, indem bereits seine Vorgänger in der Regierung, namentlich Petrus und Samuel, Titel, Krone und Rang als unabhängige Fürsten (*Imperatores*) that-

---

\*) Stephanus Balutius, Literæ P. P. Innocentii III. Parisiis 1682 pag.

sächlich und urkundlich geführt hätten. Nach Gewährung dieser Hauptforderung würde alsdann Alles, was der Papst zu Gunsten und Ehren der römischen Kirche vorschriebe, im Bereiche des romäno-bulgarischen Reiches zum Vollzuge ge-deihen. Zur mündlichen und umständlicheren Verhandlung hie-über fertigte Ioannitius mit dem heimkehrenden päpstlichen Unterhändler Dominik auch seinen eigenen Abgesandten, den Priester Blasius, erwählten Bischof von Brandizuber, an den römischen Stuhl ab, und bat um die Zusendung der päpstli-cherseits verheiszenen höher gestellten Gesandtschaft, an wel-che der sodann rückzusendende Priester Blasius sich anzuschlieszen hätte.

Innocenz III setzte die Erfolg verheisende Unterhandlung eifrig fort, indem er bald darnach seinen Hofkapellan und Ver-trauensmann Johann als Gesandten mit einem Erwiederungs-schreiben an den romänisch-bulgarischen Herrscher Kaloj-hannes (Ioannitius) abordnete. Er beruhigte den kronlustigen Bittwerber durch die tröstliche Mittheilung, dasz auf Grund der in der päpstlichen Kanzlei geführten Aufzeichnungen mehrere romänisch-bulgarische Regenten in der Vorzeit gekrönt worden seien. Er gedachte hiebei der actenmässig feststehen-den Thatsache, dasz Khan Boris, als angesehenstes Bulgaren-haupt, nebst seinem ganzen Reiche noch zur Zeit und über Antrieb des Papstes Nikolaus I (838--867) die Taufe empfan-gen und vom römischen Stuhl einen Erzbischof für sein Land erbeten habe; er erinnerte ihn ferner daran, wie dieser nun-mehr als Bulgarenkönig Michaël auftretende Herrscher unter Darbringung königlicher Geschenke dem Papst Hadrian II (867—872) das schriftliche Ansinnen habe vorbringen lassen, es möchte ein römischer Kardinal zum Erzbischof Bulgarien's erwählt und nach erfolgter Genehmigung von päpstlicher Hand ausgeweiht werden; er hob hiebei den weiteren leidigen Ver-lauf der Sache hervor, dem gemäsz die von demselben Papst im Geleite eines Subdiakons wirklich zugesendeten beiden rö-misch-katholischen Bischöfe dessen ungeachtet aus dem Lande vertrieben und durch griechische Priester ersetzt worden seien.

Lebhaft eingedenk einer so auffälligen bulgaro-romäni-schen Leichtfertigkeit, und eben deshalb zur ängstlichen Vor-sicht gestimmt, sträubte sich Innocenz III gegen die ihm zu-gemutete Bevollmächtigung eines Kardinals zum Abschlusse

der Unterhandlungen, und beschränkte sich blos auf die an den Kapellan Johannes ertheilte Berechtigung, dasz derselbe im Namen des römischen Stuhls innerhalb des romänisch-bulgarischen Gebietes nach eigenem Ermessen alle geistlichen Vorkehrungen treffen, dem daselbst bestellten Erzbischof zum Erweis der kirchlichen Machtfülle das Pallium übergeben, endlich mittels der benachbarten römisch-katholischen Bischöfe die geistlichen Weihen ertheilen und die Ordensgelübde abnehmen lassen dürfe. Nebstdem erging an den Kapellan Johannes die Weisung, über die an die Vorgänger des Joannitius von der römischen Kirche zuerkannte Königskrone gründliche Nachforschung zu pflegen und zugleich die Verhandlung mit demselben zum spruchreifen Abschluss vorzubereiten. Der Papst forderte diesen Herrscher auf, nicht blos nach Herkunft, sondern kraft Nacheiferung durch die Handlungsweise ein Römer zu sein, und meinte überdies, dasz ein nach eigener Behauptung von Römerblut abstammendes Volk schicklicherweise auch nur der römischen Kirche sich anschlieszen dürfte, um auch schon im Gottesdienste die väterlichen Sitten wiederspiegeln zu können.

Der päpstliche Abgesandte und Hofkaplan Johannes fand beim Regenten Joannitius (Kalojohannes) ehrenvolle und freundlich befissene Aufnahme und versicherte sich vor Allem der Zustimmung des Erzbischofs von Zagora, dem er das übliche Pallium (Oberkleid), die Mitra und den Ring feierlich über gab, wogegen er von ihm den Eid der beständigen Treue und des Gehorsams gegen Papst und römisch-katholische Kirche eben so förmlich entgegennahm. Ueber Anraten und mit Genehmigung des Fürsten bestellte er ferner zwei neue Bischöfe mit ihren Sitzen zu Belesbulne und Postolave, die er jedoch dem Erzbischof von Zagora unterordnete, welcher letztere bald darnach seinen Primatsiz in des Bulgarenreiches Hauptstadt Ternowa zu übertragen veranlaszt wurde.

Nachdem solchergestalt Alles zur gegenseitigen Befriedigung vereinbart worden war, unterzeichnete und übergab Joannitius in die Hände des päpstlichen Abgesandten und Hofkaplans Joannes die feierliche, in Form einer Goldbulle (Chrysobolum) gefaszte Uebertrittsurkunde, durch die er sich selbst und sein Volk der römisch-katholischen Kirche anschlos und dem römischen Stuhle, als dem Size des Apostelfürsten Petrus,

für immerdar unterwarf. Nachdem er — also heiszt es daselbst — durch des Heilands Gnade zum Herrscher und Kaiser des gesammten Bulgariens und Wlachenlandes (Dominum et Imperatorem totius Bulgariae et Blaciæ) erhoben worden sei, habe er bei genauer Durchforschung der Archive die sichere Ueberzeugung gewonnen, dasz die bulgarischen und bulgaro-römischen Könige, folglich sowol seine älteren als auch die jüngeren Regierungsvorgänger, namentlich aber Simeon, Petrus und Samuel, bei ihrem Herrschaftsantritt die Krone und die patriarchale Weihe aus dem Schoosse der römischen Kirche und aus der Hand des Nachfolgers des Apostelfürsten Petrus in Empfang genommen hätten. Gleicher wünsche und strebe er jetzt auch für sich selbst an, und sehne er sich darnach die Königskrone auf sein Haupt gesezt und den patriarchalen Segen im Namen der römischen Kirche durch die Hand des Papstes Innocenz III gespendet zu erhalten. Hiebei erkläre er, dasz nicht blos er selbst und sein ganzes Volk, sondern gleichfalls alle Geistliche seines Herrschergebietes, vom Patriarchen und Metropoliten an bis zum letzten Dorfpfarrer herab, sich gläubig und ergebungsvoll der römischen Kirche einverleiben wollen und derselben für immer treu zu bleiben entschlossen seien. Sollte sein Reich an Gebiet und Volk einen Zuwachs erlangen, so würde auch dieser sich unter die alleinige Herrschaft und Geltung der römischen Kirche stellen.

So lautete die Goldbulle, die der ehrgeizige Joannitius im Jahre 1204 unterfertigte und dem heimkehrenden päpstlichen Abgesandten Joannes einhändigte. Diesem gesellte sich zur Reise der als füristlicher Abgesandte nach Rom abgefertigte nunmehrige Bischoff von Brandizuber, Blasius, der zum Beweise der ergebenen Anhänglichkeit seines Gebieters einige Geschenke dem Papste zuführte. Lezterer lieh dem Berichte des eigenen und den Anträgen des bulgarischen Gesandten ein geneigtes Gehör und beschlosz den Joannitius in die Reihe der ordentlichen Regenten aufzunehmen, indem er ihn als König der Bulgaren und Wlachen anerkannte. Er fertigte an denselben den Cardinalpriester Leon di Santa Cruce als apostolischen Legaten ab, der ihm nicht blos Reichscepter und königliches Diadem überbrachte sondern ihn auch im Vollmachtsnamen des Papstes feierlich zu krönen die Weisung erhielt. Eine päpstliche Privilegienbulle, ausgestellt am 25.

Februar 1204, verlieh in der That dem Joannitius den Titel und die Würde eines Königs der Bulgaren und Wlachen, bestellte den Cardinal Leon di Santa Cruce als apostolischen Stellvertreter zum Vollzuge des Krönungssactes, und forderte vom Kronwerber das eidliche Angelöbnisz, dasz er nicht blos sich selbst einer fortwährenden treuen Anhänglichkeit und Folgeleistung an die römische Kirche und den römischen Stuhl befleiszen, sondern in gleicher Weise die ihm unterthänigen Länder zu einem solchen Verhalten verpflichten und nötigen werde. Weiterhin gewährte Innocenz III, über Ansuchen des Bischofs Blasius, dem König Calojohannes (Joannitius) das öffentliche freie Münzprägerecht mit eigenem Bildnisse und beliebiger Umschrift. Endlich ernannte er den Erzbischof von Tirnowa zum Primas im neuen Königreiche, ermächtigte ihn für den Fall eines Regierungswechsels zur Krönung und Salbung des neuen Regenten und unterordnete ihm die in Bulgarien und Wlachien eingerichteten Kirchenprovinzen. \*)

Des Königs Joannitius Kriegszug nach und Sieg bei Adrianopel.

Solchergestalt wurde im wlacho-bulgarischen Staate die verhaszte Union mit Rom vollzogen, das Asanidengeschlecht zum Rang der anerkannten europäischen königlichen Dynastien erhoben, der flammende Ehrgeiz des thatendurstigen Joannitius zur Genüge befriedigt. Nicht lange jedoch währte das angebahnte Ergebenheits- und Abhängigkeitsverhältnisz zu Rom, indem schon im nächsten Jahre der Unternehmungsgeist des Königs Joannitius einer kriegerischen Lokung nicht mehr zu widerstehen vermochte, dadurch aber eine Erkältung des freundlichen Einvernehmens mit dem römischen Stuhl herbeiführte.

Mittlerweile war Constantinopel gefallen (12. April 1204); das romäische Kaiserthum in Europa, unter der überlegenen Tapferkeit und Strategie der Lateiner zusammengebrochen, zerfiel in mehrere griechische Fürstenthümer, die sich aus dem Schutte der Monarchie noch erheben konnten, und erhielt sich blos abtheilungsweise und vornehmlich im asiatischen griechischen Kaiserthum von Nicæa und Brussa, welches an seine Spize den staatsklugen Theodoros Laskaris stellte, den Gemal der Tochter desselben Kaisers Alexios III (Angelos), der

\*) Stephanus Balutius, Literæ P. P. Innocentii III, Parisiis 1682.

am Tage der Erstürmung der Hauptstadt an des entflohenen Alexios V (Murzuflus) Stelle auf den Thron erboben, jedoch schon nach wenigen Stunden zur Flucht genötigt worden war. Zu gleicher Zeit setzte sich Alexios Komnenos, Enkel des längstverstorbenen tyrannischen Kaisers Andronikos Komnenos, in Trapezunt fest, Michaël Angelos Komnenos aber in Thessalien und Epirus; beide erklärten sich als unabhängig und betrachteten sich gleichfalls als Erben der Kaiserkrone. Die meiste Aussicht auf politische Wiedergeburt des Reiches gewährte indessen der von dem kaum dreißigjährigen Theodoros Laskaris mit fester und weiser Hand errichtete und regierte Staat von Nicæa, wohin allein noch die Hoffnung der byzantinischen Griechen auf Wiederherstellung ihres vormaligen Reichsganzen flüchtete und wo allein noch der mannhafte Entschluss des zähen Ausharrens bis zum rechten Zeitpunkte sich thatsächlich einwurzelte. Nach leichter Besiegung der aus Constantinopel flüchtigen byzantinischen Kaiser Alexios III (Angelos) und Alexios V (Dukas, auch Murzuflus) hatten die Lateiner den letzteren wegen Ermordung seines Vorgängers Alexios IV hingerichtet, den ersten mit seiner Gattin Euphrosyne gefangen genommen, seiner mitgeführten Reichthümer entblöszt und an den Ort Almyro in Thessalien verwiesen. Nach der unter den Siegern vertragsmäsig festgestellten Theilungsart erhielt der Kaiser Balduin blos den viersten Theil des byzantinischen Reiches unter dem Namen Romanien als Herrschgebiet zugewiesen. Die Venetianer, mit einem Stadtbezirk von Constantinopel und mit anderthalb Viertheilen des romäischen Reiches bedacht, wussten den Löwenantheil an sich zu bringen, während die vornehmsten Ritter sich in die kaum erübrigenden zwei Viertel des Reiches nach gleichen Masze theilten. Der Markgraf Bonifacius von Montferrat, der die ihm in Kleinasien zugefallene Länder mit dem Kaiser Balduin gegen das sogenannte Königreich Thessalien vertauscht hatte, erlangte hiedurch ein Machtgebiet, das sich über den grössten Theil von Macedonien, Thessalien und dem Peloponnes erstreckte und ihm den besondern, im Bedürfniszfalle sehr beachtenswerthen Vortheil bot, in Nachbarschaft mit seinem Schwager, dem Magyarenkönig Andreas II., zu treten, dessen Schwester Margareta, Witwe nach Kaiser Isaak Angelos, er zum Altar geführt hatte. Der kirchliche Thron

blieb gleichfalls nicht länger unbesezt, indem die Venetianer bald mit ihrem Klerus die Sophienkirche füllten und aus der Mitte desselben den Thomas Morosini, Sprößling aus einem ihrer edelsten Geschlechter, zum ökumenischen Patriarchen wählten. Die im Gefolge der leztgenannten beiden Kaiser befindlichen, mitunter wolangesehenen und meist aus Thracien abstamenden griechischen Kriegsmänner boten ihre Dienste anfänglich dem mächtigen Markgrafen Bonifacius von Montferrat, der das Königreich Thessalien gründete, hierauf dem Kaiser Balduin an, erlangten aber von beiden einen abschlägigen Bescheid, dahin lautend, dasz ihre Hülfe überflüssig sei, und wandten sich nunmehr mit einem gleichen Anerbieten an den König Joannitius. Dieser kriegerische Herrscher, der alsbald nach seinem Regierungsantritt es sich zur Aufgabe gestellt hatte, den ganzen westlichen Theil des romäischen Reiches zu verheeren, im Bunde mit den Kumanen feindlich zu überfallen und auf jedwede Art zu Grunde zu richten, bereitete den sich selbst anbietenden Griechen einen freudigen und ehrenvollen Empfang und nützte den Anlass, um seinem Hass und Groll gegen die Lateiner, deren scharfes Schwert er übrigens wie das flammende Schwert des Cherubs fürchtete, nachhaltigen Ausdruck zu verleihen. Seine anfänglich versöhnliche Gesinnung verbitterte sich jedoch gerade durch die hochmütige Unbesonnenheit der Lateiner und schlug in eine thatfertige Feindseligkeit um, die so lange im Stillen hinbrütete, bis sie den günstigen Augenblick zur offenen Gewaltthat erspähte. Ursache zur Entzweiung gab folgender Vorfall.

Nächste Ursache  
seines Grolls ge-  
gen die Lateiner.

Kaum hatte Joannitius seine Königswürde von der höchsten Autorität Europa's förmlich anerkannt gesehen, als er im hohen Selbstgefühl nach Constantinopel an den lateinischen Kaiser Balduin I eine stattliche Gesandtschaft zu dem Ende abfertigte, um bei der Neubegründung der oströmischen Monarchie sich selbst als Freund, Genossen und Mithelfer anzubieten. Weil indessen eitle Ueberhebung und schroffer Hochmut vom griechischen auf den lateinischen Kaiserhof übergangen waren, so lautete der schriftliche Bescheid an die Gesandtschaft: «Joannitius dürfe überhaupt nicht etwa als König «mit Freunden, sondern blos als Diener mit Herren im Verkehr stehend sich erachten und hätte sich darnach auch in

«seinen Zuschriften zu richten; widrigens würden die Lateiner «die Waffen gegen ihn selbst wenden, das Land Mösien, welches er ohnehin gegen alles Recht und alle Pflicht blos mit meuterischer Auflehnung wider die Herrschaft der Romäer in Besitz genommen habe, ganz bequem verwüsten und ihn «persönlich in das vorige Dunkel eines unbedeutenden Privatmanns zurückschleudern.» Hatte die päpstliche Anerkennung und Weihe nicht vermocht einen König vor einer so arg verlezenden Miszachtung seitens der Lateiner zu wahren, so verlor sie eben deshalb allen Anwerth in seinen Augen und entband ihn nach seiner Ansicht von aller weiteren Verpflichtung gegen Rom. Tief entrüstet über Balduin's anmaszliche Erwiederung, setzte König Joannitius sich in geheimes Einverständnis mit den unzufriedenen Griechen in Thraciens, die theils wegen des harten Druckes, der auf ihnen lastete, theils aus Nationalhasz an eine Schilderhebung gegen die lateinische Herrschaft sannen und hiezu nur auf den günstigen Augenblick lauerten. Er liesz zwar vor der Hand die bei ihm weilenden kriegslustigen romäischen Flüchtlinge nach ihrer Heimat abziehen, gab ihnen jedoch die geheime Weisung auf den Weg, sie mögen einstweilen jeder in seinem Lande und Orte auf eigene Faust und mittels hinterlistiger wolberechneter Anfeindung die Lateiner nach Kräften zu Schaden bringen, bis er selbst sich in den Stand gesetzt sehe würde ihnen ausgiebigen Beistand zu leisten.

Die glücklichen lateinischen Eroberer hatten sofort nach der Einnahme der Hauptstadt die Hand nach den westlichen Provinzen des Reiches gestreckt. Dem Theilungsplan gemäsz rückte Balduin mit seiner Streitmacht gegen die sporadisch innerhalb Thraciens umher gelegenen Städte vor und zwang sie zur unverweilten Unterwerfung. Der Markgraf von Montferrat, Bonifacius, drang seinerseits nach Thessaloniki vor, bemächtigte sich dieser Stadt, überschwemmte unwiderstehlich Epirus und Thessalien, nahm daselbst Städte und dörfer gar leicht in Besitz und überwältigte den grössten Theil des Peloponnes. Nach einem so erfolgreichen Feldzuge in Europa rüsteten sich die Lateiner für's nächste Jahr zu einem, wie sie hofften, gleich glücklichen Kriegszug nach Asien, und vertheilten schon in vorhinein unter einander die mit aller Zuversicht als unfehlbare Beute angesehenen asiatischen Länder.

Es wären auch in der That die Lateiner nicht bei der bloszen Hoffnung geblieben und die griechischen Fürsten in Nicæa, Trapezunt und Epirus würden eben so wenig eine willkommene Frist zur Sammlung und Vermehrung ihrer noch unzureichenden Widerstandskraft vergönnt erhalten haben, wenn nicht die Kunde vom bulgaro-wlachischen Einfall, wie ein Donnerschlag aus heiterem Himmel, den bereits zum Schlag auf Asien empor geschwungenen Arm des lateinischen Eroberers zurückgehalten und schnurstraks nach Europa herübergewogen hätte. Der vom schlauen Joannitius erspähte günstige Zeitpunkt für sein offenes Auftreten trat nämlich eben jetzt ein, indem die Lateiner sich innerhalb des zerstükelten Reiches zerstreut hatten und auch des Kaisers Bruder, Heinrich, mit der Blüte des Heeres nach Kleinasien zu ferneren Eroberungen entsendet war, während also das romäische Reich überhaupt in voller Anarchie und Zersezung hinsiechte, die Lateiner aber mit anderweitigen hohen Unternehmungen schwanger gingen, die ihren Kräften auszerhalb Europa's ein weitreichendes Ziel bot.

Um den Erfolg der insgeheim beabsichtigten Schilderhebung zu sichern, wuszten die Griechen mittlerweile auch ihre vormaligen ärgsten Feinde, die Bulgaren, Wlachen und Kumanen, mit in den Kampf zu verwikeln, in den sie ihrerseits mit hoher Erbitterung und unmenschlicher Wut sich stürzten. Die heimgekehrten Flüchtlinge hatten in mehreren angesehenen Städten Thraciens und Macedoniens den Aufruhr angezettelt und trieben ihn mit Hülfe der Wlachen bei guter Gelegenheit zum vollen Ausbruche. Die Lateiner verloren in Folge dieser Schilderhebung die wichtigeren Städte Didymotichos (jezt Demotika) und Orestias (jezt Adrianopolis), fühlten sich in ihrem Hochmut merklich gedemütigt, zogen allmälig aus Asien gegen Westen zur Bekämpfung des Aufstands heran und lieszen hiedurch den Griechen von Nicæa und Trapezunt freie Hand sich zu entwickeln und zu stärken. Blos in Arkadiopel gelang es den Lateinern kurz darnach die Aufständischen zu überwältigen und aus der Stadt zu vertreiben. So hatte die Empörung, in Didymotichos klein anhebend, in Adrianopel grosz gipfelnd, einen bedeutenden Umfang und furchtbaren Ernst gewonnen. Auf die Kunde von dieser Schilderhebung und der militärischen Hülfeleistung, die der Wla-

chenkönig den Aufständischen in Didymotichos und Adrianopolis gewährt hatte, entsandte Balduin eine ansehnliche Heeresabtheilung zur Niederwerfung des Aufstands. Die Städte Vizya, Tzurulus und Arkadiopolis, letztere insbesondere nach einem starken Blutbad, gerieten bald in die Gewalt der tapfern Lateiner, die unter Balduins Führung sich gegen Orestias (Adrianopolis) wandten und mit hohem Eifer umfassende Anstalten zur Bezeugung dieses wichtigen Plazes trafen. Stark bedrängt, sandten die Belagerten an den König Joannitius eigene Abgeordnete und flehten ihn um Hilfe in der Not und um dringende Abwendung des vor Augen stehenden Untergangs an. Ihr Ansuchen fand Gehör und der Feldzug gegen das lateinische Kaiserthum begann ungefäumt. \*)

Joannitius entriss im Sturm mit groszem Blutvergieszen den Romäern die Stadt Philippopolis, wo er viele Gefangene und reiche Beute machte, wornach er zum Entsatz der belagerten Stadt Adrianopel vorwärts zog. Da er es jedoch nicht wagte den Kampf mit den stark bewaffneten, wolgeübten und tapfern Lateinern im offenen Felde aufzunehmen, so beschloss er den Kraftmangel durch List zu ersetzen, und hielt sich zu dem Ende in einiger Entfernung von Adrianopolis auf. \*\*) Da nun aber König Joannitius nicht blos an der Spize seines eigenen Heeres sondern gleichfalls mit einem Zuzug von 14,000 Kumanen, die am linken Donauufer im Gebiete der jezigen Moldowalachei ansässig waren und als Miettruppen in seinen Sold traten, kühn heranrückte, so sammelten und sezten sich auch die Lateiner nach Möglichkeit unverweilt zur Wehr. Kaiser Balduin brach mit dem Grafen Ludwig von Blois und dem greisen Dogen Dandolo im Monate März 1205 zum Feldzug auf, rief zugleich seinen Bruder Heinrich durch Eilboten aus Asien zurück, zog gleichwol, ohne dessen Herankunft abzuwarten, blos mit dem Häuflein von 140 Rittern nebst deren Gefolg von Bogenschüzen und Knappen wie auch mit den Zügen seiner beiden eben genannten Kampfesgenossen mutig gegen Adrianopel los. Die Vorrückung dieses immerhin

\*) Ephraemius monachus, Historia byzantina, in versibus. Edita Bonnae 1840, pag. 298 et 299.

\*\*) Γεωργία τῆς Αζοπολίτες χρονική συγγραφή. Editio Bekkeriana. Bon. 1836, pag. 24.

spärlichen Angriffsheeres gegen die feste Stadt, deren Belagerung beschlossen wurde, erfolgte derart, dasz der Marschall Gottfried von Villehardouin den Vortrab führte, das Mittentreffen unter dem Grafen Ludwig von Blois, die Nachhut unter dem greisen Dogen Dandolo stand. Die Belagerungsarbeiten begannen nun mit groszem Eifer, und keine Mühe blieb erspart, um die massenhaft angelegten Festungsmauern zu untergraben und durch Feuer oder Maschinengewalt zu zerstören; da jedoch der Widerstand der Belagerten gleich herhaft als energisch sich erwies, so fruchtete alle Mühe der Belagerer doch nur wenig und gewährte in Anbetracht der numerischen Ueberlegenheit der Aufstandspartei und ihrer Hülfsgenossen überhaupt nur geringe Aussicht des Gelingens. So standen sich beide Theile durch mehrere Tage entscheidungslos gegenüber.

Nun sann der verschlagene König Joannitius auf eine Kriegslist, sondirte deshalb vorerst klugerweise durch eine Recognoscirung die Anschläge und Taktik der Lateiner. Er liesz durch eine Abtheilung von Kumanen einen Angriff auf das Schlacht- und Zugvieh, auf die Rinderherden und Pferdeschwärme vollführen, die zum Belagerungsheere gehörten und auf den fetten Wiesen nächst dem lateinischen Lager weideten. Schon beim ersten Anblick der Kumanen sprangen die Lateiner plötzlich in wildem Ungestüm auf, griffen zur Lanze, bestiegen ihre Rosse und jagten mit verhängtem Zügel den Kumanen nach. Diese hinwieder flohen mit aller Hast zurück, schloszen, ohne sich aufzuhalten, während des Fliehens ihre Pfeile nach rückwärts auf den nacheilenden Feind, lieszen sich aber von ihm nicht erreichen, da sie mit schnellfüssigen Kleppern und nur leichter Waffenrüstung versehen waren. Die Probe der lateinischen Kampfmethode war somit gemacht, und der Tag verging ohne weitere Folgen. Bald darnach verbarg sich Joannitius mit seinem Heere zwischen den Schluchten, Bodenvertiefungen und Thalengen der Umgegend, lagerte hinter hohen ihn verschleiernden Hügeln und verheimlichte den Lateinern sehr sorgsam seine Aufstellung. Sodann beorderte er, um eben den Feind zu reizen, eine ansehnliche Kumanenschaar gegen das lateinische Lager und schrieb ihr vor, bei dem planmäsig anzustellenden fluchtartigen Rückzug genau denselben Weg einzuschlagen, auf dem sie zum Angriff

vorgebrochen wäre. Obwol nun der ganze waghalsige Kriegszug der Lateiner gegen den Rath des besonnenen Marschalls Villchardouin unternommen worden war, und schon als erste böse Folge die Einschließung der winzigen Belagerungssarmee durch die zahlreichen Scharen der vereinigten Feinde nach sich zog, so begingen der Kaiser Balduin und der Graf von Blois in der Hize des Gefechts einen noch weit verderblicheren Fehler, der das Schicksal des Tages entschied. Wie ehemals die Parther und späterhin die Tataren, gebrauchten diesmal die leicht bewaffneten kumanischen Reiter unablässig die Taktik, dasz sie sofort nach des Kampfes Beginn und noch vor dem ernstlichen Anprall Reiszaus nahmen, wobei sie sich von den schnell entzündlichen Lateinern mit heftigerem Ungeštüm als vorhin verfolgen lieszen; nach einer Flucht von ungefähr zwei Meilen wandten sie sich aber plötzlich um, sammelten sich wieder, und lokten die starkbepanzerten, auf schweren athemlosen Rossen nachjagenden, ermüdeten und unbedachtsamen Ritter gerade in die Gegend des gelegten Hinterhalts hin. Aus diesem stürmt aber sofort Joannitius hervor, die tapfern Ritter werden von allen Seiten mit einer schwarzen schweren Feindeswolke überdeckt, können sich weder zu einem förmlichen Kampfe entwickeln noch ihr Heil in der Flucht suchen, erliegen der furchtbaren Ueberzahl und dem erdrückenden Anprall ihrer Gegner, werden von den Kumanen mit Pfeilen und Wurfspieszen durchbohrt, mit Sicheln und Schlingen am Naken ergriffen, und stürzen endlich von den unter ihrem Siz niedergestochenen Rossenrettungslos herab. Die Walstatt erscheint mit lateinischen Leichen überdeckt, die Erde roth getränkt mit dem Blute ihrer tapfern Schaar. Troz aller heldenmütigen persönlichen Tapferkeit fällt der Graf Ludwig von Blois auf dem Felde der Ehre, der Kaiser Balduin gerät lebend in feindliche Gefangenschaft (15<sup>ten</sup> April 1205) und wird nach Tirnowa in Mösien überführt, wo er, mit Ketten beladen und bis an den Hals in Fesseln geschlagen, einem schweren Kerker für immer anheimfällt. Dem greisen Dogen Dandolo, der, weil im Nachtrag aufgestellt, noch nicht in's Handgemenge und in den Hinterhalt geraten und zum Glück durch die Flüchtlinge aus der Vorhut rechtzeitig von der Niederlage verständigt war, gelang es blos allein mittels eiligen Rückmarsches seine Heerschaar an das Seeufer nach Rhædestos

(jetzt Rodosto) hinüber zu retten, wo er sich allerdings in Sicherheit wuszte, zugleich jedoch in Folge der Kriegsstrapazen den Keim jener lebensgefährlichen Krankheit verspürte, die ihn, den schlauen Urheber des Eroberungszuges nach Konstantinöpel, bald für immer wegraffen sollte. \*) Nur wenige Ritter entkamen zu ihren vor Adrianopel zurückgelassenen Waffengenossen, die seither in gröszere Gefahr gerieten, da König Ioannitius, stolz auf seinen Sieg und kostbaren Ehrenpreis, es sich angelegen sein liesz die belagerte Stadt völlig zu entsezen und die Lateiner gründlich zu vernichten. Daz den Belagerten in Adrianopel die Kunde von der Niederlage der Lateiner nicht sofort zukomme, dafür sorgten diese selbst, indem sie in der Nacht des Schlachttages ihr vor der Stadt stehendes Lager hell und glänzend beleuchteten, um an ihre fortdauernde Anwesenheit glauben zu lassen, während sie doch gegen Mitternacht in aller Stille den Rückzug theils nach Constantinopel theils ans Meer sehr eilig antraten; denn widrigens stand ihnen ohne Zweifel die gefahr bevor, dasz sie zwischen zwei Gegnern, dem schlauen Joannitius und der mit ihm verbündeten Stadt, eingeklemmt und zerrieben würden. Und in der That lieszen es sich die Adrianopler Bürger nicht nehmen, an nächsten Morgen, sogleich nach entdecker Flucht der Lateiner, mindestens deren Lagerzelte und zurückgelassene Habeseligkeiten weidlich auszuplündern. Ein meisterhafter Rückzug, von Gottfried Villehardouin geleitet, vergleichbar demjenigen der Griechen unter Xenophon, rettete den Rest des lateinischen Heeres mitten aus den Drangsalen und Verfolgungen durch einen eben so überzähligen als grausamen Feind, der ihn von allen Seiten überflutete und sich ihm an die Ferse heftete. Die überlebenden Lateiner schlugen sich bis Rhædes-tos am Meeresufer durch, wo sie ihre aus Asien herübereilenden Genossen antrafen. Graf Heinrich von Flandern, Baldwin's Bruder, ein Mann voll Einsicht und Tapferkeit, übernahm die Regentschaft des Reiches während der Gefangenschaft des Kaisers, konnte jedoch nur über eine geringe Streitmacht verfügen.

---

\*) Nicetas Choniates, Historia (edit. Bon. de anno 1835) pag. 808—814.  
Nicephorus Gregoras, Historia byzantina, (editio Bonnae 1829) Tom. I. pag. 13—16.

Die vereinigten Wlacho-bulgaren und Kumanen überschwemmten seither ungehindert die wehrlosen Provinzen, namentlich Thracien und Macedonien, streiften bis unter die Mauern der Hauptstadt, und hiebei wütheten insbesondere die Kumanen mit wilder Grausamkeit, acht Monate lang, gleich schonungslos sowol gegen Griechen als gegen Lateiner. Das lateinische Kaisertum in Byzanz schien unter der gleichzeitig vereinigten Schwäche der Kindheit und des Greisenalters vollends zu erliegen. Schwere Zeiten drückten überhaupt mit eherner Wucht auf die vom Kriege ergriffenen Provinzen, deren Heimsuchung, weil durch die Hand des Feindes und Freundes zugleich vollführt, alles Masz gewöhnlicher Kriegsleiden weitaus überstieg. Joannitius, grimmiger Feind der Romäer, aber auch ihr mächtiger Rächer, gab alle zwischen Adrianopel und Constantinopel liegenden, den Lateinern tributpflichtigen Städtchen und Marktfleken dem wilden kumanischen Hülfscontingent zur freien Plünderung preis. Gleichzeitig mit dem letzteren oder doch als bald nach demselben wetteiferten eben dort im Zerstörungswerk die Lateiner, die eben so sehr gegen die Romäer wegen des Aufstands wie gegen die Kumanen wegen der erlittenen Niederlage heftigen Groll hegten. Und nicht blos auf das feste Land beschränkte sich die Verwüstung, sondern es überdeckten die Lateiner auch das Meer mit unzähligen kleinen Barken und Schifflein, die den griechischen See- und Küstenhandel beunruhigten und abschnitten. Auf der Zusage der Adrianopoler fuszend, forderte Joannitius Einlasz in ihre Stadt, die er so glänzend aus der Gefahr der lateinischen Eroberung gerissen hatte, erhielt aber nunmehr eine ablehnende Antwort. Unwillig über die schnöde Täuschung in der ihn die gleisznerischen Griechen, so lange sie seiner bedürfsten, geflissentlich hingehalten hatten, beschlosz er daher mit Gewalt hinweg zu nehmen, was ihm gutwillig verweigert wurde, und schritt alsbald zur Belagerung der Stadt. Gleichwohl vermochte er hiebei nicht recht aufzukommen, weil die Unkunde der Wlacho-bulgaren in der Belagerungskunst und in Handhabung der hiezu erforderlichen Maschinen jeden sicheren Erfolg in allzuweite Ferne rückte.

Fortgesetzte Angriffe u. Erfolge  
des Joannitius in  
Thracien und  
Macedonien.

Deshalb wurde bald die Aufhebung der Belagerung und die Verlegung des Kriegsschauplatzes beschlossen. \*)

Joannitius, von Thracien sich nach Macedonien wendend, und daselbst Verstärkungen anziehend, setzte sich nunmehr die Eroberung der reichen und wichtigen Stadt Thessalonik zum Ziel, von wo aus er die dortige Provinz nach seinem Sinn einzurichten und die von den Lateinern besetzten Städte denselben zu entreiszen gedachte. Sein Weg führte ihn nach Serras, einer wohlhabenden, volkreichen und starkbefestigten Stadt, vor deren Thoren ihn die Lateiner erwarteten. Trotz ihrer überlegenen Mannszucht, Taktik und Tapferkeit vermochte Joannitius gleichwohl, wenn auch mit eigenem empfindlichen Verluste, die lateinischen Ritter zurückzuschlagen, und als diese in die Stadt flüchteten, gelang es ihm sogar durch die in der Eile noch nicht gehörig geschlossenen Thore zugleich mit den Vertheidigern in die Stadt einzudringen. Feuer und Schwert hatten leider daselbst freien Lauf; die Besatzung wurde theils niedergemezelt, theils gefangen, die hochliegende Citadelle umzingelt und belagert, deren tapfere lateinische Garnison zur Capitulation gezwungen und unter eigenen Wegführern bis an die Gränze von Ungarn mit sicherem Geleite abgeschoben.

Mittlerweile hatte der Markgraf Bonifacius von Montferrat, als Beherrcher von Thessalonik, den Eroberungsplan des Joannitius durchschaut und gegen denselben nach Kräften sich zur Wehre gesetzt. Er weilte, weil mit Leon Sgurus kämpfend, noch im Peloponnes, den er seinem Herrschaftsgebiete einzuverleiben suchte, als eine walachische Heeresabtheilung unter Führung des im Dienste des Joannitius stehenden Befehlshabers Etzyismenos die Stadt Thessalonik angriff, besetzte und die starke Citadelle, in die des Bonifacius Ehegattin mit einem Theil der Besatzung sich geflüchtet hatte, sehr eng umzingelte. Auf diese Kunde beschlosz Bonifacius seiner Hauptstadt Hülfe zu bringen und eilte mit Truppenmacht dahin, erfuhr jedoch bereits unterwegs, dasz diese Stadt sich selbst gerettet und die walachische Besatzung vertrieben habe, und hielt alsdann ein strenges Gericht über die mit dem Feinde liebäugelnden oder heimlich verbündeten Einwohner, die theils

\*) Γεωργία τῆς Αιγαοπόλιτες χρονική συγγραφή. Bon. 1837. pag. 25.

dem Henkerbeil, theils der Verbannung, theils der Güterentziehung anheimfielen. Der unglückliche Kaiser Alexios Angelos III, welcher mit seiner Gemalin Euphrosyne in die Gewalt der Lateiner geraten war, wurde zur See an den deutschen Kaiser abgesendet. Als hierauf Joannitius die Stadt Serras angriff, leistete Bonifacius seinen bedrohten Landsleuten Beistand durch Entsendung einer ansehnlichen Hülfstruppe, die jedoch angesichts der Ueberzahl der Kumanen und Wlachen, als welche (nach dem Ausdruck eines byzantinischen Geschichtsschreibers) wie ein Bienenschwarm aus vollem Stok oder wie ein Wespenknäuel aus einer am Wege liegenden Höhlung überwältigen hervorstürzten \*), nicht zu widerstehen vermochte und nach zweimaliger Niederlage sich zum Rückzug gezwungen sah. Das siegende wlacho-kumanische Heer Drang nunmehr widerstandslos vor. Seitdem verschloss sich Bonifacius ganz und gar innerhalb der Mauern von Thessalonik und liesz den Ioannitius frei gewähren, der auch in der That auf die Stadt Berrhoea losging und die bisher von jenem besetzten Städte und Gebiete mit Gewalt sich aneignete.

Der nächste Angriff der verbündeten Streitmacht galt nun der Stadt Philippopolis, auf die es schon längst abgesehen, die aber bisher unerreichbar war. Gegen sie hegte einen tiefen Groll Joannitius, der es ihr nicht verzeihen konnte, dasz sie ihm nicht als einem König huldigen mochte, sondern seinen Umarmungsversuchen tapferen Widerstand entgegensezte, und ihn als einen blutdürstigen Herrscher verabscheute, dasz sie überdies dem griechischen Feldherrn Alexios Aspietes die Thore öffnete, dessen Befehlen sich unterwarf und demselben sogar zum Throne zu verhelfen trachtete. Der Wlachenkönig stürmt bald gewaltig heran, umschlieszt und überwältigt die Stadt, plündert und zerstört sie ohne Gnade, trifft viele Einwohner mit des Schwertes Schneide, lässt den Usurpator Aspietes mit den Füssen aufwärts und mit dem Kopf abwärts an einem aufrecht stehenden Balken aufknüpfen und herabhängen, und verwandelt die unglückliche Stadt sammt und sonders in einen Ruinenhaufen. Die vornehmsten Parteigänger des Aspietes, den Vorwurf der Wetterwendigkeit fürchtend und dem Joannitius nicht trauend, bre-

\*) Nicetas Choniates, pag. 819.

chen gewaltsam oder verstohlenerweise durch und übergehen theils zum Theodor Laskaris, dem Beherrscher Nicæas und mehrerer Städte in Asien, theils nach Didymotichos zu den Lateinern, theils nach der noch unbeherrschten Stadt Orestias. So unterlag die angesehene und reiche Stadt Philippopolis.

Joannitius ging hierauf nach Mösien, seinem Heimatland, stellte daselbst die gestörte Ruhe wieder her, bezwang die Aufständischen mit schweren Martern und neuen Todesarten und kehrte mit erhöhtem Ingriß und blutdürstiger Gier seine Waffen abermals gegen die Romäer, deren Hinterlist, Treulosigkeit und Wandelbarkeit er nicht länger ertragen zu wollen erklärte. Von Philippopolis aus ergossen sich die zahllosen Schaaren des Wlachenkönigs theils nach Adrianopolis, das sie berannten, theils nach Rusion, wo eine auserlesene, vom kriegserfahrenen Ritter Terus befehligte Besatzung sich zur Wehr setzte. Als diese mutige Lateinerschaar gegen den an Zahl weitaus überlegenen Feind einen Ausfall machte, wurde sie in einen Hinterhalt gelokt, plötzlich umringt, und nach einem mörderischen Kampfe trotz ihrer heldenmärsigen Vertheidigung von der ihr entgegengestellten und sie erdrückenden feindlichen Ueberzahl nahezu gänzlich aufgerieben. Nach diesem Erfolge warf sich eine wlacho-kumanische Abtheilung von 10,000 Mann auf die Stadt Apros, nahm sie schon im ersten Anlauf in Besitz, zerstörte sie, liesz viele Einwohner über die Klinge springen, führte viele andere in die Gefangenschaft hinweg und übte das Recht des Siegers mit unmenschlich grausamer Willkür.

Bei noch hochwallender Kampfgier wendeten sich sodann die Kumanen nach der Meeresküste gegen die Stadt Rhædestos, schlugen den ihnen an der Spize einer Lateinerschaar wie auch einer griechischen Truppe in den Weg tretenden Befehlshaber Theodoros Wranas aufs Haupt, erstürmten die Stadt, schlepppten die Einwohner in die Gefangenschaft fort, zertrümmerten gründlich alle Baulichkeiten und machten die blühende Hafenstadt dem Erdboden gleich. So gut hatten die Kumanen den erbitterten Wlachen jenen grimmigen Griechenhasz abgelernt, der als unseliges Vermächtnisz, in ununterbrochener Pflege fortwuchernd, auf die Nachkommen der letzteren überging und innerhalb der im Laufe desselben Jahr-

hunderts auferbauten Donaufürstenthümer sich mehr als einmal in blutigen Verfolgungsdramen gräulich entlud.

Die zerdrückende Wlachen- und Kumanenflut, der Niemand mehr entgegenzusteuren wagte, wälzte sich seither widerstandslos auf die Städte Perinthus und Daonion, risz die Bevölkerung jeden Alters und Geschlechts in die Knechtschaft fort und zerstörte ihre schützenden Wälle und Mauern. Gleich verderbliches Los traf die gröszeren Städte Arkadiopolis, Messene, Tzurulos, wie auch das Städtchen Athyra: Plünderung, Verwüstung, Gefangenschaft, Knechtung. Athyra hatte zwar mit hohem Lösegeld sich die völlige Verschonung erkauft, stand aber im Verdachte des Liebäugelns mit den Lateinern, wurde vom Feinde in der Nacht heimlich überfallen, erobert, und mit Mann und Maus dem Untergang geweiht. Selbst die Meeresküste gewährte auf den Schiffen kein Asyl vor der Wuth der grausamen Sieger, deren unnüze Opfer die salzige Flut nur zu zahlreich verschlang. Gleich einem rasenden Wirbelwind wüteten unaufgehalten sowol die Kumanenhorde als das Wlachenheer allenthalben kreuz und quer auf dem gar nicht oder nur lauertheidigten romäischen Boden, und lieszen blos zwei ansehnliche Städte unbehelligt und unerobert bei Seite. Silyvria und Wizia, theils durch ihre starken Mauern und Vorwerke geschirmt, theils vermöge ihrer vorzüglichen Lage schwer bezwinglich, entschlüpften allein noch der Vertilgungswut der verbündeten Feinde, wie sie denn auch bevor die Herrschsucht der Lateiner nicht in Versuchung geführt hatten. Diese Männer des Westens, von so vielen Misserfolgen erschüttert, concentrirten sich nunmehr in Constantinopel wie in ihrer letzten Zufluchtsätte, besserten die Mauern auf der Landseite aus, machten sich auf eine auszuhaltende Belagerung gefaszt, sorgten für genügenden Proviant, und vergönnten den ansäszigen Romäern volle Auszugsfreiheit aus der Stadt. Denn schon umschwärmten zahlreiche wlacho-kumanische Reiterschaaren die stolze Kaiserresidenz, näherten sich ihren Mauern, drangen aus Uebermut bei einem schwachvertheidigten Thor förmlich ein, hieben die überraschte Wachmannschaft nieder, plünderten stellenweise die nächst angetroffenen Bewohner und trieben sowol Schaarren von Gefangenen wie auch unermeszhliche Vieherden ungehindert hinweg und wendeten sich dann zu ihrer Haupttruppe zurück.

Das waren die Thaten einzelner Abtheilungen und des Hülfscontingentes des verbündeten wachischen Heeres \*).

Belagerung von  
Didymotichos  
und Bedrohung  
von Adrianopolis.

Mit seiner Hauptmacht und mit den auserlesenen Truppen warf sich sodann Joannitius auf zwei Städte, deren Gewinn den wahren Lohn und Ehrenpreis für den ganzen Feldzug bilden sollte: Didymotichos und Adrianopolis. Die letztere Stadt allein wäre, seinem Anschlag zufolge, nach ihrer Einnahme gleichsam als Vorwerk von Konstantinopel aufrecht zu halten, die erstere dagegen dem Untergange zu weihen; denn Joannitius hatte sich vorgenommen Thracien zu verwüsten, gründlich zu entvölkern und den wilden Thieren zur Aufenthaltsstätte zu überantworten. Es war also nicht ein gewöhnlicher, sondern ein erbitterter Vernichtungskrieg gegen die griechische Race, den der Wlachenkönig führte.

Als nun Joannitius mit solchem Anschlag vor Didymotichos erschien und bei Besichtigung der hochgelegenen und wolbefestigten Stadt sich von der Schwierigkeit ihrer Bewältigung vergewisserte, beschloss er vorerst den Flusß Hebrus (jetz: Mariza), der schüzend die Stadt umschlangelte und ihr durch verdeckte Kanäle Trinkwasser zuführte, weit abzuleiten und solcher Gestalt durch Wassermangel die Belagerung desto fühlbarer und wirksamer zu gestalten. Zugleich schleuderte er aus seinen mächtigen Wurfmaschinen ungeheure Steinmassen gegen die festen Stadtmauern. Die Belagerten widerstanden einerseits herhaft allen Angriffen; versuchten jedoch nebstbei anderseits den Wlachenkönig mit süßen Worten, einschmeichelnden Zusagen und milden Bitten zu besänftigen und für den Frieden zu gewinnen; hinter der Brustwehr schuszfest aufgestellt, anerkanteten sie laut den Joannitius als ihren König, erklärten sich ihm tribut- und steuerpflichtig, verhieszen auch sonst alle seine Anordnungen willig zu erfüllen; nur eine einzige Anordnung, nämlich ihn in ihre Stadt einzulassen, sei und bleibe ihnen unannehmbar und möge deshalb nachgesehen werden. Unwillig verwarf aber der König diesen Vergleichsvorschlag, erwiederte trozig, dasz er nur auf der Grundlage der völligen Uebergabe der Stadt sich zu einer Vereinbarung herbeilassen könne, und setzte den Angriff weit eifri-

---

\*) Nicetas Choniates, Historia byzantina (editio Bonnae ex anno 1835).  
pag. 815—819, 829—835.

ger und hartnäkiger fort, indem er die Mauerzinnen und die Thurmeken lebhafter beschosz, tiefer beschädigte und gänzlich niederzureiszen trachtete. Mit gleicher Verbissenheit und mit aller Kraftanstrengung widerstanden gleichwohl auch die Belagerten und brachten grosze hölzerne Verschläge und Flechtwerk an den gefährlichsten und blosgelegten Stellen in Verwendung, verwahrten sich überdies gegen die Angreifer mit frisch abgezogenen Thierhäuten, die sie über die bedrohten Mauern aussprannten, um den Stosz der Belagerungsmaschinen zu neutralisiren und deren Geschosse zu schwächen. In den Raststunden des Kampfes spielten sie freilich abermals mit versöhnlichen Geberden und milden Worten die Rolle von Unterwerfungslustigen; als gleichwohl der Angriff wieder lebhafter begann und der König durch freiwillige Waghäuse seines Heeres an manchen eingerissenen Mauerlücken bereits Sturm laufen liesz, da warfen die Belagerten ihre Unterwerfungsmaske neuerdings ab, stellten sich als offene Feinde herhaft zur Wehre, ersetzen durch den Muth der Verzweiflung, durch die Hize des Unwillens und opferwilligen Eifer, was ihnen an sonstiger Stärke abging, erblikten im Schuze der Mauern ihre einzige Rettung und schlugen den letzten und stärksten Sturmanfall, obgleich mühevoll, jedoch erfolgreich ab. Die Verluste waren allerdings auf beiden Seiten gleich bedeutend, allein den Joannitius verdrosz noch weit mehr der vergebliche lange Zeitverlust in Folge einer bisher miszglükten und auch fürderhin unberechenbaren Belagerung. Die unvermeidliche Erschöpfung der Vorräte einerseits, das weitverbreitete Gerücht von einer beabsichtigten Kriegshülfe der Lateiner zu Gunsten der bedrängten Stadt anderseits bestimmten den Wlachenkönig zur Aufhebung der Belagerung und zum Rückzug nach Mösien. Er ging ohne Frieden, um neugestärkt zur Wiederaufnahme des Kampfes rückzukehren und seine ehrgeizigen Pläne vollständig durchzuführen.

Da wandten sich die bedrohten Städte Didymotichos und Adrianopolis um Hülfe an die Lateiner in Constantiopol, ihre bisherigen Feinde. Diese nahmen den Ruf um so lieber an, als die Erhörung desselben auch in ihrem eigenen Vortheile lag und zur Festigung ihrer erschütterten Stellung merklich beitragen muszte; es stand ihnen ja lebhaft genug vor Augen, dasz eben die beiden nunmehr so dringend um

Hülfe flehenden Städte diejenigen waren, die unter allen zuerst und vorweg die Fakel des Aufstands gegen die lateinische Herrschaft entzündet hatten. Ein gewaltiger günstiger Umschwung in der Stimmung der Griechen liesz sich wogewärtigen, wenn die Lateiner als Retter aufräten. Eine mächtige Lateinerschaar brach demnach zur Rettung der beiden Städte aus Constantinopel auf, lagerte vorerst in Athgra, ging sodann nach Silyvria, wo sie entsprechende Vorsorge für ausreichenden Mundvorrrath zu treffen nicht unterliesz, rückte hierauf in Adrianopel ein und stellte diese grosze Stadt in widerstandsfähigen Vertheidigungsstand angesichts aller Fährlichkeiten der in Aussicht stehenden längeren Einschließung durch die Wlachobulgaren. All diese Bewegungen auf der einen und andern Seite fanden kurz vor und bis zur Osterzeit des Jahres 1206 statt. Der ganze diesjährige Feldzug der Wlachobulgaren und Kumanen war eben so wie ihr Rükzug ganz im Geiste des Joannitius mit berechneter Grausamkeit auf die völlige Entvölkerung und Verwüstung Thraciens abgesehen und liesz ein über alles Masz bejammerndes, zürdusteren Einöde herabgesunkenes, von Ruinen und Trümmern zerstörter Wolhabenheit strozendes, mit Menschenblut nur zu reichlich getränktes Land zurück. Aus Hasz gegen die Griechen hatten die Eindringlinge alle menschliche Cultur vernichtet und erschienen nur stark in der Zerstörung der höheren Gesittung, schwach aber in deren Ersatz durch eine edlere menschenwürdigere Ausbildung. Der überschwengliche Nationalitätssinn war diesmal der Tod der Humanität. Haarsträubend lauteten namentlich die von den Kumanen auf dem Rükzug begangenen Gräueltaten und mit schaudererregender Genauigkeit erzählen die byzantinischen Annalen, wie gefangene romäische Reiter bei lebendem Leib mit ihren Rossen und Waffen in Todtengruben zu andern Leichen geworfen und sammt und sonders verscharrt und mit Erde überdeckt wurden. Der Untergang der Städte und Dörfer, die Zerstörung des ganzen Landes bildeten das barbarische Siegesdenkmal des übermütigen wlacho-bulgarischen Landeroberers \*).

---

\* ) Nicetas Choniates, Historia byzantina, (edit. Bonnæ ex anno 1835), pag. 835—840.

Die Lateiner bezogen anfänglich vorsichtshalber ein Lager vor den Thoren von Adrianopel und verlegten den städtischen Verkehr hinaus in das offene Feld; bald jedoch schlossen sie mit den Romäern eine Waffenbrüderschafft ab, leisteten mehreren von den Kumanen arg zugerichteten Städten allen nach den Umständen nur irgend zulässigen Beistand und überschritten die Gebirgsgränze von Rhodope, ohne übrigens auf Widerstand zu stossen oder den Feind auch blos zu entdecken. Sie besetzten in aller Ruhe die Festung Stenimachos, führten von dort jene ihrer Landsleute hinweg, die noch bei der Vertheidigung von Philippopolis in Gefangenschaft geraten waren, wendeten sich wieder nach Orestias hin, lieszen den Theodor Wranas als Befehlshaber mit einer Truppenabtheilung in Thracien zurück, und traten den Rückmarsch nach Constantinopel an, wohin sie die Kaiserwahl rief.

Feldzug der  
Lateiner wider  
Joannitius. Tod  
Balduin's.

Mittlerweile beobachtete König Joannitius über Balduin's Gefangenschaft und sonstiges Schicksal ein so tiefes undurchdringliches Schweigen, dasz die Lateiner, die nur nach dem erweislichen Hintritt desselben zur Wahl seines Nachfolgers schreiten mochten, durch mehr als Ein Jahr nicht das Geringste über ihn erfuhren, weshalb auch der interimistische Regent, Graf Heinrich, in solcher Ungewissheit die ihm als präsumtiven Thronfolger angetragene Kaiserkrone anzunehmen sich keineswegs entschlieszen konnte. Der unerbittliche Joannitius, auf seinen Stern bauend, lehnte gleich anfangs in ebenso ehrerbietiger als entschiedener Weise sogar die Vermittlungsversuche des Papstes Innocenz III ab, der ihn um die Wiederherstellung des Friedens und Freilassung des Kaisers angegangen hatte. Der Markgraf Bonifacius von Montferrat, nunmehriger König von Thessaloniki, der seine nördlichen Provinzen durch die Bulgaren und Kumanen bedroht sah, rückte inzwischen den übrigen Lateinern zur Hülfe an die Seite, schlug auf dem Marsch den Einzelnangriff einer feindlichen Abtheilung zwar glücklich ab, liesz sich jedoch bei der Verfolgung derselben von seinem überschäumenden Mut allzuweit hinreissen und erlag einer tödtlichen Wunde. Ueber den ihm überbrachten abgehauenen Kopf des Königs von Thessaloniki feierte Joannitius einen freudigen, wiewol in der Wirklichkeit unverdienten, weil von ihm selbst nicht erstrittenen Triumph. Das bei hoher Thatkraft und Tapferkeit doch so milde und

versöhnliche Wesen des Regenten Heinrich wie auch die namhafte militärische und finanzielle Nachhilfe aus Westeuropa brachten in die schwankende Stellung der Lateiner wol einige Festigung und Besserung; noch mehr aber gewann ihre Sache durch das widerwärtige und unkluge Gebahren ihres Hauptfeindes Joannitius, der durch rohe und rüksichtslose Grausamkeit Freund und Feind gleich stark abstiesz und sich alle menschlich fühlenden Herzen entfremdete.

Als dieser Herrscher kraft einer Schiksalswendung in manchen blutigen Treffen den Lateinern die Oberhand lassen muszte, beschlosz er sich an ihnen auf kannibalische Weise zu rächen. Vollends brachte ihn aber die Kunde von dem durch die Lateiner bewirkten Abfälle des einflusrezichen griechischen Befehlshabers Alexios Aspietis in Philippopolis ausser Rand und Band und trieb ihn zu einem wütenden Zornesausbruch. Er lässt daher den gefangenen Kaiser aus dem Kerker vorführen, befiehlt, dasz ihm die Arme bis zu den Ellbogen, die Füsse bis zu den Knieen mit einem breiten Beil platterdings abgehauen werden, lässt schlieszlich den also verstümmelten noch lebenden Mann kopfüber in eine Schlucht schleudern, wo derselbe unter Gerippen von verendetem Thieren zum Frasse für Raubvögel in seinem Blute erliegt und erst nach drei Tagen qualvoll den letzten Seufzer aushaucht. So elend endete ein im rüstigen Mannesalter stehender Herrscher, dem es an Thatkraft und vielen andern Tugenden, namentlich an hoher Mäzigung und Gerechtigkeitsliebe nicht gebrach. Bald rächten die erbitterten Lateiner kräftig den schmerzensvollen Tod ihres unglücklichen Kaisers, und die unbeständigen Byzantiner lernten an dem Beispiel der Abendländischen, wie die echte Unterthanentreue selbst noch an dem hingeschiedenen Monarchen sich zu be-thätigen Anlasz nehme. Der allgemeinen Sage nach liesz Joannitius aus Balduin's Schädelgehäuse einen schmukreichen schön gefaszten Pokal anfertigen, dessen er sich als Trinkbecher bediente \*). Wol verwendete sich für Balduin's Freilasung der Papst Innocenz III nochmals sehr angelegerlich; allein der König Joannitius oder (wie die Griechen ihn nennen) Kalojohannes entschuldigte sich einfach damit, dasz er

\*<sup>τ</sup>) Γεωργίς τῆς Αρχοπολίτεω χρονική συγγραφή. Bon. 1837. pag. 24.

den Kaiser, der bereits im Gefängniss das Loos alles Fleisches theilte, (*quia debitum carnis exsolverat, cum carcere teneretur*), wol selbst beim besten Willen nicht mehr freilassen könne \*). Es währte also ein volles Jahr nebst vier Monaten nach Balduin's Gefangennahme, dasz die Lateiner sein Ableben zuverlässig erfuhren, und erst dann lieszen sie den Regenten Heinrich zum Kaiser ausrufen und als solchen krönen.

Hatten schon überhaupt die Griechen in Thracien den König Kalo-Johannes (Joannitius) als Befreier herbeigerufen, so erhofften sie von ihm einerseits Schutz für ihre Freiheit und anderseits Annahme ihrer Gesetze. Nur zu bald muszten sie jedoch von der nationalen Rohheit desselben und seines Volks sich überzeugen und sie hatten alle Ursache einen Retter zu verwünschen, der nicht blos in einer Anwandlung wilder Laune, sondern mit kaltem Blute und nach reifer Ueberlegung den verderblichen Anschlag durchführte, Thracien zu entvölkern, die Städte und Dörfer daselbst zu zerstören und die Bevölkerung des Landes in das Gebiet jenseits der Donau zu verpflanzen. Die Romäer sollten, wie er beabsichtigte, niemals wieder und selbst dann nicht, wenn sie von ihrem damaligen Miszgeschike sich erholt haben würden, in den Besitz ihrer Städte, Festungen und Dörfer eintreten. Demnach zerstörte er systematisch die griechischen Bevölkerungen und ihre Wohnsitze allenthalben von Grund aus. So manche Städte und Dörfer in Thracien waren wirklich schon dem Boden gleich, ein Ruinenhaufe bezeichnete das Weichbild von Philippopolis, und der Städte Didymotichos und Adrianopolis harrte ein gleiches Schicksal nach der Absicht des wachischen Würgers. Die ehedem blühenden Städte Heraklia, Panion, Rhaedostos, Chariupolis, Trajanopolis, Makri, Klaudiupolis, Mosynopolis, Peritheorion und gar viele andere waren verwandelt in formlose wüste Schutthaufen; die hinweggeföhrte Bevölkerung wurde in den Uferländern der Donau an Orten angesiedelt, welche nunmehr mit den Namen der zerstörten Städte und Flecken sich benennen lassen muszten. Auf solche Art suchte Joannitius, wie er selbst behauptete.

Niederlage und  
Tod des Joan-  
nitius.

\*) Gibbon, History of the decline and fall of the Roman Empire. London 1840. One volume, chap. 61, pag. 1128. — Gesta Innocentii III, cap. 109. — Villehardouin, No. 230.

tete, den Schaden zu ersezzen und die Schuld zu sühnen, die ehedem der Kaiser Basilius während seines im Jahre 1016 errungenen Triumphs an den Bulgaren verübt hatte; heiste nun dieser Kaiser Bulgaroktonos (Bulgarenschlächter), so wolle er selbst hinwieder Romæoktonos (Tödter der Romäer) sich nennen. Da erhob das verzweifelnde Grichenvolk händeringend einen Schrei des Entsezens und der Reue zum Kaiserthrone; Heinrich, groszmütig, wie er war, verzieh, vertraute den büszenden romäischen Aufständlern und nahm sie gegen ihren grausamen Unterdrüker in Schuz. Vermochte er auch vorderhand nicht mehr als 400 Ritter nebst ihren Knappen und Bogenschützen unter seinem Banner zu sammeln, so zog er gleichwol mit dieser unansehnlichen Macht zu Feld und bot den Wlacho-Bulgaren die Spize, obgleich diese mit ihren Bundesgenossen, jedoch ohne Einrechnung des Fuszvolks, sich auf 40,000 Reiter beliefen. Dieselben hatten bereits Dymotichos erobert, fädelten auch in Adrianopolis geheime Anzettlungen an, um entweder den Abfall von den Lateinern oder die verrätherische Uebergabe der Stadt an Joannitius zu bewirken, und bedrohten hiedurch Constantinopel selbst in unmittelbarer Folge. Auf diese Kunde hin, die von den in Adrianopolis (Orestias) zurückgelassenen Rittern volle Bestättigung erhielt, beschlosz der Kaiser seine eigenen, der Heeresabtheilung des Wranas zugewiesenen Ritter und Landesgenossen zu retten und zugleich die Ueberreste der romäischen Truppe zu befreien, die sich in die vorstädtischen Marktflecken Adrianopel's geflüchtet hatten. Er rükte also gegen diese Stadt herhaft vor, ohne auf des Feindes erdrückende Ueberzahl oder auf das Miszgeschik der eigenen früheren Feldzüge Bedacht zu nehmen. Der ungebrochene Mut, die strenge Mannszucht und die kunstmäsig überlegene Taktik der numerisch geringen lateinischen Armee wirkten gleichwol so entmutigend und einschüchternd auf die Wlacho-Bulgaren, dasz diese in keinem Kampfe Stand hielten, sondern bei jedem Anprall sofort den Rüken kehrten. So gelang es dem tapferen Kaiser Heinrich die feindlichen Schaaren bis nach Krenos und Borcas zurückzudrängen und hiedurch die Provinz Thracien sicher zu stellen. Als dann durchzog er Agathopolis, drang bis Anchialos vor, fügte dem Feinde namhaften Schaden zu, machte reiche Beute an Gefangenen,

Geld und Vieh, erlitt hiebei keinen ernstlichen Verlust und kehrte unversehrt in die Kaiserstadt heim \*). Die lateinischen Waffen retteten derart so manchen wolhabenden Ort vor der Zerstörung, und die barbarischen Angreifer muszten gar oft ihre schöne Beute aus sicherer Hand fahren lassen. Da ermannte sich Joannitius abermals, zog nach dem ungeschützten Süden und begann die Belagerung der groszen und reichen Stadt Thessaloniki. Eines Nachts (im Jahre 1207) fand man ihn in seinem Zelte von unbekannter Hand durchbohrt und leblos im eigenen Blute schwimmend. Die allgemeine Sage ging und fand Glauben, dasz der heilige Groszmärtyrer Demetrius, als Schutzpatron von Thessaloniki, mit seiner Lanze den Angreifer dieser Stadt durchbohrt habe. Nicht zufrieden gestellt mit der gewöhnlichen Erlöschungsweise durch ein von Manchen behauptetes Lungenleiden, dem dieser Herrscher erlegen war, liesz die Volkssage ein Gottesgericht über ihn ergehen, das den nach romäischer Ansicht ruchlosesten aller Sterblichen auf übernatürliche Art vom Erboden wegfegte. Allerdings hatte seit Menschengedenken kein Zwingherr so viele und so schwere Uebel über das Romäerreich wie dieser Mann heraufbeschworen. Der allgemeine Hasz erfand deshalb für ihn eine eigene verächtliche Benennung, und er hiesz im griechischen Volksmunde ausnahmslos Skyloioannes (Hundesjohann), zur Andeutung jener kannibalischen Mordgier, mit der er sich im romäischen Blute so behaglich badete, und die sowol in Folge des heftigen Natürells wie auch vermöge seiner Verbindung und Verwandtschaft mit den wilden Kumanen sich tief in sein ganzes Wesen eingewurzelt hatte. Die Nemesis erreichte nur zu bald den Herrscher, der seinen Thron zu einem Blutgerüst herabgewürdigt und denselben hinwieder auch mit seinem eigenen Blut zu färben hatte. War er an wilder Energie seinen beiden Brudern Petrus und Asan ebenbürtig, so übertraf er dieselben weit an Rohheit, Härte und Grausamkeit.

Der unerwartete Regierungswechsel brachte diesmal einen teifen Bruch in der Herrscherfamilie zum Vorschein. Asan, Gründer und Stammherr der königlichen Dynastie, hinterliesz zwei Söhne: Joannes und Alexander, von denen der erstere als der ältere an die Reihe kam. Gleichwol risz den erledigten

---

\*) Nicetas Choniates, Historia byzantina, (edit. Bekkeriana) pag. 846—853.

Herrschersiz sofort des Joannitius Schwerstersohn, Borila, unrechtmässiger Weise an sich und verdrängte hiedurch den noch im Kindesalter stehenden, zwar hülflosen, jedoch ausschlieszlich berechtigten Thronerben, Joannes Asan, welchen sein bedächtiger Hauslehrer und Erzieher unfindbar zu verbergen und der vollen Rettung wegen jenseits der Donau ins Kumanenland hinüber zu flüchten wusste. Borila hatte noch vor der Thronerledigung zur Verstärkung seines Anwärterrechtes in antikanonischer Weise sich mit seiner eigenen Muhme, einer Kumanerin, durch ein blutschänderisches Eheband versippt und setzte dem direkten Erbrecht des Sohnes sein eigenes Doppelverwandtschaftsrecht entgegen \*). Ein starker Alp war jedenfalls von der Brust der Griechen und Lateiner hinweggewälzt, als ein Feind von solcher Entschlossenheit, Macht und Grausamkeit aus dem Leben schied.

Nach manchen Siegen gelang es nun dem klugen Kaiser Heinrich mit dem Bulgarowlachischen König Borila einen annehmbaren Frieden zu schlieszen, nicht minder den griechischen Fürsten von Nicæa, Theodoros Laskaris, zu einem ruhigen Abkommen zu überreden, so dass er für einige Zeit einer verhältnismässigen Ruhe genieszen durfte, die nur zu bald durch seinen notgedrungenen Kampf mit dem streitsüchtigen und unbeständigen Despoten von Epirus, Michael Komnenos, zu wiederholten malen unterbrochen und nach kurzen Zwischenräumen neuerdings gestört wurde.

Mittlerweile hatte sich der gedachtermaszen durch die Flucht auf das linke Donauufer hinüber gerettete Joan Asan noch weiter in die Fremde vertieft und schlieszlich in Russland verborgen gehalten, wo er bis zur Mannbarkeit längere Zeit verweilte. Er warb daselbst sodann aus russischen Söldlingen ein Heer an, stellte sich an dessen Spize und forderte den väterlichen Thron zurück. Abschlägig beschieden, erklärt er dem Borila den Krieg, schlägt ihn im freien Felde und besetzt einen groszen Theil seines Landes. Er verfolgt den Usurpator, und als dieser sich hinter die Mauern seiner starken Hauptstadt Tirnovo zurückzieht, so belagert er ihn daselbst durch volle sieben Jahre. Endlich ermatten die über-

---

\*) Ephraemius monachus, Imperatores et Patriarchæ byzantini, (edit. Bonnae 1840) pag. 316. — Georgii Acropolitæ Annales, Bonnae 1836, pag. 23 und 26.

drüssigen Anhänger und Hülfsgenossen Borila's, fallen von ihm ab, und schlagen sich sammt und sonders auf Joan Asan's Seite. Borila, verlassen und verraten, sucht sein Heil in der Flucht, fällt in des Siegers Hand und wird auf dessen Befehl geblendet. Solchergestalt gelangt Joannes Asan zur Herrschaft über das ganze wlacho-bulgarische Reich.

Unter der nunmehrigen Regierung des Joannes Asan vergrößerte sich sein Herrschaftsgebiet auf Eroberungswege für einige Zeit mit Macedonien und einem Theile von Thracien, verstärkte sich merklich und spielte in den lateinisch-byzantinischen Wirren eine um so bedeutsamere Rolle, je tiefer die Macht und Widerstandsfähigkeit des fränkischen Kaiserthums von Konstantinopel in stetiger Herableitung dem Untergange zueilte. Nach dem Ableben des kraft- und einsichtsvollen Kaisers Heinrich (1216) war dessen Nachfolger Peter von Courtenay im Bereiche des Despoten von Epirus, Theodoros Komnenos, unvorsichtigerweise als Gefangener in dessen Hände geraten, aus denen ihn keine diplomatische Verhandlung, sondern nur der Tod zu befreien vermochte (1219). Die Kaiserwürde überging nun auf Peter's jüngeren Bruder, Robert, einen schwachen, unfähigen und machtlosen Mann, dem jedoch anfänglich der Friede und die Ruhe entgegen zu lächeln schienen; denn der kluge Kaiser von Nicæa, Theodoros Laskaris, hatte nicht blos dessen Schwester geehelicht, sondern ihm auch eine seiner Töchter verlobt. Nach dem baldigen Verscheiden des Theodoros Laskaris schwand allerdings die friedliche Aussicht, indem der Eidam und Nachfolger desselben, Joannes Vatatzes, ein neues politisches System befolgte und von der Verschwägerung mit Kaiser Robert Umgang nahm. Blos die mittlerweile ausgebrochene Feindschaft zwischen den beiden griechischen Kaisern Vatatzes von Nicæa und Theodor von Epirus schützte noch den wankenden Thron von Constantinopel vor einem unmittelbaren Angriff durch den erstgenannten Monarchen, der ebenso ehrgeizig als kriegskundig war und auf Kriegsanlass gierig lauerte.

Ueberhaupt gestaltete sich das Verhältnisz zwischen Epirus und Nicæa immer schwieriger und bedenklicher und trieb zum Bruch. Der Despot von Epirus Michaël Komnenos, auch Angelus genannt, hatte drei Brüder: Constantin, Theodoros und Manuël, wovon aber nur der mittlere kriegskundig und

Schwäche des lateinischen und Gefährlichkeit des wlacho-bulgarischen Reiches.

Bündnisz und nachträgliche Feindschaft des Joannes Asan mit dem Kaiser Theodoros Komnenos.

regierungsfähig war, Eigenschaften, die er im Dienste und nach dem Vorbilde des Kaisers Theodoros Laskaris von Nicæa erworben hatte. Auf Michaël's Bitte gestattete dieser Kaiser dem Theodoros Komnenos die Rückkehr nach Epirus und die Regierungsnachfolge nach des ersten Ableben, wo bei jedoch das Vasallenverhältnis des Landes zum griechischen Kaiserthume gewahrt und eidlich bekräftigt werden sollte. Einmal im Besitze der Gewalt, vergaß nun aber Theodoros Komnenos Eid und vasallitische Abhängigkeit, verstieg sich immer höher und strekte die Hand selbst nach dem höchsten Abzeichen irdischer Macht.

Dem Kaiser Theodoros Laskaris war, wie bereits erwähnt, bei seinem Ableben (1222) ein würdiger Nachfolger beschieden in seinem staatsklugen und thatkräftigen Schwiegersohn Joannes Dukas, gewöhnlich Vatatzes genannt, der die Prinzessin Irene, Witwe nach Andronikos Palæologos, zur Gemalin erlangt hatte. Bald nach dem Regierungsantritt begünstigte diesen Herrscher das Kriegsglück in sofern, daß es ihm gelang die Stadt Adrianopolis, die seinen Beistand gegen die Lateiner erbeten hatte, durch eine Truppenabtheilung zu besetzen und wenn auch für kurze Zeit in seiner Gewalt zu behalten. Doch erwuchs ihm ein gefährlicher Nebenbuhler um den byzantinischen Thron im neuen Despoten von Epirus, Theodoros Komnenos, der Thessalien, Dalmatien, Makedonien und einen groszen Theil von Bulgarien und Thracien an sich riss und die Stadt Adrianopolis nach Vertreibung der von Vatatzes eingelegten Besatzung seinem eigenen Herrschgebiete einverleibte. Da dieser kühne Despot sich bis unter die Mauern von Konstantinopel heranwagte und zu dem Beufe mit den Bulgarowlachen sich verbündete, so herrschte Schrecken und Rathlosigkeit im hohen Regierungskreise der von allen Seiten bedrängten Lateiner. Die Eifersucht der beiden griechischen Thronwerber von Byzanz rettete vor der Hand den lateinischen Herrscherz und es bedurften anderseits die Kräfte des Despoten von Epirus noch einiger Stärkung zum Gelingen der ehrgeizigen Anschläge.

Theodoros Komnenos, kühn von Natur, angespornt durch den Erfolg, hatte kaum den Lateinern, Romäern und Wlachobulgaren weite Länder entrungen und seinen Sitz in Thessalonik aufgeschlagen, als ihn die Gier nach der Kaiserkrone an-

wandelte. Er hüllte sich in einen Purpurn Mantel, legte feuerrothe Bundschuhe an und forderte den Metropoliten von Thessalonik, Constantin Mesopotamita, zur feierlichen Kaiserkrönung auf. Weil indesz dieser bedächtige Kirchenfürst mit Rücksicht auf seine Unzuständigkeit und die entgegengesetzte Gepflogenheit kanonische Bedenken gegen diese Zumutung geltend machte, indem ja zu einer solchen Function der Patriarch von Konstantinopel ausschlieszlich berechtigt sei, erging über ihn eine Unzahl von Verfolgungen und zulezt ein Verbannungsurtheil. Weit fügsamer erwies sich der Erzbischof von Bulgarien, Demetrius, welcher den Krönungsakt an dem Despoten Theodor vollzog, indem er auf Grund seiner autonomen unverantwortlichen Stellung sich selbst die Befugniss zuschrieb, zum Kaiser auszuweichen, wen, wo und wann immer es ihm beliebte. Seitdem wuchs unverkennbar des Kaisers Theodor Gegnerschaft zum Kaiser Joannes Vatatzes als Nebenbuhler. Wol betrachtete und behandelte dieser jenen als den nächsten im Range und Amte, liesz ihn im eigenen Gebiete unbehelligt schalten und walten, und trat ihm auch sonst in keiner Beziehung entgegen; allein durch diese Fügsamkeit des Vatatzes fand sich die Begehrlichkeit des Theodoros nur noch ausgiebiger gereizt und wirksamer herausgefördert \*).

In Anbetracht des errungenen bedeutenden Machtzuwachses und der angränzenden Nachbarschaft des Bulgarenreiches schloss Kaiser Theodoros Komnenus (auch Angelus benannt) ein Bündnis mit dem Bulgarenkönig Joannes Asan und knüpfte mit ihm auch verwandschaftliche Bande an, indem er dessen uneheliche Tochter Maria seinem eigenen Bruder Manuel Komnenos zur Gattin gab. Lange währte indessen das von einem Theile ohnedies nur aus Eigennuz und mit Hintergedanken eingegangene Bundesverhältnisz schon deshalb nicht, weil der schon von Natur aus kühne und zum Uebergreifen aus Herrschsucht nur zu geneigte Theodoros Komnenos mit Eiden und vertragsmäszigen Verpflichtungen es eben nicht genau zu nehmen, sondern sie nach Maszgabe seiner jeweiligen Interessen und Bedürfnisse ganz einfach in den Wind zu schlagen pflegte. Wie Vertrags- und Bundes-

\* ) Georgii Acropolitæ Annales. Bonnæ 1836, pag. 27, 35, 36.—Ephræmii Monarchi historia in versibus. Bonnæ 1840, pag. 309—311.

widrigkeit fast jederzeit zur vollen Entzweierung der Verbündeten führt, so kam es auch diesmal. Der ländersüchtige Theodoros Komnenos warb aus Romäern und Lateinern ein zahlreiches Herr an und erklärte den Wlachobulgaren den Krieg Adrianopel umgehend, rückte er den Hebrus (jetzt Mariza) aufwärts und leczte eifrig nach einem Zusammenstoss, bei dem die Bulgaren, wie er hoffte, wenn nicht der romäischen, so doch jedenfalls der lateinischen Abtheilung seiner Streitmacht würden weichen müssen. Joannes Asan baute hingegen weit mehr auf sein gutes Recht und auf den offensären Meineid und Bundesbruch seines Gegners als auf die Stärke des eigenen Heeres, das er nur mit einem Zuzug von kaum tausend Kumanen vermehrt hatte, und zog vertrauensvoll in den Kampf, wobei er an seinem Feldzeichen die Eidesurkunde Theodor's hoch oben anheften und prangen liesz. Am Orte Klokoinitza, in der Nähe des Flusses Hebrus, stieszen die beiden Heere auf einander. Joannes Asan schlägt grundlich seinen Gegner Theodor, zerstreut dessen Streitkraft, macht ihn und einen groszen Theil des Heeres nöbst vielen seiner Anverwandten und vornehmsten Anhänger zu Gefangenen und erbeutet alles im feindlichen Lager Vorgefundene. Sei es nun aus Menschenliebe oder aus kluger Politik, genug, der Sieger schenkte dem Trosz der Gefangenen, namentlich dem gemeinen Mann und den allerwärts hergelokten Söldnerhaufen völlige Freiheit und liesz sie in ihre betreffenden Städte und Marktfleken unbehelligt abziehen. Hiedurch erwarb er sich die Liebe und das Vertrauen der Romäer in dem Grade, dasz er die angestrebte Erweiterung seines Machtgebietes leicht und ohne Widerstand auszuführen vermochte. Und in der That, wo immer er sich zeigte, fand er eine ruhige Bevölkerung vor, die sich ohne Gewaltanwendung unter sein Joch beugte. Solchergestalt unterwarf sich ihm vorerst Adrianopolis, sodann Didymotichos, der ganze Bezirk von Boleron, die Städte Serræ, Pelagonia und Prilapos mit gesammter Umgegend; hierauf die Städte Prespa, Deabolis, Achrida, ganz Albanien; Groszwachien, die am gebirgigen Theile von Thesalien liegende Gegend enthaltend, setzte seinem Eindringen keinen Widerstand entgegen, und demgemäß bemächtigte sich Joannes Asan des Gebietes von Elbanon und drang verheerend bis in die Provinz Illyrien vor. Nachdem er die im

Schilde geführten Eroberungen der gröszeren Mehrheit nach vollzogen und die Verhältnisse nach seinem Ermessen eingerichtet hatte, zog der Wlachobulgarenfürst in sein Heimatland zurück, wobei er einige feste Plätze den Romäern in Besitz und Verwaltung überliesz, die meisten aber, in eigener Hand behaltend, mit angemessener Besatzung und guten Befehlshabern und ebenso mit Steuereintreibern ausstattete.

Die rühmlichste Eroberung des Bulgarowlachen-Königs bestand aber in dem allgemeinen Leumund als edler, gerechter und menschenfreundlicher Fürst. Weit entfernt von der Härte und Grausamkeit seiner Regierungsvorgänger, die angeborne Rohheit seiner Nation abstreifend, schonte er das Menschenleben bei seinem eigenen Volke und besudelte sich eben so wenig mit romäischen Blute, verfuhr auch sonst mit so viel Umsicht, Gerechtigkeit und Milde, dasz er nicht blos bei den Wlachobulgaren sondern gleichmaszig bei den Romäern und den benachbarten Völkern besondere Verehrung und Liebe genosz. Treu dem Geiste seiner gewöhnlichen Milde blieb er selbst gegenüber seinem gefangenen Widersacher Theodoros Komnenos, dem er trotz der wegen Staatsgefährlichkeit unerlässlichen Einschlieszung und Ueberwachung dennoch viele Erleichterungen und Anehmlichkeiten gönnte, besondere Ehren und Auszeichnungen erwies und durch längere Zeit eine erträgliche Lebensweise gestattete. Als aber der unverbesserliche und undankbare Theodoros gleichwol aus seinem Bannorte Umtriebe mit seinem Heimatland anzettelte und Anschläge zu seiner Wiederherstellung schmiedete, liesz ihn Joannes Asan, der sich diesmal zur Strenge genöthigt sah, nach solcher Entdeckung denn doch blenden, eine Strafart und Vorsichtsmaszregel, die im byzantinischen Reiche bei Thronwerbern und gestürzten Regenten häufige Anwendung fand. Des Theodoros Bruder, Manuel Komnenos, Gemal Maria's, der unehelichen Tochter des Bulgarenkönigs, bemächtigte sich nun der Stadt Thessaloniki, besetzte einige westliche Provinzen, legte sich den Titel Kaiser und Despot bei und maszte sich also eigenmächtig einer vollen Selbstständigkeit und kaiserlichen Würde an, die er ins besondere durch den Gebrauch purpurrother Schrift in seinen Erlässen bekundete. Auch gegen diesen Regenten bethätigte Joannes Asan, wahrscheinlich aus verwandtschaftlicher Rücksicht und weil er ihn

Familien- und  
politischer Bund  
zwischen Joann-  
nes Asan und  
Joannes Dukas  
Vatatzes.

nebstdem für minder gefährlich hielt, groszmütige Schonung, Friedensliebe und Mäsigung, überzog ihn weder mit Krieg noch behelligte er sein Machtgebiet in irgend welcher Weise\*).

Der staatskluge und auskunftreiche Kaiser Vatatzes, gegen den der lateinische Kaiser Johannes von Brienne einen wenig ausgiebigen Angriff in Asien unternommen und beendigt hatte, wusste dem eigenen Mangel an einer dem Feinde gewachsenen Streitkraft und den Vorbedingungen einer erfolgreicheren Wirksamkeit auf eigenthümliche zwekmäszige Art abzuhelpfen, indem er das Familien- mit dem Staatsinteresse verkuppelte. Er hatte von seiner Ehegattin Irene, der Tochter des Kaisers Theodoros Laskaris, einen Sohn erhalten, der zu Ehren seines Groszvaters den Namen Theodoros Laskaris empfing und zu jener Zeit im eilften Lebensjahre stand. Hinwieder war dem Bulgarowlachenkönig Joannes Asan aus seiner Ehe mit Maria, Tochter des Magyarenkönigs Andrea's II, ein Töchterlein entsprossen, das den Vornamen Helene erhielt und damals neuen Jahre zurückgelegt hatte. Vatatzes fertigt daher an Asan eine eigene Botschaft mit dem Antrage ab, ihre beiden Kinder mit einander zu vermaelen und überdies ein politisches Truz- und Schuzbündnis abzuschlieszen. Joannes Asan empfängt bereitwillig die Botschaft, vereinbart sich über die näheren Vertragsbestimmungen und besiegt seinerseits, gleichwie die Gesandten in des Vatatzes Namen, die getroffene Vereinbarung mit feierlichem Eid.

Zur Ausführung der zweifachen Verbindung beschlieszen beide Herrscher eine Zusammenkunft. Vatatzes bricht zu dem Ende von Nicæa auf, besezt Lampsakus, schifft mit einem Heerestheile den Hellespont herüber, nach Kalliupolis, benennt diese von den Venetianern vertheidigte Stadt, und bemächtigt sich derselben binnen kurzer Frist bei energischer Anwendung groszer Belagerungsmaschinen. In dem solgerestalt eroberten Kalliupolis gewärtigt und empfängt Vatatzes den bald darnach mit Ehegattin und Tochter sich daselbst einfindenden Joannes Asan, bei welcher Begegnung die beiden Herrscher das eingeleitete Familien- und Staatsbündnis auch

\* ) Georgii Acropolitæ Annales. Bonnæ 1836. (Recogn. Im. Bekker.) pag. 44, 45, 46 und 47. — Euphræmii Monachi historia in versibus. Bonnæ 1840, pag. 324 bis 327. — Nicephori Gregoræ, historia byzantina. Bonnæ 1829. Tom I, pag. 28.

mündlich erörtern, beleuchten und bekräftigen. Während Joannes Asan am europäischen Gestade in der Umgegend von Kalliopolis zurückblieb, gingen seine Gattin Maria und Tochter Helene im Geleite des Kaisers Vatatzes auf die asiatische Seite nach Lampsakus hinüber, wo die Kaiserin Irene damals weilte. Hier fand durch den Patriarchen Germanos die feierliche Trauung der verlobten Spröszlinge beider Dynastien, Theodor Laskaris und Helene, in würdiger Weise statt. Hier war es auch, wo über Verwendung des Bulgaro-Wlachenkönigs und mit Rücksicht auf dessen nunmehr stark in's Gewicht fallende Verwandtschaft und Freundschaft, der Metropolit von Tirnowa, welcher kanonisch dem Patriarchen von Konstantinopel unterstellt war, eine autonome selbstständige Stellung bleibend errang, indem er nämlich durch kaiserliches Dekret und synodalen Beschluss als unabhängig von jeder höheren kirchlichen Instanz und zugleich als berechtigt zur Führung des Patriarchentitels anerkannt und ausgerufen wurde. Nach Schlussz der Vermählungsfeier zog die Kaiserin Irene mit ihrem Sohn und ihrer Schwiegertochter nach Osten ab, während die Gattin Asan's gleichfalls sich an ihren gewöhnlichen Aufenthaltsort verfügte. Joannes Asan und Vatatzes stellten sich an die Spitze ihrer mit geführten Streitmacht, durchzogen das westliche, den Lateinern dienstbare Küstenland, machten reichliche Beute und verwandelten die ganze Gegend in die sprichwörtlich so genannte Kumanenwüste (*Σκυθῶν ἐρημαῖς*).<sup>\*)</sup> Ihrem beschworenen Bündnisz gemäsz, vertheilten sie die eroberten Städte und Gegenden friedlich und programmartig unter einander. Dem Kaiser Vatatzes fielen sonach zu: die Städte Kalliopolis, Madyta und die ganze als Landzunge in's Meer hineinragende Halbinsel, sodann der feste Platz Kissos und das Gebiet bis zur Maritza, endlich der Berg Gano mit einer kleinen Bergfeste; hinwieder wurde dem Joannes Asan zugeschlagen alles übrige, oberhalb nach Norden gelegene und dem Feinde entrissene Land. Beide Fürsten dehnten ihre verheerenden Streifzüge bis unter die Mauern von Konstantinopel aus, trieben die Lateiner stark in's Gedränge und jagten ihnen groszen Schreken ein. Als jedoch der herannahende Winter zur Ruhe mahnte, verabredeten die Verbündeten ihre

<sup>\*)</sup> Die byzantinischen Geschichtschreiber nennen die Kumanen gar oft „Scythen.“

weiteren Massnahmen für den nächstjährigen Feldzug und zogen alsdann jeder in den gewöhnlichen Regierungssitz ab, Vatatzes nach Nicæa, Asan nach Tirnowo \*).

Der noch unmündige dritte Sohn Peter's Balduin II., und als dessen selbstständiger Vertreter der tapfere und kraftvolle, obwohl schon achtzigjährige Johann von Brienne, Exkönig von Jerusalem, übernahmen nach Robert's Abgang die Regierung (1228), vermochten aber gleich wenig dem erschöpften Reich einen erfrischenden Lebensodem einzuhauchen. Johann von Brienne, der allerdings ein ausgezeichneter Krieger, jedoch kein vorblikender Staatsmann war, unternahm einen Feldzug nach Kleinasien und brach unnötigerweise den Frieden mit dem Griechischen Staat von Nicæa. Dies gab seinem gefährlichen Feinde, dem Kaiser Vatatzes, erwünschten Anlass das mit dem Wlachen- und Bulgarenkönig Joannes Asan vorwaltende Trubzündnis gegen die Lateiner praktisch zu verwerthen. Die beiden Verbündeten rückten im Jahre 1235 mit einer Streitmacht von 100,000 Mann und einer Flotte von 300 Segeln gegen Konstantinopel vor, eroberten Kallipolis, wo sie alle Einwohner über die Klinge springen lieszen, belagerten sodann die Hauptstadt zu Land und zur See und bedrängten sie um so schwerer, weil ja die ganze streitbare Mannschaft der Lateiner sich blos auf hundert und sechzig eigentliche Ritter und ein geringes Häuflein von Knappen und Bogenschützen beschränkte. Die Hauptstadt stand schon in brennender Gefahr des unbedingten Unterliegens, als die auszor-dentliche Tapferkeit des Kaisers Johann von Brienne der Sache eine andere Wendung gab. Dieser Held machte nämlich an der Spize seiner Ritterschaar einen kräftigen Ausfall gegen die Belagerer, warf ihre aus 48 Cohorten bestehende Streitmacht über den Haufen, und richtete unter ihnen ein furchterliches Blutbad an. Hiedurch angefeuert, griff das Fuszzvolk und die Bürgerschaft die in der Nähe der Stadtmauern ankern den feindlichen Schiffe an, eroberten ihrer fünf und zwanzig und zogen sie mit Jubel in den Hafen von Konstantinopel herüber. Hiedurch war Stadt und Reich vor der hand zwar gerettet, allein Vatatzes und Asan erneuerten im nächstfol-

---

\* ) Georgii Acropolitæ Annales. Bonnæ 1736, pag. 52—56.—Euphræmii Monachi historia byzantina in versibus. Bonnæ 1840, pag. 328—330.

genden Jahre (1236) den Angriff auf die Kaiserstadt, die sie wieder belagernd umschlossen. Johann von Brienne hatte mittlerweile seine Vasallen und Bundesgenossen entboten, stellte sich den verbündeten Feinden mutig in den Weg, erfocht über sie einen entscheidenden Sieg und vereitelte solchergestalt auch die zweite Belagerung seiner Residenz.

Trotz der momentanen Abwehr waren die Lateiner gleichwol im Allgemeinen auf einen sehr harten Stand zurückgedrängt und in ihrem Hochmut durch das Familienband der beiden feindlich gegenüber stehenden Regenten tief gedemütigt. Hiezu kam noch, dasz der obschon alte, doch thatkräftige Kaiser Johann von Brienne nach kurzer Regierung das Zeitliche segnete und das Reich seinem Eidam, Balduin II., einem schwachen und hülfslosen Mann, zur Nachfolge überliesz (1237). Bei solcher Bewandtnisz wusste Vatatzes sein Herrschaftsgebiet beträchtlich zu erweitern und sich so wohl bei Freunden als Feinden in eine fortan steigende Achtung zu setzen. Während Balduin II., als gekrönter Bettler vier volle Jahre Hülfe suchend Europa durchwanderte und endlich unverrichteter Dinge wider zum Bosporus rückehrte, verdrängte Vatatzes mittlerweile die Bulgaren allmälig aus einem Theile von Thracien, zwang den Despoten von Epirus, Manuel Komnenus, zur Ablegung des Kaisertitels und nötigte endlich die Epigonen der komnenischen Dynastie in Epirus zur Huldigung an den Kaiserthron von Nikäa. Die Lorbern des Bundesgenossen lieszen gleichwol den Bulgaro-wlachenkönig nicht ruhen, und es reute ihn schon seine Allianz mit dem Vatatzes; denn er witterte mit Recht und fürchtete den begonnenen Aufschwung der Romäer um so mehr, als er selbst ein Volk beherrschte, das dereinst dem romäischen Reiche unterwürfig gewesen war. Joannes Asan entschloss sich demnach zur Kündigung nicht blos des Staats- sondern auch des damit verbundenen Familienvertrags und sann nur noch auf die zweckmäßigste Art und die beste Zeit der Durchführung seines Entschlusses.

Während die Ehe seines Tochter Helene mit Theodor Laskaris wegen allzu jugendlichen, an die Kindesjahre gränzenden Alters beider Theile weder zum Vollzug noch zum Erfolge gedieh, blieb das unmündige Ehepaar zur Pflege, Obhut und Erziehung der fürsorglichen und zärtlich mütter-

Bruch und Wiederversöhnung zwischen Joannes Asan und Vatatzes. Belagerung von Tzurulus.

lichen Hand der Kaiserin Irene in Nicæa anheimgestellt. In der Zwischenzeit trûg Joan Asan geflissentlich eine besondere Kindesliebe zur Schau, die seine wahre Absicht bemahnt sollte, ging nach Adrianopel und entsandte von dort an das Kaiserpaar eine Botschaft mit dem Ansinnen: es möge ihm und seiner Ehegattin bei solcher örtlichen Annäherung der Trost gewährt werden, sein vermâltes Töchterlein Helene persönlich zu Gesicht zu bekommen und väterlich zu liebkoszen; er werde die Tochter alsdann bald wieder an ihren Gemal und an die kaiserlichen Schwiegerältern zurücksenden. Obwohl diese nun die Absicht Asan's durchschauten und seinen Kniff merkten, so lieszen sie dennoch seine Tochter zu ihm hinwandern, gaben ihm aber hiebei zu bedenken, »dasz falls er »Helenen zurückzuhalten und von ihrem Gatten zu trennen »versuchen sollte, er noch einen allwissenden und strafenden »Gott zu fürchten hätte, der die eidvergessenen und vertrags- »brüchigen Herrscher zu züchtigen nicht ermangeln würde.« dessen umbeschadet liesz Joannes Asan, nachdem er seine Tochter in Empfang genommen hatte, ihr ganzes Gefolge heimkehren, setzte sich mit ihr auf den Heimweg und schlug, den Hâmus umgehend, die Richtung nach Tirnowo ein, wobei er nicht umhin konnte, die ob ihrer Trennung von Gatten und Schwäherin ungemein sich grämende und härmende Prinzessin Helene durch empfindliche Rügen und Zurechtweisungen zur ruhigen Geduld zu verweisen. So hatte er seitdem alle Familien- und politischen Beziehungen zu dem griechischen Hofe von Nicæa rundweg abgebrochen und fühlte weit eher in sich den Beruf, ein entschiedener Wiedersacher und offener Feind desselben zu werden.

Die Stellung der romäischen Provinzen im europäischen Reichstheile war um jene Zeit eine ungemein schwierige und bedenkliche. Zu der Bedrohung durch die Lateiner einerseits, durch die Bulgaren anderseits, gesellte sich noch die urplötzliche Ueberflutung mit dem rohen und barbarischen Volk der Kumanen. Diese muszten dem mit ungeheurer Uebermacht vordringenden Mongolensturme weichen, verlieszen sammt Familie und Gesinde ihre Size am linken Donauufer, setzten mittels wolcombinirter Schläuche auf das rechte Ufer des Stromes hinüber, durchbrachen das bulgarische Zwischenland und siedelten sich in Makedonien auf den fetten Ebenen am

Hebrus und eben so am unteren Theile des Landes an, wo dieser mit vielen einmündenden Gewässern bereicherte Flusze den in Volksmund veränderten Namen Mariza annimmt. Verheerung und Plünderung, Knechtung und Niedermezung bezeichneten den Weg der wilden Eindringlinge, und auf den gröszeren Märkten, wie in Adrianopel und Didymotichos, in Bizya und Kalliuropolis, kamen die von ihnen in Sklaverei versezten Gefangenen zur öffentlichen Versteigerung.

Die kritische Lage ausnützend, und ihrem stetigen Griechenhasze fröhnen, beschlossen die Lateiner Rache zu üben an dem Kaiser Joannes (Vatatzes) wegen des von ihm gemeinsam mit Asan auf ihrem Gebiete unlängst unternommenen Eroberungs- und Plünderungszuges, dessen oben schon Erwähnung geschah. Zu dem Behufe söhnen sie sich vorerst mit Asan aus und schlieszen mit ihm einen förmlichen Friedensvertrag; bald darnach gewinnen sie ihn auch zum Bundesgenossen im Kriege und es gelingt ihnen von den streitlustigen, nomadisch über's Land zerstreuten und als wilde Fremdlinge hausende Kumanen ein ansehnliches Hülfsheer in's Feld gestellt zu erlangen. Wol gerüstet, und mit bulgarischem und kumanischem Zuzug verstärkt, eröffnen die Lateiner gegen den Vatatzes den Feldzug, an dem auch Asan persönlich Theil nimmt. Der Angriff begann zuvörderst gegen die Festung Tzurulos, die eben so heftig gestürmt als von der tapfern Besatzung standhaft behauptet ward. Bei der energischen Belagerungsweise und erdrückenden Uebermacht der verbündeten Angreifer hatten die Belagerer trotz ihrer musterhaften Tapferkeit gleichwohl einen harten Stand, in dessen Anbetracht Vatatzes nur mit Bangen an den wahrscheinlichen Fall eines Platzes dachte, von dessen Besitz die Sicherheit seiner westlichen Eroberungen abhing, während er andererseits mit Vergnügen die Ansammlung seiner Feinde im Westen gewahrte, weil er solcher Gestalt in dem für seine Anschläge und Ziele weit wichtigeren Osten völlig freie Hand behielt. Er legte es dem gemäsz auf Temporisiren an, um den Feind durch langwierige Belagerung zu ermüden und die Schärfe seines Angriffs allmälig abzustumpfen. Inmitten der fortduernden Berennung der Festung Tzurulos erreicht aber den Asan urplötzlich die Hiobspost, dass seine aus Ungarn stammende Ehegattin das Irdische verlassen, dasz ebenso auch

unter Einem sein Söhnlein und der Bischof von Tirnowo den letzten Lebensathem ausgehaucht haben. Der Bulgarenfürst, in dem häuslichen Schlage die strafende Hand Gottes wegen falschem Eid und unbefugter Gattentrennung erblickend, und hierwegen ungemein bestürzt, bricht seinerseits sofort die Belagerung ab, verbrennt die hiezu verwendeten Wurf- und Stoszmaschinen und schlägt hastig den Weg nach Tirnowo ein. Die auf sich allein angewiesenen und eben deshalb unzureichenden Lateiner sehen sich gleichfalls zur Unterbrechung der Berennung genötigt, ziehen nach Konstantinopel ab und entäuszen notgedrungen die Festung Tzurulus aller umschließenden Bande. Asan, von Reue zerknirscht und zu anderer Gesinnung sich bekehrend, sendet eine Botschaft zum Vatatzes und, sich selbst der vollen Schuld anklagend, leistet er eine demütige Abbitte wegen des Verbrochenen und erklärt sich zur Wiederherstellung des zerrissenen Doppelbundes bereit. Sowohl Vatatzes selbst wie auch seine Gattin Irene empfangen willig die Gesandtschaft, erneuern das Familien- und politische Bündnisz, genehmigen dessen eidliche Wiederbekräftigung und fordern ihre Schwiegertochter Helene zurück. Diese geht auch in der That an den Kaiserhof von Nicæa ab, und damit kehrt Friede und Freundschaft zwischen Romäern und Bulgaren wieder ein.

Asan's Wiederaussöhnung war gleichwol eine mehr auszerliche als tiefinnere und ausnahmslose; im Herzensgrunde barg er noch wider die Romäer einige Eifersucht und unüberwindliches Misstrauen; er hielt daher die beschworenen Verträge nicht so gewissenhaft zu, dasz er nicht wegen kleinen Gewinnes sich eine diplomatisch überkleisterte Abweichung von ihnen gestattete; vor den Augen der Welt aber und dem Scheine nach pflog er allen Ernstes Freundschaft und Bündnisz und nahm sich der Angelegenheiten seiner Freunde und Genossen eifrig an. In solcher Weise ging er gleichfalls zu Werke, als Balduin II. beträchtliche Hülfsvölker aus Westeuropa über Ungarn und die Donau in sein gewaltig erschüttertes Reich hereinzuführen sich bemühte. Troz des Bündnisses mit Vatatzes und dem romäischen Kaiserreich gestattete Asan den lateinischen Hülfsvölkern den Durchzug über sein Herrschaftsgebiet, unter dem Vorwande, als sei er von denselben mit unbezwiglicher Gewalt bei gleichzeitigem

Einbruch hiezu genötigt worden. Die solchergestalt gestärkten Lateiner, die ausserdem einen sehr zahlreichen Zuzug von Kumanen erwirkten, vermochten nun die Festung Tzurulos aus den Händen des Vatatzes zu entreissen und zugleich dessen neugeschaffene Seemacht, die vom unerfahnen Armener Isfré befehligt ward, mit einer schweren Niederlage heimzusuchen. Dem Kaiser Joannes (Vatatzes) war es hinwieder vor der Hand blos beschieden die Stadt Dakibyza und die kleine Festung Nikitiatis in Asien unter seine Gewalt zu bringen. So standen sich die beiden Nebenbuhler Joannes Asan und Vatatzes, ausserlich zwar verbündet und blutverwandt, innerlich aber nicht sonderlich zugeneigt, einander mit gemischten Gefühlen gegenüber, und die Eifersucht wegen der byzantinischen Reichstheilung band sie an einander nicht blos als einigende Kette, sondern beherrschte sie auch als gegenseitiger Hemmschuh und hielt sie als Apfel der Zwietracht innerlich aus einander geschieden. \*)

Gleichgültig mochte und dürfte der Papst wol nicht einem Kampfe zusehen, von welchem neben dem Sturze des lateinischen Kaiserthums auch die Verdrängung des römischen Dogmas, die Entwurzelung der Autorität des römischen Stuhles im Osten und selbst die Zugänglichkeit des nur über byzantinischern Boden erreichbaren heiligen Landes, also die Möglichkeit erfolgreicher Kreuzzüge wesentlich abhingen. Gleich nach der ersten miszglükten Belagerung Konstantinopel's im Jahre 1235 forderte daher Papst Gregor IX den Magyarenkönig Bela VI auf, dem lateinischen Kaisertum am Bosporus zu Hülfe zu eilen, gegen welches die asiatischen Griechen mit den Wlachobulgaren sich neuerdings zu einem mörderischen Angriffe rüsteten. Der Sieg der Griechen würde schon überhaupt offenkundiges Unheil bedeuten, indem dieselben gegen die Lateiner weit glühenderen Hasz als selbst die Heiden hegten. Für den militärischen Beistand, der sich am stüglichsten und schnellsten aus Ungarn leisten liesse, erglänze bereits ein reiches Entgelt im Himmel und auf Erden, und der König Bela IV möge im zustimmenden Fall nicht blos den göttlichen Segen sondern auch den päpstlichen Sündennachlasz entgegennehmen, der den Theilnehmern an diesem Feldzug

Päpstliches Einschreiten in Ungarn gegen die Wlacho-Bulgaren und neue Unionsversuche bei denselben. Allgemeine Be trachtung.

\*) Gregorii Acvopolitæ Annales. Bonnæ 1836. pag. 56—65.

mit gleicher Wirksamkeit wie den Kreuzfahrern in's heilige Land gespendet werde.\*)

Glücklicherweise hatte es bei den Lateinern nicht erst der ungrischen Hülfe bedurft, um den erneuerten Angriff der Verbündeten erfolgreich zurückzuweisen und das augenblickliche Ungewitter zu beschwören. Auch war es eine für das lateinische Reich günstige Fügung des Schicksals, dasz Vatatzes, der die Eroberung Thraciens durch die Wlachobulgaren nur ungern sah, mit Joannes Asan in einen heftigen Zwist geriet, in dessen Folge der letztere, wie bereits oben Erwähnung geschah, sich mit den Lateinern gegen den ersten verband und aus einem Bundesgenossen zum offenen Feind erwuchs. Je deutlicher des Vatatzes Absicht, alle byzantinisch-europäischen Länder sich anzueignen, zu Tage trat, desto empfindlicher sah sich das wlacho-bulgarische Reich in seinen Interessen und Lebensbedingungen bedroht, und desto dringender wurde es ihm zum Bedürfnisz und ein-igen Rettungsmittel sich an die europäischen Westmächte zu lehnen. In der Wiederaufnahme der Union bot sich dem Wlachenkönig eine gute Handhabe dar, die Gunst des römischen Stuhles und mittels derselben diejenige der westlichen Potentaten zu gewinnen, während anderseits der Papst durch die kirchliche Unterwerfung eines obwol nicht consolidirten, aber immerhin mächtigen und frisch aufstrebenden Reiches, wie es zu jener Zeit das wlacho-bulgarische war, eine wesentliche Ausbreitung seiner geistlichen Suprematie, und selbst seines politischen Einflusses im Osten sicher zu erlangen hoffen durfte.

Die Anregung der Sache unter Wiederanknüpfung guter Beziehungen mit Rom ging von Joannes Asan aus, der im Jahre 1237 an den Papst Gregor IX. ein Schreiben voll christlichen Eifers und gläubiger Unterwürfigkeit richtete und in Betreff des Zustandes des byzantinischen Kaisertums wie auch bezüglich der Regelung der kirchlichen und anderen Verhältnisse des eigenen Landes um die Zusendung eines umsichtigen päpstlichen Legaten bat, mit dem er in solchem Anbetracht das Nähere zu besprechen und zu vereinbaren hätte. Der Papst beantwortete unverweilt das Ergebnisbeschrei-

\* ) Epistola P. P. Gregorii IX. Belæ IV. regi Hungariæ scripta, dd<sup>o</sup> Viterbiæ, XVII Kalendas Januarii (16 Decembris) 1235. In Theiner, Monimenta historica Hungariæ, Tom, I, pag. 140.

ben des bulgarowlachischen Monarchen in sehr freundlicher Weise, fertigte an ihn nach wenigen Tagen ab und beglaubigte bei ihm förmlich den Bischof von Perusia, Salvi de Salvis, als apostolischen Legaten mit ausgedehnter Verhandlungsvollmacht, gab jedoch im betreffenden Beglaubigungsbrief dem Joannes Asan nicht den Titel eines Königs, sondern blos eines «Herrschers» (*dominus*) der Bulgaren und Wlachen, ermahnte ihn zur Stärkung und Ausdauer in seiner Ergebenheit gegen den römischen Stuhl, verhiesz ihm Hülfe und Beistand von Seite der zahlreichen Kreuzfahrer und anderer frommen Christen, legte ihm demnach die Befreiung des lateinisch-byzantinischen Kaisertums (*Romaniae Imperium*) von den damaligen Bedrängnissen sehr eindringlich an's Herz, verhiesz ihm hiefür himmlische und irdische Belohnung, und stellte ihm die beständige Gunst des päpstlichen Stuhles in Aussicht. Er möge sich also durch Hülfeleistung an den Kaiser Balduin II. als echt katholischen Fürsten erweisen und dem römischen Stuhl Anhaltspunkte zur Hervorhebung seiner Verdienste bieten.\*)

Zu gleicher Zeit erliesz Gregor IX. an die gesammte hohe und niedere Geistlichkeit im Bulgaren- und Walachenlande ein Rundschreiben, womit er ihr von der Zusendung des Bischofs von Perusia als apostolischen Legaten und von der Ergebenheit Joannes Asan's an die römische Kirche freudige Kunde ertheilt und sie auffordert, diesem Legaten nicht blos ehrenvolle Aufnahme zu bereiten und allen Beistand zu leisten, sondern auch all seinen Worten und Kundgebungen, die er über päpstlichen Auftrag und mit Genehmhaltung der Gottheit vorzubringen hätte, Glauben zu schenken und Folgeleistung zu erweisen. Wie immer so auch diesmal sei der päpstliche Stuhl, seiner vierfachen Pflicht gemäsz, eifrig bestrebt, die zur Rechtgläubigkeit bekehrten Christen in derselben zu befestigen und zum Heile zu führen, die auf Irrwegen Wandelnden auf den rechten Pfad zu leiten, endlich die heiligen Stätten der Menschen-Erlösung durch glaubige Hände aus der Gewalt der Ungläubigen zu entwinden. Angesichts dieser Aufgabe walte nunmehr die tröstliche Hoffnung ob, dasz Asan mit verstärkter Macht dem bedrohten lateinischen

\* ) *Epistolæ P. P. Gregorii IX. Assano domino Bulgarorum et Valachorum scriptæ, dd<sup>o</sup> Viterbii, 21 Maii et 1 Junii 1237.* (Theiner, *Monumenta historica Hungariæ*, Tom. I, pag. 155 et 157.)

Kaisertume zur Hülfe eilen, Vatatzes aber aller Anfeindung sich enthalten und in den Schoosz der rechtgläubigen Kirche zurücktretten werde. \*)

Von der Auffassung ausgehend, dasz der beklagenswerthe Verlust der heiligen Stätten nicht erfolgt wäre, wenn früher schon der Uebergang des oströmischen Kaisertums aus griechischen in lateinische Hände Platz gegriffen hätte, dasz folglich die heiligen Oerter auch jetzt sich nur in Konstantinopel wieder erobern lassen, versuchte Gregor IX den Magyarenkönig Bela IV für diese Ansicht zugänglich zu machen, und empfahl ihm sowohl den über Ungarn reisenden Bischof von Perusia, zugleich apostolischen Legaten, Salvi de Salvis, wie auch den demselben zur Aushülfe zugetheilten Bischof von Bosnien zur wolwollenden Aufnahme und Förderung, da dieselben in Angelegenheiten des lateinischen Kaisertums (Romanie Imperium) abgeordnet seien. Er beruhigte den König mit der Kunde, dasz Asan sich einer ausdauernden Anhänglichkeit an die römisch-katholische Kirche befleiszige und dasz nach allem Anschein die Bekehrung des Vatatzes zu derselben bevorstehe. Uebrigens verhiesz er sämmtlichen streitbaren Männern aus Ungarn, die zu Gunsten des lateinisch-byzantinischen Kaisertums (Romania) in's Feld rüken würden, Schuz und Schirm für ihre Angehörigen und Güter, wobei er nebstdem sowol diesen Kämpfern wie auch allen jenen Förderern und Helfershelfern, die ihnen bei der kriegerischen Expedition etwa mit Rath und That an die Hand gingen, denselben Ablasz in Aussicht stellte, der sonst blos den in das heilige Land ziehenden Streitern bewilligt zu werden pflegte. Zu gleichem Behufe ertheilte der Papst dem Erzbischof von Kalocsa die Vollmacht, jenen Gläubigen, die an diesem Feldzug sich zu betheiligen verpflichten würden, von der wegen gewissen Verbrechen auferlegten Buszzeit zwanzig Tage nachzulassen \*\*).

Nur zu bald wendete sich aber das Blatt; denn die Absendung des apostolischen Legaten erwies sich als erfolglos,

Päpstlicher  
Groll und  
Kriegsruf gegen  
Joannes Asan  
und Vatatzes.

\*) Epistola P. P. Gregorii IX ad universos praelatos in Bulgaria et Valachia, dd<sup>o</sup> Viterbii, 1 Junii 1237. (Theiner, Monumenta historica Hungariæ Tom. I, pag. 157.)

\*\*) Gregorii IX P. P. epistolæ Regi Hungariæ Balæ IV scriptæ dd<sup>o</sup> Viterbii, 21 et 41 Maii 1237; Archiepiscopo Colocensi et ejus suffraganeis, dd<sup>o</sup> Viterbii, 1 Junii 1237. (Theiner, Monumenta historica Hungariæ, Tom I, pag. 155 et 156.)

und Asan wurde weder ein römischer Kirchensohn noch ein Kampfgenosse der Lateiner. Darüber entbrannte der Unmut des päpstlichen Stuhles in heftiger Aufwallung, und aus dem eigennützigen Freund entpuppte sich sofort ein offener Gegner und unerbittlicher Verfolger. Schon Innocenz III hatte seit langem in dem Könige von Ungarn Bela IV, der ihm wegen gewährten Schuzes persönlich zu hohem Dank verpflichtet blieb, ein prädestinirtes Werkzeug zur Ausbreitung des katholischen Glaubens und zur Aufrechthaltung des angeblich durch unmittelbare göttliche Offenbarung gestifteten römischen Primats ausersehen und angefaszt. Sein Nachfolger Gregor IX, dieselbe Politik verfolgend, wandte sich in solchem Anbetracht an denselben Magyarenkönig mit einem kategorischen Ansinnen. Die gegen das Primat sich sträubenden christlichen Kezer und Schismatiker, bemerkt er, seien nicht blos ehedem gewesen sondern wären noch fortan treuloser als die Juden, grimmiger als die Heiden indem sie dem Heiland fortwährend Wunden schlägen, und den ungenähnten Rok Christi, dieses Sinnbild der Einheit seiner Kirche, unablässig auseinander zu reiszen sich bestrebten. Da nun in die Kategorie der Schismatiker auch der widerspenstige Joannes Asan eingereiht ward, als welcher sowol selbst von der römischen Kirche abfiel wie nicht minder in sein Land die Häretiker und Schismatiker aufnahm und beschützte, so liesz der Papst gegen ihn und sein Volk, wie wenn es Heiden gälte, durch den Klerus von Ungarn und den Bischof von Perusia als apostolischen Legaten einen förmlichen Kreuzzug predigen und verhiesz allen Theilnehmern einen gleich wirksamen Ablasz wie den Kreuzfahrern in's gelobte Land. Mit Aufgebot seiner ganzen Energie, Autorität und Beredsamkeit ermunterte Gregor IX den König Bela IV zum Feldzug gegen einen treulosen Herrscher, der ein Vorläufer des Antichrist oder vielmehr der Antichrist selbst sei: in heiligem Zorneseifer möge er sich zum Schuze des Christentums erheben wider einen solchen Schänder des christlichen Namens und mit starkem Arm vollbringen die Zertrümmerung der böswilligen und nichtswürdigen Nation (*contritionem nationis pravae atque perversæ*), die so schrecklich gegen die römische Kirche wüthe; nicht blos ein voller Ablasz sondern auch die Zuerkennung des zu besezenden Landes würden des Königs und seines Volkes reiche Belohnung bilden, indem

nämlich in Folge des letzten Concilsbeschlusses der Papst berechtigt sei, den Asan zu entsezen und dessen Land dem Magyarenkönig oder andern katholischen Fürsten zur Besetzung einzuräumen. Ueberdies erliesz der Papst an seinen Legaten Salvi de Salvis, Bischof von Perusia, die Weisung auf jede nur mögliche diplomatische Weise den König zum Krieg wider Asan zu überreden und anzuspornen. Wenn der König in Betreff der Gegenleistung noch einige Bedenken hätte, so solle ihm der Legat im päpstlichen Namen volle Befriedigung zusichern, so dasz es ihm anheimgestellt bliebe beliebig viel Land dem Asan zu entreissen und mit ruhigem Gewissen als eigen zu behalten.

Zur vollen Beruhigung Bela's und anderer katholischer Potentaten bedurfte er aber noch der Zustimmung des lateinischen Kaisers von Konstantinopel als des eigentlichen Oberherrn der Wlachobulgaren. Eindringlich wendete sich daher Gregor IX an den jungen und hülfslosen Kaiser Balduin II, schilderte den Zustand des in den Grundfesten erschütterten, in der Auflösung begriffenen Reiches, führte ihm die trübe Notlage zu Gemüte, aus der ihm zwar die von Ungarn her gewärtigte Kriegshilfe wesentlich emporhelfen könnte, die jedoch nur gegen Aufopferung des wlacho-bulgarischen Staates, also eines ohnehin von Kezerei durch und durch zerfressenen Landes, sich erreichen liesze. Es möge demnach Balduin all jene Hoheitsrechte, die ihm etwa auf die Wlachobulgarei Asan's zustünden, an die römische Kirche zu Händen des Papstes abtreten, damit dieser die bezüglichen Unterhandlungen führen und die Vereinbarungen mit den hülfeleistenden Fürsten erfolgreich durchführen könne \*). Vorsichtigerweise anerkennt der Papst den hülfsuchenden hartbedrängten Balduin noch nicht als Kaiser sondern nur als eines Kaisers Sohn und Erben.

In einem späteren Schreiben fordert Gregor IX vom König Bela IV die Ertheilung des Sichergeleites für die durch Ungarn nach Romanien ziehenden Kreuzfahrer; denn da der

---

\*) Epistola P. P. Gregorii IX transmissa Belae IV, regi Hungariæ, dd<sup>o</sup> Laterani, 27 Januarii 1238; Episcopo Perusino, dd<sup>o</sup> eodem; Universis Episcopis Hungariæ, dd<sup>o</sup> eodem; Baldulino, Imperatoris Constantinopolitaní filio et heredi, dd<sup>o</sup> eodem. (Theiner, Monumenta historica Hungariae, Tom. I, pag. 159, 160 et 161.

Weg nach Palästina notwendig über das oströmische Reich (Imperium Romanie) führe, so bedeute die angestrebte Wiederaufrichtung dieses Reiches nichts anderes als die abermälige Pforteneröffnung in's heilige Land; wer aber diese wolle, könne jene nicht missen. Rat und That an die Helfershelfer Romaniens sei daher wie für diese selbst Wunsch und Bedürfnisz, so hinwieder für den König Recht und Pflicht. Des Königs Bescheid darauf lautete anfänglich ausweichend: er hätte daheim schon der Sorgen genug und könnte sich füglich den Kampf um Bulgarien ersparen, das ihm von Balduin streitig gemacht werden wolle. Zulezt aber wich er dem starken Andringen des römischen Hofes und versprach einen Kriegszug wider seinen Schwager Asan, den Gemal seiner Schwester Maria, entweder in eigener Person oder durch einen Stellvertreter zu eröffnen, knüpfte jedoch hieran einige positive Bedingungen, die theils auf Ehenvorzüge theils auf Territorialgewinn sich bezogen und bei der guten Stimmung in Rom fast durchgängig eine beifällige Erwiederung hervorriefen. Alles Land, was Bela dem Asan entreiszen würde, also Bulgarien, Macedonien u. s. w. solle in weltlicher Beziehung auch wirklich dem Bela für immer zu eigen verbleiben — so lautete die Hauptforderung; — nur die geistliche und kirchliche Gerichtsbarkeit über dasselbe bliebe dem Papst vorbehalten. Mit Wenigerem mochte sich Bela nicht begnügen, da er durch die ihm auferlegte und nunmehr zu vollführende Verdrängung seines eigenen Schwagers und Freundes, Joannes Asan, der aus seiner Ehe einen Sohn und Erben erhalten habe, ein schmerzliches und nur Kraft des kirchlichen Interesses sich rechtfertigendes Opfer zu bringen sich anschike. Allerdings winke ihm lokend die verheizene Sündenvergebung entgegen; allein er verleze hinwieder und verscheuche alle seine Freunde in Romanien, insbesondere seinen andern Schwager, den griechischen Kaiser Vatatzes, bei dem er laut päpstlicher Weisung sich vielfach verwendet habe, um ihn zur Unterwerfung an den römischen Stuhl zu vermögen. Habe doch Vatatzes seinen Sohn mit Asan's Tochter, Bela's Nichte, vermält; und erweise sich der Bruder der Magyarenkönigin Maria, also Bela's dritter Schwager, Laskar, in Allem und Jedem ungemein fügsam und freundlich. Gegen diese Verwandte und Freunde müsse er nun freilich verstossen und selbst die Be-

kehrung des Vatatzes preisgeben, um nur sein ewiges Seelenheil zu erlangen; doch wolle er die zum Gelingen des kriegerischen Unternehmens unerlässlichen Anforderungen dem Papst ausführlicher mittels des nach Rom abgesandten Bischofs von Raab vortragen lassen. Man stimmte alsdann päpstlicherseits der Hauptforderung des Königs zu und räumte somit den stärksten Stein des Anstosses hinweg. Gleichwohl finden sich die Haupt- und die meisten Nebenbedingungen des Königs in seinem umständlichen Antwortschreiben an den Papst Gregor IX ziemlich vollständig verzeichnet \*). Es wurde unter Anderm dem König, der sein Ansehen beim Volke erhöhen wollte, auf seinen Wunsch gestattet, als Ehrenzeichen und Hauptfahne während des ganzen Feldzugs vor seiner Person und seinem Heere ein groszes Kreuz allenthalben vortragen zu lassen, »weil der Papst, (wie er sich ausdrückte), solche »Ehre einem König nicht versagen möchte, der sich zum »Kampfe wider die Lästerer Christi, nämlich wider die Häretiker und Schismatiker, ernstlich anschikte.« Die Bischöfe Ungarn's erhielten die Vollmacht allen mit dem König wider Asan und die Wlachobulgaren in den Krieg Ziehenden Ablasz zu ertheilen; zugleich wurden sie angewiesen für den Waffenerfolg des Königs feierliche Gebete und Processionen abzuhalten, dieselben regelmässig zu wiederholen und den Gläubigen zur persönlichen Vornahme anzuempfehlen. Während der König (nach der Ausdrucksweise des Papstes) sich »mit »bereitwilliger Groszmut und groszmütiger Bereitwilligkeit »zum Kriegszug wider ein abtrünniges Geschlecht und ein »gotteslästerliches Volk, nämlich wieder die Kezer und Schismatiker auf Asan's Gebiete, und wider den Asan selbst als »einen Feind Gottes und der Kirche eifrig rüstete,« forderte er für seine Person die Austattung mit allen Befugnissen eines apostolischen Legaten in Asan's Lande, also mit dem Rechte die Diöcesen zu scheiden, Bischöfe einzusezen, Pfarreien zu errichten und das kirchlich noch nicht zugetheilte Gebiet Zewrin (Severin) in Bulgarien einem Bisthum zu unterordnen. Er berief sich hiebei auf das Beispiel des Königs Stephan des Heiligen, der diese Rechte ausgeübt habe, und

---

\*) Epistola Belae Regis Hungariae scripta P. P. Gregorio IX, ddº Zolum,  
7. Junii 1238. (Theiner, Monumenta historica Hungariae, Tom. I. pag. 170  
et 171).

führte als Grund dieser Maszregel an, dasz, wenn er im Geleite eines apostolischen Legaten in das eroberte Land käme, das gesammte Volk daselbst jedenfalls zur irrigen Annahme sich neigen würde, als ob er das Land auch in weltlicher Beziehung nicht für seine eigene Person sondern nur für die Kirche habe erobern wollen. Nun sei aber die Bewölkerung ganz entschieden gegen jede weltliche Angehörigkeit an den römischen Stuhl eingenommen, und ihre Abneigung würde den Kampf nur noch erbittern und erschweren. Die Nebenforderungen des Königs, welche in den Kreuzzugpredigten gegen Asan, in der Excommunication gegen alle Friedensstörer und Hochverräter auf ungrischen Boden, in der Unzulässigkeit fremder Einmischung oder Einrükung in Bulgarien ohne seine einwilligung, in der apostolischen Schuznahme seiner Person und Monarchie bestanden, erfreuten sich fast durchgängig einer willfährigen Aufnahme und Zustimmung. Die meiste Schwierigkeit erregte noch die angesonnene Ernennung Bela's zum apostolischen Legaten. Hiebei gab der Papst nur in so ferne nach, dasz der König nach eigenem Ermessen einen Bischof oder Erzbischof aus seinem Reiche vorzuschlagen und zu benennen hätte, welchem sodann der Bischof von Perusia, als apostolischer Legat, die Vollmacht und den Auftrag ertheilen würde, in kirchlichen Verwaltungssachen ganz nach des Königs Willen und Wunsch vorzugehen; d h. der König durfte das Legatenrecht nur durch die Hand eines Bischofs ausüben. Die Provinziale des Prädicanten- und Minoriten-Ordens in Ungarn waren angewiesen und bevollmächtigt, den Kreuzzug wider die häretischen und schismatischen Wlacho-bulgaren zu predigen, die Gläubigen durch Ablasz und Gnadenspendung zur Theilnahme anzuspornen und denjenigen Kriegslustigen, die wegen andern Gelübden nicht mitziehen durften, einen Wechsel der Gelübde und sonach die Theilnahme an diesem Feldzug zu gestatten. Gegen alle böswilligen Gegner aber, die nach des Königs Auszug und hinter seinem Rüken während der Kreuzfahrt in sein Reich einfallen oder gegen ihn Umtriebe spinnen würden, erliesz der Papst den groszen Kirchenbann, der in allen Kirchen Ungarn's feierlich und öffentlich verkündigt wurde. Ueberdies willfährte Gregor IX einer besonderen Bitte des Königs und ertheilte ihm die Ver-

sicherung, dasz er Bulgarien keinem andern Potentaten zum Abbruch Ungarn's einräumen werde. Da der König sich entschlosz in eigener Person zu Felde zu ziehen, so übernahm ihn der Papst während des Feldzugs in den besondern Schutz und Schirm des apostolischen Stuhls und dekte ihn, sein Reich und seine Güter mit dem Aufgebot seiner ganzen Macht bis er vom Feldzug heimgekehrt oder in demselben hingeschieden wäre. Im Hinblick auf die Förderung des Kriegszwekes verwendete sich der Papst beim Herzog von Slavonien, König Koloman, Bela's IV Bruder, und gleichzeitig bei der Republik Venedig, um Gestattung des freien Durchzugs für den über ihre Länder nach Konstantinopel zur Uebernahme der Regierung ziehenden Thronerben Balduin II, dem auch einige Begleiter und Waffenmänner sich angeschlossen hätten \*).

Und gleichwol troz all dieser Betreibungen, Verheisungen und Zurüstungen Bela's IV verzog sich anfänglich und unterblieb sodann gänzlich der von ihm beabsichtigte Feldzug nach Wlachobulgarien, weil einerseits aus Ruszland ein gewaltiger Tatareneinfall drohte, andererseits die gestattete Einwanderung der Kumanen, die als Bundesgenossen gegen die Mongolen willkommen waren, doch auch viele Schwierigkeiten und Unzukömmlichkeiten im Gefolge führte. Kurz, Bulgarien und Macedonien wurden für den Katholicismus nicht mehr erobert und der Union mit Rom nicht mehr unterzogen.

Die Fortschritte und Lorbeeren des Vatatzes lieszen den Papst auch nachher um so weniger ruhen, als durch dieselben der Thron von Konstantinopel immer gefährlicher untermint ward. Es erging also im Jahre 1240 aus Rom die Weisung an den Prädicanten-Orden in Ungarn, wider ihn, «den Feind Gottes und der Kirche,» das Kreuz zu predigen, da zumal die Griechen, welche von vornherein und seit jeher den Lateinern weit aufsäziger seien als die Heiden, falls sie im Byzantinischen zur vollen Macht gelangten, ohne Zweifel auch den Zugang zum heiligen Land sperren würden. Für den

---

\* ) Epistola P. P. Gregorii IX Belae IV Regi Hungariae scriptæ, dd<sup>o</sup> Laterani, 12 Martis; Anagniæ, 8 et 9 Augusti 1238. — Universis Episcopis Hungariae, Episcopo Perusino, Priori Prædicatorum et Ministro fratrum Minorum, dd<sup>o</sup> Anagniæ, 8 et 9 Augusti 1238. — Colomano Regi et Duci et Consilio Venetorum, dd<sup>o</sup> Laterani, 26 Nov. 1238. — (Theiner, Monumenta historicæ Hungariæ, Tom I. pag. 162, 164, 165—167).

Kriegszug gegen die Griechen des Vatatzes wäre derselbe Ablasz wie für die Kreuzfahrt nach Palästina zu spenden \*).

Der Blick des römischen Stuhls blieb immer noch nach Osten gewendet, während schon an der Gränze von Ungarn die furchtbaren Mongolen in zahllosen Schaaren erschienen. Bela IV wurde ungeachtet seiner nahen Bedrohung päpstlicherseits neuerdings aufgefordert die Bekehrung des Vatatzes und des demselben unterstehenden Griechenvolkes zu betreiben, wozu es ihm damals jedoch gleich sehr an Musze wie an Stimmung gebrach. Eben so unzeitgemäß erwies sich die wiederholt dem Magyarenkönig zugemutete Beschickung eines Concils in Rom, da zu jener Zeit dringender als sonst die Anwesenheit aller königlichen Vasallen und auch der Bischöfe, die gleichmäzig Lehensleute ins Feld zu stellen verpflichtet waren, im eigenen Lande erheischt wurde. Nur zu rasch und fast wolkenbruchartig hatte die Mongolenflut den Damm durchbrochen, die ungarische Streitkraft vernichtet, Ungarn überschwemmt und in eine Wüste verwandelt, den König aber auszer Land getrieben, wo er um Hülfe flehte. Bela IV rief den Papsten an, der aber unglücklicherweise mit dem Kaiser Friedrich II tief entzweit, eben deshalb selbst hülfesbedürftig und lediglich darauf angewiesen war, den Ungarn anstatt Truppenhülfe schöngeschriebene Trostbriefe, unausgiebige Kreuzzug breve und unwirksame Ablaszscheine wider die Tataren zur Verfügung zu stellen. Gleich geringen Beistand erlangte Bela vom Kaiser Friedrich II, welchen er diesmal das Magyarenreich als deutsches Lehen antrug, indem ihn derselbe aus seinem damaligen Aufenthalt in Italien blos mit Circularschreiben an die christlichen Mächte und deutschen Fürsten abfertigte. Nur der Herzog von Oesterreich, Friedrich der Streitbare, brachte den bedrängten Ungarn mit persönlichem Heldenmute einige, obwol bei weitem nicht ausreichende Hülfe. Dasz im Gemüte des Königs Bela IV unter dem Druck einer so schreienden Not nur der Trieb der Selbsterhaltung, lange nicht aber der Drang nach proselitischer Griechenbekehrung sich geltend machen durfte, lässt sich unschwer entnehmen. Auch der Papst selbst, der seinen Schützling nicht mehr zu

\* ) Epistola P. P. Gregorii IX Priori provinciali ordinis fratrum prædicatorum in Hungaria scripta, dd<sup>o</sup> Laterani, 23 Martis 1240. — (Theiner, Mon. hist. Hung. Tom. I, pag. 175.)

retten vermochte, behelligte ihn nicht weiter mit propagandistischen Aufgaben im Orient, wo das lateinische Kaiserthum sichtlich und unaufhaltbar dem Untergang zueilte und dem papistischen Proselytismus die mächtige Unterlage des weltlichen Arms entzog \*).

Joannes Asan's  
Wiedervermählung,  
verwandtschaftliche Wir-  
ren und ruhiges  
Ableben.

Joannes Asan, seiner Ehegattin, der ungarischen Princes sin Maria, durch den Tod beraubt, suchte und fand hiefür Ersatz in der Nachkommenschaft des gefangenen Despoten von Epirus Theodoros Komnenos (auch Angelos oder Komn angelos genannt). Dieser hatte zwei Söhne: Joannes und Demeter, und gleicherweise zwei Töchter: Anna und Irene. Auf die leztgenannte fiel die Gunst und neue Wahl Asan's, der sie ehelichte und besonders lieb gewann. Es war in ihrem Anbetracht, dasz er den gefangenen Despoten Theodoros, ihren Vater, der Fesseln entledigte, in Freiheit setzte und zur Wiedereroberung Thassalonikis und des übrigen, an seinen Eidam Manuel Komnenos verlorenen Machtgebietes wesentlich unterstützte. Zum offenen Angriff allzu schwach schlich sich Theodoros verstohlenerweise in Thassaloniki ein, zettelte daselbst einen Aufstand an und bemächtigte sich endlich dieser Provinzial-Hauptstadt selbst wie auch der umliegenden Gebiete und zugehörigen Nebenstädte; wegen mangelnden Augenlichts nahm er jedoch nicht den Titel Kaiser an, sondern übertrug denselben auf seinen Sohn Joannes, dem er eben deshalb die purpurothe Fuszbekleidung als kaiserliches Insignium gestattete; er behielt sich selbst hiebei die königliche Machtvollkommenheit und das directe Regierungsrecht vor, verbannte seinen gestürzten Bruder Manuel auszer Landes über die See nach Pergamus, und sendete dessen Gattin an ihren Vater Joannes Asan zurück. In diesem stritten nun der Schwiegervater und der Schwiegersohn gegen einander, er gab aber dem letzteren Recht, da er (nach dem Ausdruck eines byzantinischen Geschichtschreibens) seine Gattin Irene mit gleicher Stärke liebte wie ehedem Antonius die Kleo-

---

\* ) Epistola Belæ regis P. P. Gregorio IX scripta, ddº Zagrabiae, 18 Maii 1241. — Gregorius IX Belæ regi, ddº apud Criptam ferratam, 9 Augusti; Laterani, 15 Octobris 1240; Laterani, 10 Februarii, 16 Junii, 1 Julii 1241. — Gregorius IX P. P. Prioribus ordinis prædicatorum in Hungaria, ddº Laterani, 23 Martii; Episcopo Vacensi et universis Episcopis in Hungaria, ddº Laterani, 16 Junii 1241. Theiner, Monum. hist. Hung. Tom I, pag. 175—185.)

patra.\*<sup>\*)</sup> Manuel Komnenos flüchtete jedoch bald von Pergamus nach Nikaea zum Kaiser Joannes Vatatzes und, ermutigt durch die dort erlangte freundliche Aufnahme, erbat er sich dessen wolwollende Gunst und thätliche Unterstützung, die ihm auch wirklich zu theile ward. Mit ausreichenden Geldmitteln und sechs groszen Schiffen ausgestattet, die seine Landung an einem beliebigen Küstenpunkte ermöglichen, richtete er seinen Lauf gegen Groszwachien, nachdem er dem Kaiser Vatatzes als Oberherrn den Eid der Treue in feierlicher und entschiedenster Weise zugeschworen hatte. Er landete bei Demetriades, stellte in kurzer Zeit ein ansehnliches Herr auf und brachte die Städte Pharsalus, Platamon und Larissa bald in seine Gewalt. Hierauf traf er mit seinen beiden Brüdern Constantin, Despoten von Epirus, und Theodoros, Vater des Beherrschers von Thessaloniki, auf gütlichem Wege ein Uebereinkommen, dem gemäsz sie mit ihrem vorgefundenen Besitzstande sich begnügen, unter einander wider jeden auswärtigen Angreifer verbündet sein und dem Kaiser Vatatzes gegenüber ihre ererbten Regierungsrechte aufrecht halten sollten. Seinen Brüdern zulieb verstand sich ferner Manuel Komnenos dazu, den kaum geschworenen Eid der Treue gegen den Kaiser von Nicæa offen zu brechen. Dagegen unterhielten die drei Komnenbrüder mit den im Peloponnes und Euripus herrschenden Lateinern friedliche und freundliche Beziehungen. Keine lange Regierung gewährte indessen das Geschik dem Manuel Komnenos, der noch auf seinem letzten Schmerzenslager den an Vatatzes begangenen Eid- und Treubruch bitter bereute.

Bald darnach schlosz ihre Augen auch die Kaiserin Irene, des Vatatzes Gattin, eine durch Geist und Tugend gleich ausgezeichnete Frau. Ihr folgte nach kurzer Frist in das Jenseits der Bulgarowlachen Fürst Joannes Asan, ein Herrscher, dem selbst die eigenen Feinde die wolverdiente Anerkennung nicht versagten, dasz er unter seinen Stammgenossen der beste, edelste und menschenfreundlichste Regent gewesen war, ein milder, an seiner Sitte sein Volk überragender Mann, der sowol den eigenen wie den fremden Staatsangehörigen Recht und Gerechtigkeit erwies und ihnen die über-

---

\*<sup>\*)</sup> Gregorii Acropolitæ Annales. Bonnæ 1736. pag. 66.

nommenen Verbindlichkeiten gewissenhaft zu hilt. Er hinterliesz von seiner ungrischen Gattin Maria zwei Sprößlinge: den Sohn Kalliman und die Tochter Thamar. Aus seiner zweiten Ehe mit Irene, Tochter des Theodoros Komnenos, entsprossen drei Kinder, und zwar der Knabe Michael, dann die Mädchen Maria und Anna. Nach Joannes Asan's Abgang erbte und bestieg sein älterer, noch im Kindesalter stehender Sohn Kalliman den erledigten wachobulgarischen Herrschersiz, und da er in richtiger Würdigung der gegebenen Verhältnisse, die zwekmäszige Politik seines Vaters fortsetzte und das Bündnisz mit dem griechischen Kaiser Joannes Vatatzes erneuerte, so genosz er durch einige Zeit einer wolthuenden Ruhe, die seinem durch so viele Kriege tief erschütterten Königreiche sich längst als unentbehrlich erwies. Da ferner erwähntermassen Manuel Komnenos (Angelos) Bruder des Despoten Theodoros, vom irdischen Schauplaz abtrat, so überging seine Nachfolge und Thesalien's Herrschaft in die Hände seines Neffen Michael, Sohnes von Joannes Asan und Irene Komnena (Angelos). Solchergestalt kam die Versöhnung und der Friede zwischen den Verwandten Asan's zu Stande, nämlich zwischen dem Despoten Theodoros Angelos, dessen Sohn Joannes in Thessaloniki Titel und Würde eines Kaisers sich beilegte, und dem Despoten Constantinos Angelos, einerseits, dann den Neffen beider vorgenannten Despoten, Michael Asan, andererseits. \*)

Glücklicher Krieg  
des Vatatzes mit  
den Komnenen.

Kaiser Joannes Vatatzes wuszte von dem, seinen ehrgeizigen Absichten zu gute kommenden Umstände, dasz nach Abgang des staatsklugen Joannes Asan auf dem wachobulgarischen Throne nur ein kaum zehnjähriger Knabe, nämlich Kalliman Asan sasz, klugerweise einen sehr ausgiebigen Nutzen zu ziehen. Zunächst darauf ausgehend, seinen Nebenbuhler Joannes Angelos (Komnenos) in Thessaloniki, der sich kaiserlicher Benennung und Rechte anmaszte, zu demütigen und zu unterwerfen, beschwichtigte er und zog an seinen Hof den Vater desselben, Theodoros Angelos (Komnenos), hinüber, dem er viele Ehren und Auszeichnungen zuwendete, den er aber von seiner Seite nicht mehr frei entliesz. Zu dem Ende

---

\*) Georgii Acropolitæ Annales. Bonnæ 1836, pag. 65—69. — Ephraemii Monachi recensus. Bonnæ 1840, pag. 324—337.

verstärkte er seine romäische Streitmacht durch einen ansehnlichen Zuzug von Kumanen, die er mit Geschenken und Verheisungen geködert, fügsamer gemacht und aus Macedonien, wo er sie eben vorfand, weiter nach Osten verpflanzt hatte. Auf seine achtbare Kriegsmacht mit Zuversicht bauend, und nichts Arges von Seite der Bulgaren besorgend, theils wegen des mit ihnen noch bestehenden Bündnisses theils mit Rücksicht auf das Knabenalter Kalliman's, sammelte er seine romäischen und kumanischen Streitkräfte, überschiffte den Hellespont und rückte gegen den sich des Kaisertitels anmaszenden Joannes Angelus (Komnenus) vor, der sich hinter den Mauern Thessaloniki's geborgen hielt. Nach Einnahme vieler Orte in Thracien und Macedonien schlug Vatatzes sein Lager in der Nähe Thessaloniki's auf, und da er diese umfangreiche starke Stadt nicht so leicht mit Sturmböken und sonstigen Belagerungsmaschinen bezwingen zu können hoffen durfte, so beschränkte er sich auf verheerende Streifzüge in der Umgegend, wobei die Kumanen sich insbesondere auszeichneten. So sehr nun einerseits die gänzliche Absperrung der Stadt angestrebt wurde, eben so eifrigen und herhaften Widerstand leisteten anderseits die Bürger und Vertheidiger derselben, indem sie mütige Ausfälle aus der Stadt gegen das feindliche Lager unternahmen. Währenddem empfing Vatatzes die gleich sichere als beunruhigende Kunde vom Aufbruch und Heranzug der Mongolenhorde, die den Türken Krieg und Niederlage gebracht habe. Er befahl den Mitwissern strenge Geheimhaltung dieser Nachricht, trat in Vergleichs Verhandlungen mit dem eingeschlossenen Joannes Angelos (Komnenus) ein, dessen Vater Theodoros er seinerseits zum Gesandten und Unterhändler auserkor, und gelangte bald zum Abschlusse eines für ihn günstigen Friedensvertrags. Joannes Angelos leistete Verzicht auf Titel und Würde eines Kaisers, legte demnach von sich ab die kaiserlichen Abzeichen, als: die purpurrothe Fuszbekleidung und die perlbasäete, oben mit einem rothen Edelstein geschmückte Kopfpyramide, begnügte sich mit Rang und Titel eines Despoten, anerkannte die Oberherrlichkeit des Kaisers, verpflichtete sich zur Unterwürfigkeit gegen denselben und bestärkte die eigene Zusage, eben so wie Vatatzes die seinige, der Sitte jener Zeit gemäsz, mit feierlichen gegenseitig geleisteten und angenommenen Eid-

schwüren. Nachdem solchergestalt Friede und Freundschaft wieder hergestellt waren, kehrte Vatatzes mit Heer und Gefolge nach Nikäa heim und liesz nunmehr den Theodoros Angelos bei seinem Sohn Joannes zu Thessaloniki in voller Freiheit zurück.

Kalliman's Abgang. Des Vatatzes Einfall in Wlacho-bulgarien, Eroberung vieler Städte, schleszlicher Friedensschluß mit dem Wlachenkönig.

Während Vatatzes, dessen Herrschaftsgebiet im europäischen Reichstheile alles Land bis in die Nähe der Stadt Serræ umfaszte, bald darnach eine Besichtigungsreise dahin antrat und den Hebrus (Mariza) unweit dieser Stadt übersezte, brachte ihm der oberste Verwaltungsbeamte von Achrida die auch anderwärts bestätigte wichtige Thatsache zur Kenntnisz, daß der Regent der Bulgaro-wlachen, Kalliman, der noch im zwölften Jahre stand, vom irdischen Schauplatz ausschied. Die Ursache seines Hintritts lag, wie die Einen behaupteten, in einer naturgemäßen schweren Krankheit, die ihn wegraffte, wie die Andern aber vorgaben, in einer durch seine Feinde bewirkten geheimen Vergiftung. Mag nun die erstere oder die letztere Deutung als bewährt gelten, sicher ist nur, dasz Vatatzes beschlosz das Ereignisz zur Vergröszerung seines Machtgebietes weidlich auszubeuten. Er eilte nach Philipoppolis und beriet mit seinen Vertrauensmännern und Groszwürdenträgern die Frage, ob ein Angriff auf die Wlacho-Bulgaren auszuführen, ob irgend ein Landgebiet aus ihrem Besiz zu entziehen, ob endlich namentlich die Stadt Serræ leicht zu bezwingen sei. — Nachdem er die sowol von der Friedens- wie auch von der Kriegspartei vorgebrachten Gründe einer genauen Erwägung unterzogen hatte, entschied er sich für die kriegerische Ansicht des klugen Groszdomestikus Andronikos Palaeologos und schritt sofort zum Angriff auf Serræ, obwol er sonst nur für eine Untersuchungsreise vorbereitet, keineswegs aber für einen ordentlichen Feldzug ausreichend gerüstet war. Die ehedem bedeutende Stadt Serræ besasz seither in ihrem unteren Theile keine festen Umfriedungsmauern, sondern blosz in ihrem oberen Gebiet eine mauerumgürtete, wolgeschirmte und widerstandsfähige Schloszburg, deren Vertheidigung dem bulgarischen Anführer Dragota, der sonst in der Stadt Melenik seinen Sitz hatte, anvertraut worden war. Die kaiserlichen Söldner und Troszdienner, wiewol leicht gerüstet und ungenügend geschult, drangen dessen ungeachtet unschwer in den unteren Stadttheil

ein und behaupteten sich daselbst mit solchem Erfolg, dasz die Bürger dem Kaiser ihre Unterwerfung anzeigen und ihn um Schonung baten. Bestürzt über den Verlust der unteren Stadt, überrascht durch den plötzlichen Tod seines Königs Kalliman, ungewohnt einer langwierigen Belagerung, verlor Dragota gleicherweise Mut und Fassung und ergab sich sammt der Schloszburg aus freien Stücken dem Vatatzes, der ihn hiefür mit einem purpurnen, golddurchwirkten Gewande und einem Haufen von Goldmünzen belohnte. Dragota erwies sich für die hohe Auszeichnung sehr dankbar, indem er in Betreff der baldigen Uebergabe der Stadt und Festung Melenik glänzende Zusagen machte, die er auch getreu zuhielt. Er zettelte daselbst mit den Insassen geheime Umtriebe an, wobei ihm die Unthätigkeit des durch Krankheit an's Bett gefesselten Stadtbefehligers Nikolaus Litowoï zu statten kam, und gewann für seinen Anschlag den angesehenen Stadtbewohner Nikolaus Manglawites, einen kühnen und auskunftreichen Mann, der, den geänderten Zeitverhältnissen sich anschmiegend, denselben Rechnung zu tragen wuszte. Dieser bot nun seine Beredsamkeit und Gewandtheit mit Erfolg auf, um die Bevölkerung dem Kaiser günstig zu stimmen. «Wir haben» — rief er ihr zu — «unter der Regierung des Knaben Kalliman viel erduldet und «uns blos mit der Hoffnung getröstet, es werde sein nachkom- «mendes Mannesalter mit einer reiferen Ueberlegung uns den «Lohn für das vielfach erduldeten Ungemach bescheren. Da «jedoch ein böses Geschick diese Hoffnung in der Wurzel ab- «schnitt, und nun wieder ein anderes Kindlein zur Hebung «auf den Thron in Antrag gebracht wird, so müssten wir als «die unweisesten aller Thoren erscheinen, wenn wir neuer- «dings uns ein solches Ungemach auf den Hals laden und «für's ganze Leben nach einer fürstenlosen Regierung, welche «die verderblichste von allen wäre, streben wollten. Der vor «unsern Thoren stehende romäische Kaiser, ein treuer Ge- «bieter und edler, einsichtsvoller und gerechter Mann, hat «schon überhaupt von altersher ein Anrecht an uns; denn «unser Gebiet gehört zum romäischen Reiche, und nur die «ländersüchtigen Bulgaren haben neben mehreren anderen «Orten Melenik an sich gezogen; und dennoch stammen wir «aus Philippopolis ab und sind nach Ursprung reine Romäer. «Uebrigens steht dem romäischen Kaiser auch in dem Falle,

«dasz wir als reine Bulgaren gälten, unbestritten ein ober-herrliches Recht über uns zu. Der Sohn und Thronfolger des Kaisers Vatatzes, Theodoros Laskaris, war nämlich mit dem Bulgarenkönig Joannes Asan durch das Schwägerschafts-band eng verbunden, und Asan's Tochter, in ihrer Eigenschaft als Theodor's Gemalin, heiszt und ist bei den Romäern eine Regentin. Eilen wir also zum romäischen Kaiser und beugen wir den Naken unter seine Herrschaft; denn das Joch der klugen und bejahrten Fürsten ist heilsam und jedenfalls weit leichter als das der herrschenden Kinder.»

Die Rede wirkte so überzeugend, dasz sich Alle zur Unterwerfung bereit erklärten. Eine Gesandtschaft an den Kaiser vereinbart die Bedingungen der Uebergabe, die kaiserlicherseits mittels einer Goldbulle anerkannt werden. Da rückt der angesehenste und intelligenteste Theil der Einwohnerschaft aus der Stadt in's Hoflager hinüber, das am Orte Labida aufgeschlagen war, um dem Kaiser persönlich die Huldigung darzubringen und die vollzogene Uebergabe anzuzeigen. — So ergab sich nicht blos Melenik sondern übergingen auch viele andere Städte und Fleken und Vesten ohne Kampf und Streit, ohne Schwertstreich und Blutvergieszen in die Hände des Romäerkaisers. Stenimachus und Tzepäna sammt allen sich an das Gebirge Rhodope lehnenden Ortschaften erklären sich dem Kaiser unterwürfig, so dasz der Flusz Hebrus die Gränze zwischen dem romäischen und bulgarischen Machtgebiete zu bilden hätte. An der Nordseite waren es die starken Festen Stumpium und Chotobos, das Gebiet von Belebodium, die Städte Skopia und Belesus nebst den übrigen bis zum Gebiete von Prilapos und Pelagonia, endlich die Städte Neustapolis und Prosakos, die insgesammt sich zur Botmäzigkeit unter dem Kaiser bekannten. Dieser verpflichtete sich durch einen mit dem Bulgarenkönig eingegangenen Vertrag sich mit dieser Gebietserweiterung zufrieden zu stellen und seine Gränzen nicht weiter vorzuschieben. Jede den Romäern zugewachsene Stadt und Gebietstrecke erhielt hievon förmliche Kunde durch ein eigenes kaiserliches Schreiben unter Beidruk des Staatssiegels \*).

---

\*) Georgii Acropolitæ Annales. Bonnæ 1836, pag. 81—84.

Eine noch wichtigere Eroberung stand dem Kaiser Vatatzes in gleich müheloser und unblutiger Weise bevor. Zu Thessaloniki herrschte Demetrios, des Theodorus Komnenus (auch Angelus) Sohn, ein leichtsinniger, vergnügungssüchtiger, mit ernsten Regierungsgeschäften sich kaum befassender Jüngling, der übrigens von schlankem Wuchse und schöner Gestalt, noch unbärtig und ein Spielball für seine schlauen und gewissenlosen Räthe war. Diese zettelten eine Verschwörung wieder ihn an, setzte sich in geheimen Verkehr mit Vatatzes, verhandelten mit ihm die Bedingungen der Uebergabe Thessaloniki's, erwirkten von ihm eine urkundliche Bestätigung der alt überkommenen Rechte und Privilegien der Stadt, wie auch der Freiheit ihrer Bewohner, reizten ferner den Despoten Demetrios dermaszen gegen den Kaiser auf, dasz er demselben den vertragsmäzig und eidlich zugesicherten Tribut und Gehorsam verweigerte, und lieszen ihn sogar in den Augen des Volkes mit der ganzen Schuld eines Eid- und Vertragsbruches bemäkelt erscheinen. Während nun Vatatzes mit seinem, zur Belagerung der Stadt nicht ausreichenden Heere ruhig unweit ihrer Mauern ein Lager bezog, öffnete sich unversehens durch unbekannte Hand von innen herans das zum Meere führende Stadtthor. Vatatzes rückte mit seiner Streitmacht sovort ein und bemächtigte sich ohne Schwertstreich und Bluthvergieszen der schönen und reichen Stadt. Der verrathene Despot Demetrios flüchtete in die Citadelle und fand eine energische Fürsprecherin nur noch in seiner Schwester Irene, der verwitweten Gattin des Joannes Asan. Diese flehte fuszfällig und thränenvoll den Vatatzes an, dasz ihr Bruder Demeter nicht geblendet werde; als sie daher hiefür die beschworene Zusage erlangt hatte, führte sie den beruhigten Bruder zum Kaiser, der denselben übernahm, seiner Würde entkleidete und in der Festung Lentiana seine Gefangenschaft überstehen liesz. Nach kurzem Anfenthalte in Thessaloniki, wo er den als Krieger und Staatsmann gleich ausgezeichneten Groszdomesticus aus dem Komnenengeschlechte, Andronikos Palæologos, zum obersten Verwalter einsetzte, kehrte Vatatzes in Glorienschein eines Ttriumphators in seine Residenzstadt Nikæa heim. \*)

Fall von Thessaloniki.

\*) Georgii Acropolitæ Annales. Bonnæ 1836. pag. 85—90.

Michaël Asan's  
Einbruch und  
schneller Erfolg  
in Macedonien.

Am Ausgang einer drei und dreißigjährigen eben so glorreichen als fruchtbaren Regierung schied endlich Kaiser Joannes Dukas (Vatatzes) aus dem Leben (1255) und hinterliess als Nachfolger seinen Sohn Theodoros Laskaris II., der nach damaliger Sitte auf einem Schilde emporgehoben und als Kaiser verkündet wurde. Zu derselben Zeit regierte über die Bulgarowlachen der König Michaël, des Joannes Asan Sohn aus der Ehe mit Irene, Tochter des Despoten Theodor Angelos; da ferner Michaël's Schwester Helene mit Theodoros Laskaris vermält war, so standen beide Regenten im nahen Schwägerschaftsverhältnisse zu einander. Dessen ungeachtet faszte Michaël den Entschlusz, aus dem Heimgang des Kaisers Vatatzes für die eigene Stärkung in ausgiebiger Weise Nutzen zu ziehen, namentlich die Städte und Gebiete, welche dieser Kaiser den Bulgarowlachen entrissen und dem romischen Reiche zugeschlagen hatte, wieder zu gewinnen und unter die bulgarische Herrschaft zurückzuführen. Die Gelegenheit hiezu war damals in sofern günstig und verlokend, als der westliche Theil des Romäerreiches jeder ausgiebigen Streitmacht und wirksamen Beschirmung baar und ledig erschien. Der Wlachobulgarenfürst brach demnach aus dem Hämus hervor, überschritt den Hebrus und unterstützt durch die Sympathien der Bewohner in dem angegriffenen Gebiete, machte er in kurzer Zeit reisende Fortschritte. Die mit winzigen Besazungen versehenen, für eine Belagerung nicht vorgesehenen, schlecht ausgerüsteten, durch Ueberrumpelung auszer Rand und Band gebrachten Festungen, Städte und Fleken ergaben sich ihm theils freiwillig, theils wurden sie von ihren Vertheidigern verlassen und von den Wlachobulgaren sofort in Besitz genommen, theils müszten sie nach kurzer Frist allen Widerstand aufgeben und der höheren Gewalt weichen. Das war das Loos der Städte oder Castelle: Stenimachos, Pristitza, Kryczimos, Tzepæna, Achrides, Ustra, Perperakion, Krybus und Ephaim, die mit bloszer Ausnahme der Festung Mniakon, welche allein noch sich standhaft hielt, sammt und sonders den Wlachobulgaren in die Hände fielen. Der Westen des romäischen Reiches war nämlich vorwiegend mit Bulgaren übersät, die vorlängst sich gegen die Romäer erhoben hatten, vom Kaiser Joannes (Vatatzes) zwar zur Unterwerfung gezwungen, in dieser aber noch nicht so fest

eingeschult wurden, um ihren angestammten Nationalhasz gegen die Romaeer gänzlich zu überwinden, der also bei jedem günstigen Anlasse sich Luft machte.

Betroffen über den Einfall und die Fortschritte der Bulgaren, pflog der Kaiser Theodoros Laskaris II im Jahre 1256 mit seinen Ministern und Groszwürdenträgern ernstliche Berathung und entschloss sich in Gemäszheit der Ansicht des Groszdomesticus Georg Muzalon, dessen Wort bei ihm viel galt, gegen den Feind in eigener Person zu Felde zu ziehen, um die schwungvolle bulgarische Schilderhebung herabzudrücken, die den ganzen romanischen Westen in solche Gefahr setzte. Mit schneller Ansammlung eines zur Noth zusammengebrachten wenig zahlreichen Heeres übersezte der Kaiser den Hellespont, liesz im Osten den Groszdomesticus Muzalon als Alter ego zurück und rückte über Adrianopel dem Feinde rasch entgegen. Michaël Asan war hinwieder bis an den Hebrus vorgedrungen, hielt aber auf die Kunde von dem Heranzug der Romaeer inne und zog seine Streitkraft fest zusammen. Da stiesz die Vorhut beider Theile auf einander und die bulgarische unterlag beim Zusammenstossz, geriet entweder unter des Schwertes Schneide oder in Gefangenschaft und zerstob mit dem geretteten Reste nach allen Richtungen. Erschrekt durch die ruchbar gewordene Niederlage der Vorhut und noch weit bestürzt über das stürmische Heranrüken des Kaisers, erwartete das wachobulgarische Hauptheer keineswegs den Zusammenstossz, sondern nahm sofort Reiszaus und floh mit einer nur einer geschlagenen Truppe würdigen Hast in grösster Unordnung nach rückwärts. Der Kaiser, der nur den leeren Lagerplatz des Feindes fand, rückte gegen Berrhoë vor, eroberte mühelos diese von den Bulgaren arg beschädigte Festung, versorgte daselbst reichlich seine Truppen mit Proviant, schlepppte Menschen und Thiere aus dieser Stadt hinweg, und nur in Rücksicht des bereits anbrehenden harten Winters, der ein weiteres Vordringen in das Hämus-Gebirge nicht gestattete, trat er den Rückweg nach Adrianopel an.\*.) Zugleich beorderte er einen auserlesenen Theil seines Heeres in das Gebiet von Achrida zur Bewältigung der daselbst liegenden Festungen, die mit Hülfe der Maschinen und sonstigen Belagerungswerk-

Feldzug und  
Sieg des Kai-  
sers Theodoros  
Laskaris II im  
Jahre 1256.

\*.) Georgii Acropolitæ Annales. Bonnæ 1836. pag. 111—119.

zeuge auch thatsächlich bald in romäische Hände übergingen. In gleicher Weise schritt der Kaiser mit einer andern Truppenabtheilung gegen die an das Rhodope-Gebirg sich lehnenden Städte und festen Orte vor und bemeisterte binnen kurzer Frist die drei wichtigen Festungen Peristitzia, Stenimachos und Krytzimos, die den Eingang in's Gebirg beherrschten und als schützende Vorwerke für die dahinter liegenden Ortschaften dienten. Nur die Festung Tzepäna, gegen welche im nächsten Frühjahre (1257) die beiden kaiserlichen Feldherren Alexios Strategopoulos und Constantinos Tornikes vorrückten, widerstand mit Erfolg ihren Angriffen, und da nebstdem die angreifende romäische Truppe, weil von den Belagerten durch absichtliches übermäziges Getöse und täuschenden Kriegslärm eingeschüchtert, in feiger Weise und mit Hinterlassung des Kriegs und Belagerungsgeräthes und ihrer meisten Pferde vom Kampfplatz entfloß, so kam es sogar dahin, daß wachobulgarische Schaf- und Schweinhirte denen es bisher an Rossen und Waffen gefehlt hatte, nunmehr selbst zu Angreifern wurden und bei Verfolgung der fliehenden Romaeer die Stadt Serræ mit leichter Mühe zurükeroberten. Zornentbrant donnerte allerdings der Kaiser gegen die zwei feigen Feldherrn und ihre Soldaten los und befahl ihnen sofort einen abermaligen Angriff, der jedoch abermals mislang.

Fortschritte und  
Eroberungen  
der Romaeer in  
den Jahren  
1257 und 1258.

Eine weit gröszere Schwierigkeit bereitete den Romaeern der Abfall eines von ihnen gewonnenen Verräters. Der bereits oben gedachte Bulgare Dragota, Befehlshaber der Truppenabtheilung im Meleniker Gebiete, vom Nationalhasz gegen die Romäer getrieben und überdies dem Kaiser sonderlich abgeneigt, von dem er seine verdienste nicht ausreichend belohnt wähnte, sann Verrat, warb für eigene Rechnung Truppen, gewann viele im kaiserlichen Solde stehende Streiter, umzingelte die feste Stadt Melenik und setzte zu ihrer Uewältigung alle seine Kräfte, wie auch alle Hülfsmittel und Vortheile seiner Stellung in volle Anwendung. Die Besazung der Festung Melenik, unter die Führung zweier gleichmäzig kriegskundiger als tapferer Männer, des Theodoros Nestongos und des Joannes Angelos gestellt, litt merklich sowohl durch den unmittelbaren Angriff wie auch in Folge eines quälenden Mangels an Trinkwasser. Zur Rettung der bedrängten Festung beflogte der Kaiser seinen Heranzug, den er

an der Spize der verfügbaren Streitmacht über die Stadt Serræ, die widerstandlos besezt wurde, anzutreten und persönlich zu leiten sich bemüssigt erachtete. An der Stromenge von Ropelion, wo der zwischen zwei hohen Bergen eingezwängte Flusz Strymon blos einen klapsterbreiten Fahrweg offen lässt, schlossen die Bulgaren nebstdem durch künstliche Vorrichtung jedweden Zugang und sezten sich gegen die vordringenden Romäer hartnäkig zur Wehre. Da liesz der Kaiser die dahinter liegenden überragenden Anhöhen besezen und die Bulgaren im Rükken fassen so dasz diese, da sie es auf eine offene Feldschlacht nicht ankommen lassen wollten, sich zur Flucht genötigt sahen. Der gleichzeitige Ansturm des kaiserlichen Heeres vollendete die Niederlage der fliehenden Bulgaren, die theils dem Schwerte der Sieger erlagen, theils bei finstrer Nacht in den Abgründen des Gebirges umkamen, theils auf unfindbare Art irre und verloren gingen. Dragota, der vormalige Verräter und nunmehrige Rädelsführer der Aufständischen, fiel im stürmischen Gedränge unter die Hufe der Rosse und, gräulich zerstampft, hauchte er nach dreitägigem Leiden seinen letzten Athem aus. Noch am nämlichen Tage zog der Kaiser in die glücklich entsezte Festung Melenik ein, belobte die tapfere Besazung, die hinwieder in dem Kaiser ihren Rettungsgeng pries, der wie ein herabschiesender Adler im Augenblick der höchsten Not erschien. \*)

Von Melenik wendete sich Theodoros Laskaris nach Thessaloniki, überschritt den Flusz Wardarios, stürmte gegen Prilapus los und traf alle Vorkehrungen zur Berennung und Bewältigung der festen Stadt Belesos, deren Besazung, hiethurch eingeschüchtert, gegen Capitulation die Stadt räumte und freien Abzug mit Waffen und Geräth erwirkte. Des Kaisers Rückweg führte ihn über Neustapolis und Melenikos nach Serras, sodann über Didymotichos nach Adrianopolis. So hatten die Wlacho-bulgaren alle in letzter Zeit den Romäern entrissenen Städte und Castelle, mit bloszer Ausnahme von zwei, wieder räumen müssen, und es hielt sich noch die innerhalb der Berge von Achrida liegende Festung Patmos, wie auch die stark befestigte Stadt Tzepæna, erbaut am Berührungs-punkte zweier mächtiger Gebirgszüge, des Hæmus und des

\*) Gregorii Acropolitæ Annales Bonnæ 1836. pag. 119—124.

Rhodope, zwischen denen der Hebrus, gemeinhin Maritza genannt, mitten durchflieszt. Patmos erlag bald nachher den romanischen Waffen unter Führung des Alexios Dukas Philanthropenos, wogegen sich Tzepæna standhaft behauptete, von einer freiwilligen Unterwerfung nichts wissen wollte und dadurch dem ehrgeizigen Kaiser tiefen Aerger bereitete. Endlich entschloss sich dieser Monarch auch die letzte und einzige Errungenschaft der Wlacho-bulgaren mit des Schwertes Spize an sich zu bringen, und rückte zu dem Behufe aus Adrianopel über das Castell Stenimachos gegen Tzepæna vor. Allein erst im Angesicht der Festung selbst trat die Stärke ihrer Lage und die Schwierigkeit ihrer raschen Erstürmung klar vor die Augen, und da überdies die strenge Jahreszeit mit reichlichem Snee und Eis sich im Gebirge fühlbar machte, so stand Theodoros Laskaris II von dem Unternehmen ab, vertheilte anderwärts das zu diesem Feldzug angesammelte Heer und begab sich über Adrianopolis nach Didymotichos. Hier betraute er mit der Führung der im europäischen Reichsteile zurückbleiben den Truppen, seinen unfähigen und dem Mönchstand angehörenden Oheim Manuël Laskaris und den ungeschlachten Hofschanzen Konstantinos Margaritis, schiffte sodann nach Asien hinüber, liesz eine bedeutende Truppenabtheilung in Lampsakus zurück, und schlug sein Winterlager in der Stadt Nymphæon auf, wo er den Aufgang der Frühlingssonne des Jahres 1258 ruhig gewärtigte.

Michaël Asan's  
Bund mit den  
Kumanen und  
deren anfängli-  
cher Erfolg.

Beim Eintritt der besseren Jahreszeit vermehrte und vollkommene der Kaiser seine Streitkraft in einem schon lange nicht erreichten Maße und Grade, und da er vom Osten her die Gefahr eines Mongoleneinfalls zur Zeit nicht aufdämmern sah, so stellte er sich abermals die Befreiung des westlichen Reichstheiles zur Aufgabe. An der Spize eines ansehnlichen Heeres, dergleichen eines weder er selbst noch sein Vater Vatatzes je vorher besessen hatte, überschritt er den Hellespont und gedachte sich noch durch die bei Didymotichos zurückgelassene Truppenabtheilung beträchtlich zu verstärken. Allein daselbst hatten die Dinge, in Anbetracht der Ungeschicklichkeit und Unfolgsamkeit der beiden kaiserlichen Führer, eine für die Romäer ungünstige Wendung genommen. Der bulgaro-wlachische Fürst Michaël, die längere Abwesenheit des Kaisers ausnützend, war theils wegen Ländergewinn

theils wegen Sicherheit seines eigenen Machtgebietes, endlich wegen der hiezu als unerlässlich erachteten allgemeinen Einschüchterung der Romäer, mit Erfolg darauf bedacht die Bundesgenossenschaft der Kumanen zu erlangen, die ihm denn auch ein zahlreiches Hülfsc contingent zuführten. Der Einfall der Verbündeten erfolgte in Macedonien, gleichzeitig auch in Thraciens, in welch letzterer Provinz die zugewiesenen Kumanen sowol das Fluszgebiet Rigina wie nicht minder die Umgegend von Didymotichos mit wilder Grausamkeit verwüsteten und plünderten, liebei jedoch klugerweise die feste Stadt Adrianopolis bei Seite lieszen. Dadurch gereizt, und uneingedenk der ausdrücklichen kaiserlichen Instruction, der gemäsz nur ein rein defensives Verhalten gegen den Feind gestattet war, rükten die beiden zurückgelassenen Befehlshaber zum offenen Angriff gegen die Kumanen in's Feld. Diese wilden Kämpfer, leicht bewaffnet und leicht beweglich, hatten vor den Schwergerüsteten und nur mit Mühe entgegenrückenden Romäern einen hohen Vortheil, den sie trefflich geltend machten. Sie überschütteten mit Pfeilen die Angreifer, töteten deren Rosse, zwangen die Reiter zu dem ungleichen Kampfe eines unfreiwilligen Fuszvolks herab und trieben endlich das gesammte romäische Angriffsheer in die Flucht. Von den beiden Befehlshabern entkam der eine, Manuël Laskaris, nur durch die Schnelligkeit seines Streitrosses, dem er seither den Zunamen Goldfusz (*χρυσοπόδης*) gab, glücklich nach Adrianopel, während der andere, Constantin Margarites, und mit ihm viele Unterbefehlshaber als Gefangene in die Hände der Kumanen fielen, die sie dann den Bulgaren im Verkaufswege abtraten. Bekümmerten Herzens und beflügelten Schrittes eilte der Kaiser auf den Kriegschauplatz herbei und fand sich vorerst im Gebiete von Bulgarophygos ein, gierig nach einem Zusammenstoss mit den Kumanen sich sehnd, die der Beute wegen in aufgelöstem Zustande das Land durchschwärmten. Auf die Kunde von dem raschen Anmarsch des Kaisers flohen sie aber in aller Hast zurück und verloren durch das Schwert der vorrückenden Romäer in der Gegend von Wizya viele ihrer Mitglieder und manche angesehene nationale Vorstände. Der Hoffnung auf eine Schlacht beraubt, zog der Kaiser sein zahlreiches Heer zusammen und schlug sein Hauptquartier am Flusse Rigina auf, von wo er dann mit aller Kraft den eigentlichen Zweck

des Feldzugs, die Besiznahme von Tzepäna, zu erreichen sich anschikte.

Der Serbenfürst Urosch vermittelte den Frieden zwischen Wlachobulgaren und Romäern.

Durch die auffällige romäische Uebermacht beunruhigt und wegen einer so gefährlichen Gränznachbarschaft besorgte faszte der Bulgarenfürst Michaël schlieszlich doch Friedensgedanken und bat und bewog seinen Schwiegerwater, den Fürsten von Serbien Urosch, der des Magyarenkönigs Bela IV Tochter, Anna, zur Gemalin hatte, die Vermittlerrolle beim Versöhnungswerke zu übernehmen. Vom Kaiser willig, freundlich und ehrenvoll empfangen, vereinbarte Urosch mit demselben die Vergleichsbedingungen, deren erste und wichtigste in der Abtretung der von den Bulgaren besetzten Stadt Tzepäna an die Romäer bestand, ertheilte und erhielt die Zusage der gegenseitigen Aufrechthaltung der alten Landesgränzen, und da beide Theile den Friedensvertrag mit feierlichem Eidschwur besiegelten, so trat thatsächlich eine Versöhnung ein, die gleichmäzig im Wunsche und Bedürfnisse beider Parteien gelegen war. Als daher Urosch nach vollbrachtem Friedenswerke sich aus dem kaiserlichen Hoflager verabschiedete, überhäufte ihn der Kaiser mit kostbaren Ehrengeschenken, deren Werth auf 20,000 Hyperpyra (damalige Goldmünzen der Romäer) sich belief \*).

Gleichwol besorgte der Kaiser nicht ohne Grund, daß der Friedens Vertrag kaum seiner vollen Ausführung theilhaft würde, spielte doch hiebei die Hauptrolle der Serbenfürst Urosch, also der Herrscher eines Volkes »das (nach der Behauptung der Byzantiner) sich stets treubrüchig und gegen Wohlthäter undankbar erwies, auch einem geringen Vortheil zu lieb den Becher der Freundschaft wegzuwerfen und zu vertreten pflegte.« Als daher im Jahre 1258 der Despote Michaël Komnenus von Epirus die Fahne des Aufstandes wider Kaiser und Reich aufpflanzte, betheiligte sich der Friedensvermittler Urosch offen und ungescheut an diesem Unternehmen und stellte eine ansehnliche Hülfstruppe ins Feld, die das Gebiet von Prilagus verwüstete und plünderte, schlieszlich sogar die von unerfahrenen und karg bedachten Führern ihr entgegengestellte romäische Streikraft zurücktrieb und in volle Flucht jagte, so dasz die

\*) Georgii Acropolitæ Annales. Bonnæ 1836. pag. 125—135.

kaiserlichen Befehlshaber wie Gefangene in der Festung Prilapus umzingelt und festgehalten waren. Verrat öffnete dem Feinde die Thore der Festung, und die solchergestalt in die Enge getriebene Besatzung sah sich genötigt dem aufständischen Despoten Michaël das starke Bollwerk Prilapus gegen eine von ihm beschworene Capitulation zu übergeben, die derselbe jedoch nicht zuhielt, indem er die Besatzungstruppe und ihre Führer, denen er volle Auszugsfreiheit in das kaiserliche Gebiet zugesagt hatte, dessen ungeachtet in Fesseln und Ketten schmachten liesz und keineswegs auf freien Fusz sezen wolte.

Während ein zweifelhafter und vom Krieg nur wenig abstehender Friedensstand das Verhältnisz Serbiens und Wlachobulgariens zum Romäerreiche kennzeichnete, gereichte es dem letzteren zum Vortheil, dasz der Bulgarenfürst Michaël, der zu jeder Zeit nicht blos gegen dasselbe sondern auch gegen den Kaiser Theodoros Laskaris II., seinen eigenen Schwager, eine tiefwurzelnde Feindschaft nährte, nunmehr vom Schauplatz abtrat. Sein eigener Vetter Kalliman, mit einigen Insassen von Tirnowa sich zu einem geheimen Anschlag einverstehend, erfazte den Augenblick der Abwesenheit desselben von der Hauptstadt und brachte ihn jählings und meuchlings um's Leben. Der Mörder Kalliman vermaßte sich sofort mit Michaël's hinterlassener Wittwe und verstärkte hiedurch beträchtlich sein Anrecht auf die angestrebte noch ledige Herrschaft über die Wlachobulgaren. Allein der Serbenfürst Urosch, dem der ganze Vorgang ein Gräuel war, rückte an der Spize eines Heeres in Tirnowa ein, bemächtigte sich seiner vormals mit Michaël, sodann mit Kalliman ehelich getrauten Tochter und führte sie heim. Den Thronräuber Kalliman ereilte gleichwol bald die Nemesis: von Allen verlassen, macht- und ruhelos von Ort zu Ort vertrieben und verfolgt, fiel er unter den Streichen der ihm nachgesandten Schergen. Da es nun der Asan'schen Dynastie an männlicher direkter Nachkommenschaft gebrach, so drängte sich der Bulgar Mytzes \*), welcher mit einer Tochter des Joannes Asan vermält und sonach Schwager des Kaisers Theodoros Las-

Regierungs-Veränderung bei den Wlachobulgaren. Verschwägerung zwischen Constantinus Tichu und Kaiser Theodor.

\* ) Pachymeres (Lib. III, cap. 18), nennt ihn «Myltzes», während er wahrscheinlich Myrcza hiesz. G. Acropolita und Nicephorus Gregoras schreiben «Mytzes».

karis II war, zur Uebernahme der wlacho-bulgarischen Herrschaft, die für ihn jedoch nur einen Dornensiz von kurzer dauer bereitet hatte. Geistig träge, auch sonst unmännlich im Wollen und Handeln bis zu einem verachtenswerthen Grade, liesz er es aus Schwäche so weit ankommen, dasz seine Anordnungen vom Volke für völlig ungültig gehalten und nicht beachtet wurden. Unter solchen Umständen betrat ein vornehmer Bulgare, Constantinus Tichus, der durch besondere Klugheit und Körperstärke seine Landsleute weit überragte, mit Kraft und Erfolg den politischen Schauplatz. Obwohl zur Hälfte aus serbischem und blos zur andere Hälfte aus bulgarischem Blute herstammend, deshalb auch von Neidern und Gegnern stark angefochten, wuszte er gleichwol die Gunst des gemeinen Volkes wie nicht minder diejenige der Vornehmen und Auserwählten des Landes zu erwerben, und wurde endlich durch den allgemeinen Willen und Beschluss zum bulgaro-wlachischen Regenten erwählt. So stieg nach Erlöschen der rein wlachischen Asaniden-Dynastie ein rein slavisches, nämlich bulgaro-serbisches Geschlecht auf den erledigten Thron. Constantinus Tichus erhob sich in Waffen gegen den schwachmütigen Mytzes, belagerte ihn, der sich hinter den Mauern der Hauptstadt Tirnowa sicher wähnte, mit so ausgiebigem Erfolge, dasz dieser starke Platz in seine Hände fiel und Mytzes mit seinen Angehörigen nur durch die Flucht sich retten konnte. Im Regierungssize ergriff nun zwar Constantinus mit fester Hand die Zügel, wogegen in den übrigen Landesteilen die Macht des Mytzes noch unerschüttert war. Der Krieg zwischen bei den Herrschern durchtobte bald mit abwchselndem Glück das ganze Land. Dem Mytzes kam aber in der öffentlichen Meinung ein besonderer Vortheil zu statthen durch die Ehe mit einer Tochter Asan's begründetes, auf Verschwägerung mit der im Mannesstamme erloschenen Herrscherdynastie faszendes Nachfolgerecht. Blutsverwandtschaft oder doch Schwägerschaft mit dem rechtmäszigen Regentenhause begründete nach der Anschauung jener Zeit allein noch die Legitimität eines Nachfolgers in der Regierung. Um nun Constantins Erhebung gleicherweise mit der ganzen Kraft und dem Ansehen der Rechtmäzigkeit zu umgeben und namentlich auf das Erbrecht zu stützen, erging von Bulgariens Volk und Regenten mittels einer eigenen Gesandtschaft an den Kai-

ser Theodor die Bitte, dasz er seine älteste Tochter Irene dem Constantin Tichu als Gattin zuerkenne und sie zur förmlichen Trauung in die bulgarische Hauptstadt zuführen lasse, weil dieselbe schon überhaupt ein echter Sprößling und eine direkte Enkelin des vormaligen wlacho-bulgarischen Königs Joannes Asan sei, als solche demnach zur Beerbung des angestammten Herrscherstuhles vollberechtigt erscheine. Da nun aber Constantin Tichu eine rechtmäzig angetraute Ehegattin bereits besasz, so bewirkten die Bulgaren eine Trennung dieser Ehe und sandten die geschiedene Gattin, sowol des Beweises als der Beruhigung halber, nach Constantinopel an den Kaiser Theodor, um dessen Bedenken gegen ihr Ansinnen vollends zu entkräften. Der Kaiser stimmte daher demselben in der That zu, überlieferte seine Tochter Irene zum Behufe der angetragenen Verehelichung, und seitdem herrschte Friede und Ruhe zwischen Bulgaro-wlachen und Romaeern, da zumal beide streitende Regenten sich gleich stark um romäische Gunst bewarben. Wol kam es dazu, dasz Constantin Tichu, der mittlerweile in einem Treffen von seinem Nebenbuhler geschlagen und in der Festung Sthenimachos eingeschlossen gehalten worden war, von seinem kaiserlichen Schwäher Kriegshülfe erwirkte, die ihn vor gänzlicher Niederlage und Gefangenschaft behütete: bald aber wendete sich das Kriegsglück in's Widerspiel, denn der gerettete Constantin gewann entschieden die Oberhand und verdrängte in einem mutigen Anlauf seinen Gegner Mytzes. Dieser flüchtete mit seinen Angehörigen nach Mesembria, einer festen Seestadt an der südlichen Küste Traciens, bat von dort aus den Kaiser um Bewilligung des Aufenthalts im asiatischen Theile des Romaeerreiches, und nachdem er die Zustimmung hiezu erlangt hatte, bot er demselben die Herrschaft über die Stadt Mesembria, als welche dem romäischen Reiche einzuverleiben wäre, wie eine Art von Lösegeld an. In Folge des genehmigten Anbots reiste er zu Land über den Hämus zum Kaiser Theodorus, der damals in Nikaea weilte, fand daselbst eine gastfreundliche Aufnahme, erlangte die Zuweisung eines Aufenthaltsortes und die Ausstattung mit zu seinem Unterhalte bestimmten fruchtbaren Ländereien am Flusse Skamander bei Troja, auf denen er sich in voller Ruhe und Sorglosigkeit ansiedelte. Er verabredete noch vor seinem Abgänge aus Ni-

kæa die Verlobung seines erstgeborenen Sohnes Joannes mit der ältesten Tochter des Kaisers, Irene \*). Troz der verwinkelten Lage und der bedeutenden Schwierigkeit, beiden verschwagerten Prätendenten gleichzeitig gerecht zu werden, gelang dennoch die Beseitigung des ungelegenen Kriegs einige Zeit hiedurch, auch selbst nach dem nicht mehr fernen Hinscheiden des Theodoros Laskaris II, der nach einer kaum vierjährigen Regierungsdauer aus dem Zeitlichen schied (August 1259 \*\*).

Auftreten des  
Kaisers Michaël  
Palæologos.

Die wlacho-bulgarische Macht und gleichzeitig diejenige des lateinischen oströmischen Kaiserreiches begannen ihrem Untergange in demselben Grade zuzueilen, in welchem das in Ni-kæa centralisirte romäische Kaiserthum an Bedeutung, Grösze und durchschlagendem Erfolg zunahm und sich wieder dem ehemaligen Hauptsitze am Bosporus näherte.

Der verscheidende Kaiser Theodoros Laskaris II hatte als Thronerben und Nachfolger seinen neunjährigen Sohn Joannes zurückgelassen, für den die Reichsmagnaten nicht die beiden vom Kaiser testamentarisch bezeichneten Männer Georg Muzalos und Patriach Arsenius, sondern blos den durch hohen Adel und staatsmännischen Sinn gleich hervorragenden Michaël Palæologos zum Vormund und Verweser bestellten. Dieser ehrgeizige Mann liesz sich aber schon nach vier Monaten durch das Herr mit Uebergehung seines allein berechtigten Mündels zum Kaiser ausrufen und auf den Thron erheben, ungeachtet der energischen Einsprache des Patriarchen Arsenius, der gleichwohl nur zu bald aus Zwang sich zur Nachgiebigkeit gedrängt erblikte und blos noch versuchte durch eine neue Beeidung Michaël's das Leben und den Regierungsantritt des thronberechtigten Prinzen Joannes nach erreichter Groszjärigkeit sicherzustellen. Als trotzdem Kaiser Michaël nach zwei Jahren so weit ging, den entthronten Prinzen Joannes zu blenden und in einer Festung gefangen zu halten, geriet der tugendhafte Patriarch Arsenius hierüber in wütende verzweiflungsvolle Entrüstung, wehklagte jämmerlich und schleuderte den Bann gegen den unmenschlichen Kaiser.

\*) Nach Nicephorus Gregoras hiesz diese Prinzessin «Theodora».

\*\*) Georgii Acropolitæ Annales. Bonnæ 1836, pag. 154—163.—Georgius Pachymeres. Bonnæ, 1835. Tom. I, pag. 348—350. — Nicephori Gregoræ Historia byzantina. Bonnæ 1829. — Tom. I, pag. 60 et 61.

Vergebens gewärtigte der excommunicirte Michaël mit demütier Geduld durch volle drei Jahre die Lösung der über ihn verhängten Kirchenstrafe; vergebens drohte er mit einer Berufung an den römischen Papst; schlieszlich berief er eine Synode zur Aburtheilung des Patriarchen wegen angeblicher anderer Vergehen, und weil derselbe sich vor die Synode als Angeklagter nicht stellen wollte, wurde er von ihr wegen Ausbleibens verurtheilt, seines Amts entsezt und nach Priconesos verbannt.

Die Kunde von der Blendung und Gefangenhaltung des rechtmäszigen Thronerben Joannes erfüllte mit Schmerz und Ingrimm seine Schwester Irene, Gattin des Bulgaro-wlachen Königs Constantin, so innig und so tief, dass sie mit aller Kraft und Ausdauer sich darauf verlegte ihren königlichen Gemal zu einem Rachegrieg wider Michaël Palæologos aufzustacheln und zu bewegen. Constantin, auch aus eigenem Antriebe haszerfüllt gegen den Kaiser, machte wol von seiner Gesinnung kein Hehl und gab dem Drängen seiner Gattin nach; da er jedoch zu einem sofortigen Kampf sich nicht stark genug fühlte, so lauerte er trotz aller aufwallenden Rachgedanken, dennoch in Geduld auf einen günstigen Anlass, um dieselben mit Nachdruck und Erfolg zur Ausführung zu bringen. Dessen wurde Kaiser Michaël gewahr, und weil er im Bewusztsein begangenen Unrechts die Feindschaft Constantin's ganz natürlich fand und im vollen Masze erwiederte, so versah er sich täglich des Ausbruchs der Feindseligkeiten und traf als kluger Mann darnach seine Anstalten. Erstattete sein Machtgebiet, welches damals bis zur Stadt Orestias (Adrianopol) reichte, und daselbst an den bulgaro-wlachischen Staat gränzte, allenthalben mit ansehnlichen Streitkräften aus, führte unter diesen eine strenge Mannszucht ein, unternahm einen Einfall auf bulgaro-wlachischen Boden, brachte mehrere Gebiete in seine Gewalt, bemächtigte sich der Stadt Philippopolis, des Festung Sthenimachos und der äuszeren Gebirgsgegend am Hämus, besetzte die gedachtermaszen von Myrcze, (Mytzes) abgetretenen Seestädte Mesembria und Anchialos so wie auch die umliegenden Fleken und Dörfer, die einmal zur Wahl eines unter den beiden Staaten gedrängt, es vorzogen der romäischen Herrschaft sich zu unterstellen. Bestürzt vernahm der Wlacho-bulgaren-König die Fortschritte seines Geg-

Constantin's  
Krieg mit den  
Romäern und  
Verbindung mit  
den Kumanen.

ners, und zähneknirschend muszte er im Hinblike auf seine Schwäche sich eingestehen, dasz zu dem ihm auf der Seele brennenden Racheckrieg die Zeitreife, also die eigentliche Seele jeder Unternehmung, noch nicht eingetreten sei.

Der Augenblick der Entscheidung schlug erst im Jahre 1264 über Zuthun des auf romäischem Boden unter kaiserlichen Obhut lebenden türkischen Prinzen Sultan Azatin aus Ikonium, welcher ehemals dem flüchtigen Michaël Palæologos Gastfreundschaft gewährt hatte und nunmehr eine solche für sich beanspruchte, deshalb auch die Seestadt Aenos als Aufenthaltsort zugewiesen erhielt und angeblich zum Schuze, tatsächlich aber zur Ueberwachung und Fluchtverhinderung sich eine Leibwache an die Seite gestellt sah. Dieser Mann, der sich mehr als Gefangenen wie als Guest des Kaisers erkennen muszte, beschlosz seine Freiheit um jeden Preis wieder zu gewinnen und nützte den günstigen Anlasz als Kaiser Michaël einen Feldzug nach Thessalien gegen Michaël Angelos von Anatolien zu unternehmen sich anschikte. Er liesz durch seinen am nördlichen Pontusgestade lebenden Oheim den kriegslüsternen Bulgaro-wlachen-Fürsten Constantin zum Einbruch in's Romäerland aufhezen, und versprach diesem eine ansehnliche Geldsumme für die thätige Mitwirkung zur Betreuung seiner Person. Gleichzeitig heuchelte er mit unergrundlicher Verstellung eine tiefwurzelnde Zuneigung und Anhänglichkeit für den Kaiser, bat diesen dringlich um die Bewilligung des Zutritts an Hof und erklärte übrigens auch ohne eine solche dennoch aus purer Zuneigung des Kaisers Nähe aufzusuchen zu wollen. In's Hoflager freundlich eingeladen, blieb er in des Kaisers Umgebung und geleitete diesen auf seinem Zuge nach Thessalien und zurück. Bei solchem Sachbewandtnisz verstärkte sich der Bulgarenkönig Constantin durch ein Bündnisz mit den am linken Donauufer hausenden Kumanen, erlangte von ihnen ein Hülfscontingent von 20,000 Mann, an der Spize desselben wie auch seiner eigenen Streitmacht fiel er in den romäischen Theil von Tracien ein. Nezartig dekte und overschwemmte, das vereinigte Heer Constantin's ganz Thracien bis an's Gestade mit solcher Dichtigkeit und solchem Zusammenhange dasz weder Thier noch Mensch unbemerkt und unerfaszt durch die Reihen des Heeres zu entschlüpfen vermochte. Es war Alles ganz eigentlich auf des Kaisers Gefan-

gennahme angelegt, und als dieser daher aus Thessalien mit seinem Gefolge, einem ansehnlichen Schuzheere und dem Sultan Azatin mitten durch Thracien heimkehrte, umschwärmten ihn die wlacho-bulgarischen und kumanischen Truppen in nächster Nähe mit unablässiger Zähigkeit und fahndeten auf ihn mit erbitterter Spürlust. Troz aller Kriegslist von dem Feinde ausdauernd verfolgt, von einem groszen Theil seines Gefolges aus Verzweiflung im Stiche gelassen, alle Mannszucht aus den Reihen seiner übrigen Geleitsmannschaft entweichen sehend, schwiebte der Kaiser in fortwährender dringender Gefahr dem Feinde in die Hände zu fallen. Erst beim Berge Ganos gelang es ihm seine Verfolger zu täuschen und unbemerkt an's Meer hinabzusteigen, wo er zwei gröszere lateinische Kriegsschiffe vorfand, die nach Konstantinopel segelnd, in jener Bucht angelegt hatten, um Wasser einzunehmen. Diese Kriegsschiffe bestieg der Kaiser sammt Gefolge und langte nach zwei Tagen wol behalten in seiner Residenzstadt an.

Bitter getäuscht in seinen Erwartungen, durchkreuzt in seinen Bestrebungen zur Habhaftwerdung des Kaisers, beschlosz Constantin mindestens den Sultan Azatin aus den romäischen Händen zu entreiszen. Er wendete sich demnach mit ganzer Wuth gegen die Stadt Aenos, in die sich ein Theil des verfolgten kaiserlichen Gefolges nebst dem Sultan Azatin geflüchtet hatte, und forderte als Hauptbedingung die Auslieferung dieses Prinzen, drohte dagegen im Weigerungsfalle mit dem Untergange der Stadt und der Vernichtung ihrer Bewohner. Die dahin gleichfalls mit geführte und sorgsam überwachte kaiserliche Schazkammer wurde vorerst auf Geheisz der zuständigen Groszwürdenträger in einem sicheren Verstek unter der Erde geborgen und so entschlosz sich die Stadt, höherer Gewalt weichend und aller Hoffnung auf Entsalzung ledig, den Sultan dem Bulgarowlachenkönig zu überantworten. Ein in die Hände des dortigen Bischofs feierlich von beiden Theilen abgelegter Eid leistete Gewähr für das Uebereinkommen und band die wütenden Hände Constantin's. Dieser verschonte demnach die Stadt und zog mit seinen eigenen und den verbündeten kumanischen Schaaren wie auch mit den Sultan Azatin heim, plünderte jedoch vorerst die Provinz Thracien an Menschen und Vieh gründlich und baar aus.

Michaël Palæologos war über Sultan Azetin's schnöde Gleisznerei und wol gelungene Erlösung hoch entrüstet und verordnete unverzüglich die Einschlieszung der Gattin und Kinder desselben in einer Festung, wie auch die Beschlagnahme des sultanischen Geldschazes, der mit dem kaiserlichen zu vereinigen wäre. Sein lebhafter Unwille unfaszte zugleich den Bischof, der als Vermittler und Eidabnehmer die Capitulation förderte und eben deshalb mit einem kirchlichen Strafgericht bedroht wurde. Die Hofbeamten, welche diesem Uebereinkommen mit dem Feinde zugestimmt hatten, erlitten die Strafe der körperlichen Züchtigung, muszten schimpflicherweise weibliche Kleidung anlegen und durften nicht mehr vor des Kaisers Antliz treten. \*)

Allmäßiges  
Sinken der bul-  
garowlachischen  
Macht.

Seit dem Ableben des Herrschers Joannes Asan wendete das bis dahin emporsteigende wlachobulgarische Gestirn sich zum Niedergange zu. Der Abgang jeder höheren civilisatorischen Idee in einem Staate, welcher sich blosz auf das Recht der Selbstexistenz und der materiellen Gewalt stützte, seit die letztere geschwächt war, zu einer Abspannung und lokrigen Consistenz führen, die es anfänglich dem wiederstandenen Romäerreiche, später aber noch mehr dem fanatisch wilden Osmanenstaate auf Grund ihrer mit ganzer oder halber Kraft gepaarten Staatsidee ermöglichten, das wankende wlachobulgarische Gemeinwesen zum Sturze zu bringen. Ein Rükblk auf dem Verlauf der Ereignisse seit jenem Herrscher bestätigt diese Wahrnehmung.

Im heftigen Widerstreit der Interessen hatte sich schon der Bulgarenkönig Joannes Asan, dessen Volk allmäßig einige Gesittung anzunehmen begann, mit den Lateinern abermals verfeindet, wogegen diese wider ihn ein Bündnisz mit den wilden Kumanen-Horden schlossen, die dem zu folge bis in's Herz von Macedonien mit Feuer und Schwert vordrangen. Um so günstiger gestaltete sich die Lage für den eben so klugen als thatkräftigen Regenten Joannes Dukas Vatatzes, dem es bald gelang die Wlacho-Bulgaren aus dem von ihnen besetzten Theile von Thracien zu verdrängen, ganz Macedonien und Thessalien zu erobern und die epirotische Herrscherfa-

\*) Nicephorus Gregoras, Historia byzantina. Bonæ 1829. Tom. I. pag. 93—95, 99—101. — Georgius Pachymeres. Bonnæ 1835. Tom. I. 209—214, 229—240.

milie zur Unterwerfung zu zwingen. Wol war es weder ihm selbst, der schon im Jahre 1255 das Zeitliche segnen muszte, noch seinem Sohn und Nachfolger, Theodoros Laskaris II., der während seiner kurzen Regierungszeit die Wlachobulgaren glücklich zurückzudrängen wusste, noch endlich seinem unmündigen Enkel Joannes Laskaris, sondern erst dem untreuen Vormund und Thronberauber des letzteren Michaël Palæologos, vom Schiksale vorbehalten worden die byzantinische Kaiserkrone sich mit Erfolg aufzusezen. Und selbst die letzte entscheidende Katastrophe stand in enger Beziehung zum Wlachobulgarenstaate verflochten. Der letzte Beherrscher von Epirus, Michaël II., Komnenos, warf nämlich die Vasallenchaft ab und erhob sich in Waffen gegen den Kaiser von Nikaea, seinen anerkannten Oberherrn. Michaël Palæologos beorderte seinen Bruder mit einer Heeresabtheilung gegen denselben, stand aber in hoher Besorgnisz, dasz sich dieser abtrünnige Vasall mit den nicht zu unterschätzenden Wlachobulgaren gegen ihn verbinden würde. Zur Abwendung dieser Gefahr entsandte er nun ein nicht zahlreiches wol ausgerüstetes Beobachtungsheer unter dem Feldherrn Alexios Strategopoulos nach Thraciens, welches unerwarteter Weise und ohne vorhinein durch einen Feldzugsplan hierzu angewiesen worden zu sein, die Hauptstadt Constantinopel erstürmte (25 Juli 1261) und dem lateinischen Kaiserthum daselbst ein Ende setzte.

Die bedeutende Annäherung der byzantischen Centralregierung und Streitmacht, die unablässigen blutigen Thronwirren in Wlachobulgarien, die Spaltung und Zersetzung des Landes in woldienerische Parteien und rücksichtslose Anhängergruppen, die Schwächung des Regierungsansehens, die Verwahrlosung der öffentlichen Interessen, die Herabdrängung der Staatsgewalt zu kleinlichem Getrieb und zum Parteidampf: alle diese schädlichen Factoren trugen thätig zum allmäligen, aber unaufhaltsamen Verfall des bulgarowlachischen Gemeinwesens bei. Hierzu gesellte sich noch der Umstand, dasz in Folge des baldigen Verlustes der rein wlachischen Landesteile im Bereiche von Macedonien und der vorwiegend wlachischen Gebiete in den Gebirgen von Thessalien und des Hæmus, das bulgarische Element zum Nachtheile des wlachischen das Uebergewicht erlangte, dasselbe in fühlbarer Art geltend machte und hiedurch zur Abschwächung und Tren-

nung der bisher vereinigten Hauptfaktoren gegründeten Anlasz gab.

Des Constantinus  
Tichus Wieder-  
verheilichung  
und Verwicklu-  
gen.

Ehen zwischen den Regentenhäusern erwiesen sich zu jener Zeit als besonders wirksame und sichere Ausgleichs- und Bestimmungsmittel der Politik. Von dieser Ansicht geleitet, hatte der Kaiser Michaël Palæologos im Beginne des Jahres 1272 seinen Sohn Andronikos Palæologos mit der Prinzessin Anna, Tochter des Magyarenkönigs Stephan V., ehelich zu verbinden gewuszt. Vom Wunsche beseelt, gleicherweise im Gebiete am Hämus wie auch in Macedonien und Thracien Frieden und Ruhe auf die Dauer um so mehr hergestellt zu sehen, als im Laufe so häufiger Kriege das romäische Heer ungemein stark gelitten hatte, benutzte Michaël Palæologos in solchem Sinne als Anlasz das Ableben der Königin Irene, Gattin des Bulgarowlachenkönigs Constantin Tichus. An diesen erging demnach der Kaiserliche Gesandte Georg Akropolita mit dem Antrag, nicht blos ein Friedens- und Freundschaftsbündnis zu schlieszen, sondern auch eine Schwägerschaft zu stiften, indem der Kaiser seine Nichte Maria, zweite Tochter seiner Schwester Eulogia, die vorher dem groszen Domesticus Alexius Files angetraut gewesen war, dem Bulgarenkönig als Gattin zudachte. Da Constantin im Jahre 1272 dem Antrage zustimmte, so bekräftigten beide Theile den neuen Friedens-, Freundschafts- und Ehevertrag durch feierliche Eide und regelten darin zugleich das Loos der Städte Mesembria und Anchialos, die allerdings zum wachobulgarischen Staate gehörten, seit wenigen Jahren zwar in romäischer Gewalt standen, nunmehr aber vom Kaiser Michaël dem König Constantin als Mittgift der angeworbenen Braut in's volle Eigenthum abgetreten wurden. Was die zugesagte Verschwägerung anbelangt, so hielt der Kaiser gewissenhaft sein Wort und geleitete nebst dem Patriarchen seine Nichte Maria bis zur Stadt Silyvria, von wo er sie mit gleich solchem Pomp und Geschenkausstattung an den Bulgarowlachenkönig weiter abfertigte. Nicht so genau hielt er es mit der verheiszenen Rückgabe der beiden Seestädte, die, wie er besorgte, den Wlacho-Bulgaren als Stützpunkte zu Einfählen in's Romäerreich dienen und in ihren Händen zu einem gefährlichen Angriffsmittel erwachsen könnten. Um seine Weigerung und Zögerung zu beschönigen,

gebrauchte er allerlei Ausflüchte von höherer oder geringerer Glaubwürdigkeit. Bald hiesz es das die Einwohner dieser, jederzeit einen Theil von Romanien bildenden Städte, als echte Romäer, wie sie sich fühlen, sich entschieden gegen die Einverleibung in's Bulgarowlachenreich sträuben, was an und für sich nur Recht und billig sei; bald hielt er für das Zweckmäsigste, die erste Frucht aus dem Leibe des neuen Ehepaares deshalb abzuwarten, weil an einen aus romäischem Blut entsprossenen Thronfolger der Bulgaren die Rückgabe der Städte jedenfalls weit angemessener und unbedenklicher erfolgen könnte. Liesz sich nun auch solchen Vorwänden das Miszwollen und die Hinterlist leicht abmerken, so hielt König Constantin gleichwol in ruhiger Resignation aus und wehklagte nur, dasz die ihm zugetheilte Gattin ihre Aufgabe dahin begriff, in Betreff diser Forderung weit mehr dem Romäerreiche als seiner Person Beihilfe zu leihen. Kaum hatte aber Königin Maria aus ihrer dermaligen Ehe den Sohn Michaël entsprossen gesehen, so geriet sie über des Kaisers beharrlich fortgesetzte Weigerung in hohe Aufregung und sie drängte und bestürmte ihren Gemal dringend und unausgesetzt, die unverzügliche Uebergabe der beiden Städte neuerdings mit Entschiedenheit zu fordern, im Versagungsfalle dagegen die Verträge mit dem Kaiser Mihaël für aufgelöst zu erklären und die Romäer mit Krieg zu überziehen. Die Spannung zwischen beiden Herrschern wuchs seitdem zusehends und führte zu allerlei Feindseligkeiten und Repressalien, deren Ausartung in offenen Krieg nur durch Einen Umstand hintangehalten wurde. Der kluge Kaiser hatte nämlich die Bundesgenossenschaft des mächtigen Tatarenhauptlings Noga, dem er seine uneheliche Tochter Euphrosyne zur Gattin gab, zu erwerben und ihn dafür zu gewinnen gewuszt, das er dem Bulgarowlachenkönig in's Land falle, falls dieser das Romäerreich bekriegen würde. Die besorgnisz vor den Tartaren überwog bei König Constantin und hielt notgedrungen seinen zornigen Arm zurück. \*)

\*) Georgii Pachymeres Historia de Michaële Palæologo. Bonnæ 1835. Vol. I. pag. 342—344. — Nicephori Gregoræ Historia byzantina. Bonnæ 1829 Vol. I. pag. 130. — Georgii Acropolitæ Annales. Bonnæ 1837 pag. 187.

Heftige Unions-  
streitigkeiten und  
miszlungene  
Unionsversuche.

Zu andern Miszhelligkeiten und Aergernissen gesellte sich damals auch die dornige Frage der Kirchenunion, welch letztere dem Byzantiner Hofe aus politischen Gründen und schon der Selbsterhaltung wegen mehr als je räthlich und unerlässlich erschien. Kaiser Michaël, den das im Jahre 1270 unter dem König Ludwig IX. von Frankreich und dessen Bruder, Carl von Anjou, Könige von Sicilien, angesammelte zahlreiche Kreuzheer mit banger Angst vor einem Einfall in sein Reich erfüllte, hatte nämlich mittlerweile den Papst mit dem Antrag der Kirchengemeinschaft zu täuschen gesucht, und war zu diesem Versuche blos in der Hoffnung geschritten, durch päpstlichen Einflusz die Lateiner von einem Angriff auf Konstantinopel und von der Wiedereinsetzung des noch lebenden Exkaisers Balduin II. abzuhalten. Er führte seinen, einer solchen Kirchenwandlung nicht eben gewogenen Bischöfen eindringlich zu Gemüte, dasz man ja schon öfter bei minder groszer Gefahr zu diesem Mittel gegriffen und auch dermalen keinen bessern Ausweg habe, indem dies der einzige Köder sei, an den der Papst anbeisze und durch den es sich zur Schutznahme der Griechen gewinnen lassen könne. So sehr sich nun auch die griechische Geistlichkeit gegen die Anerkennung einer fremden Autorität über ihre Kirche und gegen die Einräumung derselben an Schenkhirthe und gemeine Handwerker, dergleichen es in der lateinischen Landgeistlichkeit hier und da gab, mit Fug und Recht sträubte, so wagte sie doch nicht dem Anschlage des fest entschlossenen Kaisers offen entgegen zu treten und gab aus Schwäche nach, wiewol die von diesem zu ihrer Ueberredung angeführten Gründe blos in Spizfindigkeiten und Trugschlüssen gipfeln. \*) Es gebe blos drei Punkte, sagte der Kaiser, um die es sich handle: den Primat, die Appellation und die Commemoration im Gebete, von denen jeder einzelne bei genauerer Betrachtung für die Griechen werthlos und ungefährlich sei. Denn es werde der Papst wol nicht so bald nach Konstantinopel kommen, um in einem Concil vorzusizzen; ihn Bruder und den Ersten zu nennen, unterliege gleichfalls keinem Anstande, da doch im Evangelium der reiche Prasser den Abraham Vater nenne, troz der ungeheueren Enfernung und

\*) Pachymeres, Tom. I. pag. 367, 368 und 369.

Verschiedenheit zwischen beiden. Ebenso wenig bedenklich sei das Zugeständniss der Appellation nach Rom, weil kaum ein Grieche das weite und gefährliche Meer seinem Streite zu lieb werde so leicht überschiffen wollen. Anbelangend die kirchliche Erwähnung im Gebet, so sei es gar oft im Hinblick auf einen gemeinnützigen Zwek notwendig sich manches gefallen zu lassen, habe doch Gott selbst die menschliche Natur angenommen und sich der Kreuzigung unterworfen, um das Heil der Menschheit zu vollbringen; wenn man also auch im gegenwärtigen Falle durch eine ähnliche Anschmiegung die drohende Gefahr abwende, so sei dies nicht sündhaft sondern vielmehr lobenswerth. Da gleichwohl die Geistlichkeit und Bevölkerung sich nicht so leicht überreden lieszen, so griff der Kaiser zu energischeren Mitteln. Er verordnete die Unterzeichnung einer verbindenden Schrift, durch welche dem Anscheine nach alle Unterthanen blos zum Gehorsam gegen ihn sich verpflichteten. Er verfolgte die widersprüchlichen Unionsgegner unter andern Vorwänden und erklärte in unerbittlich kategorischer Weise jeden Staatsangehörigen, der die Unionsurkunde nicht unterzeichnen würde, für einen verbrecherischen Majestätsverlezer. Zugleich erliesz er ein Diplom, worin er unter den grausigsten Flüchen und furchtbarsten Schwüren hoch und theuer versicherte, es liege durchaus nicht in seiner Absicht, sei es durch Zwang oder durch Verleitung auch nur ein Tüpfelchen oder ein Jota zum Glaubenssymbol beifügen zu lassen; es handle sich lediglich um das Zugeständniss der drei Punkte, nämlich des Primats, der Appellation und Commemoration, und auch das nur dem Namen nach zur Erschleichung des öffentlichen Friedens. \*) Der grösste Theil des Klerus stimmte sofort dem kaiserlichen Ansinnen zu und da die wenigen widersprüchlichen Geistlichen sich in der über sie deshalb verhängten Verbannung eines Andern besannen und der fügsamen Mehrzahl sich anschlossen, so sprach sich die gesammte griechische Geistlichkeit ausnahmslos für die vom Kaiser lebhaft geförderte Kirchenunion aus. In Folge dieser halb erzwungenen, halb eingeredeten Unterwürfigkeit des Klerus beschikte der Kaiser das im Jahre 1274 unter dem Papst Gregor X. abgehaltene zweite lyoner

---

\*) Pachymeres, Tom. I, pag. 375, 376, 387, 390, 395.

Concil, auf welchem der Groszlogothet Georgius Akropolita im Namen des Kaisers, der Lector Johannes hiewieder in dem des ganzen griechischen Klerus die Annahme des Glaubens der römischen Kirche durch feierlichen Eid besiegelten. Blos der Patriarch von Konstantinopel, Joseph, beharrte unversöhnlich auf der Ablehnung der Union, leistete einen schriftlichen Eid gegen den kirchlichen Frieden, lud hiedurch die kaiserliche Ungnade auf sich und wurde kraft Beschlusses seiner Patriarchalsynode unter nichtigen Vorwänden abgesetzt. Sein Nachfolger, der gelehrte, aus einem Chartopsylax zum Patriarchen emporgehobene Joannes Bekkus, fügte sich schmiegend in des Kaisers Willensmeinung, und so kam es, dasz im Jahre 1274 am Feste Petri Kettenfeier in der Sophienkirche bei Anwesenheit des Kaisers und der aus Lyon heimgekehrten Gesandten ein feierlicher Gottesdienst abgehalten, das Evangelium griechisch und lateinisch gelesen, hierauf Papst Gregor X. als »höchster Oberhirte der apostolischen Kirche und ökumenischer Papst« erwähnt wurde.\*)

Trotz dieses scheinbar günstigen Verlaufes scheiterte die formel vollzogene Union einerseits an dem latenten Unabhängigkeitssinne des griechischen Klerus und anderseits an dem Widerwillen des griechischen Volkes, den sie ungeachtet aller Bestrebungen des Kaisers nicht zu überwinden vermochte. Eine tiefe Gährung drang in den privatverkehr und das Familienleben ein, spaltete die bisher glaubenseinheitliche Bewölkerung in Freunde und Feinde der Union, vergällte alle socialen Beziehungen und trug den Hasz und die Verfolgung selbst in das Innerste des eheligen und verwandschaftlichen Verkehrs. Die beiden Parteien schnitten alle Gemeinschaft unter einander ab, weichten sich gegenseitig im geseligen Umgang wie auch im geschäftlichen Handel und Wandel sorgfältig aus und sogar zwischen Brüdern schwang der grimmige Kirchenstreit die Brandfakel. Das Schisma, blos äußerlich vom Kaiser zur Noth übertüncht, trieb bald im Klerus und Volke mit verdoppelter Heftigkeit maszlos zum offenen Ausbruch, und die verbitterten Parteien schleuderten sich wuthvoll Anatheme und Gegenanatheme zu. Nikephorus, Despot von Epirus, und sein Bruder Joannes Herzog von Patras, die allgemeine Aufregung

---

\* ) Pachymeres, Tom. I. pag. 399.

politisch ausbeutend, beriefen ein Provinzialconcil und lieszen auf demselben den Kaiser mit dem Bann belegen, wurden jedoch selbst hinwieder bald darnach vom Patriarchen Bekkus excommunicirt. Miszhandlungen und Gewaltthaten gegen Freunde der Union kamen gleichfalls an die Reihe, und bald galten die Lateiner den Griechen für keine Christen mehr. Der Volksmund, statt zu sagen: »Ein Grieche und ein Lateiner«, sprach ausdrucksvoll: »Ein Christ und ein Lateiner.« Es gab ledig einen eizigen Mann, dem die Erhaltung der Union mit Ernst am Herzen lag, und das war der einflusseriche Patriarch Bekkus. Allen übrigen Tagesmächtigen, mit Inbegrieff des kaiserlichen Sohnes und Thronvolgers Andronikus Palæologus, diente die Union als Dekmantel ihrer persönlichen Sonderzweke oder als Stützfeiler der politischen Gemeinvortheile. So hatte die gleisznerische Politik des Kaisers Michaël durch überschwängliche und eigennützige Vorliebe für die Union das kirchliche und moralische Gewissen seines Volkes verwirrt und daheim ein Feuer entzündet, welches in das gerade Gegentheil der beabsichtigten Wirkung umschlug; denn statt der Einheit entsprosz aus dem Unionsversuch eine, alles frühere Masz überragende Abneigung der Griechen gegen die Lateiner, und die bis dahin zwischen beiden Bekenntnissen klaffende grosze Kluft erweiterte sich bis zur Unausfüllbarkeit.\*)

Abgesehen davon, wuchsen bald nachher die übertriebenen Anforderungen des päpstlichen Stuhles dem Kaiser über den Kopf, denn es wurde vom Papst Nikolaus III. im Jahre 1278 nicht blos die Anerkennung des römischen Primats, wie auch die aufnahme des Zusazes »filioque« in's Glaubenssymbol und die Aufenthaltsgestattung eines päpstlichen Kardinalallegaten in Konstantinopel zugemutet, sondern überdies noch gefordert, dasz die Griechen ihren gottesdienstlichen Ritus vollständig in demjenigen der Lateiner umwandeln sollten, »da die Einheit des Glaubens eine Verschiedenheit seiner Aeuszerungsart nicht dulde«. Die geforderten Zugeständnisse überragten also bei weitem diejenigen, die im verwichenen Jahre (1277) auf einer unter dem Vorsitze des Pat-

---

\* Pichler, Geschichte der kirchlichen Trennung zwischen dem Orient und Occident. München, 1864. I. Band pag. 342—346.

riarchen Bekkus abgehaltenen Synode als unerlässlich anerkannt und beschlossen worden waren. Dem Papst Nicolaus III. kam hiebei der günstige Umstand zu statten, dasz die bei ihm eingetroffene Gesandschaft des Kaisers Michaël sich persönlich von der Fesstigkeit überzeugen konnte, womit er, Papst, dem König von Sicilien, Carl von Anjou, die dringend nachgesuchte Bewilligung, einen Angriff gegen Constantinopel zu unternehmen, kategorisch abschlug. \*) Der Kaiser, durch den bisherigen Erfolg seiner Heuchelei zufriedengestellt und in derselben auch fernerhin bestärkt, liesz sich in seiner Haltung von den hohen Anforderungen des römischen Stuhles nicht im mindesten beirren; denn da er längst den Entschluss gefaszt hatte, Rom mit Versprechungen zu gewinnen, das Versprochene aber nicht zu erfüllen, so lag ihm auch nichts daran, ob die römischen Zumutungen gröszer oder geringer ausfielen. Um die öffentliche Meinung für sich zu gewinnen, glaubte er daheim seine wahre Gesinnung nicht verschweigen zu sollen und berief zu dem Ende den gesammten Klerus an Hoff. Offen erklärte er denselben, dasz er die päpstlichen Gesandten trotz ihrer Anforderungen ganz freundlich empfangen und behandeln werde, was um so mehr nothwendig sei, weil der eben regierende Papst Nicolaus III. dem Byzantinerreiche nicht in demselben Masze wie ehedem Gregor X. seine Gunst entgegenbringe. Hiebei betheuerte er mit aller Entschiedenheit in eidesstätiger Weise, dass er keine Haarbreite vom Glauben ablassen, und eben so wenig, sei es auch nur ein Jota oder einen Strich, zum Glaubensymbol zufügen lassen werde; eher wolle er sogar einen Krieg nicht blos mit den Italienern sondern mit jedem andern zwanglüsternen Volke wagen. Er werde demnach den Forderungen des Papstes gegenüber sich geschmeidig und willfährig erweisen, die Gesandten desselben friedlich und freundlich abfertigen, ohne jedoch dem Gemeinwesen einen Zwang oder Nachtheil zuzufügen. »Wenn wir das Wild,« sagte er am Schlusz, »zur Unzeit aufschreken, so würden wir die ganze Ausbeute der Jagd verlieren, was bei dem geringen Wolwollen des Papstes in sicherer Aussicht steht.« \*\*) Nach dieser kaiserlichen Er-

\*) Pachymeres, Tom. I. pag. 410.

\*\*) Pachymeres, Tom. I. pag. 458—466.

mahnung zog sich der Patriarch und übrige Klerus in sein eigenes Residenzgebäude zurück und lud die päpstlichen Gesandten in die Versammlung ein, wo dieselben die Anforderungen des Papstes, die sie dem Kaiser bereits mitgetheilt hatten, gleichfalls unverhüllt vortrugen und ruhiges Gehör fanden. Zur Abfertigung erhielten die Gesandten für den Papst ein lobreiches Erwiederungsschreiben, in welchem die Zumutung des Zusazes »filioque« künstlich umgangen war. Sie wurden überdiesz auf Befehl des Kaisers in die Gefängnisse zur Besichtigung der daselbst in Fesseln geschlagenen Unionsgegner geführt, welche sehr angesehene Männer, mitunter Verwandte des Kaisers, und Prelaten waren, Einige dieser Männer, die durch den Papst zu bestrafen wären, gab man den Gesandten auf die Reise mit; allein der Papst schikte dieselben, nachdem sie durch das Bekenntniss des Primates sich von aller Schuld rein gewaschen hatten, mit Empfehlungsschreiben wieder an den Kaiser zurück. \*)

In Rom merkte man endlich die hinter Kunstgriffen verschanzte Unaufrichtigkeit und eigennützige Hinterlist der Byzantiner und zog demzufolge andere Seiten auf. Als daher bei der Thronbesteigung Martin's IV. im Jahre 1281. Kaiser Michaël zwei Bischöfe zur Begrüßung desselben entsandte, fanden diese nur einen kalten Empfang, erlangten mit Mühe und spät den Zutritt zum Papst und muszten sich überhaupt eine geringschätzige Behandlung gefallen lassen. \*\*) Hiezu kam noch, dasz der neue Papst in engen Beziehungen zum König Carl von Anjou stand, und dasz sie beide für ihre wesentliche Mitwirkung zur gegenseitigen Erhebung durch die Bande der Dankbarkeit und des Intereses an einander gekettet waren. Martin IV. adoptirte daher Carl's Feindschaft gegen Kaiser Michaël, sprach über diesen mittels einer sehr strengen Bannbulle die Excommunication aus und sendete dessen Gesandte in ungnädiger Weise heim. So leistete der Papst Vorschub dem Anschlage des Königs Carl von Anjou, der nichts Geringeres bezwekte als den Kaiser Michaël vom Throne zu stürzen und auf diesen seinen Schwiegersohn Philipp, Sohn des vertriebenen Kaisers Balduin II. zu erheben. Michaël Palaeologus rächte sich blos dadurch, dassz er in der kaiserlichen Kapelle

\*) Pichler, Geschichte der kirchlichen Trennung, I. Band, pag. 348.

\*\*) Pachymes, Tom. I. pag. 505.

die Erwähnung des Papstes im Gebete vorbot und sich mit dem Könige Peter III. von Aragonien, dem Nebenbuhler Carl's von Anjou, gegen diesen verbündete. Oeffentlich die von ihm selbst so eifrig angestrebte Union zu verläugnen, erachtete er aus dem Grunde für unzwekmäsig, weil sonst seine zahlreichen Feinde im Innern aus dem eigenen Widerufe eine starke Waffe zu seiner Verurtheilung geschmiedet hätten. Der Papst schleuderte gegen ihn zum zweiten und dritten Male eine Bannbulle (1282), die den Katholiken jeden Umgang mit demselben streng untersagte und sich zugleich auf Peter von Aragonien erstreckte. Wie mit dem Papste so hatte es Kaiser Michaël auch mit seinem eigenen Volke gründlich verdorben, und als er zu Ende des Jahres 1282 vom Leben schied, wurde ihm als Hauptförderer der Union kein kirchliches Begräbnisz gewährt.

Unter der langen Regierung des Kaisers Andronikos Palæologos (1283—1328) begann eine förmliche und entschiedene rükläufige Bewegung, die das ganze Unternehmen seines Vorgängers von Grund aus umstürzte und dem entgegengesetzten Streben der vollendeten Kirchentrennung zur unumgeschränkten Geltung verhalf. Die Verfolgungen, Verseuzungen und Rachethaten der siegreichen Partei der Unionsgegner umfaszten das ganze Volk und stiegen zu solcher Höhe, dass der Patriarch Bekkus, als der aufrichtigste Förderer der Union, es für gerathen fand, durch freiwillige Abdankung und Zurückziehung in ein Kloster dem drohenden Sturm vorzukommen. Der vorhin wegen seiner antiunionistischen Haltung abgesetzte Patriarch Joseph bestieg wieder den ökumenischen Kirchenthron. Eine Synode wurde berufen und das Volk drang gar sehr auf die Verurtheilung des Bekkus, hiebei die Neigung verathend, in gleichen Grade wie der Kaiser auf die Synodalentscheidungen Einflusz zu üben. Als nun zur Einschüchterung und Bewältigung der Synode ein Aufstand ausbrach, bemerkte der Bischof Theoktist von Adrianopel: »die Aufständischen wollen zur Zeit die Bischöfe wie hölzerne Bratspiesze dazu verwenden, um den Bekkus zu braten, hegen aber zugleich den Hintergedanken, sie sammt und sonders hernach ebenfalls im Feuer zu verbrennen.«<sup>\*)</sup>

---

<sup>\*)</sup> Pachymeres, De Michaële Palæologo Tom. II. pag. 25 (edit. Bonn.).

Die Erfahrung bestätigte bald darauf die Richtigkeit des Aus- spruchs. Einmal in's gefährliche Fahrwasser der religiösen und kirchlichen Verantwortung eingelenkt, gab es daselbst keinen Halt mehr für das stürmisch-bewegte Schiff. Die Aburtheilung, die über den verdrängten Patriarchen erging, konnte, da das Prinzip der Rechtfertigungspflicht nun einmal zugegeben war, sich nicht blos bey Einem Haupte aufhalten, muszte alle Kirchenhäupter der verschiedenen Grade umfassen und schlieszlich alle Geistlichen und alle Laien, die der Gegenansicht huldigten einbeziehen. Eine Kirchen- und Volkshälfte richtete über die andere, und nicht blos die positive Gutheiszung eines unverständlich ausgedräkten und unverstandenen Glaubens- satzes, den die Gesammtheit angenommen hatte, sondern auch die stillschweigende Zulassung desselben galt als kirchliches und bürgerliches schweres Verbrechen. Bekkus muszte kraft Synodalbeschlusses dem wieder eingesezten Patriarchen Josepf Abbitte dafür leisten, dasz er bei dessen Lebzeiten die Patriarchalwürde angenommen hatte. Wiewol er seine Schriften zu Gunsten der Union, als durch den Druck der damaligen Zeitumstände und durch den ernsten Willen des Kaisers erzwungen, zu entschuldigen suchte, übrigens seine Ansicht über den Zusatz »de filioque« auf logische Auslegung und günstige Aussprüche von Kirchenvätern stützte, so wurde er dennoch der Häresie beschuldigt, demzufolge verhalten, nicht blos das griechisch-orientalische Glaubensbekentniss zu unterzeichnen, sondern auch seine Abdankung vom Patriarchate und die Ablegung der Priesterwürde schriftlich zu bestätigen. Ueber Forderung der Synode verbannte ihn sodann der Kaiser nach Prussa. \*)

Seitdem griff die züngelnde Flamme der fanatischen Verurtheilung rasch und unaufhaltsam um sich. Selbst die Sophienkirche, die durch den Eintritt der Lateiner als entweicht galt, muszte sich der Reinigung unterziehen. Ein eigens aus Mönchen gebildetes Tribunal verurtheilte und bestrafte rücksichtslos alle Theilnehmer an der Union, ohne Unterschied des weltlichen oder geistlichen unteren Standes. Nicht blos blindwüthender Glaubenshasz sondern weit mehr Habsucht und persönliche Rachgier machten sich bei diesem

---

\*) Pachymeres, Tom. II. pag. 35 und 36.

Gericht in hervorragender Art geltend. Die Synode dagegen erkannte und verhängte Strafen über die Bischöfe und die drei auswärtigen Patriarchen, erfreute sich hiebei auch der Zustimmung und Hülfeleistung des Kaisers. Selbst die Kaiserin-Wittwe Theodora wurde verurtheilt zur schriftlichen Ablegung des Glaubensbekenntnisses, zur urkundlichen Abschwörung der Union und zur förmlichen Verheiszung, dasz sie niemals eine kirchliche Begräbniszfeier für ihren entschlafenen Gemahil Michaël Palæologus fordern werde.\*<sup>1</sup>) Der Frieden der Kirche war im Innersten erschüttert, das Gewissen des Volkes auf's Aeuszerste verwirrt in folge so durchgreifender Verkezerungen und Verfolgungen wegen unlängst von der Synode selbst genehmigter Glaubenssätze, über deren Sinn, Inhalt und Ausdrucksweise ein ebenso unfruchtbarer als widerspruchvoller und entscheidungsloser Wortstreit fortwüthete. Das Unergründliche der göttlichen Wesenheit wollte man ergründen, und da Niemand es begriff, erachtete sich Jedermann für berechtigt es mit hohlen Worten abzufertigen, die von Allen als tiefe Wahrheiten anerkannt werden muszten. Wer die Worte nicht für enthüllte Wahrheiten hielt, galt als Häretiker, wurde aus der Kirche ausgestossen und streng bestraft. Die wenigen Einsichtsvollen und Unbefangenen erkannten und sprachen das laut, aber fruchtlos aus. In einer vom Patriarchen Gregorios veranstalteten theologischen Disputation zwischen Griechen und Lateinern rieth der Groszlogofet Nicéphorus Gregoras beiden Theilen, es von allen Streitigkeiten über ein für immer unfruchtbare und unlösliches Thema abkommen zu lassen, weil das Wesen Gottes unergründlich und der Zusammenhang des Vaters mit dem Sohne und heiligen Geiste unerforschlich sei.<sup>\*\*</sup>) Wol gab sich Kaiser Andronikus, als er zur Alleinherrschaft gelangte, viele Mühe, die Parteien zu versöhnen, und legte sich Opfer im eigenen Familienkreise auf. Er genehmigte die Versagung des kirchlichen Begräbnisses an seinen Vater; er billigte die Ausschlieszung der eigenen Mutter vom Gottesdienste, in so lang sie die Verdammung ihres Gemahls nicht unterzeichnet hätte; er gestattete die Nichterwähnung im Kirchengebet seiner Gemalin,

\*<sup>1</sup>) Pachymeres, De Androniko Palæologo. Bonnae 1835. Tom. II, pag. 45—55, 20—24.

\*\*) Nicéphorus Gregoras (edit. Bonn.) Tom. I, pag. 512.

die ungeachtet ihrer späten Reue, von dem durch die sakrilegische Gemeinschaft mit den Lateinern über die ganze Nation ausgebreiteten Makel vor ihrem Tode nicht gereinigt worden war. Seine Bemühungen zur gütlichen Ausgleichung des Glaubensstreites blieben gleich erfolglos wie seine Beruhigungsversuche an den Arsenianern, die alle Patriarchen seit der ungerechten Absetzung des Arsenius für unrechtmäsig hielten.\* Endlich stellten die in den Jahren 1283 und 1285 zu Constantinopel abgehaltenen Synoden die alte Lehre und die Absonderung der griechischen Kirche von der lateinischen in aller Form Rechtens wieder her.

Seitdem erwies sich die lang angestrebte Kirchengemeinschaft zwischen Griechen und Lateinern auf dem Wege freiwilliger Vereinbarung als nicht mehr erreichbar. Desto eifriger arbeiteten die Päpste an der Wiederaufrichtung des lateinischen Kaiserthums in Constantinopel und riefen zu dem Ende das Abendland zu ausgiebigen Kreuzzügen wieder die byzantinischen Kaiser auf. Bonifaz VIII. (1294—1303), Benedict XI. (1303—1304), Clemens V. 1305—1314) starbten um so mehr nach dem Ruhme der Eroberung des griechischen Kaiserthums, als sie mit vollem Rechte die Besorgniss hegten, es würde dasselbe sonst den Türken als wolfeile Beute zu fallen. Im Grunde aber standen sich unvereinbare Prinzipien weltlicher Art gegenüber, bei den Lateinern Fanatismus und Herrschaftsucht, bei den Griechen Sorge für nationale Unabhängigkeit, und eben an diesen inneren Unversöhnlichkeit scheiterten alle äusseren hinterhältigen Einigungsversuche. Ein besonderes Glück für die Griechen war es hiebei, dasz die Venetianer mit den Ungarn wegen gegenseitigen Landansprüchen in Streit und Krieg gerieten, und deshalb sich den päpstlichen Anschlägen gegen Byzanz nicht sofort anschlieszen mochten.

Die kirchliche Verwirklung des romäischen Reiches griff in ihrer Rückwirkung gleich anfangs auch auf Bulgarien hinüber, wo sie nicht sowol den Klerus und das übrige Volk als vielmehr den Hof in den Strudel der Bewegung hineinzog. Der Unmut der wlacho-bulgarischen Königin Maria gegen den Kaiser Michaël Palæologus, welcher ihr die feierlich zu-

Eulogia's und  
Maria's Feind-  
schaft gegen den  
Kaiser Michaël.

\* Pachymeres, De Androniko Palæologo (edit. Bonn.) Tom. II pag. 462.

gesagte Uebergabe der Stadt Mesembria auch nach der Geburt ihres Sohnes Michaël unter nichtigen Vorwänden noch immer verweigerte und dadurch seine böswillige Hartnäigkeit bekundete, steigerte sich sehr namhaft durch die Aufreizungen ihrer Mutter Eulogia, Schwester des Kaisers. Diese hatte sich die kaiserliche Ungnade durch ihre allzu eifrige Einmengung in die religiösen Streitigkeiten zugezogen, indem sie nicht blos alle kirchliche Gemeinschaft mit ihrem Bruder abschnitt, sondern überdies gar viele aus den Urhebern und Theilnehmern des Schisma's zu sich heranzog, sie ermunterte und mit Rath und That förderte. Auf die Kunde hievon, die bei dem häufigen Verkehr der in wühlerischer Absicht ab- und zugehenden Mönche nach Tirnovo hinterbracht worden war, wuchs Maria's Groll gegen den kaiserlichen Oheim, der ihre Mutter mit Verachtung behandelte und in Allem hintansezte, weshalb denn Eulogia nicht ermangelte ihre Tochter eifrig aufzustacheln und mit Erfolg zur Rache zu treiben. Maria machte zwar von ihrer Gesinnung kein Aufsehen, liesz sich aber zu einem so kräftigen Entgegenwirken hinreiszen, wie man es einem Weibe kaum zumuten könnte. Sie sandte im Jahre 1276 einen eigenen Staatsboten, Namens Josiph Katharos, nach Palästina und Aegypten zur geheimen Vereinbarung mit dem Patriarchen Gregorius von Jerusalem und dem Khalifen von Kairo wider den Kaiser. Dem Patriarchen bedeutete sie, dass der Kaiser als ein gottverhaszter Regent, als ein Verächter des Glaubens und Verlezer der Religion, weder vor Gott eine Gnade finden könne noch von den Menschen eine Schonung verdiene, dass also ein gemeinsames Handeln wider ihn nicht blos gerechtfertigt sondern geradezu geboten sei. Dem Khalifen von Aegypten trug sie ein Truzbündniss an, demgemäß zu gleicher Zeit die Wlacho-bulgaren von der einen, die aegyptischen Truppen von der andern Seite wider die Römer losziehen sollten. Der Patriarch Gregorius erwies sich im Grunde nicht abgeneigt der Aufforderung zum Widerstand, doch bangte es ihm vor der Einsamkeit, indem er auf die andern Patriarchen keinen Verlass hatte. Und in der That sasz nicht blos ein entschiedener Unionsfreund, Bekkus, auf dem ökumenischen Thron, sondern der Patriarch von Antiochien, Authymios, ging nach Constantinopel und fügte sich dem kaiserlichen Gebote, während der Patriarch von Alexan-

drien, Athanasius, der in Anbetracht seiner Entlegenheit und ausgesetzten Lage des kaiserlichen Schuzes höchstlich bedurfte und auf denselben nicht so leicht verzichten mochte, es für ratsam hielt in einem Mittelzustande auszuhalten und die vollzogene Union weder ausdrücklich anzuerkennen noch auch irgendwie zu bekämpfen oder umzuändern, also zwischen und über beiden Theilen in gleich weitem Abstande ruhig zu schweben. Noch entschiedener lautete die Weigerung des Khalifen. Ihm kam die ganze bulgarische Mission wie ein unerwartetes und sonderbares Ereigniss schon darum vor, weil von dorther nie eine solche sich bei seinen Vorgängern in Aegypten eingefunden hatte; zudem hielt er auf die Macht der kaum bekannten und mehr im Halbdunkel umschatteten bulgarischen Nation zu wenig, um von ihr einer kräftigen Aushülfe gewärtig sein zu dürfen. Er traute demnach keineswegs den verlogenden Behauptungen und Verheiszungen der Gesandtschaft und entliesz dieselbe bald in aller Stille ohne befriedigenden Erfolg.

So verliefen die Ränke Eulogia's und die Anschläge Maria's wider den Kaiser spurlos wie eine unfruchtbare Wolke in dunkler Nacht.

Die Königin Maria ließ ihren Sohn Michaël in noch kindlichem Alter zum König krönen, pflegte und erzog ihn königlich und wies ihm bei öffentlichen Schaustellungen den nächsten Siz nach seinen Aeltern an. Die Zukunft desselben schien ihr gleichwohl gefährdet durch den Despoten Sfentislaw, den sie nicht ohne Grund im Verdachte hatte, als ob er nach der Thronfolge strebe und zur Geltendmachung seiner Ansprüche seine Despotenmacht anzuwenden gesonnen sei. Sie beschloss ihn daher durch List unschädlich zu machen und nahm hiezu als Vorwand und Anlasz die zufällig eben damals eingetretene Erkrankung ihres Gatten, des Königs Constantin Tichus. Sie liesz im Jahre 1277 den Sfentislaw durch eigene Abgeordnete, die ihm eidlich Sicherheit des Lebens und wolwollende Aufnahme verbürgten, zu einer Zusammenkunft und zur Reise nach Tirnovo überreden. Als nun dieser Despot im Vertrauen auf die Eidschwüre sich dahin begab, überhäufte ihn Maria mit Zärtlichkeiten und beschlosz den bereits greisen Mann an Kindesstatt anzunehmen. In der Kirche bei feierlichem Gottesdienste und mit groszem Ge-

Maria's List  
gegen  
Sfentislaw.

pränge erklärte Maria den Sfentislaw als ihren angenommenen Sohn, umarmte ihn und den Michael öffentlich als ihre eigenen beiden Söhne, schloss in Folge dessen mit dem Adoptivsohn ein freundliches Uebereinkommen ab und gab ihm den Rang und die Rechte des zweiten Sohnes unmittelbar nach Michael. Hochbefriedigt zog Sfentislaw in seine Heimat ab, faszte Zutrauen zur neuen Mutter und kam neuerdings zu ihr auf Besuch. Maria, dieses Vertrauen miszbrauchend, liesz aber dem unvorsichtigen Adoptivsohn einen Hinterhalt stellen und ihn um's Leben bringen. Das Blut des unschuldig Gemordeten forderte nunmehr die göttliche Gerechtigkeit heraus, und bald erstand ihm ein furchtbarer Rächer als Vollstreker des Schicksals \*).

Auftreten,  
Schilderhebung  
und Sieg des  
Lachanas.  
Constantin's Un-  
tergang.

Es gab in jenem Lande einen schlchten Dorfbewohner, der seines Zeichens ein um Lohn sich verdingender Schweinhirt war und in der Volkssprache Kordokuba hiesz, im Griechischen aber nach Uebersetzung dieses, Gemüse bedeutenden Wortes den Namen Lachanas (Gemüsegärtner) führte, übrigens viele Klugheit und eine auskunftvolle Erfindungsgabe mit einer regen Unternehmungslust in sich vereinigte. Dieser Mann, der bei völliger Hingabe an sein niedriges Gewerbe lediglich von Brot und Gemüse lebte, war von einer tiefen Schwärmerei ergriffen, brütete über weitgehenden Anschlägen, nahm ein ernstes Wesen an, fühlte sich von hochfliegenden Plänen gehoben, ergosz sich in heiszen beredten Gebeten zu Gott und sprach zu seinen Dorf- und Standesgenossen häufig von den Erscheinungen mehrerer Heiligen, die ihn aufforderten das Joch der Knechtschaft zu zerbrechen und die Herrschaft über Land und Volk an sich zu reiszen. Seine begeisterte, mit zäher Ausdauer wiederholte Vorhersage von einer groszen Umwälzung, die er zu vollbringen hätte, fand allmäßl Glauben und gewann ihm Anhänger unter dem gemeinen Volk überhaupt, insbesondere bei dem zu Raublust und Veränderungssucht hinneigende Theile desselben. Lachanas rüstete sich, nahm ein anständigeres Gewand um und begann im Jahre 1277 seine kriegerische Thätigkeit. Hiebei kam ihm der Umstand zu statten, dasz König Constantin, der wegen

\* ) Georgius Pachymeres, De Michaële Palæologo. Edit. Bonn. Tom. I,  
pag. 427—430.

einem Schenkelbruch zur Unbeweglichkeit oder doch Schwefälligkeit verurtheilt war, den Nachbarn keine Achtung einflöszen konnte, dass demnach die benachbarten Tataren zu wiederholten malen Einfälle in Mösien unternahmen und, ohne auf ernsthaften Widerstand zu stossen, das Land weidlich brandschazte, verwüsteten und ausplünderten. Gegen einen solchen Tatarenchwarz rückte Lachanas mit seiner kleinen Schaar los und warf ihn völlig über den Haufen; bald darauf vernichtete er eine andere Tatarenabtheilung, und je weiter er ging und je stärker sein Anhang wuchs, desto mehr Siege erfocht er über die Eindringlinge, und desto höher stieg sein Ruf als eines zu groszen Dingen auserkorenen Mannes. Ganze Volksmassen und Landschaften, die auf Besserwerbung hofften, schlossen sich seinem Anhange an, der nunmehr durch seine Grösze und Richtung gefährlich zu werden begann. Die nahe Gefahr brachte sowol den König Constantin wie auch den Kaiser Michaël in Harnisch. Dieser eilte mitten im Winter nach Adrianopel, theils um an der Gränze den Verlauf der Ereignisse genauer zu überwachen, theils um zur Sicherstellung des Reichsgebietes das Erforderliche an Ort und Stelle zu verfügen. Bei einem Ritt zur Besichtigung der Landesgränze stürzte er aber mit dem Rossz auf dem Eise und verwundete sich so bedenklich, dass er zur Heilung einer längeren Frist bedurfte, während deren der Kampf jenseits auch ohne sein Zuthun sich abspielte. Mittlerweile hatte die grosze Mehrheit des wlachobulgarischen Volkes, in gerechtem Abscheu gegen die bisherige drückende Willkürregierung und die sogar zur Ermordung Sfentislaws sich versteigende Treulosigkeit des eigenen Herrscherpaars, diesem den Rücken gewendet und für den Lachanas Partei genommen, dessen Macht hiedurch eine achtunggebietende Stufe erreichte. Von den meisten Anhängern in Stich gelassen, und nur mit dem Aufgebot einer geringen Streitkraft rückte der in seinem Throne bedrohte König Constantin dem hochmütigen und verachtungsvollen Gegner entgegen und durchzog seine Reihen auf einem Streitwagen, als es zum Zusammenstosse kam. Die Gegenwehr des Lachanas war eine glänzende, indem er mit der ganzen Wucht der Übermacht wie auch eines unerschrockenen Mutes den unmännlichen König Constantin erdrückte, der sich weder königlich zu vertheidigen noch heroisch zu sterben wuszte, sondern in

kläglicher Weise das Leben auf dem Schlachtfelde in den Händen des Lachanas liesz. Dieser schlug und vernichtete einen Theil der königlichen Truppen, und reihte die übrigen in sein Heer ein. Die fast völlige Wehrlosigkeit der Landgebiete und Städte erleichterte ihm die schnelle Bezeugung derselben, und er ruhte nicht, so lang er seine Anerkennung und Verkündigung als Herrscher und König von ganz Wlachobulgarien nicht durchgesetzt hatte. Seine Macht stieg zu sehends, und sein Ruhm überdeckte den jedenfalls usurpatirischen Ursprung der neuen Regierung.

Verwicklung des  
Lachanas mit  
dem Kaiser  
Michaël Palæo-  
logus und  
Joannes Asan,  
sowie des letz-  
teren mit  
Terteres.

Die überraschende Erhebung eines Emporkömmlings aus dem niedrigsten Stande auf den bulgarischen Thron erfüllte den Kaiser Michaël mit lebhaftem Unbehagen und Leidwesen. Besorgt um die Sicherstellung seines Besitztums und beschäftigt mit den entsprechenden Vorkehrungen, beabsichtigte dieser Monarch den Landgewinn vom bulgarischen Reich, der sich durch des Königs Constantin Tod befestigt hatte, noch dauernder durch eine Verschwägerung mit dem Lachanas außer Frage zu stellen. Er liesz den letzteren nach seinem Thun und Lassen wie auch nach Gesinnungsrichtung und Handlungsweise genau beobachten und auskundschaften, um ermessen zu können, ob derselbe, der so gering begonnen, auch die Gewähr biete für die thatsächliche Erhaltung auf dem erklommenen höchsten Gipfel äuszerer menschlicher Grösze. Er gedachte dem Usurpator, jedenfalls aber nur wenn dieser die Herrschaft über die Bulgaren zu behaupten verstünde, seine eigene Tochter anzuvermählen; andrerseits überdachte er gleichwol die Wandelbarkeit des Schicksals, welches freilich das Höchste zu gewähren, zuweilen jedoch selbst das Ursprüngliche zu entreiszen pflegt, erwog ferner, wie die Tugend allein die erworbenen Güter unwiderruflich, die noch fehlenden aber nicht unwahrscheinlich zu machen weisz, und fürchtete endlich, dass nur zu bald das unstäte Glück die gesammte Bescherung widerrufen, oder aber dasz die letztere beim Abgang der Tugend sich in einer Art verdunkeln dürfte, die weder gestattete den jählings Erhobenen anzustauen noch auch den schnell Gestürzten zu bemitleiden. Inmitten solcher Erwägungen und angesichts der Notwendigkeit, den Bulgaren eine dauerfeste Regierung zu gewähren, versammelte der Kaiser seine vertrauten Räthe und berieth mit ihnen die Frage, ob dem La-

chanas oder dem Joannes, Sohne des Mytzes, zur bulgarischen Herrschaft verholfen werden solle; wenn für jenen das Glück, der mutige Unternehmungsgeist und die zwekbewuszte Gewandtheit spreche, so streite für diesen hinwieder die Abstrammung, das Erbrecht und die bei einiger Unterstützung wahrscheinliche Erreichbarkeit des Erfolgs. Die Räthe entschieden sich für die auch dem Kaiser genehme Bevorzugung des und Verschwägerung mit dem Joannes Mytzes, als welcher nicht blos der rechtmässige Fortsezer der Regierung seines Vaters sei, sondern auch, im Hinblick auf die milde Herrschaft seiner königlichen Vorfahren und auf die durch Schwägerschaft besiegelte Fürsorge des Kaisers, in Wlachobulgarien eine günstige und offene Aufnahme anhoffen dürfte; der vom Glück aufgeblasene Lachanas werde wol beim Einrücken der romäischen Hülfstruppen sich zur vormaligen Dienstbarkeit bereit erklären und ergeben, oder aber aus Hoffnungslosigkeit nach feiger Flucht sich in irgend einem Schlupfwinkel verbergen müssen; anbelangend endlich die Königin Maria mit ihrem Sohne Michaël, so lasse sich ihre Auslieferung durch die eigenen Hände der Einwohner von Tirnova um so leichter erwirken, als sie die Missethaten und Unbilden der grausamen Regentin noch in frischem Andenken behielten. Nachdem nun sowol der ökumenische Patriarch Theodosius Princeps wie auch die Kaiserin dieser Maszregel zugestimmt hatten, beschied Michaël Palæologus im Jahre 1278 den am Flusse Skamander im Trojaner-Gebiete mit ausreichendem Lebensunterhalt weilenden Joannes Mytzes sofort an Hof, gab ihm seine Tochter Irene zur Gemalin, anerkannte ihn als König der Bulgaren, stellte ihn als solchen dem zahlreich mitgekommenen bulgarischen Gefolge vor, verordnete diesem bei Strafe die Anerkennung und verlieh dem neuen König den vom Groszvater entlehnten Beinahmen Asan, so dass derselbe fürderhin Joannes Asan zu heissen hätte. Zur Gewinnung einer mächtigen Partei für den neugeschaffenen König traf der Kaiser von Adrianopel aus alle geeigneten Maszregeln; unmittelbare Wolthaten an die bereitwilligen Bulgaren, Geldgeschenke mit Verheissungen an die schwankenden Gemüter, reiche Hoffnungen des Wolergehens an die übrigen Bewohner wirkten allenthalben für die Anerkennung des Joannes Asan und für den Abfall von Maria. So gelang

es, einen sehr beträchtlichen Anhang an das Loos des neuen Herrschers zu fesseln.

Das Beilager der Prinzessin Irene mit Joannes Asan erfolgte unter groszen Feierlichkeiten und mit hohen Pomp, wobei die Verlobten nur eines wollenen Reitzeugs, sonst aber der dem Kaiser allein zustehenden Farbe sich bedienten. Die abgeschlossenen Ehepakte sezten fest, dass ein aus den vereinigten Truppen des Kaisers und Königs bestehender Heereskörper zur Eroberung der Hauptstadt Tirnowa und des ganzen Königreiches Bulgarien zu entsenden wäre; miszlänge jedoch der Feldzug, so hätte Joannes Asan gleichwol Anspruch auf den Titel und die Würde eines Despoten am byzantinischen Kaiserhof. Hinwieder verhiesz Asan unter Eid, das Bündniss mit den Romäern unversehrt aufrecht zu erhalten, so lange er auf dem Throne Bulgariens säsze; fiele er aber von demselben, so wolle er doch immer als Vasall unter dem Namen und mit dem Rang eines unmittelbar nur dem Kaiser nachstehenden Despoten treue Dienste dem Romäereiche leisten.

Maria's  
Vermählung mit  
Lachanas.

Dem Kaiser lag es unterdessen viel daran, sich der Königin Maria, noch bevor sie zur Besserung ihrer Lage einen entscheidenden Schritt gethan hätte, auf gütliche Art zu entledigen. Er knüpfte demnach mittels gewandter Abgeordneten eine Unterhandlung mit den Bulgaren zu dem Behufe an, damit diese die Königin an ihn ausliefern und den Joannes Asan nebst Ehegattin auf den Thron erheben mögen. Maria, zwischen zwei Uebeln eingeklemmt, fand sich am scheidewege in arger Verlegenheit, einen bestimmten Entschlusz zu fassen und sich für eines der beiden Uebel zustimmend zu erklären. Einerseits drang Lachanas mit seiner siegreichen Schaar verwüstend in's Land vor, besezte viele schöne Gebiete und bezwang einen groszen Theil der Umgebung Tirnowo's; anderseits stürmten die kaiserlichen Truppen herein, griffen die schwachen und unhaltbaren Ortschaften und Stellungen ausserhalb der Hauptstadt an, verschonten indessen diese Stadt und hauptsächlich das Eigenthum der Groszen und Vornehmen, in der offebaren Absicht ihren Abfall zu begünstigen. Da sie beiden Theilen zu widerstehen nicht vermochte, so hielt sie es anfänglich für geeignet und ihrer Würde angemessen, dem Kaiser nachzugeben, welcher als ihr Oheim und

als Gönner Constantin's sowol die Ehre und das Erbe dieses Todten als auch das Interesse der Witwe und des Sohnes desselben am besten und wirksamsten zu wahren wissen würde; auch widerstand ihr schon überhaupt eine Verbindung mit dem Mörder ihres Gatten, und sie erachtete es für weit angemessener, das Heil von demjenigen zu erbitten, dem sie von vorn herein ihre Erhebung zu verdanken hatte. Schon stand sie auf dem Punkte Gesandte an den Kaiser abzuordnen und ihn um Geltendmachung ihrer Rechte anzuflehen, als nachgerade die vorwiegende Rücksicht auf das materielle Interesse jede andere Erwägung in den Hintergrund drängte. Denn während sie ausschlieszlich auf der Grundlage ihres eigenen und ihres Sohnes Michaël Verbleibens am Ruder eine Vereinbarung anstrehte, überzeugte sie sich bald von dem unverrückbaren Willen und Entschlusz des Kaisers, nur unter Vorbehalt der bulgarischen Krone für Joannes Asan und dessen Gemalin einen Ausgleich zu treffen. Gleich wenig mochte anderseits Lachanas von dem Verzicht auf eine Herrschaft reden hören, in deren theilweisem Besiz er sich schon befand. Maria beschlosz nun ohne Rücksicht auf ihre eigene Würde, ohne Bedacht auf das Urtheil des Volkes, ohne Sühnung der Manen ihres umgebrachten Gatten sich mit dem Lachanas abzufinden, errichtete mit ihm unter wechselseitigen Eidschwüren im Jahre 1278 einen förmlichen Freundschafts- und Ehevertrag, öffnete dem siegreichen Sauhirten die Thore ihrer Hauptstadt und theilte mit ihm den Herrschersitz und das Ehebett. Wie unwidersprechlich nun die Initiative zu diesem Verhältnisz von Maria ausgegangen war und wie stark Lachanas sich anfänglich gegen den Gedanken sträubte, als ob er das, was er durch sein Schwert und seine Macht errungen hatte, erst im Verhandlungs- und Vertragswege erlangen solle, eben so widerhaarig und unwillfährig erwies er sich auch späterhin gegen seine Gemalin, die ihn an den Luxus und die Üppigkeit des Hofes zu gewöhnen trachtete. Auf die Zärtlichkeiten und Liebko-sungen Maria's antwortete Lachanas mit Vorwürfen, Drohungen und Misshandlungen, weil er in ihrem Benehmen eine Verleitung zur Unmännlichkeit und Schwäche erblickte, er aber in den Augen seiner Waffengenossen und des gesammten Volkes den Anschein zu vermeiden suchte, als sei er

durch die Erhebung und Vermählung aus einem abgehärteten Kriegsmann ein weibisch gesinnter Weichling und nahezu ein Wüstling geworden. Geizend nach dem Rufe der Menschlichkeit, behauptete er eben darum, blos aus Friedensliebe und zur Vermeidung eines Bürgerkrieges der Königin zu Willen gestanden zu sein, er habe ja Gnade nicht empfangen sondern ertheilt.

Das unerwartete Ereignis wirkte verstimmend auf den Kaiser, der seine Pläne durchkreuzt sah und seinen Unmut hinter dem lebhaften Bedauern verbarg, welches er wegen einer solchen gleich sehr zur Unehre des Hauses als zum Schimpf des Thrones gereichenden Handlung der Königin zu fühlen vorgab. Diese werde wol, äuserte er, ihren Miszgriff bald genug abzubüßen haben, da ihr Ehegatte dem bevorstehenden Andrange der Tataren, welche in ihm nicht blos einen offenen Feind sondern auch einen von seinem eigenen Volk verachteten Mann erblickten, zu widerstehen unfähig sei. Und nicht bei bloszem Reden blieb es; denn der Kaiser fuhr fort Truppen über Truppen nach Bulgarien zu befördern und zum Sturze Maria's alle Springfedern spielen zu lassen. Hinwieder entwickelte auch Lachanas eine fieberhafte Thätigkeit, um dem Doppelangriff der Romäer und Tataren Stand zu halten, von denen die ersten schon eingefallen waren, während die letzteren erst erwartet wurden. Er buhlte zugleich um die Gunst der bulgarischen Groszen, deren Beistand ihm beim bevorstehenden Feldzug ersprieslich schien. Er bot überhaupt alle seine Kräfte zum Schuze einer Herrschaft auf die ihm zwar unverhofft zugefallen war, die er aber nunmehr um jeden Preis zu befestigen und sicherzustellen den Entschlusz faszte. Er wehrte sich daher gegen die vielfachen täglichen Angriffe des Feindes mit Eifer, Mut und Geschick, von der Ansicht geleitet, dass wer nicht kämpfen will, wann er kann, doch wird kämpfen müssen, wann er eben nicht will. Er griff die feindlichen Truppen auch seinerseits in so unerwarteter und unregelmässiger Weise an, dass sie hiedurch verblüfft wurden und von ihrer bisherigen strengen Mannszucht ablieszen; sie mieden, ungeachtet ihrer ersichtlichen Überzahl, einen Zusammenstoss mit ihm um so lieber, als die Gefangennahme durch ihn gleichbedeutend mit Marterthum und grausamer als der Tod war. Bei aller Übermacht des Joannes Asan hatte desz-

halb der Krieg gegen den von allen Seiten umzingelten Usurpator keinen rechten Erfolg aufzuweisen.

Während unter solchen Verhältnissen eine festere und bessere Gestaltung der Dinge nur vom Sturze des Lachanas zu erwarten stand, fügte es des Schicksals veränderungsvolle Laune, dass dieser vom Glück aufgeblasene Mann im Jahre 1279 auch einmal mit der widrigen Lebensseite zu kämpfen hatte und in einer Schlacht den Tataren unterliegen muszte. Auf diese Kunde hin beschlossen die seit lange gegen Maria haszentbrannten Einwohner von Tirnowo ihr Joch abzuschütteln, die Königin nebst ihrem Sohne an die kaiserlichen Feldherrn auszuliefern, und zugleich den Joannes Asan zum Herrscher anzunehmen, dem schon kraft Erbrechts die Nachfolge auf dem bulgarischen Throne zukomme. Die von Lachanas geschwängerte Maria wurde in der That abgesetzt, zum Kaiser, welcher neuerdings nach Adrianopel geeilt war, gefangen geführt und daselbst in sichere Gewahrsame gebracht. Asan und Irene eilten ohne Widerstand nach Bulgarien, hielten ihren feierlichen Einzug in Tirnowo ab und empfingen in demselben Jahre (1279) als gewählte Könige die Huldigung des Volkes. Unter den Groszwürdenträgern des Landes ragte damals Terteres hervor, ein Mann von hohem Verdienst und groszem Ansehen, der mächtigen Einflusz auf seine Nationalen übte und hohes Lob erntete. Weil nun der Ehrgeiz dieses Mannes sich seit jeher, obwol nur insgeheim und ahnungsweise, bis zum Gelüste nach der Königskrone verstieg, erachtete es der auf die Unschädlichmachung desselben bedachte Kaiser für zweckdienlich ihn durch Verschwägerung mit Asan und durch hohe Würden an das Interesse der wieder eingesetzten Dynastie zu ketten. Das Hindernisz des bei Terteres bereits bestehenden Ehebandes fand seine Lösung durch die abgedrungene Einwilligung des Ehemannes sich von seiner rechtmäszigen Gattin zu scheiden, welche mit ihrem Sohne Osfentislaw sofort auf Befehl des in Nikaea weilenden Kaisers dahin geführt und zur Haft gebracht wurde. Die Vermählung des Terteres mit Asan's Schwester fand sodann in feierlicher Weise statt und das neue Ehepaar erlangte die hohe Despotenwürde. Allein der kronssüchtige Ehrgeiz des neuen Asan'schen Schwagers, weit entfernt durch das neue Verhältnisz geziugelt zu werden, wuchs seither nur noch kräftig.

Joannes Asan's  
Krönung und  
Verdrängung  
durch Terteres.  
Ermordung des  
Lachanas.

tiger heran, und schmiedete unter der Hand um so sicherer an den eigenen Anschlägen, als dieselben eben aus Rücksicht auf die Schwägerschaft unglaublich schienen. Als nun Asan sich von der Wirklichkeit einer Verschwörung volle Überzeugung verschaffte, entschlosz er sich im Jahre 1280 ohne Kampf und mit gutem Anstand seinen Thron zu verlassen, und Gefahren, denen er sich nicht gewachsen fühlte, noch bei Zeiten zuvorzukommen. Er liesz verstohlener Weise den reichen bulgarischen Staatsschaz, der ehemals dem geschlagenen Kaiser Isaak Angelos abgejagt worden war, aus der Stadt bei Nacht heraustragen und mit seinen übrigen zur Mitnahme bestimmten Sachen weiter befördern. Unter dem Vorwande einer Erholungsreise innerhalb des eigenen Landes setzte er sich mit seiner Gemalin auf den Weg, erreichte Mesembria, bestieg daselbst das Schiff und segelte geradenwegs nach Constantinopel hinüber. Ungnädig erwies sich aber der Kaiser wegen einer so unmännlichen und feigen Handlungsweise, wodurch die vielfältigen Anstrengungen und Auslagen zum Erwerb Bulgariens mit Einem Schlage vernichtet wurden, verweigerte demgemäß den beiden Flüchtlingen durch einige Zeit den Zutritt am Hof, und gestattete ihnen auch später nur mit Mühe die Vorlassung zur Audienz. Auf den durch Asan's Flucht ledig gewordenen Thron stieg nun kraft des Volkswillens der ehrgeizige Terteres, liesz sich unverweilt zum König krönen, und bemächtigte sich schnell und widerstandslos des ganzen wlacho-bulgarischen Staatsgebietes.

Mittlerweile hatte Lachanas, dem gleichzeitig Hauptstadt und Ehegattin entrissen worden waren, noch vor Asan's Abzug ein ansehnliches Heer zusammengebracht, Tirnowo umzingelt und mit Beihilfe seines Protostrators (Oberstallmeisters) Tzasimbaxis den romäischen Truppen manche sehr schmerzhafte Niederlage bereitet. Als nämlich eine Truppenabtheilung von 10,000 Mann unter dem Protovestiarites Murinos zum Entsaze der Hauptstadt heranrückte, überfiel Lachanas dieselbe beim Orte Diabæna, erfocht mit seinem weit weniger zahlreichen Heere einen glänzenden Sieg (17. Juli 1280) und tödtete viele Romäer nicht blos in der Schlacht sondern auch nachher während ihrer Gefangenschaft. Bald darnach (15. August 1280) stürmte er gegen einen vom Protovestiariten Aprenus an der Auszenseite der Gebirgskette herange-

führten Truppenkörper von 5,000 Mann los, schlug ihn und liesz den Anführer über die Klinge springen. Doch konnten diese und viele andere Beweise einer ungemeinen Kampfwuth seiner Sache nicht gründlich aufhelfen, weshalb denn Lachanas nach dem Abzug Asan's und der Thronbesteigung des Terteres sich entschlosz zum Tatarchan Nogas zu flüchten und dessen Hülfe und Beistand anzuflehen.

Hinwieder war der Kaiser seinerseits auch nicht unthätig und sandte den Asan mit vielen Geschenken an den Nogas, welchem er das Anliegen vortragen liesz, es möge derselbe den rechtmäszigen und kraft des Erbrechts allein zuständigen König der Bulgaren nicht ohne Hülfe verkümmern lassen, sondern vielmehr dem eigenen Schwager (die Gattinen Asan's und Nogas' waren nämlich Schwestern) zur Geltendmachung seiner gerechten Ansprüche hülfreiche Hand leihen. Nogas empfing den zuerst ankommenden Lachanas wolwollend, eben so gütig aber auch den später angelangten Asan und nahm von beiden die dargebrachten Geschenke bereitwillig entgegen; doch verursachte er beiden Theilen durch sein kluges zurückhaltendes Benehmen ungemeine Besorgnisz, indem er sie beide bei sich behielt, auf seine Reisen mitnahm, keine endgültige Entscheidung fällte, sondern die Zeit ruhig ablaufen liesz und bald dem einen bald dem andern Theile allgemeine Versprechungen machte. Die gemeinsame Spize beider Prätendenten war allerdings gegen Terteres, den gemeinsamen Feind, gerichtet, unter einander selbst aber stritten sie eben so unerbittlich um die Herrschaft und waren gegen einander von gleichem Hasz entbrannt wie gegen Terteres selbst; sie fügten sich indessen theils willig theils nothgedrungen in die berechneten Launen des Tatarchans. Dieser gab schlieszlich ein Gelage, bei welchem man so weidlich zechte, dass die Mehrzahl der Gäste alle Nüchternheit einbüszte. Asan sasz neben Nogas an der Tafel oben an, weiter unterhalb auf beiden Seiten und zwar einander gegenüber hatten Lachanas und der Protostrator Tzasimbaxis ihre Size eingenommen. Da fährt Nogas, wie aus einen wüsten Traume aufwachend, plötzlich auf, macht seiner Zögerungspolitik ein Ende, und befiehlt seinen Dienern in aller Ruhe, als ob nichts weiter beabsichtigt wäre, sie sollen den in aller Sicherheit dasizenden Lachanas ergreifen. Während solches geschieht,

ruft Nogas aus: «Das ist der Feind des Kaisers, meines Vaters, er verdient nicht zu leben sondern geköpft zu werden.» Bei diesen Worten halten die Aufwärter dem Lachanas die Hände fest, stossen ihm das Messer in die Kehle und bringen den fallenden Mann völlig um's Leben. Als bald ergeht der Hinrichtungsbefehl auch gegen Tzasimbaxis, der von einem Trabanten mittels eines Beilschlages auf's Genik umgebracht wird. Bei solchem Anblick erstarrt das Blut in Asan's Adern, da er namentlich für sich selbst ein gleiches Loos befürchtet, und er beruhigt sich nur in Folge der eifrigen Verwendung seiner Schwägerin Euphrosyne, Nogas Gattin, welcher es gelingt ihn unverletzt zu erhalten und anstandslos heimzusenden.

So endete der durch Begabung und Schiksale gleich merkwürdige Mann, der das Niedrigste und Höchste in sich vereinigte, und der im raschen Zuge mit urwüchsiger seltener Kraft von einem unbändigen Ehrgeiz gehoben, emporgehalten und gestürzt wurde \*).

In Folge der kirchlichen und politischen Wirren wie auch der allgemeinen Verkommenheit des byzantinischen Staates war die Kraft zur Selbstverteidigung weit herabgesunken, und der Zustand der Armee und der Flotte erwies sich schon gleich im Beginne der Alleinherrschaft des Kaisers Andronikos Palæologos als ein so tiefstehender, dass sie weder das Staatsgebiet zu beschützen noch das Meer zu beherrschen vermochten. So brandschatzen einerseits die Seeräuber alle Uferländer tief hinein, während anderseits die Kumanen, denen der unmächtige Terteres keinen Damm entgegenzustellen im Stande war, vom Norden und Westen her mit Feuer und Schwert verwüstend und plündernd in die romäischen Nachbarprovinzen vordrangen. Nicht allein die Lebenden auch die Todten waren von Unglimpf bei solchen Einfällen bedroht. Als daher ein neuer Einbruch der Kumanen in Makedonien und Thrazien bevorstand, erachtete es Kaiser Andronikus für rathsam den im Orte Allage hart an der thracischen Gränze verwahrten Leichnam seines Vaters Michaël bei Zeiten aus dem Bereiche der Eindringlinge zu entfernen, weil sie sonst gar leicht desselben habhaft wer-

\*) Georgius Pachymeres, *De Michaële Palæologo* (edit. Bonn.) 1835, pag. 430—449, 466—468. — Nicephorus Gregoras, *Historiaæ byzantinæ*, (edit. Bonn.) 1829, pag. 130—133.

den und sodann für dessen Auslieferung eine beliebig hohe Loskaufsumme fordern könnten. Michail's Überreste wurden demgemäß über kaiserlichen Auftrag nach Silyoria überführt und in derselben Kirche zur Ruhe bestattet, wo die von eben diesem Michaël dorthin versezte Leiche des Kaisers Basilius Bulgaroktonus (Bulgarenschlächters) aufbewahrt lag (J. 1284.)

Gegen derlei Gränzbeunruhigungen half sich der seiner Schwäche nur zu wölbewuszte Andronikus mit absonderlichen Auskunftsmitteln, die weniger nach Schutz als nach Flucht schmekten. Die Bewohner des Seeküstengebietes, welche durch ihre Lage als fertige Beute den Seeräubern offen standen, liesz er ihre Size weiter in's Land verlegen, um den plündierungssüchtigen Angreifern aus der Hand zu liegen und deren Bereiche halbwegs entrückt zu sein. Die den kumanischen Anfällen ausgesetzten Bewohner der binnennärdischen Landstriche von Thracien und Macedonien, denen kein tiefinnerer Rückzug, sondern nur ein kräftiger, zur Zeit unmöglichlicher Schutz eine weitere Verfolgung hätte ersparen können, erhielten die Weisung und Bewilligung, sich gegen einen bevorstehenden Angriff in den dortigen Festungen und Kastellen zu bergen, die allerdings nicht für lange Dauer Sicherheit boten.

In solchem Anbetracht flösste auch das friedliche Wlachenvolk nicht geringe Besorgniss ein. Dasselbe erstreckte sich im romäischen Staatsgebiete von den Vorstädten der Kaiserstadt an bis Vizya und noch weiter in zahlreichen Ansiedlungen, trieb an gebirgigen schwerzugänglichen Orten zumeist die Viehzucht, \*) war genügsam abgehärtet, durch Jagd und Selbstverteidigung an die Handhabung der Waffen gewöhnt, zudem in Folge mehrerer überstandener Nationalkriege streitbar und kampffähig. Auf Grund dieser Eigenschaften und des wlachischen Unabhängigkeitstriebes liesz sich einigermaßen die Befürchtung rechtfertigen, es würden bei einem der nächsten Einbrüche der Kumanen die Wlachen der Versuchung, sich ihnen beizugesellen, um so leichter unterliegen, als sie

\*) Hiemit übereinstimmend schreibt Anna Komnena in der Alexiade (Libro I, cap. 8, pag. 227), dassz in der Volkssprache die Benennung «Wlachen» allen nomadisirenden, nämlich als Hirten herumwandernden Individuen beigelegt werde: «καὶ ὅποσοι τὸν νομάδα βίον εἴλορτο, Βλάχος τούτος ἡ ονομαζεῖται ὁ δε διάλεκτος.»

nicht blos auf ihre ansehnliche Anzahl und Herdenreichthümer stolz versessen sondern auch von gleichem Romäerhasse beseelt wären. Andronikus verordnete deshalb im Jahre 1284, dass die Wlachen sammt und sonders aus dem Westen nach Osten und zwar jenseits Bosporus in die asiatischen gegenüber der Kaiserstadt liegenden Landstriche verpflanzt werden sollen; ferner beschloss er sie durch Steuern, Erpressungen und Ersazansprüche materiell derart herabzubringen und zu demütigen, dass ihr Stolz auf die eigene Zahl und Wolhabenheit sich als besiegt ergebe. Von beiden Übeln bedrängt, nämlich der gewaltsamen Versezung und finanziellen Misshandlung, schmachteten die Wlachen in kläglicher Weise und grämten sich weit mehr über das erstere als das letztere Übel. Schon die Unzukömmlichkeiten der Versezung, die Unmöglichkeit der Mitnahme aller beweglichen Habseligkeiten, die Nötigung zur Hinterlassung oder unpreiswürdigen Veräusserung werthvoller Eigenthumsgegenstände, der Verlust an Menschen und Viehstücken wegen der mitten im Winter durchgeföhrten Übersiedlung und wegen der dabei geduldeten Be-raubung am Lebensbedarf, all diese Leiden lasteten wuchtig auf den schuldlos versezten Wlachen. Aber auch hievon abgesehen, vermochten diese in den neuen Wohnorten, wo ihnen die klimatischen und anderweitigen Bedingungen zu ihrer eigenartigen Lebens- und Ernährungsweise abgingen, sich keineswegs einzubürgern und blickten bereits ihrem gänzlichen Untergang in's Auge. Sie beschlossen demzufolge die Rückkehr in ihre vorige Heimat anzustreben, sammelten unter einander eine beträchtliche Geldsumme und boten dieselbe als Loskaufbetrag dem Kaiser an, welcher unter Billigung und Empfangnahme des Anbothes ihnen schlieszlich im Jahre 1286 die Heimkehr Gestattete. So sahen sich denn die schuldlos Miszhan delten und Gequälten überdies noch verurtheilt, die Erlösung von ihren Übeln, also das gemeine Recht erst vom Kaiser selbst um theueres Geld zu erkaufen \*).

Als Ersatz für die gleichzeitige Beunruhigung der Gränen kam dem Romäerreiche die trotz aller Hindernisse gut gelungene Aussöhnung mit dem wlacho-bulgarischen Herr-

\* ) Pachymeres, De Andronico Palaeologo. Bonnæ 1835, cap. 37, pag.  
105—108.

scher wol zu statten, in deren Folge die Zahl der antibyzantinischen Gegner sich um ein bedeutendes Glied minderte. Terteres, der gedachtermaszen nach der Entweichung Asan's die Zügel des Königtums in Bulgarien vollständig an sich gerissen hatte, fand sich von lebhaften Gewissensbissen und strengen Anfechtungen von Seiten der kirchlichen Behörden wegen der Ehe heimgesucht, die er nach gesezwidriger Verstossung seiner rechtmäszigen Gattin mit der Schwester des Joannes Asan in eigennütziger Absicht abschlosz, weshalb er denn auch zum Genusse der kirchlichen Gnadenmittel nicht weiter zugelasser wurde. Unter diesem moralisch-religiösen Drucke zum Aeusersten getrieben, wandte sich Terteres an den Kaiser, schilderte ihm das Angstvolle seiner Lage und erklärte sich zur Vereinbarung eines Friedens- und Freundschaftsvertrags mit dem Bedinge bereit, dass ihm seine ausschlieszlich rechtmäszige erste Gattin, die seither in Nikæa als Gefangene weilte, rückgestellt würde. Da der Kaiser diesem Antrag zustimmte, so kehrte die freigelassene getrennte Gattin des Terteres zu demselben nach Tirnowo heim, wogegen dieser die Verpflichtung übernahm unmittelbar darnach die Schwester Asan's auf romäisches Gebiet zur weiteren Verfügung des Kaisers zu stellen, eine Verheiszung, die er auch bald in Erfüllung brachte. In Anbetracht nun, dass bei solchem Sachverhalte und bei der hiedurch wesentlich gestärkten Stellung des Terteres die Wiedererhebung Asan's auf den bulgarischen Thron um so weniger ausführbar sich darstellte, als es ja an romäischen Streitkräften zu solchem Behufe gänzlich mangelte, entschlosz sich der Kaiser den Terteres als rechtmäszigen König von Bulgarien anzuerkennen, das von demselben angebotene Friedens- und Freundschafts-Übereinkommen anzunehmen und zum Abschluss zu bringen; dagegen unterliesz er es nicht, den thronberaubten Asan zum theilweisen Ersatz dafür und auf Grund der ihm noch vom Kaiser Michaël Palæologus vertragsmäzig gewährten Zusage zum Despoten des Romäerreiches zu ernennen \*).

---

\*) Pachymeres, De Andronico Palæologo. Bonnæ 1835. Libro I, cap. 20, pag. 57.

Des Pseudo-  
Lachanas Auf-  
tauchen und  
Verschwinden.

Geraume Weile darnach trat im Jahre 1294 urplötzlich aus einem Antriebe ein unbekannter Mann irgendwoher auf, der sich selbst kategorisch für den ehemaligen wlachobulgarischen Regenten Lachanas ausgab und dem Kaiser die glänzendsten Triumphe für den Fall anbot, dass er die Be-willigung zum Angriff auf die Reichsfeinde erlangte. Es muszte schon von vorn herein Befremden und Unruhe im Kaiser erregen, den nähmlichen berühmten Abenteurer leibhaftig und als vielverheisenden Antragsteller vor sich zu sehen, der doch nach sicherer Kunde vom Tatarenchan Nogas vorlängst um's Leben gebracht worden war. Zu seiner persönlichen Ueberzeugung und Vergewisserung nahm er die Zeugenschaft seiner Base Maria, ehemaligen Gattin Lachanas', dem sie auch eine Tochter geboren hatte, derart in Anspruch, dasz er ihr vorerst zu solchem Behuf den Anlasz verschaffte, unbemerkt den neuen Doppelgänger beobachten und sich über dessen Identität mit der Person des eigentlichen Lachanas ein bestimmtes Urtheil bilden zu können. Als sie nun mit Bestimmtheit erklärte, es sei dieser Prätendent nicht nur nicht der eigentliche Lachanas, sondern habe vielmehr mit dem selden durchaus keine Aehnlichkeit, fiel der barbarische Ankömmling bei Hof um so mehr in gegründeten Verdacht, als er ein charakteristisches Merkmal vom Temperament des wahren Lachanas, das jähe und heftige Aufbrausen, nur stümperhaft nachzuahmen verstand. Gleichwol gelang es ihm mittels eines fanatischen und frömmelnden Religionseifers, den er in täuschender Weise heuchelte, der Volksmenge eine hohe Meinung von sich, seiner Gottgefälligkeit und Leistungsfähigkeit beizubringen und in demselben Hoffnungen auf rasche Besserung der Zustände durch seine Wirksamkeit anzufachen. Der Kaiser hinwieder vermochte freilich kein Vertrauen zu einem Manne fassen, der nicht blos wegen seiner Herkunft aus einem barbarischen Lande und vermöge der darnach gestalteten Bildungsweise Geringschätzung verdiente, sondern weit mehr in Anbetracht seines schwindelhaften zweideutigen Charakters zu tiefem Argwohn gerechten Anlasz gab; demgemäß verurtheilte er sicherheitshalber diesen Abenteurer zur Gefangenschaft und Kerkerhaft. Dagegen bekannte sich die Volksmasse in Allgemeinen, insbesondere aber die grosze Schaar derjenigen, die, weil auf der regelmäszigen

irdischen Bahn mit ihren Strebungen sachfällig, eine günstige Schicksalswendung nur vom Ungewöhnlichen, Ausserordentlichen und Wundervollen gewärtigten, also die Anzahl der rettungslos Verunglückten, hülfslos Verlassenen und arg Verzweiflungsvollen, steif und fest zur Ansicht, dasz es ihr um so gebieterischer zustehe, ihr volles Vertrauen und ihre innigste Hoffnung dem doch so frommen und gottbegeisterten Manne entgegenzutragen, als ja von ihm allein noch nach des Himmels gnädigen Fügung eine rettende That für's Volk mit Sicherheit ausgehen könne. Namentlich fühlten sich zu solchem hoffnungsvollen Vertrauen die vom Feinde hart mitgenommenen Bewohner des an Persien gränzenden Reichsgebietes um so kräftiger getrieben, da schon, wie sie behaupteten, mehrfache in ihrer eigenen Mitte aufgetauchte Wahrsagungen die Ankunft dieses Retters aus der Not längst verkündet hätten. Sie begnügten sich nicht nur theoretisch in dem angeblichen Lachanas ein Schutzmittel gegen ihre Uebel zu erblicken, sondern sie flehten inständigst zum Kaiser, dasz er diesen Mann freilasse und ihnen denselben mit einem romäischen Herrn zur Hülfe und Abwehr zusende, indem ihre Zuversicht auf ihn so fest wurzele, dasz sie unter ihm unbedenklich sammt und sonders in's Feld wider den Feind rücken würden; unter einem solchen, vom allgemeinen Vertrauen getragenen Feldherrn erweise sich aber der Sieg als unausbleiblich. Da dieses Anliegen von den unteren Volksmassen der Residenzstadt und anderer Provinzen ausnahmslos und mit gleich warmer als drangvoller Beflissenheit befürwortet ward, so ging der Monarch hierüber mit sich ernstlich zu Rath, und führte sich die absonderlichen Fälle zu Gemüte, in denen das abnorme Begehrn des Kranken, aller Heilkunst zu Troz, die Hebung der Krankheit zu bewirken pflegt, wo also der Arzt das kunstwidrige Gelüste des Kranken, wie wenn es einen verdeckten Fingerzeig der Natur enthielte, wider sein besseres Wissen, blos wegen der Möglichkeit des guten Ausgangs, zu befriedigen sich veranlaszt sieht. Gleichwie nun hiebei, meinte er, das ausserordentliche Begehrn des Kranken die Gewalt der Krankheit breche, so könne vielleicht Lachanas, wenn er, ungeachtet seines trügerischen Wesens, blos aus Rücksicht auf das allgemeine Verlangen an der Spize eines Heeres in's Feld gesendet würde, eben weil ihm das

Volk so ungemein traue, den Feinden furchtbar, den hülfsbedürftigen Romäern dagegen sich nützlich erweisen. Von solcher Anschauung geleitet, trug der Kaiser Rechnung der Forderung der am Flusse Sangaris nächst der persischen Grenze ansässigen Halizonen, setzte den Lachanas in Freiheit, traf die nötigen Kriegsvorbereitungen und beorderte ihn mit einem Heere zum Angriff gegen die Perser. Kaum war Lachanas aufgebrochen, so strömte die ganze Landbevölkerung von nah und fern zu ihm hin, und es gab sich im Volke eine so leidenschaftliche Aufregung und so lebhafte Bewegung kund, als ob es einer Umwälzung der Welt und des Erdkreises gälte. Ackersleute lieszen den Pflug, Hirten die Herde in Stich und traten, blos mit Stäben und Keulen bewaffnet, gleich wehrlosen Kämpfern und ordnungslosen Streithäufen, unter die Befehle des Lachanas ein, durchdrungen von der festesten Zuversicht, unter solcher Leitung allwärts vollständig siegen zu können. Binnen Kurzem war eine zahllose Menge von bunten Ankömmlingen und Landstreichern herbeigeeilt, die weder den Krieg kannten noch auch von militärischer Zucht und Fertigkeit den mindesten Anstrich hatten und blos das Sprichtwort bewahrheiteten, dasz der Krieg den Unerfahnen gar so süsz ist. Und in der That rückten diese Streiter in einer Art vor, als ob sie es nicht auf den ernsten Kampf mit dem Feind, sondern auf bloszes Beutemachen oder gar nur auf ein Spiel abgesehen hätten. Hinter einem Wall vertheitigend stehen, eine Stellung fest behaupten, die Ordnung in Massen wahren, lag eben nicht im Sinne und in der Gepflogenheit dieser Leute, die vielmehr wie die Funken einer Esse nach Belieben im Wirrwarr hin und her sprühten und nach Art der Gieszbäche theils auf einen Punkt insgesammt mit Heftigkeit losstürzten, theils zurückstauend sich allwärts nach Bequemlichkeit zerstreuten. Bei solchem Sachverhalt hegte der Kaiser einerseits die wol begründete Besorgniss wegen einer im Falle des Zusammenstosses kaum vermeidlichen Niederlage solcher ungeordneter und unabgerichteter Streitschaaren, und andererseits ängstigte ihn die gleich hohe Wahrscheinlichkeit, es dürfte Lachanas im Falle eines glücklichen Feldzugs und unter Miszbrauch der ihm alsdann noch eifriger zuströmmenden Volksgunst sich zu einer jedenfalls gefährlichen aufständischen Schilderhebung

versucht fühlen. Demgemäß beschied er den Pseudo-Lachanas an Hof, entkleidete ihn der Feldherrwürde, beseitigte ihn auch sonst vom Truppenbefehle und schlosz den kühnen Abenteurer in ein sicheres Gefängnis ein. Eine so strenge Maszregel hatte zur unmittelbaren Folge, dasz die gesammte bunte und ungeschlachte Menschenmasse, die zu des Pseudo-Lachanas Fahne zusammengeilt war, ungesäumt auseinanderflog und sich nach allen Richtungen der Windrose heimwärts zerstäubte. Seitdem war auch der Stern des Pseudo-Lachanas für immer erleucht, ohne ein Wiederaufleuchten weiterhin zu versuchen.\*)

Zur vollen Unabhängigkeit und hohen Chanwürde sich emporzuschwingen, war es dem tapferen Nogas, der als bloszer Feldherr von seinem Oberherrn, dem rechtmäszigen Chan, zur Bezungung mehrerer asiatischer Völkerschaften den Auftrag erhalten hatte, nur derart ermöglicht und gelungen, dasz er diese Volkstämme glücklich unterjochte, sich zum rechtmäszigen Herrscher über sie aufwarf und das Joch seines vormaligen Souveräns und legitimen Chans, der ihn doch nur als untergebenen Feldherrn zum Feldzug abgeordnet hatte, nicht mehr weiter anerkannte. Es erstand jedoch nach Jahren ein Rächer aus dem verratenen Herrscherhause, und der greise Usurpator Nogas, von Tuktai, dem Erben der rechtmäszigen Chanats-Dynastie, im Jahre 1292 kräftig angegriffen, verlor an diesen sowol Land als Leben. Nur ein geringer Anhang von Tataren, dem letzten Herrscherhause treu und mit ausdauernder Anhänglichkeit zugewandt, unterwarf sich dem Prätendenten Tzakas, Sohne des Nogas und seiner Gattin Alakka. Dieser erblickte kein besseres Auskunftsmittel zur Hebung seiner gegenüber dem Tuktai weit unzulänglichen Macht als in der Unterjochung und bleibenden Zueignung Bulgariens, welches Land, eben damals regentlos, jedem auszeren Angriffe offen stand. Terteres, erschreckt durch die Drohungen des noch lebenden Nogas, hatte nämlich seine Zuflucht zum Kaiser genommen, seinen Siz in der Umgegend von Adrianopolis aufgeschlagen, und flehte von dort her dringend um ausgiebige Kriegshülfe. Eine solche

Bulgarische  
Thronstreitigkeiten und siegreiches Auftreten  
Swentislaw's.

\* ) Pachymeres, De Andronico Palæologo. Bonnae 1835. Libro II, cap. 30, pag. 188—192.

zu gewähren lag jedoch so wenig im Sinne des Kaisers, dass er dem Terteres sogar den Aufenthalt in seiner Nähe aus Besorgnis vor Nogas untersagte, welcher, wenn dem Flüchtling auf kaiserlicher Seite eine gastfreundliche Aufnahme und wolwollende Förderung geworden wäre, jedenfalls die Auslieferung desselben gefordert und im Weigerungsfalle seinen Unwillen und seine Waffen gegen das Romäerreich gewendet haben würde. Als nun Tzakas, nach dem Hintritte seines Vaters Nogas im Jahre 1294, mit Truppenmacht in Bulgarien einbrach, stützte er die beabsichtigte Eroberung auf einen Rechtsgrund, nämlich auf sein Nachfolgerecht, das ihm mit Rücksicht auf seine schon vorher mit einer Tochter des Terteres eingegangene Ehe zukomme. Um sodann das Gemüth der Bevölkerung fester zu sich heranzuziehen, stellte er seinen Schwager Sfentislaw, Sohn des Terteres, als Genossen an seine Seite, in der Hoffnung, mittels solcher Gemeinschaft die Anhänglichkeit der überhaupt dynastisch-gesinnten und dem regierenden Königshause treuen Bulgaren gewinnen und derart das Land auf friedlichem Wege zur Anerkennung und Folgeleistung gegen seine Regierung vermögen zu können. Swentislaw war noch als Kind mit seiner Mutter nach Nikäa verbannt und daselbst eingeschlossen gehalten worden; als man aber seiner Mutter auf Grund des mit Terteres getroffenen Uebereinkommens Freilassung und Heimkehr gewährte, blieb es als Geisel bei der Romäern zurück, und nur über Verwendung des bulgarischen Patriarchen Joakim, der unter Benützung eines günstigen Umstandes beim Kaiser eine Fürbitte darum einlegte, erlangte er seine Freilassung und die Rückkehrbewilligung in's väterliche Haus. Dieser Jüngling, in Folge der Auswanderung seines Vaters zur Dürftigkeit herabgesunken, verstand es durch die Heirat mit Encone, Adoptivtochter und erklärten Erbin des gemeinbürgerlichen, aber sehr reichen Handelsmannes Pantoleon, welche von Euphrosyne, Nagas' Gattin, zur Taufe gehalten worden war, sich allmäßig in den Besitz von glänzenden Reichtümern zu sezen und seinem glühenden Ehrgeiz entsprechende Mittel der Befriedigung an die Hand zu geben. Nun erkaufte er viele Stimmen unter den Bulgaren, einigte sich mit Tzakas, den er als seinen Oberherrn anerkannte, und bemächtigte sich in Gemeinschaft mit demselben der Haupt

stadt Tirnowo. Eine Zeit lang nahm er an der Regierung nur im Namen des Tzakas Antheil, zog aber allmählich und im Stillen die ganze Gewalt an sich, machte, da er nach seiner Mutter wol ein Bulgar war, ungeachtet seine väterliche Abstammung von Terteres, einem Kumanen, ihn vielmehr zu einem Kumanen stempelte, bei den Bulgaren seine Stamm- und Sprachgenosenschaft geltend, gewann zu seinen Gunsten eine mächtige Partei im Lande, und ging, als er sich schon mächtig genug fühlte, mit schlauer List auf das Hauptziel los. Während nämlich Tzakas, voll Vertrauen auf seinen anscheinend ihm wol gewogenen Schwager, arglos dahin lebt, stellt ihm Swentislaw einen Hinterhalt, nimmt ihn gefangen, wirft ihn eine Zeitlang in ein sicheres Gefängnisz, und lässt ihn schlieslich mit Hilfe jüdischer und auch christlicher Bediensteter im Haftlokale erdrosseln (im Jahre 1296). Sein Grimm trifft zugleich den dortigen Patriarchen Joakim, gegen den er den Verdacht hegt, als habe derselbe verräterscherweise Bulgarien den Tataren in die Hände zu spielen getrachtet; der Patriarch wird ohne kanonische Untersuchung und Verurtheilung durch einen Sturz in einen Abgrund aus der Welt geschafft. Auf der Stufenleiter all dieser Frevel stieg Swentislaw zur höchsten Machtfülle im Land und befestigte sich auf dem Throne in kurzer Zeit mit so schnellem Erfolge, dasz die Eifersucht des Kaisers Andronikus erwachte und zur That schritt, bevor noch die Regierung des neuen Herrschers dauernden Bestand erlangt hatte. Der geeignete Anlasz zur Dazwischenkunft erbot sich, als die Bulgaren, in Hinblick auf die Schwäche und Verkommenheit der verhaszten tatarischen Oberherrschaft, eine Gesandtschaft an den Kaiser mit der Bitte abordneten, ihnen den jungen Michaël, Sohn ihres vormaligen Königs Constantinus Tichus und seiner Gattin, zugleich griechischen Prinzessin Maria, als König zuzuweisen. Obwol nun Andronikus, dem Ansinnen willfahrend, den erbetenen Prinzen Michaël im Jahre 1297 hinbeförderte, so fand dieser doch nur geringe Unterstüzung von seinem Anhange im Land, weshalb er weder die Hauptstadt zu erobern noch überhaupt das Staatsruder an sich zu reiszen vermochte, sondern vielmehr sich genötigt sah, um Tirnowo herumlungernd, ein unrühmliches und mit der Königswürde unverträgliches dunkles Privateben zu führen.

Um so merklicher stieg dagegen die Macht und das Ansehen Swentislaw's, welcher es auch bald mit den Romäern selbst erfolgreich aufnahm. Allerdings war das Bulgarenland eben zu jener Zeit von Parteiungen stark zerklüftet und in entgegengesetzte Richtungen tief auseinandergerissen. Namentlich erhob der mächtige Sebastokrator Radoslaw das Haupt wider Sfentislaw, ging selbst zum Kaiser auf Besuch, fand bei ihm wolwollende Aufnahme und erlangte die Bestätigung in der hohen Sebastokrators-Würde. Dieser Mann nun, abstammend aus einem der vornehmsten bulgarischen Geschlechter, verwandt mit dem hochansehnlichen Hause des Smiltzus, verschwägert mit Eltimeres, Despoten von Krunos, und mit Terteres, welch letzterer gleichfalls eine Schwester des Eltimeres zur Gattin hatte, konnte vermöge seiner ausgebreiteten hohen Verbindungen im Lande um so wirksameren Einfluss üben und desto gröszeren Anhang gewinnen, als der vielvermögende Smiltzus, der noch von Nogas selbst sogleich nach des Terteres Flucht zu dessen Nachfolger ausersehen und nur von Tzakas und Swentislaw auf die Seite geschoben worden war, ihm mit dem ganzen Gewicht seines Ansehens und Vermögens hülfreiche Hand bot. Aus Thessaloniki, seinem zeitweiligen Aufenthaltsorte, entsandte der Kaiser im Jahre 1299 den Radoslaw mit einem Heere und mehreren zugetheilten romäischen Groszwürdenträgern nach Bulgarien zur Unterstützung und Thronerhebung des rathlosen Michaël. Dem kühn einbrehenden Heere trat aber sofort der Despot Eltimeres bei Krunos, dem Hauptort seines eigenen Herrschaftsgebietes, eben so kühn entgegen und erfocht über dasselbe einen vollkommenen Sieg. Der Sebastokrator Radoslaw fiel in die Hände des Siegers, der ihn blenden und den so gemaszregelten Mann zu seiner noch in Thessaloniki weilenden Gattin abziehen liesz. Die gefangenen romäischen Groszwürdenträger, dreizehn an der Zahl, stellte Eltimeres zur Verfügung Swentislaw's, der sie nur als Tausch gegen seinen Vater Terteres auszuliefern sich erbot, ein Anerbieten, welches schlieslich romäischerseits angenommen und gegen Auswechselung des Terteres vollzogen wurde. Dem heimgekehrten Vater Terteres trat gleichwol der Sohn Swentislaw das Scepter weder ganz noch theilweise ab, sondern er wies demselben lediglich eine Stadt zum Aufenthalte an, in deren Bereiche

er seinen Bedürfnissen Rechnung zu tragen und aller nur möglichen Annehmlichkeiten und Genüsse sich zu erfreuen, dagegen aber aller Geschäfte sich zu enthalten und ein müsiges Wolleben zu führen hätte.

Fand sich schon überhaupt Kaiser Andronikus in seinen Hoffnungen bezüglich eines willfährigen und ungefährlichen Bulgariens getäuscht, so hatte er hinwieder noch ehe vor nach einer andern Seite mittels einer klugen Verschwägerungspolitik sich Frieden und Freundschaft zu sichern gewuszt. Es gelang ihm nicht ohne Mühe seine natürliche Tochter Maria mit dem Tatarchan Tuktai zu verehelichen und sonach diesen unbequemen Nachbar als nunmehrigen Eidam dem romäischen Interesse freundlich zu stimmen. Zu jener Zeit waltete fortan der mitten im Greisenalter noch immer unternehmende und mutvolle Chan Nogas und bekundete troz aller Unfälle ununterbrochen eine lebhafte Rührigkeit, gleich jener Schlange, die, von Schlägen zermälmt, ihr zähes Leben noch in den äussersten Extremitäten in kramphafsten Zukungen aufwirbeln lässt. Weil nun Tuktai, mit Nogas' Bekämpfung in angestrengter Weise beschäftigt, die Verehelichung für ein Verweichlichungsmittel seiner abgehärteten kriegerischen Lebensweise hielt, beschloss er seine Heirat zu verschieben und sendete die ihm zugeführte Braut zum Kaiser, ihrem Vater, bis auf Weiteres zurück; erst nachdem er im Jahre 1292 den gefährlichen Nogas um Herrschaft und Leben gebüszt hatte, forderte und emfing er vom Kaiser seine Braut wieder, feierte sein Beilager mit ihr, unterwarf sodann mühelos seinem Machtgebiete das ganze vom besieгten Chan besessene Land und bekräftigte somit durch ein festes Verwandtschaftsband das mit dem Kaiser vereinbahrte Friedens- und Freundschaftsverhältnisz. \*)

Der Despote Michaël, Sohn des Königs Constantin Tichus, unglücklich in seiner ersten bewaffneten Werbung um die bulgarische Krone, sann gleichwol wider Willen des Kaisers, dem er doch Treue geschworen hatte, auf einen abermaligen gewaltsamen Umsturz der Regierung in seinem Heimatlande, und schlug hiezu den vereinigten Weg der Ehe

Swentislaw's  
Kriege und Er-  
folge wider die  
Romäer, wie  
auch Vergleichs-  
Verhandlungen  
mit ihnen.

\*) Pachymeres, De Andronico Palæologo. Bonnæ 1835. Libro III, cap.  
26 et 27, pag. 262—268.

und des bewaffneten Einfalls ein. In ersterem Anbetracht wandte er nach dem längst erfolgten Hinscheiden seiner ersten Gattin, die eine leibliche Schwester des Kaisers war, den Blick auf des Terteres Tochter, deren ursprünglich gültige Ehe mit dem König (Karl) von Serbien später wegen Uneinigkeit sich löste. Nachdem er ihre Zustimmung, des Kaisers Genehmigung und der Kirche Nachsicht erlangt hatte, trat er mit ihr im Jahre 1301 in den Ehebund ein, machte sie der ihm selbst inne wohnenden Despotenwürde gleichmässig theilhaft und begründete demgemäß ein vom Monarchen auszerlich zwar genehmigtes, im Stillen jedoch beanständetes Verwandtschaftsverhältnisz zu einem Hause, welches mit der Palæologendynastie längst schon in Spannung und Zwietracht lebte. Anbelangend ferner seinen beabsichtigten Gewaltschritt gegen Bulgarien, benützte er den Umstand, dass eben zu jener Zeit viele längs der persischen Gränze angesiedelte Militärcolonien wegen des feindlichen Gebahrens der Perser mit ihrem ganzen Haustand nach Westen wegwandern muszten. Er liesz nun unter strenger Geheimhaltung ein Hundert solcher kaiserlicher Soldaten durch einen Mann aus ihrer Mitte, Namens Kotertzis, zum Abfall von den kaiserlichen Diensten und Eintritt in die seinigen verleiten, empfing hiefür ihren Eid in seine Hände, leistete ihnen dagegen den seinigen und bildete mit ihnen eine Solidargemeinschaft der Rechte und Interessen. Als der Kaiser auf dem Wege des Verrates zur Kenntnisz des Vorgangs gelangte, berief er eine grosze Ratsversammlung aus den vornehmsten Ständen und Behörden der Hauptstadt unter seinem Vorsitz zur Aburtheilung des angeschuldigten Despoten. Dieser konnte nur eine sehr schwache nichtssagende Vertheidigung vorbringen, wurde mit Gattin und Kindern letzter Ehe zum Gefängniss im Kaiserpallast verurtheilt, seines ganzen sowol beweglichen als auch in Häusern und Gütern bestehenden Vermögens verlustig erklärt, wovon das erstere dem zum Mitkaiser erhobenen Sohne des Monarchen, Michaël, anheimfiel, ja als er daselbst einen vergeblichen Fluchtversuch unternommen hatte, muszte er sicherheits halber fürderhin in dem strengen Kerker verliesz der Blacherna seine Strafe verbüsen.

Der Unmut über die harte Behandlung seines Schwagers bemächtigte sich Swentislaw's in hohen Grade. Sei es

um blos aus diesem Grunde, oder auch aus Rache, weil nämlich der König von Serbien seine gesezmäsig angetraute Gemalin, welche Terteres' Tochter und des Bulgarenkönigs Schwester war, verstossen und des Kaisers Tochter geeheilicht hatte, sei es endlich aus Geringsschätzung gegen das schwache Byzantinerreich, genug, Swentislaw liesz seinem Ehrgeiz und Rachedurst die Zügel schieszen, trug im Jahre 1305 den Krieg gegen die Romäer auf ihr eigenes Gebiet über, griff ihre an den Zugängen des Hämuss auferbauten Festungen und Blockhäuser an, und nahm deren einige mit Gewalt, andere durch ausbedungene Übergabe. Die gute Gelegenheit und des Siegers hochmütige Tapferkeit stellten auch den übrigen Angriffsobjecten kein besseres Loos in nahe Aussicht. Der Kaiser beeilte sich die bedrohten Plätze durch zu gesendete Truppenhülfe zu verstärken und sicher zu stellen, beorderte überdies seinen Sohn und Mitkaiser, Michaël, mit einem Heereskörper nach Westen gegen den Feind. Um die Gefahr zu beschwören, dasz der mächtige Despot und Beherrischer von Krunos, Eltimeres, des Smiltzus Eidam, zugleich Bruder des Terteres, demnach väterlicher Oheim Swentislaw's, diesem Neffen kriegerischen Beistand leiste, und um ihn vielmehr auf seine Seite gegen den letzteren zu ziehen, bot der Kaiser alle irgendwie zulässigen Mittel auf, als: reiche Geschenke, jährliche Geldbetheilung und verwandtschaftliche Einwirkung eigens hiezu erbetener Mittelpersonen, namentlich der Gattin des Smiltzus, die des Eltimeres Schwäherin und des Kaisers Nichte war, ebenso ihres Bruders Michaël Palæologos, welcher von Constantinopel zu gleichem Ende geflissentlich an sie abgesendet wurde. Als sodann nach solchen Vorbereitungen die angeordnete Ausrückung des Kaisersohnes Michaël bevorstand, wurden ihm über Auftrag seines Vaters die dem verurtheilten Despoten Michaël entzogenen, im Westen liegenden Besitzungen zur angemessenen Kostenbestreitung zugewiesen, wiewol nicht seit lange her Kaiser Michaël, des Andronikus Vater, die Unantastbarkeit dieser Güter durch furchtbare Eidschwüre demselben Despoten Michaël als seinem Eidam feierlich in aller Form Rechtens zugesichert hatte.\*)

---

\* ) Pachymeres, De Andronico Palæologo. Bonnæ. 1835. Libro IV, cap. 13, pag. 304; Libro V, cap. 18 et 19, pag. 406—409.

Wie der Verlauf des Jahres 1306 darthat, erwies sich der zur Gewinnung des Eltimeres ausgelegte Köder als völlig erfolglos. Eltimeres schlug sich nämlich auf die Seite des Swentislaw und vereinigte mit ihm seine Streitkräfte. Ihre verbündeten Heere verwüsteten die am Hämus liegenden Gebiete und zwangen die meisten der dortigen Vester und Städte zur Uebergabe, wovon insbesondere Ktenia und Rosokastron zu erwähnen sind; andere weit wichtigere und entferntere Städte, wie Sozopolis mit den umliegenden Ortschaften, Mesembria, eben so Agathopolis und Anchialos schmachteten bereits in den letzten Zügen und machten sich eben mit dem Gedanken einer demnächstigen Uebergabe vertraut. Kaiser Andronikus, von Sorgen zerfressen, taumelte in Verlegenheit; denn während er sich alle Mühe gab dem Vordringen des Feindes Einhalt zu thun, riefen ihn die kläglichen Zustände des Ostens noch weit unerbittlicher auf den asiatischen Kriegsschauplatz. Zum Entschlusse durch die Gewalt der Umstände gedrängt, beorderte er nun doch wirklich seinen Sohn, den Kaiser Michaël, an der Spize eines nicht eben zahlreichen Heeres in's Feld und gab ihm einen eben so mutigen als kriegserfahrenen und auskunftvollen Rathgeber, den Protostrator Glawas Tarchaniotes, an die Seite. Als die zugetheilten Truppen sich bei Wizya versammelt hatten, erschien ihre Zahl nicht ausreichend zu einem kräftigen Schlag gegen den übermächtigen Feind; dessen ungeachtet warf Kaiser Michaël den Bulgaren, die um Sozopolis schwärmteten, eine ansehnliche Truppenabtheilung unter den Befehlen des Bulgaren Bossilas entgegen, welcher der jüngste Bruder Smiltzos' und Radoslaw's war und in romäischen Diensten stand. Dieser tapfere Führer, rasch zur Stelle eilend, überraschte das feindliche Heercorps, jagte ihm Schrecken ein, warf es sofort in die Flucht und verfolgte es bis zum Flusse Skafidas, wo die feindlichen Streiter in ihrer Mehrzahl theils mit der entzwei gebrochenen Brücke in den Wellen verschwanden, theils unter dem Schwerte der nacheilenden Romäer ausathmeten. Hiebei verläugneten die unter Bossilas im romäischen Solde stehenden Bulgaren keineswegs die läbliche Sitte ihres Volkes, der gemäsz die keinen blutigen Widerstand leistenden Gefangenen, sämmtlich, mit Ausnahme der vornehmen und hochstehenden, verschont und entlassen

zu werden pflegten. Die geschlagenen Bulgaren erholten und verstärkten sich bald, drangen auch in den Bezirk von Adrianopolis ein, machten daselbst reiche Beute, töteten viele Romäer und nützten ausgiebig die von den Byzantinern diesmahl bitter empfundene Schicksalslaune und Unbeständigkeit des Kriegsglücks. Zum Schuze von Adrianopolis und seines Bezirks veranstaltete Kaiser Michaël eine Truppenanwerbung zumeist aus den von der persischen Gränze verdrängten, kriegserfahrenen Soldaten, die in sehr verwahrlostem und dürf- tigem Zustande ankamen, zu deren Ausrüstung, Bekleidung und Verpflegung jedoch die ihm vom Statsärar vorgeschos senen, sonst erheblichen Geldmittel nicht auslangten. Er sendete deshalb in opfervoller Weise sein ganzes Gold- und Silbergeräte, und mit gleicher Hingebung auch seine Gattin, Kaiserin Maria, ihre zur Aussteuer überkommene und aus edlen Metallen bestehende Ausstattung, in die Münze von Adrianopolis, um daraus Geld zu prägen. Solchergestalt gelingt es ihm die Kosten zur Instandsetzung von einigen tausend Mann aufzutreiben und diese in's Feld zu stellen, worauf er mit hoher Zuversicht vorerst nach Adrianopolis sich wendet, wo er seine kaiserliche Gattin hinterlässt, sodann (23 August 1306) in die an der Auszenseite des Hämüs-Gebirges liegende ausgebreitete Landstrecke, die zu jener Zeit den Namen Romania trug, gewaltsam einfällt, das ganze Gebiet von Reachubi oder (mit populärer Verkleinerung) Reachubitzia bis Stilbnon und von da bis Kopsis weidlich ausgeplündert oder, wie der alte griechische zum sprichwort erwachsene Ausdruck lautet, nach Art der Mösier d. i. der Wlachen Beute macht (*λεῖαν Μωσῶν ἀπεργάζεται*) und dem Eltimeres den Weg zum Vordringen abschneidet. Durch diesen kühnen Zug gerieten die Bulgaren einigermaßen in die Enge, da sie weder mit Erfolg vorrücken noch auch, ohne im Rücken gefaszt zu werden, gefahrlos zurückweichen konnten. \*)

Bald nahm das Kriegsglück eine andere Wendung. Im Sommer des nächsten Jahres (1307) kam es zu einem Zusam menstoss zwischen den Italienern, namentlich den unter deren Fahnen kämpfenden wilden und blutgierigen Katelanen, die

\*) Pachymeres, De Andronico Palæologo. Bonnæ 1835. Libro V, cap. 28, pag. 445—448.

auf romäischem Gebiete arge Gewaltthaten, Verwüstungen und Plünderungen verübten, einerseits, und dem stark bedrängten Byzantiner-Reiche anderseits, weil nun einmal die gleich mutige als edel fühlende Mitkaiser Michaël die Schmach einer so barbarischen Behandlung nicht länger dulden mochte. Letzterer zog deshalb von Adrianopolis in's Feld, rückte nach dem Orte Apro in die Nähe der Italiener vor und beschloss denselben im anstoszenden Weiler, Namens Imeri, eine Schlacht zu liefern. Merkwürdig war die Zusammensezung und Schlachtausordnung des romäischen Heeres. Aus Rücksicht auf die oben erwähnte Schwägerschaft mit dem Kaiserhause dem Ansinnen desselben willfahrend, hatte der Tatarenchan Tuktai den Romäern eine Hülfssabtheilung von Alanen und heidnischen Turkomanen oder (nach griechischer Benennung) Turkopulen beigestellt, die wie die Folge zeigte, mehr zum Verderben als zum Siege des Hauptheeres beitrugen. In das Vorderentreffen stellte nun Michaël eben diese Alanen und Turkomanen unter Anführung des Bulgaren Bossilas; in das Mittentreffen, befehligt vom Groszprimicerius,\* kamen die Macedonier und die aus dem asiatischen Osten von Michaël's Oheim, Theodoros, herbeigeführten Truppen zu stehen; das Hintertreffen endlich bestand aus Wlachen, Freiwilligen und andern kleinen Zuzügen. Michaël selbst, dem sein Bruder, Despot Constantinos, und der Obermundschenk (pincerna) Senacherim Angelos zur Seite standen, behielt für sich keinen speciellen Truppenbefehl vor, sondern wachte an der Spize einer auserlesenen und verstärkten Abtheilung der Prätorianergarde im Rücken des Heeres für die Sicherheit seines kaiserlichen Vaters. Die Romäer zählten in ihren Reichen sammt und sonders fünf gröszere Legionen, ihre Feinde in den eigenen nur vier, wovon eine aus Persern bestand, die auf Anrufen der Katelanen erschienen waren. Die Schlacht beginnt mit einem Angriff der Alanen und Turkomanen auf die Katelanen, welch letztere kraft ihrer starken Bepanzerung, ausgezeichneten Tapferkeit und nahen Aushülfshoffnung ruhig der ihnen zugeschossenen Pfeile spotten, mauerfest widerstehen und herhaft ihre Stellung behaupten. Plötzlich und ungezwungen reiszen die Alanen

---

\*<sup>)</sup> Hofwürdenträger ersten Rangs am byzantinischen Hofe, berechtigt zur Vortragung des Scepters bei feierlicher Erscheinung des Kaisers.

und Turkomanen auseinander und fliehen während des Kampfes aus freien Stücken unwiderstehlich zurück, nicht so sehr aus Zaghaftigkeit sondern weit mehr aus Rache wegen mangelnder Besoldung und aus Aerger über die von Tuktai dem Kaiser mittels eines eigenen Gesandten zugemutete Rücksendung der Hülfstruppen. Ihr Rückzug verbreitet Schrecken unter die hinter ihnen stehenden romäischen Heeresabtheilungen und ertötet in ihnen alle Kampfeslust. Als der Mitkaiser Michaël von seinem rückwärtigen Standpunkt dieser schlimmen Wendung gewahr wird, beschlieszt er sich selbst in das Kampfgewühl zu stürzen und durch sein Beispiel den schwankenden Sieg festzuhalten. Das Schlachtrosz, welches er nun besteigen will, bäumt sich ohne sichtbare Ursache, reiszt sich aus den Händen des Stallmeisters und rennt in's Freie zum Feinde hinüber. Durch diese für ungünstig gehaltene Vorbedeutung nicht beirrt, springt Michaël auf ein anderes Rosz und stürzt sich, die Lanze in der einen Hand haltend und nur von wenigen Reitern geleitet, mit wütendem Ungestüm auf die gegenüberstehenden Amogabanen, deren einen Mann er mit der Lanze durchbohrt, einen Andern mit dem Schwerte niederhaut. Aber von weitem kenntlich durch seine kaiserlichen Würdezeichen, wird er sofort zur Zielscheibe der feindlichen Angriffe. Zwei mutige persische Soldaten, gedeckt unter ihrem volksthümlichen breiten Schilden, das gezückte Schwert rüstig entgegen haltend, stürzen unaufgehalten geraden Wegs auf Michaël zu und sind schon in seiner nächsten Nähe, eben daran ihm den Todestreich zu versezen, als im entscheidenden Augenblicke der Oberstmundschenk und ein kaiserlicher Edelknabe den Streich pariren und den beiden Angreifern den Garaus machen. Noch immer rennen jedoch andere feindliche Angreifer haufenweise gegen den Kaiser los, gehen ihm hart zu Leib, durchbohren seinen starken Panzer, versezen ihm Wunden und bringen sein Leben in augenscheinliche Gefahr. Mittlerweile löst sich sein ganzes Heer in vollständige Flucht auf, und Michaël, keine Besserung der Schlacht erhoffend, zieht sich endlich über Andringen seiner Gefährten thränenreich, wie ehedem der tapfere Agamemnon der Iliade, und verzweiflungsvoll sich die Haare ausreiszend, aus dem Kampfgewühl zurück. Zum Glücke sah sich der Feind unter dem Eindrucke

des irrgen Wahns, als ob romäischerseits Nachstellungen vorbereitet und Hinterhalte gelegt wären, veranlaszt von der weiteren Verfolgung der Romäer abzulassen, weshalb diese unbehindert sich durch die Flucht nach allen Seiten zu retten vermochten. Nur mit Mühe entkam Michaël nach Pamphylos, wo ihm Heil und Ruhe ward. Auf die Kunde von der Niederlage strömte das ganze romäische Landvolk jener Gegend unter Mitnahme der beweglichen und Hinterlassung der schwer oder gar nicht führbaren Habe sicherheitshalber nach Constantinopel; denn es befürchtete mit Recht arge Gewaltthaten und Plünderungen, denen sich auch tatsächlich der Feind, ungeachtet der Besorgniz vor romäischen Fallstricken, nur zu bald hingab. Aus eben solcher Plünderungslust umzingelte und berannte der siegende Feind die Veste Apro, in welche seines Wissens zahlreiche romäische Soldaten und sonstige Einwohner mit ihrer besten Habe sich geflüchtet hatten; in Anbetracht des kräftigen Widerstandes der Besatzung der keine erfolgreiche Ueberrumpelung hoffen liesz, gab er jedoch den Angriff auf und zog sich zurück. Die Alanen nahmen übrigens, seit sie nun einmal gegen die byzantinischen Herrscher verstimmt waren, wieder ihre ursprüngliche wilde Natur an, plünderten und brandschatzen den romäischen Boden nach Herzenslust, und obwohl als Freunde auf denselben angelangt, thaten sie es dennoch den offenen Feinden ganz gleich.\*)

Bei so bewandten Umständen nahm der Kaiser Andronikus im Laufe des Jahres 1307 mit erneuertem Eifer den Beistand der ehemaligen Gattin des Smiltzus, seiner Nichte, in Anspruch, was auch den Erfolg hatte, dass dieselbe in die Kaiserstadt kam und persönlich mit den Monarchen die Verehelichung mehrerer Princessinen des regierenden Hauses vereinbarte. Dies verdrossz den König Swentislaw um so tiefer, je angelegentlicher, obwol vergeblich, er sich durch das Eheband mit der Paläologendynastie zu verschwägern getrachtet hatte. Sein Unmut stieg noch mehr, als es ihm eben so wenig gelang, den Despoten Eltimeres, den Eidam von Smiltzus' Gattin, welcher in Folge ihres Einflusses sich

---

\*<sup>o</sup>) Pachymeres, De Andronico Palæologo. Bonnæ 1835. Lib. VI, cap. 32, pag. 549—553.

dem Kaiser zuneigte, diesem abwendig zu machen und im antiromäischen Bündnis standhaft zu erhalten. Er lies deshalb durch einen Gesandten vom Eltimeres die zwei vorzüglichsten Bergvesten Hyampolis und Lardæa, die er den Römern abgerungen und demselben als seinem väterlichen Oheim eingeräumt hatte, wieder zurückfordern, wozu sich der Despot unter gewissen Bedingungen herbeilassen zu wollen erklärte. Swentislaw, nicht zufriedengestellt mit der Uebernahme und starken Besatzung dieser zwei Bergvesten, strebte zudem nach der Zueignung der übrigen Städte und Festungen jenes Bereiches, sich auf den vorgeschützten Rechtsgrund stützend, als hätten dieselben ehemals sammt und sonders dem Bulgarenstaate angehört; im Grunde aber lag in diesem Bestreben lediglich die Rache gegen den Kaiser wegen verweigerter Verschwägerung, einer Ehre, welche Swentislaw später dennoch zu erringen wusste. Im Verlaufe des nächsten Jahres (1308) verstieg sich Swentislaw's Ingrimm gegen Eltimeres noch weiter, indem er dessen ganzes Herrschaftsgebiet nach allen Richtungen feindlich verwüstete und plünderte, wofür er als Grund offen blos das Verschulden des Eltimeres angab, als welcher auf des Kaisers Seite sich neige; ja er achtete nicht einmal die romäischen Gränzen. Er bezwang bald die ansehnlichen Städte Anchialus und Mesembria, schickte sich überdies zur Unterwerfung von Agathopolis nebst Umgegend an, die sich ihm unter der Hand durch vertragsmässige Uebereinkunft ergaben. Dieser siegreiche Fortschritt erhöhte nicht nur die Macht der Bulgaren, sondern auch das Ansehen und den Einflusz ihres Oberhauptes. Deshalb sendeten die Alanen, nachdem sie nun einmal dem Kaiser abtrünnig geworden waren, eine Botschaft an Swentislaw, dessen Macht ihnen Achtung einflöszte, und bat ihn um Zutheilung bulgarischer Führer, unter deren Befehlen sie zu kämpfen Willens wären, verhieszen ihm nebstdem die Romäer vom Überfall Bulgariens, falls sie einen solchen im Schilde führten, wirksam abzuwehren. Ihr Antrag fand Annahme, und bulgarische Führer mit einem Geleite von tausend bulgarischen Kämpfern stellten sich bei den neuen Bundesgenossen ein. Hiedurch erkühnt, unternahmen die Alanen ausgiebige Einfälle, Raub- und Verwüstungszüge in das umliegende romäische Gebiet und wanderten schlieslich mit

dem ganzen Hausstand zum Swentislaw hinüber. Die Macht der Alanen schwand zwar bald in Folge einer Niederlage, die sie im Kampfe mit den vereinigten Turkomanen (Turkopuli) und Amogabaren erlitten; um so stärker sah sich dagegen das Romäerreich von den Amogabaren einerseits und von den Lateinern unter ihrem glücklichen Führer Romfort anderseits beunruhigt und bedrängt. Vergebens versuchte Andronikus mittels einer eigenen Gesandtschaft und unter Geldanbot die Amogabaren und Lateiner zum Frieden zu stimmen; Romfort fertigte die Gesandten mit dem Bedeuten ab, der Friede könne nicht um Geld erkauft sondern blos gegen Zugestellung der lateinischen Forderungen abgeschlossen werden; diese erschienen aber dem Kaiser unannehmbar. Gleichzeitig lud Swentislaw auf gesandschaftlichem Wege den Romfort zu einem Kriegsbündnissz gegen das Romäerreich ein und trug ihm zur Bestärkung des Bundes die Hand seiner Schwester an, welche nach der Ermordung ihres Gatten Tzakas Wittwe geworden war. Romfort stimmte sowol der Bundesgenossenschaft wie auch der Verschwägerung bereitwillig zu. Da jedoch nicht alle Hoffnungen in Betreff des neuen Bündnisses zur Verwirklichung gelangten und vielmehr der Krieg in einem solchen Völkergedränge schlieszlich doch zum Ueberdrusse gereichen muszte, so dürstete Swentislaw nach Frieden, strebte jedoch zugleich, nach wie vor, unablässig eine Verschwägerung mit dem Kaiserhause an und sendete zu dem Ende den Expatriarchen Joannes, der bei Erstürmung der Stadt Sozopolis in seine Gewalt gefallen war, als Vermittler und Träger seines Vorschlags an den Kaiser Andronikus. Dieser zögerte anfänglich und suchte Zeit zu gewinnen, gab jedoch dem Drange der Umstände nach und liesz durch einen Abgeordneten seine Zustimmung zum Antrage im Allgemeinen, unter Vorbehalt der zu vereinbarenden Einzelbestimmungen, kundgeben. Swentislaw's Begehren war zwar auf eine der Töchter des Kaisersohnes Michaël abgezielt; doch weigerte er sich entschieden die vom Kaiser Andronikus gleichsam als Entgelt hiefür ihm zugemutete Rückstellung der den Romäern entrissenen Städte und Vesten

---

<sup>\*)</sup> Pachimeres, De Andronico Palaeologo. Bonnae 1835. Lib. VI, cap. 35, pag. 558 et 559; Lib. VII, cap. 1, pag. 562; cap. 18, pag. 601; cap. 21, pag. 606; cap. 27, pag. 628.

zuzugestehen, sondern erklärte, dass er dieselben für die aus der neuen Ehe anzuhoffenden Sprösslinge vorzubehalten Willens sei. Weil nun der Kaiser sich mit dieser Bestimmung nicht einigen und die Vereinbarung vielmehr in die Länge ziehen mochte, so blieb die ganze Sache in der Schwebe und ohne irgend welche Lösung. Mittlerweile liesz Swentislaw in einer Anwandlung von Willfährigkeit den Abflusz des reichen Getreidesegens seines Landes nach Constantinopel unbeanstündet von statthen gehen, was bei dem anerkannten Bedürfnisz der Kaiserstadt an Lebensmitteln und im Hinblick auf eine sonst ohne Zweifel daselbst unvermeidliche Hungersnoth jedenfalls einer anerkennenswerthen Wolthat gleichkam. \*)

Einer der wesentlichsten Streitpunkte zwischen den Kirchen von Rom und Constantinopel bestand in der geistlichen Besiznahme Bulgariens, eines Landes, das insbesondere unter der Asaniden-Dynastie eine hervorragende politische Rolle spielte und dem byzantinischen Throne manche verunstaltende Scharfe einäzte. Der römische Papst und der ökumenische Patriarch rissen sich und stritten gleich eifrig um die kirchliche Herrschaft über den Bulgarenstamm, und wie der erstere mit dem Königstitel über den eitlen Joannitius das Nez auswarf, so angelte letzterer in anderer Weise nach den späteren Asaniden und deren zahlreichem Volke. Die noch von jenem Herrscher angeordnete kirchliche Zuständigkeit nach Rom verwandelte sich bald in ihr Gegentheil, in die Gemeinschaft mit der griechisch-orientalischen Kirche und die Anerkennung der Suprematie des ökumenischen Patriarchates von Constantinopel. Unwillig über solche Abtrünnigkeit, liesz Papst Gregor IX. an die bulgarischen Bischöfe von Belgrad (Alba Græca) und Brandusium Mahnschreiben zur Rückkehr in den Schosz der lateinischen Kirche richten; wenn aber derlei Ermahnungen nicht fruchten sollten, so wären diese Bistümer im Verordnungswege wider ihren Willen dem katholischen Bistume von Syrmien einfach zu unterstellen. \*) Eine Gewaltmaszregel, deren schlieszliche Durchführung dem weltlichen Arme des Magyarenkönigs anheimfiele, war daher zur Erweiterung des Katholicismus ganz ungescheut ausersehen.

Erneuerte unionistische Bekämpfungsversuche in Bulgarien.

\*) Gregorius IX P. P. Episcopo Cenadiensi, dd<sup>o</sup> Reate (Rieti), 21 Martis 1232. (Theiner, Monum. hist. Hung. Tom. I. pag. 103).

Eifriger noch und geschäftiger machte sich an's Bekämpfungswerk Papst Nikolaus IV. In Folge der verwandschaftlichen Verbindung der magyarischen Herrscherfamilie mit der serbischen Königs-Dynastie war es gelungen, die letztere zur Anerkennung der kirchlichen Suprematie des römischen Stuhls zu bewegen und in freundliches Einvernehmen mit dem katholischen Oberhaupt zu sezen. Ein päpstliches Breve verkündete bald darnach dem König Serbiens Stephan und seiner Gattin, dasz sie mit ihren Personen und Gütern, mit ihrem Machtgebiet, Städten, Festungen und Landbesitzungen vom apostolischen Stuhl in Schutz und Schirm aufgenommen und gegen alle wie immer geartete Anfechtungen als unbehelligt gewährleistet werden. \*) Die Königin von Serbien, Helena, nicht blos zur katholischen Kirche sich bekennend, sondern auch vom katholischen Glaubenseifer ergriffen, leistete hiebei aus eigenem Antrieb wesentliche Aushilfe und forderte überdies den Papst durch einen eigenen Sendboten auf, dass er in Form directer Aufforderung an den damaligen Herrscher von Bulgarien die Initiative ergreifen möge. Und in der That wendete sich Nikolaus IV mit einem dringenden Ermahnungsschreiben an den Bulgarenregenten Georg, lud ihn beim eigenen Seelenheil zum Eintritt in die römisch-katholische Glaubensgemeinschaft ein und übermittelte ihm einen übersichtlichen Inhaltsauszug des lateinischen Glaubenssymbols. Ein anderes, vom gleichen Geiste durchwehtes und zu demselben Zwecke bestimmtes Schreiben erging vom römischen Stuhl an den Metropoliten Bulgariens, welchem überdies die bezeichnende Thatsache zu Gemüte geführt oder eigentlich im Gedächtnisse aufgefrischt ward, dass er selbst ja unter des Michaël Palaeologus Regierung im Blacherner-Pallaste zu Constantinopel durch mündliches Bekenntnis die Suprematie des Papstes über die grichische Kirche anerkannt, mithin Geneigtheit zu eben der unionistischen Haltung ausgesprochen habe, die ihm nunmehr als endgültige Verbindlichkeit zugesummet werde. \*\*) Die rasche Aufeinanderfolge wichtiger politi-

\*) Nicolaus IV. P. P. Stephano Regi et Elenæ Reginæ Serviæ, ddº apud Urbem veterem, 15 Martis 1291 (Theiner, Monum. hist. Hung. Tom. I, pag. 375).

\*\*) Litteræ Nicolai IV. P. P. Helenæ Reginæ Serviæ, Georgio Imperatori Bulgarorum et Archiepiscopo Bulgarorum scriptæ, ddº apud Urbem veterem, 23 Martis 1291. (Theiner, Monum. hist. Hung. Tom. I, pag. 375—377.

scher Ereignisse, insbesondere die Wirren der bulgarischen Thronfolge, endlich der völlige Umschwung in der Unionsstimung des byzantinischen Hofes, Klerus und Volkes bewirkten auch diesmal einen gänzlichen Misserfolg der päpstlichen Unionswerbungen und kirchlichen Einverleibungs-versuche. Allerdings waren Rom's unionistische Anwandlungen auch späterhin unversieglich und die dahin zielenden Strebungen unermüdlich. So ermahnte noch im J. 1337 Benedikt XII den König Alexander von Bulgarien zum Eintritt in den Schoosz der katholischen Kirche und zum Empfang der Taufe nach lateinischem Ritus, jedoch ohne sichtbaren Erfolg.\*)

Wenn auch mit der Wiederherstellung des romäischen Kaiserthrones am Bosporus die orientalisch-griechische Kirche wieder zur umbestrittenen Suprematie gelangte, so nahm gleichwol der römische Stuhl nach wie vor jeden günstigen Anlass wahr, der lateinischen Kirche im Ostreiche einen erweiterten Eingang zu verschaffen und setzte zu solchem Behufe die katholischen Fürsten in Bewegung. Ehrgeiz und Ländersucht mancher Fürsten, mit Glaubenseifer überkleidet, boten öfter die Handhabe zum diesfälligen Einschreiten. So meldete Fürst Philipp von Tarent, Sohn des Königs von Sicilien, nach Rom, dasz er zu Ehren und zum Frommen der römischen Kirche einen Kriegszug gegen den serbischen König Urosch und die schismatischen Griechen anzutreten gesonnen sei, und stellte an den Papst das Ansinnen, er möge den König von Ungarn, Carl Robert, seinen (Philipp's) Neffen, und den Banus von Slavonien, Maledina, seinen Anverwandten, zu einem gleichen Anschlage aufhezen und zur combinirten Theilnahme am Feldzug überreden. Das Ansinnen fand geneigtes Gehör und erwünschten Erfolg.\*\*) Zu gleicher Zeit richtete der römische Stuhl eindringliche Mahnschreiben an einige vormehme und in hohen Staatsämtern stehende Katholiken in Serbien und Albanien, belobte ihr rühmliches, bereits in der Ausführung begriffenes Vorhaben, das Joch eines irrgläubigen und unmenschlichen Herrschers abzuschüttern, ermunterte sie zum eifrigen Vorgehen und festen Aus-

Rom's erneuerte  
unionistische und  
suprematische  
Anwandlungen  
gegen Serbien  
und das Byzan-  
tiner-Reich.

\*) Benedictus XII. P. P. Alexandro Regi Bulgariæ, dd<sup>o</sup> Avinione, 15 Julii 1337. (Theiner, Mon. his. Hung. Tom. I. pag. 617).

\*\*) Epistola P. P. Joannis XXII Philippo principi Tarentino scripta, dd<sup>o</sup> Avinione, 9 Maii 1318. (Theiner Monum. hist. Hung. Tom. I, pag. 830.)

harren in ihrem Unternehmen und verhiesz ihnen hiefür den päpstlichen und göttlichen Segen.\*)

Als daher der Magyarenkönig Carl Robert I. über päpstliche Anstiftung im Jahre 1320 gegen den Kral von Serbien, Urosch, der, obgleich er als Vasall der Stefanskronie galt, dennoch ohne Bewilligung des Magyarenkönigs sich nach Macedonien und Albanien zu erweitern strebte, einen Kriegszug antrat und den widerspänstigen Despoten beim Fluss Obona schlug, hiebei auch einen Theil von Macedonien in Besitz nahm und seinem Reiche einverleibte, erwachte in Rom neuerdings der Anschlag, das byzantinische Reich in Feuer und Flammen zu setzen und es sodann dem römischen Primat zu unterordnen.

Papst Johannes XXII forderte demnach sowol den Kaiser Friedrich den Schönen, wie auch die Könige Wladislaus IV von Polen und Johann (den Luxenburger) von Böhmen, nicht minder die Herzoge Leopold von Österreich und Heinrich von Kärnten sehr eindriglich auf, dem Magyarenkönig Carl Robert bei Bekriegung der Schismatiker und Ungläubigen Hülfe und Beistand zu leisten und derart an die Hand zu gehen, dasz er die beabsichtigte und bis an's Meer auszudehnende gänzliche Vertilgung der Irrgläubigen und die Wiederherstellung der katholischen Glaubenseinheit zu Stande bringen könne.\*\*)

Rückgang des  
romänischen  
Elements in und  
der politischen  
Selbständigkeit  
von Bulgarien.

Der spätere Verlauf der Begebenheiten auf bulgarowlachischem Boden erweist noch schlagender die gänzliche Einfluslosigkeit und vollzogene Zurückdrängung des wlachischen Element im Königreiche der Asaniden, so dasz die Bulgaren als solche allein noch daselbst eine Rolle zu spielen vermochten, die Wlachen dagegen hinfot von den byzantinischen Geschichtschreibern völlig mit Stillschweigen übergangen werden durften. Unter solchen Verhättnissen reiste Bulgarien, das sich dem schwachen und hinfälligen Byzanz gegenüber noch halbwegs zu behaupten wuszte, allmälig

\*) Epistola P. P. Joannis XXII quibusdam nobilibus Albaniæ et Rasciæ, dd<sup>o</sup> Avinione, 17 Junii 1318. (Theiner, Mon. hist. Hung. T. I, pag. 831.)

\*\*) Litteræ P. P. Joannis XXII Friderico Regi Romanorum, Joanni Regi Boëmiæ, Wodislawo Regi Poloniæ, Luipoldo duci Austriae, Henrico duci Cærinthiæ scriptæ, dd<sup>o</sup> Avinione 2 Julii 1320. (Theiner, Monum. hist. Hung. Tom. I, pag. 470.)

seinem politischen Untergang entgegen, erlitt im Kampfe wider die andringenden Türken bei Kossowo auf dem Amselfelde (Jahre 1389.) eine gründliche Niederlage und geriet nach der Gefangennahme seines letzten unabhängigen Königs Schișman als einfache Provinz (wilaiet) unter osmanische Botmäsigkeit (J. 1391). Die Wlachen sowohl innerhalb als ausserhalb des Umkreises von Bulgarien theilten bald dasselbe Loos und bildeten seither bis zur Stunde einen integrirenden Theil des Osmanenreiches. Seitdem mochte es dem sich seinem Untergang zuneigenden byzantinischen Kaisertume nicht mehr gelingen Bulgarien wieder zu erobern, wo das slavische Element zum Nachtheil des Romänischen, welches groszentheils auf Macedonien beschränkt blieb, ein erdrückendes Übergewicht gewann und durch die Bundesgenosenschaft mit dem Serbenkönig Schișman politisch und social gefestigt wurde. Im J. 1389 schlosz auf dem Amselfelde bei Kossowo das in Form eines wlacho-bulgarischen Königreichs staatsbildnerisch vereinigte romänisch-slawische Element seine politische Existenz und fiel bald darnach den Türken völlig zur Beute.

Je weiter die Türken in Europa vordrangen und die Suprematie im sinkenden romäischen Reiche an sich zogen, desto mehr Boden wurde der papistischen Propaganda da-selbst entzogen und desto auffälliger erlahmte der wirkungslose Bekehrungseifer des römischen Stuhles in Betreff des Orients.

Übrigens blieb das Loos aller jener Staaten, die blos auf der Grundlage roher Gewalt und nicht einer höheren Culturidee fuszen, dem slavo-romänischen Staate gleichfalls nicht erspart. Anfänglich von den Griechen zurückgedrängt, von den Tataren vorübergehend überschwemmt, von den Ungarn wiederholt angefallen und hart bekriegt, zerfiel das durch blosze rohe Gewalt zusammengehaltene Asanidenreich eben so unaufhaltsam, aber weit früher und rascher als das romäische Kaisertum, welches allerdings bald seine vielen Glieder, viel später jedoch sein Herz, seine Hauptstadt einbüßte. Das bulgarowlachische Königreich, unfähig dem furchtbaren Ansturm der Türken zu widerstehen, erlag endlich demselben und musz noch bis zur Stunde die schwerlastende Oberherrschaft des Halbmondes ruhig über sich walten lassen.

Der byzantini-  
schen Suprematie  
sittliche und  
geistige Nach-  
wehen bei  
Bulgaren und  
Wlachen.

Die Wirkungen der byzantinischen Herrschaft sowol auf Sitten und Denkweise, wie auf den gesammten geistigen und sittlichen Zustand beider unterjochten Volkstämme, der Bulgaren und Wlachen, überdauerten den Fall Constantinopels und den Sturz des oströmischen Reiches in einer noch heute durchschimmernden Weise. Es konnte nicht fehlen, dasz in Folge des durch die griechische Suprematie veranlassten häufigen Verkehrs beider Theile das Beispiel der höher gebildeten, aber sittlich entnervten Byzantiner auch die urwüchsigen rohen und geistig ungebildeten Bulgaren und Wlachen allmälig zwar zu den Künsten des Friedens und zu seiner Sitte heranzog, zugleich aber in jene tiefe moralische Versumpfung lockte, in welcher die griechische Bevölkerung bis zur auszersten Spize umfangen, mit ihrem ganzen Staatswesen gründlich versunken und von der Hauptstadt aus als ihrem Haupferd methodisch festgehalten war. Usurpatoren, die unter Miszachtung der natürlichen Verwandtschaftsbande die eigenen Brüder vom Throne stürzen, grausam blenden und in's Kloster stecken; Monarchen, die sich weit weniger auf weises und tugendhaftes Regieren als auf theologisches Disputiren und scholastisches Grübeln verlegen, die ferner aus lauter Fürsorge für die richtigste Einreihung des Heiligen Geistes sowol der eigenen Schwäche als der Ueberflutung durch die herandrängenden barbarischen Völker nicht eingedenk werden und trotz alledem vom Himmel eine Rettung erhoffen, zu der sie selbst die Hand gar nicht oder nur widerwillig anlegen; Kronwerber, die mit offener Hintansezung beschworener Treue, mit gewissenloser Verlezung feierlich abgeschlossener und eidlich bekräftigter Verträge ohne Wahl zu allen Mitteln greifen, die nur zum Ziele führen; Männer vom höchsten Range und Einflusse, als Muster unwürdiger Wolldienerei nach oben, unmenschlicher Ueberhebung nach unten sich erweisend, ihre amtliche Stellung eigennützig ausbeutend und als Hebel bei den eigenen Wühlereien gegen die Staatsregierung miszbrauchend; die Ehe zur bloszen Dirne der Politik und Throngier herabgewürdigt, bei ihrer Eingehung auf politische Vortheile berechnet, in ihrem Bestande von politischen Erfolgen abhängig, gleich den Wechselfällen der Thronwerber unbeständig und veränderlich; Auflösung alles Gemeinsinns und Patriotismus in engherzige Selbstsucht und

gewinnsüchtigen Egoismus; der gleichmäzig starke Mangel an Treue im staats- und völkerrechtlichen Verkehre; die Gleisznerei und eigennützige Ueberlistung im öffentlichen Leben zur stehenden Regel erhoben und gleichfalls auf das Privatleben ausgedehnt; der entsittliche Einfluss, aus den höheren Sphären in die unteren herabsteigend, mit List und Gewalt alle Schichten der Bevölkerung durchdringend und unter dem Beistande einer höheren geistigen Bildung auch die wiszbegierigen Nachbarländer ansteckend: all diese Faktoren im unwillkürlichen Bunde mit der höheren Macht, überlegenen Klugheit und politischen Gewandtheit des byzantinischen Staatswesens, trieben aus dem dualistisch zusammengesetzten Wesen der menschlichen Seele bei den zumeist in primitiven Zuständen dahin lebenden Wlachen und Bulgaren die Schattenseite mit ihren zerstörenden und lüsternen Elementen um so leichter an die Oberfläche, weil die Fakel der Leidenschaften stets weit entzündlicher ist als die der nüchternen Vernunft und Wissenschaft, und weil die Hervorkehrung des egoistischen Elements im Volke nicht blos verlockender, sondern auch mit geringerer Mühe ausführbar ist als die Zähmung des eigenen Ich durch den strengen Pflichtbegriff und die unliebsamen Tugendbote. Der Übergang aus der byzantinischen unter die türkische Oberherrschaft gab auch späterhin derselben entsittlichen Tendenz in gleichem Mass Vorschub, und so kommt es, dass neben vielen anderweitigen Vorzügen gleichfalls manche sichtliche Spuren dieser überwuchernden Tendenz sich bis in die Epoche der freisten inneren Selbstverwaltung des auf Grund der Verschmelzung beider Fürstenthümer emporgewachsenen Rumäniens herüber verpflanzen und im öffentlichen und Privatleben in einer Art geltend machen konnten, die dem gleich edlen als begabten Wesen der Romänen entschieden widerstreitet und die eben deswegen den Wunsch nach Besserwerbung nur allzusehr rechtfertigt.

### KAPITEL III.

#### *Niederlassung, Bekehrung und Verschwinden der Kumanen in romänischen Landen.*

Gelungene  
Bekehrungsver-  
suche an den  
Kumanen, miss-  
lungene an den  
Romänen.

Um die Mitte des eilften Jahrhunderts brach das Volk der Kumanen oder Polowzen, das bislang in Asien hinter der Wolga hauste, gleich den Ungarn ugrischer Abstammung war und höchst wahrscheinlich eben deswegen bei den Byzantinern den Namen Uzen trug, gewaltsam in Europa ein, überwältigte die Chazaren und Petschenegen, besetzte alles Land bis zu den Donaumündungen und der östlichen Karpatenkette und schlug mit besonderer Vorliebe seinen Wohnsitz im schönen und reichgesegneten Lande, das zu jener Zeit nach dem Namen der Eindringlinge Kumanien, im Verlauf des 13. Jahrhunderts aber Fürstenthum Moldau hiesz; auch Siebenbürgen und ein Theil der Walachei wurden von dieser Horde besetzt und gehörten zu ihrem Ansässigkeitsgebiete. Die wilden Kumanen brandschatzten, verheerten und verwüsteten seitdem auf unablässigen Raubzügen gleich stark die byzantinischen Länder ihrer Nachbarschaft wie auch Russland und Ungarn. Die unterjochten Ureinwohner im nunmehrigen Kumanenland ins gemein «Wlachen», «Βλάχοι», «Vlachi», «Valachi» zubenannt, sich selbst jedoch «Romänen» nennend, anerkannten sich seit jeher als Staatsangehörige des byzantinischen Kaiserthums, hingen der griechisch-orientalischen Kirche fest an, littten indessen ungemein unter dem Drucke der Barbarischen Eindringlinge und athmeten erst dann freier auf, als die Kumanen, ungeachtet der russischen Bundesgenossenschaft, von dem gleich eroberungssüchtigen, aber weit mächtigeren Mongolenvölke sowol in der Schlacht an der Kalka (1224) wie auch in nachfolgenden Zusammenstößen auf's Haupt geschlagen und dem gänzlichen Untergang entgegengeführt wurden, von welchem sich nur einige gröszere Bruchtheile derselben durch Aufnahme und Niederlassung in Ungarn zu retten vermochten.

Nicht blos nach den neuangesiedelten heidnischen Kumanen in Siebenbürgen sondern gleichmässig nach den christlichen, aber griechisch-orientalischen Romänen im damaligen

Kumanien (Moldau und Theil der Walachei) streckte das mächtige Papsttum seinen gierigen Polypenarm aus.

Das schon in der zweiten Hälfte des 11-ten Jahrhunderts gegründete Catholische Bistum von Milkow fand in dem Bischof Michaël einen eifrigen Wiederhersteller und Pfleger, der jedoch dasselbe, gleichwenig wie der König von Ungarn, aus der tiefen Verkommenheit auf den angestrebten Glanzpunkt zu erheben vermochte. Sein Nachfolger, Bischof Laurentius, richtete im Jahre 1096 an das Christenvolk Siebenbürgens weltlichen und geistlichen Standes, namentlich an die Szekler die dringende Aufforderung, dem wiedererstandenen Bistum Milkowien mit einer ausgiebigen Geldsammlung behülflich zur Seite zu stehen, sodann aber auch zu dem vom Papst Urban II verkündeten und vom Magyarenkönig Koloman (1095—1114) betriebenen Kreuzzuge nach Palästina ein Contingent von Fuszwolk und Reitern in's Feld zu stellen.\*)

Nachdem im Jahre 1227 ein groszer Theil der zurückgebliebenen Kumanen über Antrieb und Geheisz ihres Fürsten Boriz sich zur römisch-katholischen Kirche hatte bekehren lassen, errichtete Papst Gregor IX im Jahre 1229 ein Bistum für Kumanien, welches er dem Erzbischof von Gran unterstellte, wobei er zugleich die Oberhoheit der ungrischen Krone über dieses, späterhin unter dem Namen Moldau bekannte Land bestätigte, das also seither ein vasallitisches Zugehör des Königreichs Ungarn und des damaligen Königs Andreas II bildete. Nun besasz das wol mehr auf die Zukunft berechnete Bistum Kumanien weder zahlreiche Angehörige noch auch zureichende Unterhaltsmittel. In beiden Beziehungen zog der römische Stuhl vor Allem den apostolischen König in Mitleidenschaft. Béla IV. verhiesz noch als Thronfolger und Mitregent, dem apostolischen Legaten Jacobus Traenestinus, er werde für die Erbauung der Kathedralkirche wie auch für die zulängliche Dotirung des über das Kumaner Gebiet gestifteten Bistums auf freigiebige Weise Fürsorge tragen. Demgemäß ermunterte ihn Gregor IX. im J. 1234 zur Erfüllung seiner, obgleich nur allgemein gehaltenen Zu-

---

\* ) Benkö, Milcovia sive Episcopatus Milcoviensis explanatio. Viennæ, 1781. Tom. I. pag. 55—57.

sage und forderte eine reiche Austattung mit Ländereien für die zuerbauende Kathedralkirche der neuen Diöcese aus dem Tribute des Landes um so mehr, als das Patronat über die Kirche ohnehin dem Könige ausschlieszlich zustand, hieraus also für ihn die Verpflichtung zur unmittelbaren Beisteuer hervorging. Als hierauf die Ureinwohner Kumaniens, nämlich die im Bereiche des für dieses Land gestifteten Bistums zahlreich vorfindlichen Wlachen (Romänen), namentlich die in Siebenbürgen ansässigen, sich gegen die Anerkennung des ihnen auferlegten römisch-katholischen Bischofs als eines rechtmäszigen beharrlich sträubten und von ihrer Angehörigkeit zur griechisch-morgenländischen Kirche um keinen Preis ablassen wollten, verschrieb der römische Stuhl zweierlei Mittel der Abhülfe, ein gelindes und ein gewaltsames. Der Kumaner-Bischof erhielt die Weisung für die in seinem Sprengel ansässigen Wlachen einen eigenen, diesem Volke zusagenden und wolgefälligen Bischof zu bestellen, der jedoch ihm selbst nur als Vikar unterstellt und gehorsam wäre. Sodann forderte Gregor IX den König Béla IV bei sonstiger Verweigerung des Sündenablaszes allen Ernstes auf, er möge ja des im Verlaufe desselben Jahres sowol mündlich als schriftlich zu Händen des apostolischen Legaten Jacobus Prænestinus geleisteten Eides eingedenk sein, der ihn verpflichte, alle innerhalb seines Herrschgebietes gegen die römische Kirche ungehorsamen Unterthanen zur Folgeleistung an dieselbe zu zwingen; er möge sich gleicherweise die mündliche Zusage an denselben Legaten gegenwärtig halten, dass er die Romänen zur Annahme des ihnen überordneten Bischofs um so mehr nötigen werde, als dieselben unter christlichen Namen nur Christenfeindliches beginnen. Zieme es sich schon überhaupt nicht, dass er, ein katholischer Regent, in seinem Reiche dergleichen Schismatiker dulde, so erweise sich nebstdem die Gefahr für die römische Kirche um so dringender, als auch andere Einwohner Ungarn's, namentlich Magyaren und Deutsche, nach Kumanien hinüberwanderten, daselbst mit den Romänen zu Einem Volke zusammenschmolzen und zum hohen Ärgernisz und Miszcredit der Rechtgläubigen sich der griechischen Kirche einverleibten. Gewaltsame Nötigung der Romänen zur Annahme des ihnen zugewiesenen römischen Bischofs, wie auch ergiebige Austattung des Bistums mit den

erforderlichen Einkünften auf königliche Kosten waren die unabweislichen Anforderungen des römischen Stuhl's an Béla IV, welchem hiebei noch bedeutet wurde, dass es ihm eben so wenig anstehe Schismatiker in seinem Reiche zu unterhalten als seine mündlichen und gottgefälligen Verheiszungen durch Nichterfüllung zu vereiteln. \*)

Nach seines Vaters Andreas II Ableben (1235) und bei Antritt der ungetheilten Regierung nahm Béla IV in seinen Titel auch denjenigen eines Königs von Kumanien an, den er bald darnach ausreichend rechtfertigte. Eine beträchtliche Abtheilung der Kumanenhorde, 40,000 Familien stark, vom Fürsten Kuthen angeführt, und vor den andringenden Mongolen flüchtig, suchte und fand Zuflucht in Ungarn, wo ihr Bela IV im J. 1238 Aufnahme gewährte. Der halbwilde Zustand und die Zügellosigkeit dieser Einwanderer erschwerten die Gegenwehr wider die im J. 1241 in Ungarn einbrechenden Mongolen, und trugen an dem sichtlichen Verfalle des ungrischen Reiches nicht geringe Mitschuld.

Die ausnahmslose Bekehrung der Kumanen vom Heidentume und der Romänen vom Griechentume lag dem päpstlichen Stuhle gleich sehr am Herzen, wurde auch theils mittels Andringens beim Könige theils mittels Weisungen an den Klerus eifrig betrieben. Es kam hiebei der Umstand wol zu statten, dass die Kumanen in der Moldau, geschreckt durch das vernichtende Loos, welches ihren Stammgenossen in Asien im J. 1222 und denjenigen zwischen dem Dnieper und Dniester im J. 1224 in der Schlacht an der Kalka bereitet ward, zur eigenen Rettung sich dem Christentume in die Arme zu werfen entschlossen und durch ihren Chan Boris vom Erzbischof von Gran und Primas von Ungarn, Robert, die Taufe forderten. Nachdem ein bedeutender Theil der Kumanen zugleich mit Boris die Taufe empfangen hatte, galt es nunmehr das glücklich begonnene Werk auch bei dem ausständigen Volksreste zu gutem Ende zu führen. Papst Gregor IX entband demzufolge den Erzbischof Robert von seinem Gelübde zu einem Kreuzzug nach Palæstina (1227), übertrug ihm die

\*) Gregorius IX P. P. Episcopo Cumanorum, dd<sup>o</sup> Perusii, 11 Octobris 1234. — Gregorius IX P. P. Belæ Regi Hungariæ, dd<sup>o</sup> Perusii, 25 Octobris et 14 Novembris 1234. (Theiner, Monumenta historica Hungariæ, Romæ 1859, Tom. I, pag. 128, 130, 131.)

Christianisirung aller Kumanen, ernannte ihn zum apostolischen Legaten, mit der Vollmacht im Kumanenlande zu predigen, zu taufen, Priester zu weihen, Kirchen zu errichten und Bischöfe einzusezen. Robert, von seinem Rechte Nutzen ziehend, ernannte schon in demselben Jahre den Dominikaner- (Prädikanten)- Prior Theodorich zum Bischof Kumaniens.

Dominikaner und  
Minoriten als  
Bekehrungsor-  
gane.

Gregor IX munterte ferner (1228) sowol den Erzbischof Robert wie auch den König Béla IV zur Gewinnung der Kumanen auf und erliesz an den nachfolgenden Prior des Prädicanten-Ordens in Ungarn die Weisung, dass er das vom Erzbischof von Gran begonnene Bekehrungswerk an den Kumanen nachdrücklich unterstütze und hiezu taugliche Ordensbrüder nach Kumanien entsende.\*.) Auf das Mehr oder Weniger der Zwangsmittel zur Bekehrung kam es nicht eben viel zu einer Zeit an, wo von Rom aus dem Könige die Vertilgung der Kezer und Schismatiker um jeden Preis zur eidlichen Pflicht auferlegt und die Beraubung der Güter der Häretiker angeordnet werden konnte.

Unter Innocenz IV im J. 1245 erhielten die Minoriten-Ordensbrüder die Bestimmung, als religiöse Sendboten und Glaubensverkünder in die andersgläubigen, theils nicht christlichen, theils nicht römisch-katholischen Länder des Morgenlandes abzugehen. Es wurden ihnen demgemäß ausdrücklich die Volksstämme der Sarazenen, Heiden, Griechen, Bulgaren, Kumanen, Ruthenen, Alanen, Iberier, Chazaren, Gothen, Aethiopier, Syrer, Ziker(?), Jakobiten, Nubier, Nestorianer, Armenier, Indier, Mesoliten(?) und anderer Ungläubigen zur Bekehrung zugewiesen, wobei ihnen überhaupt die Aufgabe zufiel, sowol die Nichtchristen für das Christentum wie auch die häretischen und schismatischen Christen für die römisch-katholische Kirche zu gewinnen. Zu dem Ende stattete der Papst die entsendeten Minoriten mit mehreren, ihnen sonst nicht zustehenden geistlichen Befähnissen aus. Mittlerweile war aber ein viel fester organisirter und weit thatkräftigerer Mönchsorden aufgetreten, dessen sich der römische Stuhl zur

\*.) Gregorius IX P. P. Priori ordinis Prædicatorum in Hungaria, dd<sup>o</sup> Laterani, 21 Martis 1228. — Gregorius IX P. P. Belæ regi et Archiepiscopo Strigoniensi, dd<sup>o</sup> Laterani, 21 Martis 1228.

Gregorius IX Episcopo Cumanorum, dd<sup>o</sup> Perusii, 13 Septembris 1229. (Theiner, Monum. historica Hung. Tom. I, pag. 87 und 90.)

fernerer Ausbreitung seines geistlichen Machtgebietes bediente. Die Dominikaner (Prädikanten) waren es, denen Innocenz IV im Jahre 1250 die Aufgabe übertrug, in den bereits zum Christentum bekehrten, wolbevölkerten, dem Byzantinestaate unterworfenen Nachbarländern Ungarn's, namentlich im Lande «Philot» (wahrscheinlich das nunmehrige Rumänien), Albanien, Hunien, jene Bischöfe, Priester, Kleriker und Laien, die zur Union mit Rom sich zwar neigten, aber im Hinblick auf die byzantinische Herrschaft zu keinem festen Entschlusze gelangen konnten, auf gute Art mittels mancher Zugeständnisse in den Schoos der römischen Kirche zurückzuführen. Zu dem Behufe wurden die Dominikaner-Missionäre ermächtigt, in manchen Ausnahmsfällen Nachsicht von der kanonischen Strenge zu üben und Ablässe von den verwirkten Kirchenstrafen zu spenden. Seither wusten die Dominikaner an Erfolg die andern Orden zu überflügeln und standen nur noch dem freilich weit später auftretenden Jesuiten-Orden nach \*).

In Anbetracht des Bedürfnisses der Wehrhaftmachung des Reiches nach auszen gegen die andringenden Tataren und Bulgaren, wie auch im Hinblick auf eine stärkere und raschere Verbreitung der königlichen Macht an den Grenzen des Reiches, nahm König Béla IV im Jahre 1247 die Ritter des Johanniterordens (*Fratres hospitalis Jerosolymitani*) in Siebenbürgen auf, verlieh ihnen mittelst goldener, vom Papst Innocenz IV bestätigter Bulle das Zeuriner (Severiner) Gebiet nebst den Kenesaten (Bezirkslehen) bis zum Alutafluss, eben so ganz Kumanien, jedoch mit Ausnahme der Walachei, zum Aufenthalte, zur Nuznieszung und Befehligung durch 25 Jahre. Das von Wlachen bewohnte günstig gesinnte Kenesat des Woëwoden Lynioy blieb unberührt und fortan in ungestörtem Besize der Ureinwohner; eben so wenig erstreckte sich die Verleihung auf das Gebiet des Wlachen-Woëwoden Szeslaus, welches ihm und seiner Nation unverkümmert belassen wurde. In Siebenbürgen theilten die Johanniter das Einkommen des Landes mit dem König zur gleichen Hälfte, in Kumanien bezogen sie es ganz und ausschlieszlich für sich,

Aufnahme  
der Johanniter-  
Ritter, Tartaren-  
einfälle und  
Kumanen-  
Ansiedlungen.

\* ) Innocentius IV P. P. Fratribus ordinis Minorum, dd<sup>o</sup> Lugduni, 1 Martis 1245. — Innocentius IV P. P. Priori provinciali ordinis fratrum predicatorum in Ungaria, dd<sup>o</sup> Lugduni, 9 Augusti 1250. (Theiner, Monum. hist. Hung. Tom. I, pag. 193 und 211.)

vom wlachischen Woiewodate des Szeneslaus gebührte ihnen gleichfalls nur eine Hälfte der Einkünfte. Dafür übernahm der Johanniterorden die Verbindlichkeit, hundert woltbewaffnete und berittene Krieger aus seiner Mitte dem Könige von Ungarn zu Kriegsdiensten beizustellen und überdies fünfzig solcher Ritter zur Aufstellung in den Hauptfestungen des Reiches abzuordnen. Im Falle eines feindlichen Angriffs auf Siebenbürgen von auszen her wurden die dortigen Walachen zum thätigen Beistande an die Johanniter für gleichmäsig verpflichtet erklärt wie diese hinwieder an jene.

In der hierüber mit dem Ordensmeister Rembald abgeschlossenen feierlichen Capitulation behielt sich Béla IV seine Oberherrschafts-Rechte ausdrücklich und deutlich vor. Zur leichteren Verbindung mit ihren in Dalmatien und Italien aufgestellten Brüdern wie auch zur besseren Versorgung mit mancherlei Bedarfsartikeln erhielten die Johanniter nebstdem die Stadt Scardona am adriatischen Meere und das Gutsgebiet Woyla an der Donau, welches dem Schlosse Krassow entzogen wurde, zur Verfügung und Verwaltung zugewiesen. \*)

Von der Wirksamkeit und dem ferneren Schicksale der Johanniter auf dem neuen Schauplatz verblieb nur eine unerhebliche Spur; denn obwol sie anfänglich an den gefährlichsten Stellen, nämlich an den Gränzen Kumaniens und jenseits der Donau gegen die Bulgaren willig in den Kampf eintraten, so zeugt doch von dem kurzen Gebrauch ihres Rechtes schon der Umstand, dass bald darnach das Severiner Gebiet ungrische Banen, d. i. Gränzbefehlshaber, an das Ruder erhielt und in ein Banat (Gränzcommandantens-Gebiet) umgewandelt ward. Das eigentliche Kumanien, nämlich die Moldau und Wallachei, scheint von den Johanniter-Rittern, trotz aller Gewährung, nur sehr kurz oder gar nicht in Besitz und Genuszu genommen worden zu sein.

Vor der gewaltigen Sturmflut des Mongoleneinfalls, die Ungarn überdeckte und beinahe zerknickt hätte, vermochte die geringe, durch päpstliche Verwendung aufgebrachte auswärtige Kriegshülfe das Magyarenreich nicht zu wahren, und eine besonders günstige Fügung des Schicksals war es, dass

\*) Aurea bulla Regis Belae IV pro Magistro et fratribus hospitalis Jerosolimitani, dd<sup>o</sup> 1247, 3 Juni, confirmata a Pontifice Innocentio IV, dd<sup>o</sup> Lugduni, 19 Juli 1251. (Theiner Monum. hist. Hung. Tom. I, pag. 208.)

die Mongolen, wegen der inneren, nach des Grosz-Chan's Ügetaï Tode ausgebrochenen Zwistigkeiten sich im J. 1243 zur Rückkehr in ihr asiatisches Stammland veranlaszt sahen und hiedurch Europa vor dem drückenden Alp ihrer Übermacht und Zerstörungswuth erlöst.

Gegen den Andrang der barbarischen Volksmassen erwiesen sich auch weiterhin die Vertheidigungsmaszregeln im Osten Ungarns als unzureichend, und schon im Jahre 1254 meldete Béla IV dem Papst Innocenz IV den drohenden Einbruch der Tataren nach Ungarn, welche die diesem Reiche seit jeher zinspflichtigen und theilweise dessen Machtgebote unterworfenen Nebenländer: Serbien, Kumanien und Bulgarien, bereits zur Botmäzigkeit gebracht und überdies im Sinne hätten, lawinenartig ganz Europa zu erdrücken. Ein tiefer Notschrei an den römischen Stuhl um Kriegsbeistand erfolgte vom König, der im Jammerton um Erlösung und dafür bat, dass er nicht als Stiefkind von der Mutterkirche behandelt und nicht an fremde Thüren mit seinem Hülfgesuch gewiesen werde; habe er doch selbst sich bereits an drei Groszmächte vergeblich um Beistand gewendet, und sogar seinen erstgebornen Sohn und Thronfolger, Stephan, mit Elisabeth, einer Kumanerin, verehelicht, um nur dem Äuszersten zu entgehen. \*)

Bald darnach erhoben sich die beutelustigen Kumanen unter der Regierung des Königs Ladislaus IV Chunus in Waffen, drangen in Siebenbürgen und das Biharer Comitat ein, wurden aber von diesem Könige auf's Haupt geschlagen, sodann durch günstige Zugeständnisse freiwillig wieder nach Ungarn zurückgeführt und in verschiedenen Gegenden, namentlich zwischen der Donau und Theisz, ebenso zwischen den Flüssen Maros und Körös, wie auch zwischen der Temes und Maros bleibend angesindelt. \*\*)

\*) Literæ Belæ Regis IV ad Innocentium IV P. P., dd<sup>o</sup> Potoka, 11 Novembris 1254. (Theiner Monum. hist. Hung. Tom. I, pag. 230.)

\*\*) Diploma Regis Ladislai IV Chuni pro Cumanis, dd<sup>o</sup> 11 Augusti 1279.

## Zweiter Abschnitt.

Von der Gründung der romänischen Donaufürstentümer bis zum Verlust ihrer Selbständigkeit.

### KAPITEL IV.

*Die Walachei seit ihrer Selbstexistenz unter eigenen Fürsten.*

Das Gebiet der nachmaligen Walachei bildete einen Bestandtheil des römischen Reiches und gehörte zur Provinz Dacien (*Dacia ripensis*). Die dortige Bevölkerung, bestehend aus einem Gemisch von altersher vorgefundenen Geten und neu angesiedelten römischen Pflanzbürgern, wurde beim Überhandnehmen der Einfälle der Barbaren auf Befehl des Kaisers Aurelian im Jahre 271 christlicher Zeitrechnung über die Donau und zwar auf das rechte Ufer derselben zurückgezogen. Seitdem diente die Walachei durch geraume Zeit zur Durchzugsstrasse für jene barbarische Völkerschaften, die von Norden und Nordosten gegen die untere Donau herbeiströmten und namentlich gegen Thracien losstürmten. Als in Mösien das bulgarische Reich allmälig entstand und an Macht zunahm, dehnte es im 9-ten Jahrhundert seine Gränzen auch über die Wallachei aus und bevölkerte sie später mit zahlreichen Rumänen, die vom Hämus und Macedonien recht gern in die festen Ebenen des schönen Donaulandes hinabwanderten, wozu sie übrigens durch die vielfachen Verfolgungen seitens der byzantinischen Regierung genötigt waren. Im zehnten Jahrhundert setzten sich die Petschenegen auf walachischem Bo-

den fest und wichen hierauf den Kumanen, die daselbst ge-  
raume Zeit (1083—1220) hausten. Auch während der Herr-  
schaft der Petschenegen dauerte der Zuflusz rumänischer An-  
siedler aus Bulgarien und Thracien in die Walachei fort. Zur  
Bekämpfung und Verdrängung der Kumanen entsandte die  
ungrische Regierung zuerst die deutschen Ordens-Ritter (Cru-  
ciferi de Hospitali S. Mariae), sodann die Johanniter-Ritter  
als Vorkämpfer an die Gränze Kumaniens, ohne jedoch den  
erwünschten Erfolg zu erreichen.

In diesem regellosen Zustande befand sich die Walachei  
bis zur Erlangung ihrer Selbstständigkeit, die wesentlich durch  
den Umstand ermöglicht wurde, dass dieses Land blos nomi-  
nell, aber nicht tatsächlich unter Ungarn's Oberherrschaft  
stand, als welche freilich, wenn sie mit Heeresmacht die Hul-  
digung forderte, Anerkennung fand, sonst aber gänzlich über-  
sehen wurde.

Des walachi-  
schen Fürsten-  
tums Gründung  
durch Radu  
Negru.

Die ungrische Oberherrschaft über die damals noch nicht  
als eigener Staat constituirte Walachei war gleich unbestimmt  
an Umfang wie schwankend an Bestand. Ein wachischer An-  
führer Lythen trat auch wirklich bald an die Spize einer na-  
tionalen Schaar, empörte sich im Jahre 1272 wider den noch  
minderjährigen König Ladislaus IV, besetzte einen Theil der  
zur Krone Ungarn als Vasallenland gezählten Walachei und  
verweigerte trotz aller Mahnung die Entrichtung des Tributs.  
Da sandte der König in jene Gegend ein Heer unter Führung  
des bewährten Kriegsmanns Georgius, der den Abtrünnigen  
schlug und um's Leben brachte, auch dessen Bruder, Namens  
Barbat, gefangen nahm und zur Entrichtung des Tributs mit  
Erfolg nötigte. \*)

Um so erfolgreicher erwies sich aber die der Consolidir-  
ung zugekehrte Strebung der Walachei nach ihrer politischen  
Unabhängigkeitserklärung als eigener Staat unter dem Woë-  
woden Radu Negru im Jahre 1290.

Dieser Regent, der sich der Suprematie Ungarn's ent-  
wand und von 1290—1314 regierte, stellte seinen Regierungs-  
sitz, wie die mit dem wahrscheinlichen Thatbestande wol verein-  
bare Sage geht, vorerst im Orte Kampulung unweit der wal-  
achisch-siebenbürgischen Gebirgsscheide, sodann in Ardschisch

\*) Diploma Regis Ladislai IV Chuni, ddº 17 Decembris 1285.

am Flusse gleichen Namens fest, legte auch den ersten Grund zu den Städten Tergowiste und Bukuresti, in welche seine Nachfolger nach langen Jahren ihren Siz übertrugen. In seine Regierungszeit fällt die Stiftung des Bistums Rimnik (J. 1304) im gleichnamigen Markttorte, welches sich zu Glanz und Bedeutung erst dann erhob, als der Metropolit Anthimos den erzbischöflichen Stuhl von Severin nach Rimnik versetzte, welch letzterer Ort seither durch geraume Zeit den Namen Neu-Severin erhielt. Mit frommen Sinn liesz sich Radu-Negru die Weiterführung des Klosterbaues von Tismana angelegen sein, welches Kloster dereinst vom Igumen Nicodimus in Angriff genommen worden war, aber erst später vom Woiewoden Dan II beendigt werden konnte.

Radul-Negru-Voda hinterliesz zwei Söhne, Dan und Radul, wovon der erstere später im Jahre 1333 unmittelbar, der letztere aber nicht persönlich sondern nur mittelst seiner Söhne Dan II und Mirczia I zur Regierung gelangte.

Die Walachei als politischer Körper war also gegründet, das neue Gemeinwesen in die Reihe der unabhängigen Staaten eingeführt, eine kleinere Mittelschöpfung zwischen die damaligen Groszmächte Ungarn, Polen und Türkei eingeschoben. Der Staatsgründer Radu Negru verlieh aber seinem neugeschaffenen Lande keine neue staatsrechtliche Grundlage, sondern behielt die seinem Volke traditionell und praktisch wohl bekannte, aus Bulgarien ehedem nach Siebenbürgen, sodann von hier in die Walachei übertragene Verfassung in ihren Grundzügen unverändert bei.

Verfassung der Walachei.

A. Diese Verfassung anerkannte an der Spize des Staates einen Fürsten, über dessen Bestellung und Machtgränze jedoch kein Grundgesetz und keine feste Überlieferung eine bestimmte Norm vorzeichnete. Die Erbfolge auf Grund der ehelichen oder auch unehelichen Abstammung entschied hiebei mit gleicher Berechtigung wie die Wahl durch die Groszbojaren, deren freiem Ermessen überdies weder eine Gränze gesetzt, noch ein Richtmasz vorgeschrieben war. In welchem Verhältnisse Erbfolge und Wahl zu einander stünden, ob die letztere durch die erstere ausgeschlossen oder nur bei deren Abgang maszgebend sein sollte, endlich ob beide Bestellungsarten gleichzeitig und in welchem Zusammenhang Platz greifen könnten, diese wichtigen Fragen hatten weder theoretisch noch prak-

tisch noch traditionell eine endgültige Lösung erhalten, hielten das Land bei jedem Regierungswechsel in Aufregung und peinlicher Unsicherheit befangen, gaben der Willkür und der ungemessenen Herrschsucht freien Raum, sprachen der Politik der vollendeten Thatsachen bei allen Thronwerbern das Wort und lokten die eigennützige Einmischung der mächtigen Nachbarfürsten herbei. Doch scheint in der ersten Epoche des Staatslebens die Erbsfolge den Vorzug vor der Bojarenwahl genossen und nahezu ausschließlich den Ausschlag gegeben zu haben.

In bescheidenem Bewusstsein ihrer Stellung und Macht nahmen sowol Radu Negru als auch die nachfolgenden Fürsten nicht einen hochklingenden und anmaszlichen, sondern den tatsächlich begründeten Titel an: «Von Gottes Gnaden Woiewode und Herr (Domnu, Gospodar) der Ungrowalachei.» Diese Bezeichnung deutet wol nicht auf die unbeschränkte Machtvollkommenheit und Majestätsfülle eines Autokraten-thrones hin, da die Woiewoden in Ungarn und Polen, wie auch die Despoten (gleichbedeutend mit dem romanischen Domnu und dem bulgarischen Gospodar) im Byzantiner-Reiche, trotz ihrer unbeschränkten Verwaltungsrechte, dennoch einem formell anerkannten Oberherrn, und zwar die ersteren dem Könige, die letzteren dem Kaiser unterstanden. Die walachischen Woiewoden fühlten sich nämlich, unbeschadet ihres regen Unabhängigkeitssinnes, noch immer nicht hinlänglich stark, um schon für alle Zukunft ihre Selbstständigkeit nach auszen hin aufrecht behaupten und sie auch in ihrem Titel bleibend kenntlich machen zu können. Sie anerkannten zwar vor der Hand keine fremde Suprematie, liesen aber die Möglichkeit einer solchen Anerkennung für die Zukunft noch immer offen. In dem angenommenen Titel lag demnach ein Programm für die eventuelle Politik gegen die mächtvollen Nachbarstaaten mit einbezogen.

B. Neben und unter dem Fürsten bildete den zunächst einflussvollen Staatsfaktor der einheimische Adel oder Bojarenstand; der in den Staatswürden- und Hofdienstadel zerfiel. \*)

\*) Der Name «Bojar» stammt aus dem Bulgaroslawischen Worte **болјаринъ** (boliarin) ab, welches wieder auf das Wurzelwort **воля** (multum, viel) zurückzuführen ist; er bedeutet einen Vielhabenden oder Vielbedeutenden, magnatum unum, optimatum unum, also einen Magnaten, einen Hochadeligen, in späterer

Die politische Verwaltung, die Rechtpflege und die Heeresleitung lagen ausschlieszlich in den Händen der Bojaren, welche also vermöge solcher Vereinigung der gesammten vollziehenden Gewalt in ihrem Schoosze ein erdrükendes Übergewicht auf die ganze Bevölkerung gewannen und namentlich den Landmann wie auch den gemeinen Mann im Allgemeinen völlig beherrschten. Der Hauptvorzug und der erste Rang unter den Bojaren gebührte von Rechts wegen dem Ban von Kraiowa, dieser ist dem politischen Oberverwalter des am rechten Ufer des Alutaflusses gelegenen Landestheils, zur bleibenden Anerkennung dafür, dasz er sich aus freien Stüken dem Radul - Negru - Voda als einem Landesfürsten unterwarf. Da blos der Bojarenstand die bedeutsamen Staatsämter inne hatte und der Werber um irgend welchen öffentlichen angesehenen Staatsposten jedenfalls dem inländischen Adelkörper angehören muszte, so dekten sich in der That bis zu einem gewissen Grade die Begriffe Bojar und höherer Staatsbeamte in ihrer praktischen Geltung und lieszen eine aristocratiscche Einrichtung durchschimmern. Diese aber deutete theils auf die tiefe Unwissenheit und moralische Schwäche der unteren Stände, die keinem wichtigen Staatsamt gewachsen waren, theils auf die nur im Bojarenstande vorfindige Befähigung für eine erfolgreiche Führung der öffentlichen Angelegenheiten im Lande. So blieben denn in einem reinen Agriculturstaate die Interessen und die naturgemäsze Entwicklung sowol des kleinen Grundbesizes als auch der an Zahl weit überwiegenden Landbevölkerung völlig unvertreten und lediglich dem beliebigen Ermessen des, das Gediehen des Groszgrundbesizes einseitig und eifersüchtig überwachenden Bojarentums anheimgestellt. Wo aber die Regierung mit einem Standesinteresse engverquikt ist, dort darf von einer gleichmäszigen Wahrung der Lebensinteressen der übrigen Stände wol nicht die Rede sein.

C. Das gemeine Volk überhaupt und namentlich dessen vorwiegender Bestandtheil, die Lanbevölkerung, unterstanden in ämtlicher und bürgerlicher Beziehung den Bojaren, die so-

---

Zeit überhaupt einen Mann aus dem höheren Adel zum Unterschied vom Kleinadel, welch letzterer die Masilen und Reseschen in sich begriff. (Miklosich, Lexicon linguæ slavonicæ veteris dialecti. Vindobonæ 1859. Miklosich, die slavischen Elemente im Rumänischen. Wien, 1861.)

wol als politische Vorsteher wie auch als Grundherrn, besonders aber in ersterer Eigenschaft, beträchtliche Macht über sie ausübten. Lastete auch die Vereinigung der politischen Amtsgewalt und grundherlichen Gerechtsame drückend auf dem gemeinen Volke, so hatte letzteres doch nicht alle bürgerliche Freiheit eingebüsst, war in keiner harten Leibeigenschaft geknechtet und muszte die Frohndienste, Zehnten und Geldabgaben, zu denen es angehalten wurde, theils als eine Art von Gehalt für den politischen Localvorsteher theils als eine Entschädigung für den Obereigentümer alles Grund und Bodens auf dem Gute, mithin als eine wolbegründete Leistung an den betreffenden Bojaren ansehen und anerkennen. Die Bürde der niederen Bevölkerung gestaltete sich im Allgemeinen zu keiner unerschwinglichen, da ohnehin die öffentlichen Abgaben an die Regierung zu jener Zeit nicht so hochbemessen und schwerlastend ausfielen wie in späterer Zeit.

D. Die Geistlichkeit, zahlreich das Land überdeckend, doch aller Wissenschaft baar und der höheren Bildung ferne stehend, zudem mit Ausnahme der in Klöstern und an den Kathedralkirchen angestellten ohne entsprechende standesmässige Unterhaltsmittel, war im Groszen und Ganzen nicht daran angethan in politischer und socialer Beziehung eine hervorragende Rolle zu spielen; denn sie genoss im Volke nur ein geringes Ansehen, besaß auch weder die Befähigung noch die Kraft, um in weltlichen Dingen einen merklichen und nützlichen Einfluss auszuüben. Von einigem, obwohl nicht immer entscheidenden Gewichte war später die Haltung des Metropoliten, der beiden Bischöfe und der Igumenen (Aepte) der angesehensten Klöster, als welche theils durch die höhere Stellung theils vermöge einer besseren Ausbildung ein richtiges Verständnis für sociale Bedürfnisse und Landesangelegenheiten sich aneigneten und in solchem Betreff nicht aller Geltung erreicherten.

Auf solchen traditionellen Grundlagen und mit Anwendung auf die vier Stände der Bevölkerung erwuchs und entwickelte sich die Verfassung der Walachei, diente auch der nach einem halben Jahrhundert sich organisch constituirenden Moldau zum Musterbild und nachahmungswertesten Original.

Der Woiewode Michaïl Bassaraba, Radu Negru's Nachfolger und zugleich Gründer der mächtigsten und ruhmreich-

sten rumänischen Dynastie, wusste während einer neunzehnjährigen Regierung (1314—1333) seine Macht derart zu stärken und das Eigenleben auf so sichere Basis zu stellen, dass er es mit dem mächtigen Magyarenkönig Carl Robert I im Kampfe aufnehmen, demselben Stand halten und sich der vasallitischen Abhängigkeit von Ungarn entledigen konnte; er hielt es im Jahre 1324 sogar für geraten, dem bulgarischen Fürsten Michaïl Straschimirowicz wider die byzantinischen Griechen, die es auf Bulgarien abgesehen hatten, Truppenhülfe zuzusenden. Die fortgesetzten Hoheitsansprüche Ungarn's über die Walachei lieszen sich nur mit dem Schwerte in der Hand zur Geltung bringen; allein wie unbeständig das Kriegsglück sei, sollte Carl Robert persönlich erfahren. Der walachische Woïewode Michaïl Bassarab entrichtete allerdings regelmässig als Vasall seinen Tribut an Ungarn und bot überdies zur Sicherheit seinen Sohn als Geiszel dem Könige an. Als dieser gleichwohl auf Antrieb des siebenbürgischen Woiewoden Thomas, der sein Gebiet erweitert wünschte, an der Spize eines mächtigen Heeres bereits im Jahre 1323 mit seinen angesehensten Groszwürdenträgern geistlichen und weltlichen Standes wider die Walachei ohne ausreichenden Grund die Feindseligkeiten eröffnet \*), später auch im Jahre 1330 einen Feldzug unter eigener Leitung dahin unternimmt, stöszt er auf unerwarteten starken Widerstand. Er schlägt anfänglich sein Lager vor der Residenzstadt des Walachenfürsten, Ardschesch, auf, bald aber wird er mit dem ganzen Heere von den im Hinterhalte liegenden Walachen in's waldigte Gebirge und zu Hohlwegen gelockt, daselbst umrungen und mit Pfeilen von allen Seiten überdeckt. Vier Tage lang eng belagert, dem Hunger und allen Anstrengungen ausgesetzt, unfähig sich zu entwickeln und regelrecht zu wehren, jedes Ausgangs aus den Schluchten und Felsklüften beraubt, sieht sich seine Armee der völligen Vernichtung preisgegeben. Nur unter Verkleidung und mit opfervoller Beihülfe seines Oberstallmeisters Stephan gelingt es dem Könige mit geringem Gefolge und unter hoher Lebensgefahr sich durch die feind-

---

\*) Diploma Regis Caroli Roberti, dd<sup>o</sup> Wissegard, 2 Januarii 1323.

lichen Reihen nach Temeswar durchzuschleichen, worauf er nach Wissegrad weiter zieht. \*)

Dan I,  
Woiewode.

Nach solchem Siege weiterhin nicht mehr behelligt, betrug sich Michail Bassaraba als selbstständiger Fürst und erkannte seitdem nicht mehr die Oberhoheit Ungarn's an.

Gleiches Bewandtnis hatte es mit dem Sohne Radul-Negru-Voda's und Michail Bassaraba's Nachfolger, Dan I, der während einer Regierung von 10 Jahren (1333—1342) sich eben so wenig zur Abhängigkeit von der Stephans-Krone bekannte, jedoch glücklicherweise keinen bewaffneten Angriff erlitt.

Alexander Bassa-  
raba, Woiewode.

Nicht so leicht erging es aber dem nachkommenden Woiewoden Alexander Bassaraba (1342—1365), einem Sohne Michail Bassaraba-Voda's, der sich aller Lehenspflicht gegen die Krone Ungarn entschlagen und längere Zeit dem König getrotzt hatte. Eingeschüchtert durch den Sieg des Magyarenkönigs Ludwig I. (des Groszen) über die aufständischen Sachsen in Siebenbürgen, zugleich von dessen Frömmigkeit gewonnen, fühlte er sich zur gütlichen Abwendung des drohenden Einbruchs bewogen. Er unterwarf sich dem Könige, ging ihm bis zur Landesgränze entgegen, fiel ihm zu Füssen, gelobte ihm als seinem Oberherrn beständige Treue und Folgsamkeit, und verpflichtete sich zur Entrichtung eines jährlichen Tributs. Zur feierlichen Huldigung brachte er prächtige Geschenke, glänzende Festgaben und Juwelen mit, die er zum Zeichen seiner Unterwerfung an den König und die Stephanskronen reichlich darbrachte. Das gegenseitige Verhältnisz gestaltete sich zu einem so freundlichen, dasz er froh und vertrauensvoll heimkehrte und seither keine weitere Untreue gegen den Lehensherrn beging. \*\*) Wesentliches Verdienst um die Wiederherstellung der Eintracht und des Friedens zwischen der Walachei und Ungarn hatte sich der Bischof von Groszwardein erworben, der als königlicher Abgesandte zu wiederholten mahlen den Woiewoden Alexander heimsuchte und auf geschickte Weise die Vereinbarung zu

\*) Turoczi, *Ungaria suis cum Regibus. Tyrnaviae 1768*, pag. 368. — *Diploma Ludovici Regis, ddº 1347.*

\*\*) Johannes de Thurocz, *Chronica Hungarorum. Brunnæ 1488*. Abgedruckt in Schwandtner, *Scriptores rerum Hungaricarum, Viennæ 1746*. Tom. I. pag. 174.

Standen zu bringen wusste. Zur Belohnung bestätigte der König Ludwig I., dem Ansuchen des Bischofs willfahrend, die Privilegien der Kirche von Groszwardein.\*

Aus Alexander's erster Ehe mit einer griechisch-gläubigen Gattin war sein Sohn und Nachfolger Wlad (Wlaiko, Vladislaus) entsprossen. Des Woiewoden zweite Gattin, Clara, eine Katholikin, die ihn auch überlebte, hatte ihm zwei Töchter zur Welt gebracht, deren eine sich mit Straschimir, Ban von Widin, die andere mit dem serbischen Fürsten Simon Starez vermählte.

Der Woiewode Wlad I (Vladislaus, Wlaiko) der vom Jahre 1365 bis 1374, also durch 10 Jahre regierte, leistete anfänglich als treuer Vasall dem König Ludwig I von Ungarn Hülfe gegen die Türken, die eine Niederlage erlitten und die Festung Widin verloren, über welche im Jahre 1366 der Woiewode von Siebenbürgen, Dionysius, zum Ban bestellt ward; allein schon im Jahre 1367 empörte sich Wlad wider diesen König und reizte ihn zum bewaffneten Einfall in's Land. Der Angriff erfolgte in Gemäszheit des festgestellten Kriegsplans zu gleicher Zeit von Siebenbürgen aus durch dessen Woiewoden Niclas wie auch unmittelbar über die Donau bei Widin durch den König selbst. Diesem gegenüber jenseits des Stromes, nahm Wlad sofort mit seiner Hauptmacht in der Absicht Stellung, demselben den Übergang über die breite Donau streitig zu machen. Gleichwol gelang es der ungrischen Hauptarmee unter ihrem kriegskundigen Führer Niclas Gara, der sich auf eben so schnell als zweckmäßig angelegte Verschanzungen stützte, trotz des valachischen Pfeilregens auf Fähren hinüberzusezen und das Gebiet von Severin in Besitz zu nehmen. Wlad räumte mit seiner ganzen Streitkraft das Feld, und der König liesz ungesäumt das Schlosz Severin wieder herstellen.

Widrig war dagegen das Geschick der siebenbürgischen, vom Woiewoden Niclas befehligen Szeklerabtheilung. Sie stiesz auf Verschanzungen und Verhaue am Flusse Jalomiza, schlug zwar die ihr entgegen geführte zahlreiche Streitmacht des Bojaren Dragomir, Burgvogten von Dimbowiza, aus dem

Wlad I Bassa-  
ra Woiewode.

\* ) Turoczi, *Ungaria suis cum Regibus. Tyrnaviae, 1768, pag. 370.* — Ludovici Regis confirmatio privilegiorum Ecclesiae Varadinensis, ddº 1355.

Felde und in die Flucht, wurde aber, als sie, unvorsichtiger Weise vordringend, zwischen Wäldern, Schluchten und Gebirgen geraten war, von den im Hinterhalte liegenden walachischen Streitern unversehens überfallen, von allen Seiten umzingelt und völlig auf's Haupt geschlagen. Das ganze Szeklerheer lag nunmehr theils gefangen in den Händen der Sieger gefesselt, theils leblos in den Wäldern und Sümpfen hingestreckt, und zählte nur wenige Flüchtlinge, die ihre Heimat mit schwerer Not zu erreichen vermochten. Der Woiewode Niclas büszte gleichfalls das Leben ein, und nur mit Mühe rettete man seine Leiche nach Siebenbürgen hinüber. Die vornehmsten Unteranführer blieben ebenfalls auf der Walstat. Da nun wegen dieser Niederlage die beabsichtigte Vereinigung bei der ungrischen Armeekörper unterbleiben muszte, so war es auch dem König, ungeachtet seines partiellen Erfolgs, nicht möglich in's Innere der Walachei vorzudringen und den mit seiner Hauptmacht vorsichtig zurückweichenden walachischen Woiewoden, der keine Schlacht annehmen mochte, zu einer solchen zu zwingen und vollständig zu schlagen. Doch wirkte die Überzeugung von der überlegenen Macht Ungarn's so weit, dass Wlad sich endlich unterwarf, dem König Ludwig als seinem natürlichen Herrn (Domino nostro naturali) huldigte und ihm sowol als der Krone Ungarn feste Treue angelobte. Bald darnach glaubte er um Bestätigung einer von ihm seinem Anverwandten, Ladislaus Dobka, zugewendeten Schenkung ansuchen zu dürfen. In der hierüber ausgestellten Urkunde nennt er sich nicht blos Woiewode von Siebenbürgen sondern auch Ban von Severin und Herzog der Ansiedlung von Fogarasch (Banus de Zevrinio et Dux plantationis terræ Fogaras), röhmt die Verdienste, die der tapfere Kriegsmann Ladislaus Dobka bei der vom König versuchten Eroberung Bulgariens gemeinsam mit ihm selbst (dem Woiewoden) erworben hatte, bezeichnet ausdrücklich die demselben geschenkten, im Fogarascher Gebiet am Flusse Olt liegenden Güter, und mutet dem Könige die Bekräftigung einer immerwährenden, auch für seine Nachfolger rechtsverbindlichen Schenkung zu. \*)

---

\*) Diploma Ladislai Vayvodæ Valachiæ, dd<sup>o</sup> Ardsches, 15 Julii 1372.

Wie vorher schon das feste Schlosz Severin, so liesz Ludwig I. kurz darnach Törzburg unweit Kronstadt an der Gränze der Walachei zum Schuze des Ein- und Zugangs aufbauen, mit entsprechender Wache und weitreichenden Wurgeschüzen versehen. \*)

Wlad's Tochter, Helene, war im Jahre 1355 als Gemalin dem serbischen Fürsten Stephan Urosch V. angetraut, der sie jedoch nach einige Jahren verstiesz und an ihrer Stelle die Tochter des Kral Wukaschin ehelichte. Als letzterer den rechtmäszigen Herrscher Urosch V. um's Leben und das Land an sich gebracht hatte, beschlosz Wlad den Tod seines vormaligen Eidam's zu rächen. Er übersezte die Donau, half seinem Halbschwager Straschimir zur Vertreibung der ungri-schen Besazung aus Widin und zur Abwerfung der ungri-schen Oberhoheit, welcher Anschlag auch vollauf gelang, überlieferte die daselbst vorgefundenen fünf Minoriten, welche, gestütz auf König Ludwig's Schuz, die katholische Propaganda eifrig betrieben, dem griechischen fanatischen Klerus zur Aburteilung und gestattete, dasz dieselben von den Kalugern (Mön-chen) um's Leben gebracht würden. Er hezte sodan denselben Straschimir zu einem Angriff wider Wukaschin auf und rief zu gleichem Zweck türkische Hülfsvölker herein. Deshalb be-schuldigen ihn die inländischen Annalisten, dasz er der Erste die Walachei den Türken unterworfen habe, welche Unter-werfung jedoch nur eine vorübergehende und ungeregelte war.

Bald nach seinem Regierungsantritt gründete er in den Jahren 1365 und 1366 unweit der ungri-schen Gränze zu Wodiža ein Kloster zu Ehren des Heiligen Antonius, stattete es mit reichlichem Unterhalte und sonstigen Bedarfsmitteln aus, unterstellte es dem noch angesehenen Igumen (Kloster-vorsteher) Nicodemus, und bestimmte, dasz dieser sich im Abgansfalle seinen Nachfolger selbst ausersehen und der Mönchsconvent denselben blos bestätigen solle. \*\*)

Sein Nachfolger, Dan II., ein Sohn Dan's I., herrschte durch zwölf Jahre (1374—1386) über ein gleich streitbares und tapferes als schlecht regiertes, politisch unreifes und

Dan II.  
Woëwode.

\*) Johannes de Thurocz, Chronica Hungarorum, part. 3, cap. 38.

\*\*) Христовълъ воевода Владислава, ohne datum und Ausstel-lungsort. Siehe »Venelin, влако-болгарскія Грамоты. — Petersburg 1840.« pag. 5 und 6.

veränderungssüchtiges Volk, welches zumeist dem Hirtenstande angehörte und mit geringen Ausnahmen nur in Dörfern wohnte. Dem byzantinischen Griechen muszte auf den ersten Blick sowol die unvollkommene Staatsverfassung und gesezlose bürgerliche Existenz der Wlachen wie auch die Ähnlichkeit ihrer Sprache mit der italienischen stark auffallen, obwohl die erstere so fremdartig vermengt und ausgeartet erschien, dasz sie für die letztere unverständlich blieb. Bei solcher Ähnlichkeit mit den Italienern nicht blos in der Sprache sondern eben so in Sitten, Waffenführung und Gerätgebrauch bildete die Abstammung und Einwanderung des Wlachenvolks in seine dermaligen Wohnsize ein selbst für die gelehrten und scharfsinnigen Byzantiner noch ungelöstes und eingestandenes Rätsel, dessen Lösung bis zur Stunde noch nicht vollständig gelungen ist. Die angeborne Unstätigkeit und Beweglichkeit dieser Nation, verbunden mit den Uebelständen ihrer dem Naturrecht vielfach widerstreitenden bürgerlichen Stellung und einer willkürlichen und tyranischen Verwaltung, führte nur allzuhäufig zu Thronerledigungen und Regentenwechseln, die hinwieder auf den Staatsbestand und die Festigung der inneren Ruhe und Ordnung wie auf den Volkscharakter abträglich rückwirkten. Einem solchen Schicksal verfiel auch Dan II, der durch Mord vom Regentensiz herabgesleudert und durch seinen merkwürdigen Bruder und Nachfolger ersetzt wurde, der gleich ihm selbst ein legitimer Sohn des dynastisch regierungsberechtigten, aber zur Herrschaft nicht emporgekommenen Woiewoden Radu war und sich fähig erwies in einer langen Regierung nicht blos sich zu erhalten sondern auch Erhebliches zu leisten.\*). Der Krieg, den er mit dem Kral von Bulgarien, Schischman, um die Gränzen seines Landes begonnen hatte, fand glücklichen Abschluss eben durch seinen Bruder und Nachfolger Mirczia I.

Sein Verhältniss zu Ungarn war, obzwar nicht geradezu feindlich, doch ziemlich gespannt, was nicht in politischer sondern gleich sehr in volkswirthschaftlicher Beziehung zu Tage trat. So war es Eifersucht gegen die Walachei einerseits und Fürsorge für die Handelsinteressen Siebenbürgens

---

\*.) Laonicus Chalcocondylas, *De rebus Turcicis*. — Bonnæ, 1843. pag. 77 et 78.

anderseits, die den König Ludwig den Groszen im J. 1382 zu der Verordnung bestimmten, dassz den fremden, mit Spezereiwaaren nach Siebenbürgen und Kronstadt hereinfahrenden Kaufleuten weder der Kleinhandel in letzterer Stadt noch auch die Ausfuhr ihrer Waaren in die Walachei gestattet, vielmehr über sie im Falle des Entgegenhandelns die Confiscationsstrafe verhängt werden solle. Die Verwohlfeilung mancher fremder Waaren im Inlande mittels Absperrung des durchfuhrhandels in das benachbarte, nicht eben fügsame walachische Fürstentum lag dieser königlichen Maszregel zu Grunde.\*)

Und nicht blos von ungrischer sondern auch von polnischer Seite tauchten Suzeränitätsansprüche über die Moldo-Walachei auf, die um so schwerer lösbar und daher um so kriegsdrohender waren, als sie von beiden Königreichen zu gleicher Zeit auf eigene Rechnung zur Darlegung und Geltung einem dritten Fürsten gegenüber gelangten, der die Frage nur mit des Schwertes Schneide zu entwirren beschlosz. Da demnach zwischen den Königen von Ungarn und Polen einerseits und den Tataren der Krim anderseits wegen Bessarabiens Besiz ein ernster Streit entstand, richtete Papst Benedikt XII ein freundliches Schreiben an den damaligen Tatarchan Usbeg, dem er seine Vermittlung zur Beilegung des Zwistes anbot und zugleich die Bitte vortrug, es von dem beabsichtigten Angriff auf beide Königreiche abkommen zu lassen. Dass der römische Stuhl auch diesen Anlasz zum Bekehrungsversuche auf den Tatarchan ausnützte, lag im Geiste seines Berufes und enthält nichts Auffälliges. \*\*)

Die polnischen und ungarischen Hoheitsansprüche überdauerten den Namen Kumanien, der bald nach der Gründung der Walachei im Jahre 1290 und der Moldau im Jahre 1359 verscholl, und weil nun gegen die eigenberechtigten Fürsten dieser beiden Länder die Stellung solcher Ansprüche mit der Gewalt zu ihrer Durchführung gleichbedeutend war, so entschied lediglich der wechselnde Kriegerfolg über die Stellung der romanischen Fürstentümer gegenüber den zwei mächtigen und eroberungssüchtigen Nachbarreichen.

\*) Mandatum Ludovici Regis, dd<sup>o</sup> Pispek, 15 Martii 1382.

\*\*) Epistola Benedicti XII P. P. ad Usbeg, Imperatorem Tartarorum in Crimaea dd<sup>o</sup> Avinione, 17 Augusti 1340.

Fortgesetzte  
römische Prose-  
lytensmacherei  
gegen die  
Römanen.

Der kluge römische Stuhl, von dem verwandtschaftlichen Bande der Königshöfe von Ungarn, Polen und Böhmen Nutzen ziehend, nahm zur Ausrottung der Griechisch-gläubigen in dem einen Land die Hülfe der andern eben so eifrig in Anspruch wie dann abwechselnd den Beistand der andern Länder gegen die im ersteren Land vorfindlichen störrigen Anhänger der griechisch orientalischen Kirche.

So verweigerte Bonifaz VIII dem König von Böhmen und zugleich von Ungarn, Wenceslaus V, im Jahre 1302 den erbetenen apostolischen Segen und Schutz für seinen zur Nachfolge in Ungarn ausersehnen Sohn und untersagte ihm selbst allen Ernstes jegliche Prätendentschaft zur polnischen Krone, weil eben in Folge solcher Thronwerbungen das sonst so edle und berühmte Reich der Ungarn während der letzten Zeit gar stark in Verfall geraten müsste und den feindlich einbrechenden Kumanen, Tataren, Schismatikern und Heiden zur leichten Beute preisgegeben und nahezu dem völligen Untergange geweiht erscheinen würde. Habe Wenceslaus V jedoch wirkliche Rechte auf Polen, so solle er dieselben persönlich vor dem Papste vertreten und aus dessen Hand den Schiedsspruch entgegennehmen. \*)

In Anbetracht der unzureichenden moralischen Mittel forderte man die Bekehrung der Irrgläubigen auch mit offener Berufung an die physische Gewalt. So trug Johann XXII im Jahre 1327 dem Prädicanten (Dominikaner) Orden in Ungarn auf, alle Wurzeltriebe der Kezerei aus dem Weinberge des Herrn zu vertilgen. Demgemäsz hätte derselbe im Reiche Ungarn gegen alle Siebenbürger, Bosnier und Slavonier, die als Häretiker oder Schismatiker sich von der katholischen Kirche abseits hielten, den Kreuzzug zu predigen und für deren Ausrottung den Kreuzfahrern vollen Ablasz in gleicher Art zu gewähren, wie selber für die Kreuzfahrt in's gelobte Land ertheilt zu werden pflegte. Derselbe Papst entsendete gleichzeitig die Minoritenbrüder (Fratres ordinis minorum) nach Bosnien als Inquisitoren zur Entwurzelung der daselbst überhandnehmenden kezerischen Verruchtheit (*hæreticæ pra-*

---

\*) Litteræ Bonifacii VIII P. P. Wenceslao V Regi Boëmiæ et Ungariae scriptæ, ddº Anagnie, 10 Juni 1302. (Theiner, Monum. hist. Hung. Tom. I, pag. 392.)

vitatis), und dankte dem Könige Karl Robert für die wolwolende Aufnahme und kräftige Unterstützung derselben. Im Geiste kluger Vorsicht erliesz der Papst an die katholischen Prälaten in Ungarn das Verbot, die zur römischen Kirche übertretenden Kumanen, Romänen («Alachios,» statt Valachos) und Slaven mindestens in der ersten Zeit nach dem Übertritt mit strenger Eintreibung der Zehentforderungen allzu sehr zu behelligen, zu drücken und dadurch die Neophyten gegen die Bekehrung abgeneigt zu stimmen. \*)

Auch auf die Nebenländer Ungarn's dehnte sich die glau-benseinheitliche Fürsorge des päpstlichen Stuhles gleichmäzig aus. Johann XXII stellte (1327) an Salomon Grafen von Kronstadt, ebenso an Mikth, Banus von ganz Slavonien, ferner an Thomas, Woiewoden von Siebenbürgen, endlich an Michael Bassaraba, Woiewoden der Walachei, die dringende Forde-rung und nachdrückliche Zumutung, dass sie in ihren betref-fenden zu Ungarn gehörigen Machtgebieten den Dominikaner-mönchen, die als Inquisitoren zur Abwehr der häretischen Verruchtheit (*hareticæ pravitatis*) dahin ziehen würden, den Zugang öffnen und mit Rath und That wirksamen Beistand gewähren. Allein eben von den Nebenländern aus hatte Un-garn damals viele Anfeindungen und ernste Verwicklungen zu bestehen, indem einerseits der Despot von Servien, Stephan Duschan, welchem die byzantinische Hülfe zur Seite stand, andererseits der unfügsame Woiewode der Walachei, Michaël Bassaraba, überdies auch die Bulgaren, Tataren und Dalma-tiner sich der ungrischen Eroberungssucht mit bewaffneter Hand erfolgreich widersezten. Der päpstliche Stuhl nahm nun den apostolischen König unter seinen besondern Schuz, und Johannes XXII verfügte (1324), dass allen Rechtgläubigen in Ungarn, die gegen die Schismatiker, Tataren und Heiden in's Feld rücken und daselbst entweder unmittelbar auf der Wal-stat oder in Folge der dort empfangenen Wunden verscheiden

---

\*) Litteræ Joannis XXII P. P. Priori ordinis Prædicatorum in Hungaria scriptæ, dd<sup>o</sup> Avinione, 1 Febr. 1327. — Joannes XXII P. P. Regi Carolo Roberto, dd<sup>o</sup> Avinione, 12 Augusti 1327. — Joannes XXII P. P. universis Præ-latis Hungariae, dd<sup>o</sup> Avinione, 8 May 1328. (Theiner, Monum. hist. Hung. Tom. I, pag. 513, 517, 519.)

würden, ein völliger Sündenablasz zu Gute kommen solle.\*). Da ferner König Karl Robert I sich mit der angestrebten Bekehrung der schismatischen Ruthenen in Galizien und anderer abtrünniger Völkerschaften an den Gränzen seines Reiches sehr geschäftig erwies und hiezu namhafter Auslagen bedurfte, so willfahrtete Papst Johannes XXII seinem Anliegen und gestattete ihm die Einhebung und Benützung des dritten Theils von jenem Einkommen, welches die ledigen Kirchenpfründen in Ungarn während dreier Jahre abwarfsen, zur Vertheidigung des Reiches wider die durch solches Bekehrungswerk heraufbeschworenen feindlichen Angriffe.\*\*) In gleichem proselitischen Geiste ertheilte Clemens VI (1351) dem König von Ungarn, Ludwig dem Groszen, die Bewilligung, sowol im Gebiete seines Reiches als auch vorzüglich an dessen Gränzen römisch-katholische Pfarrkirchen zu dem Ende zu errichten, damit die daselbst noch üppig fortwuchernden Schismatiker, Kezer, Ungläubigen und Heiden desto leichter zur römischen Kirche bekehrt werden möchten.\*\*\*) Derselbe Papst verordnete die Entsendung von Minoriten-Ordensbrüdern aus Ungarn nach Kumanien und den übrigen ungrischen Nebenländern, sowol um die bereits zahlreichen Neophyten im katholischen Glauben zu stärken, wie auch um die noch im Unglauben Ausharrenden für die lateinische Kirche zu gewinnen.\*\*\*\*) Bereits hatte die propagandistische Aussaat unter den Rumänen («Olachi Romani» benennt sie der Papst) in den von ihnen bewohnten ungrischen Nebenländern: Siebenbürgen, Walachei, Syrmien, in vollen Aehren aufzuschiezen begonnen, und Clemens VI förderte noch das Bekehrungswerk, indem er zu dem Behufe theils an den König von Ungarn, Ludwig den Groszen, an seine Mutter die Königs-

\*.) Litteræ Joannis XXII P. P. ad Comitem Salomonem, banum Mikth, Thomam Woywodam et Michaëlem Bassarab Woywodam transalpinum; dd<sup>o</sup> Avinione, 1 February 1327. — Litteræ absolutioræ Joannis XXII P. P. pro universis Christi fidelibus in Hungaria; dd<sup>o</sup> Avinione, 11 Julii 1334. — (Theiner, Monum. hist. Hung. pag. 513 und 600).

\*\*) Litteræ Ioannis XXII P. P. Carolo Regi Hungariæ scriptæ, dd<sup>o</sup> Avinione, 1 Junii 1332. (Theiner, Monum. hist. Hung. Tom. I, pag. 553.)

\*\*\*) Litteræ Clementis VI P. P. ad Archiepiscopum Strigoniensem et Episcopum Varadiensem et Zagabiensem, dd<sup>o</sup> Avinione, 11 Julii 1351. (Theiner Monum. histor. Hung. Tom. I, pag. 797.)

\*\*\*\*) Litteræ Clementis VI P. P. Ministro fratrum ordinis Minorum Provinciæ Hungariæ scriptæ, dd<sup>o</sup> Avinione, 31 Maii 1348. (Theiner, Monum. hist. Hung. Tom. I, pag. 763.)

wittwe Elisabet und den Bischof von Grosswardein ermunternde Schreiben richtete, theils auf vertraulichem Wege mittels einiger in jene Länder abgesendeten Minoriten-Missionäre eindringliche Anerkennungs- und Mahnbriefe an verschiedene bereits bekehrte, zumeist dem Hochadel und den einflusrezichen Klassen entnommenen Personen, namentlich an den Fürsten der Walachei Alexander Bassaraba, an den Fürsten Nicolaus de Remecha, an Zopus Woiewoden der Aprodzi (Trabantenleibwache), endlich an den Woiewoden Nicolaus de Auginas in der Absicht abfertigte, durch Beihilfe dieser Notabeln in den romanischen Ländern dem katholischen Glauben weitere Bahnen zu erschlieszen. Als aber der Magyarenkönig wegen der vertraulichen päpstlichen Correspondenz Argwohn schöpfte und dieselbe bis zum Erweis ihrer Aechtheit in Beschlag nehmen liesz, verwendete sich der Papst für deren Herausgabe und unbeirrte Weiterbeförderung, die denn auch bald durch die Hand der Minoriten erfolgte. \*)

Das zu Beginn des Jahres 1228 für Kumanien gestiftete, mit dem Dominikaner-Prior Theodorich besetzte Bistum, welches später von dem zwischen der Moldau und Walachei sich schlängelnden Flüsschen Milkow den Zunamen Milkowien entlehnte, pflückte nur spärliche Lorbern und fristete vielmehr inmitten der Mongoleneinfälle, Tatarenkriege und der Gründungswehen des walachischen Staates nur ein kümmliches Dasein. Grausam verwüstet, an Kirchen- und andern Gebäuden von Grund aus zerstört, seiner Besitzungen, Einkünfte und Gerechtsame völlig beraubt, siechte es allmälig hin und erlosch endlich gänzlich, die historische Erinnerung einer langen Wirksamkeit und das formelle Recht des ferneren Bestandes allein noch zurücklassend. König Ludwig I (der Grosze) von Ungarn und seine Mutter Elisabet waren es, die zur Wiederbelebung des zerfallenen Bistums dem römischen Stuhl die erste erfolgreiche Anregung gaben. Im Jahre 1347 brachte Clemens VI dem Erzbischof von Colocsa zur Wissenschaft, dass er über Ansuchen und Anempfehlung der eben gedachten königlichen Bittsteller den Kapellan derselben

Wiederaufrich-  
tung des Bistums  
Milkowien.

\*) Litteræ Clementis VI P. P. Regi Hungariæ Ludovico scriptæ, ddº Avinione, 17 Octobris 1345. (Theiner, Mon. hist. Hung. Tom. I, pag. 691.)

und zugleich Augustinermönch (*Lectorem ordinis heremitarum sancti Augustini*) Thomas von Nympti zum Bischof von Milkowien ernannt habe, um dieses in Folge verheerender Völkerzüge und grausamer Willkürherrschaft gänzlich zu Grunde gerichtete und all seiner Güter beraubte Bistum abermals zur Geltung und in Aufschwung zu bringen. Der Papst trug deshalb dem Erzbischof von Colocsa auf, das Bistum Milkowien wieder aufzurichten, den ernannten Thomas de Nympti als Oberhirten demselben vorzusezen, ihm die Bischofsweihe zu ertheilen, den kanonischen Eidschwur der Treue abzunehmen und allen Beistand wider allfällige Anfechtungen angedeihen zu lassen. \*)

Gewaltsame  
Bekehrung der  
Griechischgläu-  
bigen im  
Magyarenreich.

Mit dieser Diözesenstiftung stand im innigen Zusammenhang die päpstlicherseits dem Könige eindringlich zu Gemüte geführte, im Innern sowol als ausserhalb des Reiches vollzogene Bekämpfung und Vertreibung der Häretiker und Schismatiker. Bereits hatte der eben so glaubenseifige als streitbare Kronenträger Ludwig I (der Grosze) die ungläubigen Lithauer und Ruthenen mit dem Schwerte zur Annahme des Katholicismus zu zwingen versucht und hierin solche Erfolge errungen, dass ihn Papst Innocenz VI zu denselben anerkennungsvoll und lebhaft beglückwünschte und ihm zur ferneren Erstrebung derartiger Ergebnisse die Hälfte des kirchlichen Zehnts im ganzen Bereiche des ungrischen Reichsgebietes durch drei Jahre einräumte. \*\*) Der König müdete sich ferner zu gleichem Zweck gegen das widerspänstige Königreich Rascien (Serbien) ab, dessen Herrscher und Volk hartnäckig dem grichischen Glauben anhingen. Sowol gegen dieses Land wie auch gegen das gleich unfügsame Bosnien, welche beide Länder theils nominell theils tatsächlich der ungarischen Suprematie unterstanden, walte der Zorn des römischen Stuhles auf. Innocenz VI erachtete es für seltsam und tadelnswerth, dass der König inmitten seines Reiches das dulden könne, was er doch anderwärts verabscheue und verfolge; das Feuer, vor dessen in weiter Ferne erfolgtem Ausbruch man sich noch zu verwahren vermöchte, bilde aber in nächster Nähe eine

\*) Clemens VI P. P. Archiepiscopœ Colocensi, dd<sup>o</sup> Avinione, 29 Martis 1347. (Theiner, Mom. hist. Hung. Tom. I, pag. 737.)

\*\*) Litteræ Innocentii VI P. P. Ludovico Regi Hungariæ scriptæ, dd<sup>o</sup> apud Villam novam Avinjonensis diocesis, 11 Augusti 1357.

augenscheinliche Gefahr; der Schlange giftiger Bisz sei in der Nähe weit mehr zu fürchten als fernab. Nun liege dem König ob — fuhr der Papst fort — die Kezerei und das Schisma aus allen Ländern seines Reiches, mithin auch aus Kumanien und der Walachei mit der Wurzel auszureiszen; denn die Kezerei gleiche einer ansteckenden Krankheit oder einer im Dunkeln schleichenden Schlange, befalle zumeist die Einfältigen, wenn die Klugen nicht bei Zeiten mit Geschick und Beflissenheit dem Übel abwehren. In Anbetracht des hiezu erforderlichen opfervollen und kostspieligen Krieges schrieb der Papst in Ungarn einen Kreuzzug wider die Kezer aus, verlieh dem Könige das Ehrenamt eines Generalkapitäns der katholischen Kirche, räumte ihm zur Erleichterung der Kriegslast, die Verfügung über ein Drittel des in Ungarn bestehenden Kirchenzehnts für dreijährige Dauer ein, und stellte die Ausrottung des kezerischen Unwesens (*hæreticæ pravitatis*) als unerlässliche Bedingung zum Sündenablasz in Aussicht. \*)

Und in der That, Ludwig's erfolgreiche propagandistische Wirksamkeit entsprach der päpstlichen Erwartung, und so kam es, dass nach Verlauf einiger Jahre Papst Urban V dem Könige für die Vergrösserung der katholischen Kirchengemeinde um viele Tausende von Seelen, die im Bereiche der Nebenländer Ungarn's, besonders in Bulgarien, Servien und Bosnien, dem Schisma entrissen und dem römisch-katholischen Glauben zugeschlagen wurden, seinen freundlichen Glückwunsch darbringen, den oberhirtlichen Dank aussprechen, zugleich für die Zutheilung von Seelsorgern an die Neubekehrten Fürsorge tragen und nur noch den Wunsch äussern durfte, die Bekehrung der noch erübrigenden Schismatiker bald in Angriff genommen und vollendet zu sehen. \*\*)

Die Rückführung des von den Türken immer ernstlicher bedrohten griechischen Kaisertums zur römischen Kirche blieb nach wie vor ein Lieblingsgedanke des päpstlichen Stuhles, und jeder Anlasz zur Ausführung desselben wurde mit Eifer ergriffen. Die Bekerung des Hofes von Byzanz und des öku-

\*) Innocentius VI P. P. Ludovico Regi Hungaricæ. dd<sup>o</sup> apud Villam novam Avinjonensis dioecesis, 11 et 18 Augusti 1356. (Theiner, Monum. hist. Hung. Tom. II, pag. 24 et 27).

\*\*) Urbanus V P. P. Ludovico Regi Hungariæ, dd<sup>o</sup> apud Montem flas, conem, 13 Julii 1368. (Theiner, Monum. hist. Hung. Tom. II, pag. 87).

Verhandlung mit  
Byzanz wegen  
der Union  
Kreuzzug wider  
die Türken.

menischen Patriarchates hätte im Falle des Gelingens nicht ermangelt naturnotwendig auch die politisch und kirchlich mit starken Banden an den Bosporus geketteten romanischen Fürstentümer, die, wenn auf sich selbst angewiesen, kein eigenes unabhängiges Kirchenwesen unterhalten konnten, mit in ihre unionistische Strömung fortzureisen. Allerdings traute der römische Hof gar wenig den byzantinischen Griechen und wusste recht wol, dass dieselben nicht aus Reinheit der Ge- sinnung und Aufrichtigkeit des Willens sondern lediglich aus Noth und Furcht vor dem übermächtigen Feinde eine mit dem Gefolge baldiger Kriegshülfe einherschreitende Kirchen- vereinigung mit dem geheimen Vorbehalte anstrebten, dieselbe sodann nach gewonnener Hülfe und Rettung ganz gemächlich unter plausiblem Vorwand auf die Seite zu schieben. Der Magyarenkönig Ludwig der Grosze, kriegerisch gestimmt von Haus aus und zudem angelockt von dem päpstlicher- seits zugesicherten Besitz aller zu erobernden schismatischen Länder und Gebietsstrecken, fand sich zu einem Türken- kriege bereit und erhielt hiezu fortwährende Aufmunterung von seiner Mutter, der frommen Königin Elisabet, die hin- wieder vom römischen Stuhl Aneiferung und Belobung für ihr gedeihliches Fürwort empfing. Angefleht vom Kaiser Joannes Palaeologus, der zugleich eine Botschaft nach Ofen und Avignon entsandte, schloss der Magyarenkönig Ludwig I mit ihm einen Vertrag, durch den jener die Union, dieser die Kriegshülfe eidlich binnen Jahresfrist zusagte. Im Hinblick auf die byzantinische Hinterlist erachtete es aber der Papst für zweckmässiger, den Preis der That noch vor der That selbst zu entnehmen. Zuerst Union und dann erst Kriegshülfe, meinte Urban V, entband den König von der Zuhaltung der beschworenen Zeitfrist zur Kriegshülfe, ermahnte ihn nicht früher als nach vollzogener Union den bewaffneten Beistand zu leisten und suspendirte den hiefür geleisteten Eid durch Jahresdauer; zugleich sendete er dem Kaiser Palaeologus die römisch-katholische Glaubensformel zu, die sowol von diesen selbst als auch von seinem Klerus und Volke unter Abschwörung des Schisma's feierlich abzulegen wäre. Nachdem der griechische Autokrator hiezu seine Einwilligung gegeben und den König Ludwig I im Jahre 1366 zu Widin persönlich besucht hatte, gestattete der Papst dem Magyarenkönig den

Angriff auf die Türken zur Vertheidigung der in die Enge getriebenen Griechen, liesz den Kreuzzug wider die ungläubigen Sarazenen predigen und stellte den Kreuzfahrern nicht blos einen vollkommenen, sondern auch einen theilweisen Ablass, je nach Masz der Verdienstlichkeit, in sichere Aussicht. \*) Ludwig der Grosze, durch anderweitige Regierungssorgen von der persönlichen Betheiligung am Feldzug abgehalten, entsandte wider die Osmanen seine beiden Hauptvassallen, den Woiewoden von Siebenbürgen und den Ban von Bosnien, Twartko, mit ihren Aufgeboten. Kaiser Joannes Palaeologus, jedwedem Ansinnen des Papstes zugänglich, legte am 18. October 1369 in der heiligen Geist-Kirche zu Rom das römische Glaubensbekentniss mit groszer Feierlichkeit zuerst mündlich, dann schriftlich ab, wiederholte dasselbe nach drei Tagen vor dem versammelten Volk und besiegelte einen förmlichen Bund, dem nur die Weihe des Volkswillens abging und der eben deshalb bald darnach an innerer Haltlosigkeit scheitern muszte, wie er denn auch wirklich scheiterte.

Der fromme Bekehrungseifer, den Ludwig der Grosze in Betreff der ungarischen Vasallenländer entwickelte; der mühevoll errungene, zu weiteren Versuchen anreizende unionistische Übertritt des Kaisers Joannes Palaeologos; die bequeme, durch Verehelichung mit Katholikinen veranlaszte unionistische Zugänglichkeit der Fürstenhäuser in Ungarn's Nebenländern; die Hoffnung des römischen Stuhles, in den letzteren mit Hülfe des bedrängten und eben deshalb nachgiebigen byzantinischen Hofes den Einflusz und die kirchliche Herrschaft des ökumenischen Patriarchats lahm legen zu können; die steigende Hülfbedürftigkeit der im Süden Ungarn's liegenden kleineren Nachbarstaaten gegen die sichtbar anwachsende drohende Übermacht der Osmanen: all diese günstigen Umstände gaben der Bekehrungssucht des römischen Hofes in Betreff der von Ungarn abhängigen griechisch-gläubigen Vasallenländer einen erneuerten Aufschwung, der sich in raschen Thaten und in unermüdlicher Ausbeutung aller dem Zwecke zusagender Beziehungen und Mittel ausprägte.

Erneuerte  
Unionsversuche  
in der Walachei  
und lebhafter  
Widerstand  
gegen dieselben.

\*) Urbanus V P. P. Ludovico Regi Hungariæ, dd<sup>o</sup> Avinione, 22 Junii, 1 Julii, 1 Julii, 23 Julii 1366; Idem Elisabethæ Reginæ, dd<sup>o</sup> 1 Julii, 1 Julii 1366; Idem Cont. comiti palatino Hungariæ, Archiepiscopo Strigonensi et aliis prælatis et nobilibus Hungariæ, dd<sup>o</sup> Avinione, 1 Julii 1366. — (Theiner, Monum. hist. Hungariæ, Tom. II, pag. 73—80.)

Die Walachei, mehr als um ein halbes Jahrhundert der Moldau an Eigenleben und Selbstständigkeit voranleidend, entschied sich bald auch in kirchlicher Beziehung, bei der ihr anheimgestellten Wahl unter den dualistisch geschiedenen Hauptformen des christlichen Cultus, für diejenige, die ihrem Wesen und ihrer ganzen Eigenthümlichkeit am meisten zusagte. Der walachische Woiewode Alexander Bassaraba hatte während seiner ziemlich langen Regierung (1342—1365) zu wiederholten malen mit dringenden Bittschreiben sich an das ökumenische Patriarchat gewendet und demselben die förmliche hierarchische Unterstellung seines Landes angeboten. Er war auch schon zu dem nächst benachbarten Metropoliten von Widin, Yakinthos, in freundliche Beziehungen und unter dessen geistliche Oberleitung getreten und stellte nunmehr an den Patriarchen von Constantinopel das Ansinnen, dass eben dieser Yakinthos aus Widin zum Metropoliten der ganzen Walachei bestellt und erst nach dessen Ableben ihm ein Nachfolger in der Person eines anderen Metropoliten, dessen Ernennung alsdann dem freien Ermessen des Patriarchats anheim zu stellen wäre, gegeben werden solle. Er beteuerte überdies und leistete sowol schriftliche als eidliche Versicherung, dass er während seiner Regierung sich selbst und sein Land in steter geistlicher Abhängigkeit von der griechisch-ökumenischen Patriarchalkirche und in treuer Ergebenheit und Folgsamkeit gegen dieselbe erhalten wolle. Im Mai 1359 gingen die Wünsche des Woiewoden Alexander in Erfüllung, und ein formlicher und feierlicher Patriarchatserlass gab ihm Kunde von der unter synodaler und käiserlicher Genehmhaltung erfolgten Ernennung des bisherigen Oberhirten von Widin, Yakinthos, zum Metropoliten der Walachei, betonte ferner des Fürsten kategorische eidliche Zusage, dass er selbst mit seinem Lande fürderhin unwiderruflich zur griechischen Kirche sich bekennen, dem ökumenischen Patriarchat unterstehen und überdies seine RegierungsNachfolger hiezu strengstens verpflichten werde, wahrte endlich das Recht des Patriarchats, nach des Metropoliten Yakinthos Ableben seinen Nachfolger daselbst nach eigenem freien Ermessen zu ernennen.\*)

\*<sup>1</sup>) Συνοδική πρᾶξις τοῦ Πατριάρχεια τῆς Κωνσταντινούπολεως, ddº Mai 1359. — Γράμμα τοῦ Πατριάρχου πρὸς τὸν βοηθόνα τῆς οὐγγροῦ βλαστίας Ἀλέξανδρον, ddº Mai 1359. (Im Codex manuscriptus hist. græcus bibliothecæ C. R. Vindobonensis, No. 48 in fol. folio 209. a.)

Als mittlerweile Kaiser Joannes Palæologus sich durch förmlichen Übertritt als Angehörigen der römischen Kirche erklärt und erwiesen hatte, wuchs die Lüsternheit des päpstlichen Hofes nach den kleinen Einzelstaaten, die im Norden des byzantinischen Reiches entstanden waren, in unverkennbar hohen Grade. Die Witwe des Woiewoden der Walachei Alexander, Clara, eine sehr eifrige Katholikin, bewährte sich vermöge ihrer Familienverbindungen als erfolgreiche Förderin der unionistischen Propaganda. Es gelang ihr auch in der That, ihre ältere Tochter, die Königin von Bulgarien, von der griechischen Kirche abzuwenden und der römischen zuzuführen, wornach sie sich alle Mühe gab, gleichfalls ihre zweite Tochter, Anka, die dem Könige von Serbien angetraut war, nebst deren Hofstaat für die Union zu gewinnen. Ihre Frömmigkeit äuszerte sich überdies in zahlreichen und glänzenden Geschenken, die sie nach Rom für die Peterskirche sandte. Urban V belobte das Streben Clara's, ermunterte sie zur ausdauernden Beharrlichkeit und dankte ihr huldvoll für die bisherigen Leistungen und Erfolge. \*)

Das propagandistische Wirken der fürstlichen Witwe Clara erstreckte sich mit gleicher Lebhaftigkeit auch auf die Walachei, wo sie noch bei Lebzeiten ihres Gatten Alexander und später unter den Augen ihres zur Regierung gelangten Stiefsohnes Wlad (Ladislaus) die katholischen Missionäre, Priester und sonstigen Anhänger zur Verbreitung der Union ermunterte, förderte und schirmte, in solcher Weise also die Bahn zur allgemeinen Bekehrung sorgfältig ebnete. Um nun das Werk zu krönen, wendete sich Urban V im Jahre 1370 mit einem Mahnschreiben an den Woiewoden Wlad, führte ihm lebhaft zu Gemüt, dass er, obwol ein Christ, dennoch dem schismatischen und häretischen Glauben anhänge und nicht im Schoosze der doch allein seligmachenden römisch-katholischen Kirche weile, und lud ihn nachdrücklich ein, unter Abschwörung des Schisma's und Kezerglaubens in die rechtmässige und allgemeine christliche Hürde einzutreten, deren Zugang ohnehin bereits durch die anerkennenswerten Bemühungen seiner Stiefmutter Clara wesentlich erleichtert

\*) Urbanus V P. P. Claræ, relictæ quondam Alexandri Wayvodæ in Wlachia viduæ, dd<sup>o</sup> Romæ, 19 Januarii 1370. (Theiner, Monum. hist. Hung. Tom. II, pag. 95.)

worden sei. Im Falle des Eintritts würde ihm die volle Zuneigung des apostolischen Stuhles zu Theil werden und eben so den eigenen und seines Landes Angelegenheiten die ausgiebige päpstliche Würdigung und Förderung zur Seite stehen. \*)

Da der angestrebte Erfolg dieses Versuches nicht sofort eintrat, vermehrte der Papst nach Verlauf weniger Monate die Anzahl der katholischen Missionäre in der Walachei und gestattete, dass sowol in dieses Land wie auch gleichzeitig nach Russland und Lithauen, zur Bekehrung der Schismatiker 25 Minoritenbrüder unter Führung des mit den walachischen Verhältnissen durch längeren Aufenthalt vertrauten Minoriten Nicolaus de Melsac abgeordnet würden. \*\*)

Je kräftiger und anhaltender aber die Anstrengungen des römischen Hofes auf die Bemeisterung der Walachei abzielten, desto stärkeren Widerstand fanden dieselben bei der Regierung und Bevölkerung dieses Landes, und desto tiefere Wurzel faszte daselbst die Anhänglichkeit zur griechischen Kirche und die Unterwürfigkeit unter deren Haupt-Hierarchen, den ökumenischen Patriarchen. Mochte nun der damals merklich verweltlichte Geist, der vorwaltende absolutistische Grundzug oder das beginnende grosze Schisma der römisch-katholischen Kirche auf das romanische Volk entfremdend und abstoßend gewirkt haben, genug es wandte sich von Rom entschieden ab und nach Constantinopel bleibend zu, und liesz sich nicht einmal durch das neuerliche Beispiel des übertretenden Joannes Palaeologus in seiner festen confessionellen Gesinnung beirren. Regierung, Stände und Volk der Walachei überwachten eifersüchtig die regelmäszige kirchliche Verwaltung ihres Landes, und als sie gewahr wurden, dass darin manches zu wünschen übrig sei, schritten sie inständig um Besserung ein, hielten jedoch hiebei den Gesichtspunkt der unabhängigen und unvermengten kirchlichen Selbstverwaltung stets unverrückt vor Augen.

Der noch im Jahre 1359 ernannte und aus Widin nach der Walachei übersezte Metropolit Yakinthos konnte im Ver-

\*) Urbanus V P. P. Ladislao Woievodæ Valachiae, dd<sup>o</sup> Romæ, 8 Aprilis 1370. (Theiner, Monum. hist. Hung. Tom. II. pag. 97).

\*\*) Urbanus V P. P. Nicolao de Melsac, ordinis fratrum minorum professori, dd<sup>o</sup> apud Montemflasconem (Montefiascone) 4 Augusti 1370. (Theiner, Monum. his. Hung. Tom. II, pag. 102).

laufe der Zeit theils aus Altersschwäche theils wegen sonstiger trüber Verhältnisse seiner oberhirtlichen Aufgabe nur mit geringen Erfolg genügen. In Rücksicht auf die beträchtliche Ausdehnung und Bevölkerung wie auch auf die streckenweise schwierige Zugänglichkeit des Landes regte sich allgemein der Wunsch und das Streben nach Errichtung eines neuen Bistums und Bestellung eines zweiten Bischofs. Der Metropolit Yakinthos gab hiezu selbst seine Zustimmung, schilderte in einem an den Patriarchen von Constantinopel gerichteten Schreiben seine leiblichen Gebrechen, seine beträchtliche Altersschwäche und tiefe Betrübnisz über die Ungnade, in die er durch Zuträgereien und fremde Aufhezungen, wie wenn er in der That ein Verächter und Beleidiger der Person und Würde des Patriarchen wärebei diesem gefallen zu sein sicher wisse, und bat um Entschuldigung für die Nichtbefolgung des Rufes nach Constantinopel, wohin ihm die körperliche Erschöpfung und die unvermeidlichen langen Reisebeschwerden die Abfahrt überhaupt nicht gestatteten. Er empfahl dem Patriarchen den vor dem Woiewoden und den Bojaren der Walachei in die Kaiserstadt entsandten Priester und Dikäophylax (kaiserlichen Kronrichter) Daniil Kristopoulos, der über allgemeinen Wunsch und Willen des Volkes bereits zum zweiten Metropoliten der Walachei ausersehen ward und mit dessen Ernennung er, Yakinthos, sich gleichfalls einverstanden erklärte. Angesichts der angelegentlichen Verwendung des Fürsten und der Groszbojaren beim Patriarchen und seiner Synode zu Gunsten des Dikäophylax Daniil und im Hinblick auf die, obwol mit bittersüszer Miene ertheilte Zustimmung des Metropoliten Yakinthos, erkannte der Patriarch zuletzt doch die Notwendigkeit und Nützlichkeit der kirchlichen Zweitheilung der Walachei, liesz künftighin blos die eine Hälfte des Landes unter der geistlichen Verwaltung des Yakinthos stehen, bestellte zugleich für die andere Hälfte den Daniil Kristopoulos zum Erzbischof und Oberhirten mit dem vollen Ausmasz von entsprechenden Rechten und Pflichten. Der letztere nahm als Ordenspriester den Namen Anthimos an, und erhielt im Bestallungsbriefe den Rang eines Erzbischofs von Melitini angewiesen. Zum Zwecke des friedlichen Einvernehmens beider Oberhirten desselben Landes ertheilte Daniil Kristopoulos die urkundliche Zusage, dass er gegen Yakinthos,

sei es als bisherigen Metropoliten des genzen Landes, sei es in anderer Beziehung, keine Anfeindungen oder Umtriebe sich gestatten, demselben keine Verlegenheiten bereiten, keinen Widerstand in seiner Rechtssphäre leisten ihn auch nicht aus seiner Diöcese verdrängen, sondern ihm gegenüber sich so friedlich und versöhnlich verhalten werde, wie es eben nach Wunsch und Weisung des Patriarchen und der Synode vorgezeichnet worden wäre.\*)

Mit der Befriedigung des Landes und der Stärkung der einheimischen Hierarchie var der katholischen Propaganda in der Walachei vor der Hand alle Aussicht auf merklichen Erfolg benommen und jeder Versuch hiezu in vorhinein vereitelt. Eine ungleich lohnendere Ernte aus der ausgestreuten Saat schien dagegen dem Papsttum im Fürstentume Moldau heranreifen zu sollen, wo die noch nicht gefestigte junge Staatserrichtung und die Abhängigkeit des Landes vom katholischen Ungarn und Polen den bekehrenden Einflüssen des römischen Stuhles freies Feld boten.

## KAPITEL V.

### *Die Walachei im weiteren Kampfe um ihre Selbstverwaltung.*

Mirczia Woda I.

Ist eine lange Regierung in der Regel ein Beweis von Kraft und Geschick des Regenten, so ist sie es weit mehr in stürmisch-bewegter Zeit bei innerer Zerrissenheit und äusserer Gefährdung. Ein merkwürdiges Beispiel einer solchen langjährigen und thatenreichen Herrschaft bot Mirczia I, der vom Jahre 1387 bis 1419, also durch 32 Jahre sich auf dem Fürstenstuhle behauptete. Energisch und klug, unternehmend und tapfer, freiheitliebend und kriegslustig, für grosze Entwürfe empfänglich, zu hohen Thaten aufgelegt, war er ein nützlicher Freund, ein treuer Genosse für Gleichgesinnte, ein Schrecken für unruhige Nachbarn und ein gefährlicher Gegner auf dem Schlachtfeld.

\*<sup>o</sup>) Συνοδική πράξης ἐπί τῇ αγωτάτῃ ἐπιλησί. τῆς οὐγγροβλαχίας, dd<sup>o</sup> ἐν Κονσταντινούπολει, October 1371. — Πιττάξιον τῶν μητροπολίτων οὐγγροβλαχίας κώριον ὑπενθύνον, dd<sup>o</sup> 1370. — Γράμμα τοῦ ἵερέως δανῆς οὐριστοπούλου, δικαιοσύλανος, dd<sup>o</sup> μηνὶ αὐγούστῳ 1370.

Nach dem von den Chronisten nicht erwähnten Woiewoden Radul, einem erbfähigen, aber vor dem Regierungsantritt aus dem Leben geschiedenen Abkömmling des Staatsgründers Radu-Negru, waren zwei Söhne zurückgeblieben: Dan und Myrczia, die nach einander zur Herrschaft gelangten.\*)

Als leiblicher Bruder seines unmittelbaren Vorgängers Dan II., der mit Schischman, Fürsten von Bulgarien und Eidam des Sultans Murad I., in Krieg verwikelt war, setzte Myrczia diesen mit besserem Erfolge fort und wusste die Gränze seines Machtgebietes, welches bis an das Schwarze Meer reichte und sowol Dobrudscha (Dobrodićum) wie auch die Festung Silistria (Tristrum) in sich faszte, im geschlossenen Frieden aufrecht zu erhalten und zur Anerkennung zu bringen. Er fügte daher im Jahre 1390 zu seinen übrigen Titeln auch denjenigen bei: «Despot von Dobrudscha und Herr von Silistria,» welchen Beisaz er allerdings einige Jahre später, z. B. in den Urkunden vom J. 1395, nicht gebrauchte, wo er blos als Woiewode der Walachei, als Herzog von Fogarasch und Omlasch, als Graf von Severin verzeichnet erscheint. Er konnte dem zu folge mit vollem Rechte die von den byzantinischen Geschichtsschreibern begründigte Behauptung ausser Zweifel stellen, dasz die Walachei von den Karpaten bis zum Schwarzen Meere sich erstrecke.\*\*)

Schon bei Beginn seiner Regierung drangen die Türken mit reiszender Schnelle nach Norden vor, bedrohten die kleineren Länder, die sich vom byzantinischen Reiche losgerissen hatten, und erschienen zur Zeit des Königs Sigismund I. zum ersten Mal auf ungarischem Boden. Zur Selbsterhaltung auf einander gewiesen, verbündeten sich die kleineren Länder zur Abwehr des gemeinsamen Bedrohers, und Servier, Bosnier, Bulgaren, Wlachen und Albanesen schaarten sich um dieselbe Fahne und stellten sich unter denselben Führer, den tapfern Kral von Servien, Lazarus, mit dem festen Entschlusse, den auf dieses Land losziehenden Sultan Murad I. zurückzudrängen. Auf dem Amselfeld oder, wie die Ungarn es bezeichnen, in der Ebene von Kossowa kam es im Jahre 1389 zur Ent-

Bund mit den Serben gegen die Türken.

\* ) In der Schenkungsurkunde an das Kloster Tismana, dd<sup>o</sup> Ardschisch, 27 Juni 1387, nennt Myrczia selbst seinen Vater Radul und seinen Bruder Dan. Siehe, »Venelin, ВЛАХО – БОЛГАРСКИЯ ГРАМОТЪ Petersburg 1840« pag. 9.

\*\*) Laonicus Chalcocondylas, De rebus Turcicis. Bonnæ 1843. pag. 77.

scheidungsschlacht. Das verbündete Heer, in dessen Reihen auch die Hülfstruppe Mirczia's focht, wurde auf's Haupt geschlagen, und wie auf türkischer Seite der mutige Sultan Murad I. selbst, so fiel auf der Alliirten Seite der Held Lazarus in oder doch gleich nach der Schlacht. Die Gefahr für die angefeindeten kleineren Länder, folglich auch für die Walachei, wurde um so brennender, als bei der Beherrschung des Osmanenreiches auf den streitbaren Vater ein weit kühnerer und eroberungssüchtiger Sohn Bajasid I. Ilderim (der Bliz), folgte, der seinen Groll gegen die verschworenen Kämpfer von Kossowa zur That zu machen strebte und alle ehemaligen Bestandtheile des byzantinischen Reiches sich mit Macht aneignete.

Tripel-Allianz  
mit der Moldau  
und Polen.

In solchem Gedränge des Daseins muszten die geschlagenen kleinen Länder nach gröszeren und stärkeren Bundesgenossen ausschauen, um nicht dem osmanischen Andrang sofort zu erliegen. Eben zu jener Zeit geschah es auch, dass der König von Polen Wladislaw Jagello und seine Gemalin Hedwig, welche beide auf die Königin von Ungarn, Maria, und ihren Gemal Sigismund eifersüchtig und feindlich gestimmt waren, nach den Woiewoden der Donaufürstentümer die Fangneze auswarfen und dieselben mittels eigener Abgeordneten zur Unterwerfung oder mindestens zur Bundesgenossenschaft aufforderten. Da es hiebei hauptsächlich auf Ungarn abgesehen war, so bot der Polenkönig den beiden Donaufürsten seinen Schutz sowol gegen die Feinde im Allgemeinen, als auch namentlich gegen einen von Ungarn ausgehenden Angriff an. Nachdem nun der moldauische Petru-Woda im Jahre 1387 dem Königreiche Polen als Vasall gehuldigt hatte, bemühte er sich eifrig für die Annäherung und Vergesellschaftung des Woiewoden der Walachei an den und mit dem Polenkönig. Dem zufolge sendete Mirtschia I im Jahre 1389 zwei bevollmächtigte Bojaren, Magnus und Roman Herizki, gleicherweise auch Petru-Woda aus der Moldau seinen Vertreter und Oberhofmeister Dugoi nach Radom zum König Wladislaw, wo am 10. Dezember 1389 wirklich zwischen Polen und der Walachei ein Freundschafts- und Bundesvertrag, eigentlich ein Schuzbündnisz vereinbart und beurkundet ward. Diesem Vertrag gemäsz verpflichteten sich beide Theile im Erforderniszfalle über jedesmaliges Anrufen einander wechselsei-

tig mit ganzer Macht Kriegshilfe zu leisten und zwar wider den Magyarenkönig und das Ungarreich unbedingt und ohne alle Einsprache, wider andere Feinde aber nur nach eigenem Belieben und freiem Ermessen. Zugleich wurde eine angemessene Frist festgesetzt, binnen deren beide Contrahenten den Traktat zu ratificiren und die förmlichen mit dem groszen Staatssiegel ausgestatteten Bündniszurkunden durch eigene Groszbotschafter in die Moldau zur Auswechselung zu übersenden hätten. Die erforderliche Ratification und Auswechselung der Urkunden fand in der ausgemessenen Frist statt, und das hierüber von Mirczia I. ausgefertigte Diplom erscheint merkwürdigerweise nicht aus seinem Lande, sondern von Lublin, 20. Jänner 1390, datirt. \*) Als aufrichtiger und eifriger, obwol nur geheimer Genosse dieser Allianz erscheint der moldauische Woiewod Peter, welcher seinen Bevollmächtigten in die Walachei und nach Polen entsandte, den Mirczia-Woda zum Bündnisz aneiferte, den polnischen und walachischen Abgeordneten seine Hauptstadt zum Congreszort anwies, sich jedoch scheute, den Allianzvertrag selbst zu unterzeichnen oder von seinem Gesandten unterzeichnen zu lassen, da er es nicht für geraten hielt, ohne dringenden Grund schon sofort durch eine offenkundige Parteinahme die Empfindlichkeit und den Unwillen des Königs Sigismund von Ungarn auf sich und sein Land herabzuleiten.

Als nun im Jahre 1390 der moldauische Woiewod Stephan I. Petru-Woda's unmittelbarer Nachfolger, wegen seiner Huldigung und Unterwerfung an Polen den Unwillen und bewaffneten Kriegszug Sigismund's heraufbeschwörte, hiebei aber unterlag und dem Ungarreiche huldigen muszte, erachtete auch Myrczia die natürliche Besorgniss vor einem gleichen Schicksal als nicht ungegründet und eine Werbung um auswärtige Hilfe für den Notfall durch die Gewalt der Umstände zwar aufgenötigt, aber auch die Möglichkeit eines Ausgleichs mit Ungarn, trotz aller Allianz mit Polen, noch immer als wünschenswerth und anstrebungswürdig. Er entsendete dem gemäsz im Herbste desselben Jahres (1390) zwei Bevollmächtigte, Roman Herizki und Kadlus Sadki, nach Suczawa, wo gleichzeitig die Abgeordneten des Polenkönigs, Gervasius von

---

\*) Dogiel, Codex diplomaticus Regni Poloniae, T. I. pag. 597 et 598.

Dalowicz und Benzon von Zabokruze, sich einfanden. Beide Theile kamen am 15. November 1390 dahin überein, dass der Freundschafts- und Bündniszvertrag zwischen der Walachei und Polen auch künftighin zwar in voller unverminderter Geltung zu bleiben hätte; doch solle der König Wladislaw einen Krieg wider Ungarn nicht eher beginnen dürfen, als bis er unter Bekanntgabe der Kriegsursache hiezu die Einwilligung Mirczia-Woda's und seines Divan's (Bojaren-Raths) eingeholt und die Zustimmung des polnischen Reichstags bei gebracht haben würde; ferner solle im gegentheiligen Falle Mirczia-Woda, wenn er nämlich mit dem Magyarenkönig Frieden, Waffenstillstand oder sonst einen Vergleich bleibend oder zeitweilig geschlossen hätte, zugleich berechtigt sein, auch den Polenkönig in die Vereinbarung mit einzuschlieszen, so dass letzterer verpflichtet bleibe, das Übereinkommen gleicherweise für eigene Rechnung zu genehmigen und zu befolgen; wenn schlieszlich einer der drei Alliirten, mag er unter welchen immer für Bedingungen in die Allianz eingetreten sein, eigenmächtig aus derselben scheiden wollte, alsdann wäre es Pflicht der zwei anderen Verbündeten, denselben durch ernste Vorstellungen und sogar durch Zwang zum Ausharen im Bunde zu ver halten. Die Spize der letzteren Bestimung war offenbar gegen Stephan-Woda der Moldau gerichtet, als welcher wegen einers an Ungarn geleisteten Huldigung jedenfalls den beiden andern geheimen Mitverbündeten einigen Argwohn einflöszen muste. Da der befürchtete Feldzug Sigismund's in die Walachei zur Zeit noch unterblieb, so bekräftigte Myrczia Woda den nunmehr abgeänderten Allianzvertrag durch ein förmliches, mit dem Staatssiegel ausgestattetes, von Lemberg, 6. Juli 1391 datirtes Diplom, welches er daselbst mittelst seiner beiden Bojaren Maïna und Wolkul überreichen und auswechseln liesz.\*)

Nur geringen Vortheil erntete indessen Myrczia-Woda aus der eben mit Polen und Moldau abgeschlossenen Tripelallianz, indem Sultan Bajesid der selben zutroz während seines glücklichen Feldzugs gegen Bulgarien sich nicht scheute, auch jene festen Plätze, die Myrczia am rechten Donaufer beherrschte, namentlich Widin und Sistow, anzugreifen und zu bezwingen. Da vielmehr Bajesid nach Unterjochung Bosniens,

Friede mit den  
und Unterwer-  
fung an die  
Osmmanen.

\* ) Dogiel, Codex diplomaticus Regni Poloniae, T. I, pag. 598 et 599.

Bulgariens und Serbiens sich mit gesammelter Macht anschikte ein gleiches Schicksal auch der Walachei zu bereiten, der verbündete Polenkönig aber, in dessen Belieben die Hülfeleistung für solchen Fall vertragsmässig gestellt war, dieselbe vorenthielt, so entschied sich Mirczia-Woda weit eher für friedliche Nachgiebigkeit als für unnützen Widerstand, unterwarf sich ergebungsvoll im J. 1391 dem mächtigen Osmanenherrschер, leistete ihm die Huldigung als Vasall und verpflichtete sich zu einer jährlichen Tributzahlung an seinen neuen Oberherrn.<sup>\*)</sup>

Dieser Akt verfehlte nicht, die Feindschaft zwischen dem Fürsten der Walachei, der als Lehensträger des Sultans dem osmanischen Heerbanne folgen muszte, und dem Könige Sigismund, in dessen Reich eben damals der erste türkische Einfall erfolgte, um so mehr zu verbittern, als letzterer dem ersten weder die Lossagung von der ungrischen Suprematie noch den Hinübertritt zum Reichsfeinde vergeben mochte. Sigismund unternahm deshalb im J. 1392 mit ansehnlicher Heeresmacht einen Feldzug in die Walachei, wo Myrczia-Woda nicht blos mit der eigenen Kriegsmacht sondern auch mit einer türkischen Hülfstruppe seiner harrete. Kaum hatte aber das königlich ungarische Heer nach Uebersteigung der Gränzkarpathen sich in der Ebene aufgestellt, gehörig entwickelt und in taktischen Aufmarsch zur Annahme einer Schlacht bereit gezeigt, als auch schon Myrczia es für geraten fand, sich mit seinem walachisch türkischen Truppenaufgebot vor einem gleich tapfern als wolgerüsteten Feinde weiter in's Land zurückzuziehen. Der Rückzug erfolgte zwar mit einigem Menschenverlust; da jedoch die schwere ungarische Reiterei die leichten Truppen Myrczia's nicht ereilen konnte, so gelang es diesem nahezu sein ganzes Heer vorläufig in's Gebirge und sodann des Nachts auf das rechte Donauufer hinüber zu retten. Vom Feinde im freien Felde nicht mehr belästigt, rückte Sigismund tiefer in's Land vor, übersezte die Donau, eroberte Nikopol und endete damit den Feldzug.

Die unaufhaltsamen Fortschritte der osmanischen Waffen steigerten die Besorgniss um das eigene Dasein gleich sehr in Ungarn wie in der Walachei; denn da Bajasid I. im Jahre

Sigismund's  
Einbruch in die  
Walachei.

Aussöhnung und  
Bündnis mit Si-  
gismund. Erober-  
ung Nikopols.

<sup>\*)</sup> Hammer, Geschichte des osmanischen Reiches, Pest 1827. Band I,  
pag. 224,

1394 Silistria bezwungen, Nikopol den Ungarn wieder entrissen, Widin und Sistow eingenommen, den Kral Sisman gefangen abgeführt und alles Land am rechten Donaufer in seine Gewalt gebracht hatte, so lag die Gefahr nahe, dasz dieser Eroberer mit Überschreitung der Donau jene beiden Länder von zwei Seiten zugleich angreifen und sie zur Botmäzigkeit zwingen würde, wie er denn auch wirklich schon seine streifenden Heerhaufen in die südwestlichen Provinzen Ungarn's sandte. Die gemeinsame Gefahr versöhnte und einige die bisher unter sich grollenden Fürsten, und Sigismund mochte eben so wenig einen Feind hinter sich, als Myrczia einen solchen vor sich wissen. Sigismund wandte sich an die ganze Christenheit, um für einen Kreuzzug zum Schuze des Glaubens, zur Rettung Ungarn's und Bosnien's und zum Entsaze der berannten byzantinischen Kaiserstadt ihre Mitwirkung zu erlangen; sein Augenmerk richtete er hauptsächlich auf die ausgiebige Betheiligung Frankreichs, wohin er seinen Ober-Tavernikus Nicolaus de Canisa abordnete. Seinem Feldzugsplane gemäsz sollte das Kriegstheater auf das rechte Donaufer verlegt, die bulgarischen Festungen bezwungen, die Osmanen zwischen dem Kreuzheere und den Truppen des Romäerkaisers, also zwischen zwei Feuern gefaszt und mit vereinter Kraft aus Thracien nach Asien hinübergedrängt werden. Die Sorge für die Vorbereitung und Sicherstellung eines so entscheidenden Feldzugs führte den Magyarenkönig im Frühjahr 1395 nach Siebenbürgen, wo auch Myrczia sich einfand und mit demselben in Kronstadt zusammentraf. Dort kam zwischen beiden Regenten eine Vereinbarung am 7. März 1395 zu Stande, die sich der Zustimmung der walachischen Kronräthe erfreute und urkundliche Fassung und Ausstattung erhielt, wobei Myrczia sich noch fortan Herzog von Fogarasch und Ban von Zewrin (Severin) ohne Widerspruch des Königs nennt. Im Eingange dieses Vertrags, der blos Pflichten, jedoch keine Rechte für Myrczia festsetzte und den andern Theil gar nicht band, erklärte jener, dasz in Anerkennung des besondern Wolwollens und der freundlichen, vertraulichen Gunst, welche ihm der König zu jeder Zeit und seit der ersten Bekanntschaft unablässig entgegengetragen, wie auch aus dankbarer Rüksicht für Sigismund's Schuz und Hülfe wider die Türken, diese unversöhnlichen Feinde der Walachei, er sich

aus freien Stücken und aus eigenem Antriebe, ohne Zwang und Überlistung, vielmehr durch eine, unter feierlicher und eidlicher Bekräftigung, die er selbst und seine Bojaren ertheilen, erstattete Zusage, zu nachstehendem Verhalten in unverbrüchlicher Weise verpflichtet bekenne:

1<sup>tens</sup> Wenn und so oft der König Sigismund an der Spize seines Heeres persönlich gegen die Türken oder deren Anhänger ausrücken würde, alsdann und eben so oft hätte Myrczia ein Gleiches zu thun; wenn Sigismund aber nicht persönlich an einem solchen Feldzug sich betheiligte, läge dem Woiewoden gleichfalls nur ob, eine Hülfstruppe zum königlichen Heere zu entsenden; sowol im ersten als zweiten Falle würde Myrczia dem ungrischen Heere freien Durchzug durch sein Land gestatten und demselben auch den nötigen Proviant auf Kosten des Königs beistellen.

2<sup>tens</sup> So lange Sigismund oder sein Expeditionsheer im Felde bliebe, eben so lange wolle auch Myrczia oder seine Hülfstruppe daselbst ausharren; entlässt der König sein Heer, so dürfe Myrczia ein Gleiches, jedoch nur mit der Beschränkung thun, dasz er ein ausreichendes Contingent seiner Mannschaft zur Vertheidigung gegen den Feind und zur Besetzung der zu erobernden Städte, Schlösser und Gebiete in Bereitschaft halten, nicht minder auch in Abwesenheit des Königs den ungrischen Besatzungen zur Beschützung und Behauptung ihrer Standorte allen thunlichen Beistand gewähren solle.

3<sup>tens</sup> Nicht blos während des Aufenthalts des Königs und seiner Truppen in der Walachei sondern gleichfalls während ihres Vorrückens in den Nachbarländern längs oder unweit der Donau habe Myrczia die erforderlichen Nahrungsmittel in zulänglichem Masze gegen Entgelt und Kostenersatz beizustellen, in letzterem Falle mit Benützung des Wasserweges auf der Donau und nur nach Maszgabe der Zufuhrmöglichkeit.

4<sup>tens</sup> Diejenigen Soldaten, Bediensteten und Troszangehörigen des Magyarenkönigs, die wegen Krankheit, Verwundung, Gepäckbewachung oder aus andern triftigen Gründen von der Abreise zurückgehalten würden, sollen freien und sicheren Aufenthalt in der Walachei ohne alle Behelligung und Verlezung ihrer Person und Habe nehmen dürfen.

In der ganzen Vertragsurkunde führt Myrczia blos die Sprache eines dankbaren Freundes und Bundesgenossen, nicht

im Mindesten jedoch die eines treupflichtigen Vasallen und Anhängers, nennt den König kein einziges Mal seinen Oberherrn (*Dominus meus oder naturalis*), wie solches im Lehensverhältnisse üblich war, und erfuhr dieserhalb von Seite Sigismund's keinen Widerspruch.

Trotz der hohen Pläne und umfassenden Vorbereitungen verlief das Unternehmen in unerheblicher Weise. Die Türken, den bevorstehenden Angriff witternd, brachen in die Walachei sofort ein, brandschatzen und verwüsteten sie sehr empfindlich, zogen sich aber dann jenseits der Donau zurück. Sigismund überschiffte nun allerdings die Donau und begann den Angriff gegen die festemauerumgürtete Stadt Klein-Nikopol, deren türkische Besatzung sich jedoch tapfer wehrte und durch häufige Ausfälle den Angreifer stark beunruhigte; denn Myrczia, der seit einigen Jahren Tribut an die Osmanen zahlte und ungeachtet seiner geheimen, aber ernstlichen Verbindung mit dem König es noch nicht an der Zeit hielt, mit den Osmanen offen zu brechen, hatte gleichsam als türkischer Anhänger den Besitz dieser Festung dem Sultan Bajesid überlassen, der eine starke Besatzung hineinwarf. Dagegen fochten auf des Königs Seite fünf bis sechshundert tapfere französische Reiter unter Führung des Grafen von Eu, Connétable von Frankreich. Dergestalt gelang es den Ungarn unter Zuhilfenahme von Sturmböken und anderem Belagerungszeug Bresche in die Ringmauer zu legen, die Stadt zu erobern, die Besatzung theils niederzumetzeln, theils gefangen zu nehmen und den Besitz der Veste durch Bestellung eigener Garnison zu sichern. Hiebei zeichnete sich der Banus Joannes de Maroth dermaszen aus, dasz er einer besonderen Belohnung für würdig gehalten wurde. Der König zwang nebstdem die Bevölkerung jener Gegend zur Unterwerfung; eingeschüchtert aber durch das anrückende türkische Hauptheer, und zurückgerufen durch die tödtliche Krankheit seiner Gattin Maria, die bald darnach verschied, schlosz er bei nur geringer Ausbeute den Feldzug und kehrte mehr glücklich als glorreich heim. \*)

### Die Enttäuschung und der Unmut Myrczia's wegen des

---

\*) Joannes de Thurocz, *Cronica Hungarorum*. Pars IV, cap. 6. Diploma Sigismundi, Hungariæ regis, pro Bano Joanne de Maroth, dd<sup>o</sup> 1408,

aufgelassenen, ihn den türkischen Waffen preisgebenden Feldzugs arteten jedoch in Thätlichkeiten aus. Er beschlosz die Fortsetzung des Türkenkrieges zu erzwingen, legte deshalb dem König, der arglos mit seinem Heere den Rükweg über den gebirgigen, zum Banat von Kraïowa gehörigen Theil der Walachei angetreten hatte, urplötzlich einen Hinterhalt, griff ihn feindlich mit vergifteten Pfeilen und anderen tödtlichen Geschossen an und bereitete ihm bei dem Übergang nach Ungarn einen so harten Stand, dasz die königlichen Truppen sich nur mit dem ganzen Aufgebot ihrer Tapferkeit durchzuschlagen genötigt waren. Die Tapferkeit und Umsicht des Palatinus Nicolaus de Gara hatten an der Rettung des ungarischen Heeres wesentlichen Antheil und fanden volle königliche Anerkennung. \*) Die Feindschaft, erzeugt durch das Aufhören eines Feldzugs, endete beim Beginn des wiederaufgenommenen Kreuzzuges im nächsten Jahre.

Nach dem bald darnach erfolgten Tode seiner Gemalin Maria (1395) muszte Sigismund vorerst seine Herrschaft über Ungarn gegen die Ausprüche seines Schwagers, des Königs von Polen Wladislaus Jagello, und ebenso gegen die im Süden des Reiches sich auflehnden Groszen sicherstellen. Solches gelang ihm hauptsächlich durch die energische Mitwirkung des Erzbischofs und Primas von Gran, Johannes von Canischa, der die Polen vom Einbruch in's Magyarenland zurückzuhalten und das Ansehen des Königs im eigenen Staatsbereiche aufrecht zu erhalten wusste.

Neuer und großer Kriegszug wider die Türken.

Sigismund, im Innern und nach auszen mit Gefahren und Stürmen kämpfend, zudem von seinem Bruder, Kaiser Wenzel, zur Uebernahme der Reichsverweserschaft dringend nach Deutschland berufen, mochte gern den Frieden mit den Osmanen wieder hergestellt wissen, und mahnte durch eigene Abgesandte den Sultan Bajesid I. vor einem Einfall in Bulgarien ab, als welches ein Vasallenland Ungarns sei. Bajesid liesz sich vorerst Zeit bis zur völligen Unterjochung Bulgariens, berief sodann die Gesandten in einen von oben und unten durchwegs mit Waffen und Rüstungen überkleideten Saal und fertigte sie mit den Worten ab: «Kehret zu eurem König

---

\*) Diploma Alberti Regis Hungariæ pro familia Gara; dd<sup>o</sup> Budæ, 23  
Juni 1438,

«zurük und sagt ihm, dasz auch ich auf dieses Land ein «ausreichendes Recht habe,» wobei er auf die strozende Waffenverkleidung der Wand stolz hinwies. Die Berufung auf Mars schlosz auch wiklich den Mund der Friedensgöttin. \*)

Mittlerweile hatte sich aus den angesehensten Herren und tapfersten Rittern Frankreichs und Deutschlands unter Sigismund's Führung ein Glaubenzug angesammelt, der durch Zahl und Zusammensezung zu hohen Erwartungen berechtigte. Zwei tausend französische Ritter, begleitet von sechs tausend Knappen und Reisigen zu Fusz und zu Rosz, in ihrer Mitte die edelsten Namen zählend, angeführt vom Grafen Jean de Nevers, Sohne des Herzogs Philipp von Burgund, stellten sich zum Kampf ein und dienten als leuchtendes Vorbild von Kriegsmut, Entschlossenheit und durchschlagender Thatkraft; Männer wie der berühmte Held, Marschall Boucicault, der Admiral Jean de Vienne, der Parteiführer Ingelram von Coucy, der aus Rhodos an der Spize der Johanniter herbeigeeilte Groszmeister Philibert von Naillac, galten mit Recht als die auserlesenen Krieger ihrer Zeit, bewährten sich jedoch mehr als unerschrockene Soldaten, denn als kluge Führer und Strategen. Der deutsche Orden, angeführt durch den Groszprior, Friedrich von Hohenzollern, die steiermärkische und baierische Ritterschaft beteiligten sich gleichfalls zahlreich an diesem Kriegszug. Die Ungarn unter dem Palatin Gara, die Siebenbürger unter Stefan Lazkowicz, die Bosnier, die vom allgemeinen Andrang fortgerissenen Moldauer unter Stephan-Woda, endlich die walachischen Truppen unter dem wieder versöhnnten Myrczia selbst, bildeten die Hauptarmee Sigismund's, welcher also hundert und dreisigtausend Mann, unter denen jedoch viele Troszknechte und Nichtkämpfende waren, dem Feinde entgegenführte, während dieser eine gleiche Macht an sich zog, so dasz in numerischer Beziehung beide Theile gleich stark einander gegenüber standen. Auf die Zahl, Stärke und Begeisterung seines Heeres bauend und von der festen Siegeszuversicht der heiszbürtigen Franzosen mit fortgerissen, rühmte sich der König, dasz er den osmanischen Sultan durchaus nicht fürchte, da er

---

\*) Johannes de Thurocz, Chronica Hungarorum, Pars IV, cap. 8 pag.  
221 et 222.

ja sich getraue, sogar das Himmelsgewölbe, wenn es einstürzen sollte, mit den Lanzen seiner Armee zu stützen. Bald aber erwuchs auf osmanischer Seite durch den Anschluss der serbischen und bosnischen Truppen einige, wenn auch nicht bedeutende Uebermacht, auf deren Grund wie auch im Hochgefühle eigener Kraft der kühne Sultan sich brüstete, er werde nächstens sein Streitrosz auf dem Hochaltare der Peterskirche zu Rom Haber fressen lassen. So ruhmredig und verachtungsvoll suchten die Gegner einander im Felde auf.

Die französischen Hülfsstruppen rückten über Siebenbürgen und die Walachei in's Feld, wogegen die ungrißche Hauptarmee durch das eiserne Thor nach Serbien und Bulgarien hinübersezte und die festen Städte Orsowa und Widin einnahm. Vor Nikopolis vereinte sich das ganze Glaubensheer und begann die Belagerung dieser Stadt, die in der sicheren Hoffnung einer baldigen Hülfe trozig widerstand. Ihre vortheilhafte und malerische Lage zwischen zwei Berghöhen an einer Strombucht der Donau, welche hier den Flusz Ossma (latein. Escamus) und schräg gegenüber die Aluta aufnimmt, wie auch der Besitz eines sehr festen, die Stadt, und deren Umgebung beherrschenden Schlosses erleichterten und verstärkten den Widerstand dieser Stadt, die ihre Gründung und Benennung dem Kaiser Trajan und dem Andenken an seinen Sieg über die Dacier verdankt. Bajesid seinerseits hielt es für räthlich, die Belagerung von Constantinopel zu unterbrechen, sammelte seine verfügbare Streitmacht in Adrianopel und rückte mit überraschender Schnelligkeit zum Entsaze der Stadt Nikopolis heran.

Im Lager der christlichen Verbündeten hingegen, wo so viel Mut, Kraft und Selbstvertrauen wie in einem Brennpunkt zusammen geströmmt war, vermisste man in hohem Grade die strenge Mannszucht, die allgemeine Ordnung und die einheitliche Leitung, an deren Stelle vielmehr ein unbändiger Ehrgeiz und eine maszlose Eitelkeit, besonders auf Seite der Franzosen, die durch Rang und Verdienst den Ton anzugeben sich für berechtigt hielten, in so verhängnisvoller Weise vorwalteten.

Überrascht durch die Schnelligkeit und Heimlichkeit des Heranmarsches der osmanischen Hauptarmee, forderten die französischen Führer im vollen Kriegsrathe die Ehre des ersten

Schlacht bei Nikopolis.

Angriffs für sich selbst, wollten Niemanden im Kampfe nachstehen und verwarf en den klugen Rath der wolerfahnen ungrischen Generale, die da meinten, man müsse gegen die leichten Truppen des türkischen Vortrabs auch nur leichte eigene Truppen, namentlich die moldauischen und walachischen, in's Gefecht stellen, mit dem schweren woltbewaffneten Heerestheile aber den Schlag auf den Kern der feindlichen Mannschaft, nämlich auf die Janitscharen und die Spahis führen. Frankreichs Söhne in ihrer Mehrzahl machten dagegen in heftiger Weise geltend, dasz französische Reiterei keineswegs ungarischem Fuszvolk nachstehen dürfe und dasz unter allen Umständen den Franzosen der Ehrenplatz im Kampfe gebühre. Im Sturme erzwangen die französischen Führer den Beschluss des Kriegsrats, in welchen auch der König, wiewol widerwillig, sich ergab. Bald war Bajasid in Sicht vor Nikopolis getreten, als auch schon am 28. September 1396 die Stunde der Entscheidung schlug.

Das Kreuzheer stellte sich in folgender Schlachtordnung auf. Im Mittelpunkte stand der König mit dem Palatin Gara an der Spize der Ungarn, eben so Graf Herman von Cilli mit der steiermärkischen Ritterschaft, und der Burggraf von Nurenberg mit der baierischen; auf dem rechten Flügel nahmen die Siebenbürger unter Stephan Lazkowicz, auf dem linken die Walachen unter Myrczia wie auch die Moldauer Stellung. Im Vordertreffen schaarten sich die kampfleczenden Franzosen, des Signals zum Angriff nur mit Ungeduld gewärtig. Auf osmanischer Seite bildete den Vortrab die leichte Truppe der Asaben, hierauf kamen im Centrum die Kerentruppen der Spahis und Janitscharen zu stehen, während auf beiden Flügeln die verschiedenen, meist christlichen Bundesgenossen und Vasallen, darunter der Despot von Servien mit 5000 Mann, Fuszfaszten. Der Schlachtplan des Kreuzheeres war im Ganzen unbesonnen erdacht und unzwekmäsig angelegt, eben so wenig auf die Eigenthümlichkeit des Feindes und die Lage der Gegend als auf die Beschaffenheit der eigenen Streiter berechnet, wogegen die türkische Armeeleitung sich durch Einheit des leitenden Gedankens, Zwekmäzigkeit der Anordnungen und systematisches Ineinandergreifen der einzelnen Bewegungen auszeichnete.

Der Schlachtbeginn erfolgte durch einen, mit glänzender

Tapferkeit ausgeführten überwältigenden Angriff der französischen Ritterschaft auf die im Vordertreffen aufgestellte Abtheilung von Asaben, Spahis und Janitscharen, die alle über den Haufen gerannt, niedergemezelt und theilweise auf das Centrum zurückgeworfen wurden. Im Übermut ob des errungenen Vortheils und ohne alle Verbindung mit dem im Centrum zurückgelassenen ungrischen Truppenkörper, sprengten nun die tollkühnen Franzosen spornstreichs auf den Feind los, wurden aber allsbald vom Kerne desselben erfaszt, umrungen, und entweder niedergestochen oder in die Flucht gejagt. Das Unterliegen der herrlichen Ritterschaft trug bedeutende Entmutigung in das noch unversehrte Mitteltreffen Sigismund's, welche noch stieg, als Stephan Lazkowicz, ein geheimer Widersacher des Königs, mit den Siebenbürgern und ebenso Myrczia, ein mutloser Bundesgenosse, mit seiner Truppe urplötzlich und unangegriffen Reiszaus nahmen, wornach also beide Flanken des verbündeten Heeres entblöszt und unbeschützt da standen. Trotzdem behauptete sich das Mitteltreffen noch einige Zeit in mutiger Weise und schlug die angreifenden Janitscharen anfänglich mit Glück ab, erlag jedoch schlieslich den eben so klug geleiteten als hartnäckig erneuerten stürmischen Angriffen des osmanischen Heeres, das mit eisernem Arm die königlichen Truppen umschlang, und dem namentlich der Despot von Servien mit seiner 5000 Mann starken Schaar im Augenblike der Entscheidung wesentlich zum Sieg verhalf. Die Niederlage der Christen war vollständig und furchtbar; sie wurden theils in der Schlacht selbst niedergehauen oder gefangen genommen, theils auf der Flucht von der leichtbewaffneten feindlichen Reiterei eingeholt und in die Sklaverei abgeführt. Unter den Wenigen, denen es gelang, sich zu Schiff auf der Donau und zur See nach Konstantinopel und Dalmatien zu retten, befanden sich König Sigismund, der Erzbischof von Gran Johannes von Kanischa, sein Bruder Stephan von Kanischa, der Palatin von Ungarn Niclas von Gara, der Groszmeister der Johanniter Philibert de Naillac, und endlich der steirische Graf Herman von Cilli.

Dem Myrczia-Woda war es zwar gleichfalls gelungen, unangefochten in seine Residenz heimzukehren, allein er fand sich seither in einer weit schwierigeren und dornenvoller Bahn, als je zuvor. Im Gedränge zwischen den drei einander

Myrczia's schwierige Stellung, lavirende Geschicklichkeit und Kriegsglück gegen Bajasid.

widerstrebenden Reichen: Ungarn, Polen und Türkei, ihren gleich unberechtigten als unverträglichen Beherrschungsansprüchen schutzlos ausgesetzt, und auf die Rettung seiner Freiheit eifersüchtig bedacht, befolgte er ein Schaukelsystem eigener Art und versuchte es mit den drei Zwingherren zugleich zu halten und ihre Gunst allgesammt für sich zu gewinnen. Wollüstig, wie er es im hohen Grade war, und mit unehelichen Kindern reichlich versehen, \*) gestattete er einem seiner Bastarde, Wlad genannt, sich an Polen anzuschlieszen, er selbst heuchelte Freundschaft zu Sigismund und strekte gleichzeitig die freundliche Hand dem mächtigen Bajasid entgegen. Das System der wechselseitigen Gegenüberstellung und Neutralisirung der drei nebenbuhlerischen Potentaten sollte ihn selbst und sein Land, wie er hoffte, vor der Verschlingung durch einen derselben doch wol bewahren, erhielt ihn auch einige Zeit auf der Oberfläche, führte ihn aber zu einer Politik voller Verstellung und Zweideutigkeit, und ersparte ihm endlich keineswegs die gefürchtete Demütigung durch den übermüti- gen Sieger.

Das Verhältnisz der Walachei zu beiden benachbarten christlichen Königreichen geriet bald auf die Probe. Wegen der Nachfolge in Ungarn, auf welche die Königin Hedwig nach dem Tode ihrer Schwester Maria, Sigismund's Gattin, einen Anspruch erhob, den ihr Gemal Wladislaus Jagello mit bewaffneter Hand durchzusezen sich anschikte, wäre es bald zu einem polnischen Einbruch in Ungarn gedielen, den aber die besondere Klugheit, Geschicklichkeit und Energie des Erzbischofs von Gran, Joannes de Canisa, auf solche Weise zu hintertreiben wuszte, dasz Wladislaus von der Besizergreifung des ungrischen Hauptlandes abstand und sowol im eigenen als seiner Gattin Namen auf die Stephanskronen Verzicht leistete. Nicht Gleiches sollte jedoch von Ungarn's Nebenländern gelten, auf die Hedwig ihr vermeintliches Recht nicht aufgab, sondern vielmehr auf ihren Gemal übertrug. Die Annäherung an das Schwarze Meer mittels der Oberhoheit über die romanischen Donaufürstenthümer anzustreben, lag im Programm der polnischen Politik, als welche nur durch die umfassende Ausdehnung zwischen zwei Meeren, zwischen der

\*) Laonicus Chalcocondylas, *De rebus turcicis*. Bonnae 1843. pag. 78.

Osten und dem Schwarzen Meere, sich befriedigt erkennen möchte. Darin lag der Schlüssel zum Verständniz der Ansprüche Polens auf die Moldowalachei.

Wie zuvor schon den Vater Myrczia, so umstrikten nunmehr dessen älteren Sohn Wlad die feingesponnenen Liebko-sungen, Verheiszungen und Gewährungen des polnischen Königspaars. Um sich der Walachei gegen die ungarische Suprematie auch in einer weiteren Generation zu versichern, ernannten Wladislaw Jagello und seine Gattin Hedwig den Wlad zum Woiewoden von Bessarabien, beschenkten ihn mit einigen bereits in seinem Besize befindlichen Herrschaften innerhalb Ungarn's und überhäuften ihn auch sonst mit Gunstbezeugungen und Gnaden spenden. Hiedurch war für Polen ein eifriger Anhänger in der Person Wlad's gewonnen, dessen Huldigungsurkunde, ausgestellt zu Ardschisch in der Walachei am 28. Mai 1396, eine entschiedene Lossagung vom ungarischen Einflusse und einen offenen Anschlusz an das Polenreich bekundet. Darin betheuert Wlad förmlich und feierlich seine eigene und seiner Nachkommen schuldige Ergebenheit, pflichtmäszige Unterwürfigkeit und ausdauernde Treue an Polen's Thron und Reich, und indem er zugleich die Königin Hedwig als die einzige rechtmäszige Erbin der Krone Ungarn's und ihren Gemal Wladislaw als ihren legitimen Rechtsgenossen anerkennt, verheiszt er beiden Kronenträgern auch in Betreff Ungarn's unbedingten Gehorsam und volle Pflichttreue. In dieser Ausfertigung führt Wlad den Titel: Woiewod von Bessarabien und Graf (Ban) von Severin.<sup>\*)</sup> Im Jahre 1403 erneuerte Wlad die Zusicherung seiner Vasallentreue gegen den König Wladislaw.

Als die dem König Sigismund seit jeher abgeneigten ungrischen Groszen Stephan Laczkovics und Stephan von Simon-tornya, die Niederlage vor Nikopolis ausbeutend, wider ihn die Fahne des Aufstands schwangen und ihn vollends zu stürzen versuchten, gesellte sich auch Myrczia als Beihelfer denselben zu, und selbst sein natürlicher Sohn Wlad, den er zur

<sup>\*)</sup> Vladi, Palatini Bessarabiae et Comitis Severinensis, Homagium Vladislao, Poloniae et Hungariae Regi, praestitum dd<sup>o</sup> Argysch, 28 May 1396. (Dogiel, Cod. dipl. Regni Pol. Tom. I. pag. 623.) Inventarium privilegiorum, litterarum et monumentorum in Archivo Regni in Arce Cracoviensi contentorum. Lutetiae Parisiorum, 1862. pag. 133 et 134.

Sicherstellung seiner Treue gegen Ungarn als Geiszel nach Ofen ausgeliefert hatte, entlief aus seinem Bannorte und trachtete nach Polen durchzuschlüpfen, wurde aber auf der Flucht von der in der Zips begüterten angesehenen Familie Thurzo de Bethlenfalva aufgegriffen und nach Ofen zurückgeführt (1397). Dem Myrczia nämlich lag es viel daran, sich bei den Türken durch offene Feindseligkeit gegen Sigismund eine völlige Nachsicht wegen seiner vorigen Parteinahme für denselben auszuwirken und die furchtbaren osmanischen Waffen von seinem Lande abzuwenden, im schlimmsten Falle jedoch Polen's Kriegshülfe im Hintergrunde bereit gehalten zu wissen. Es gelang ihm gleichwohl weder das Eine noch das Andere, und der unvermeidliche Krieg mit mit der Türkei erwuchs zur leidigen Thatsache.

Im Jahre 1398 brach Bajasid, von Rache gegen Myrczia getrieben, den er der feindlichen Initiative wider die Türken beschuldigte, an der Spize eines starken Heeres mit Überschreitung der Donau in die Walachei erobernd ein, verwüstete arg das Land und entvölkerte es durch Verschleppung der Bewohner in die Sklaverei. Myrczia sammelte gleichfalls eine ansehnliche Streitkraft, brachte Frauen und Kinder innerhalb der hohen Bergkette an der siebenbürgischen Gränze in volle Sicherheit, verhinderte jedoch anfänglich jede Schlacht im offenen Felde, sondern folgte lediglich dem feindlichen Heere auf Schritt und Tritt zur Seite, indem er hiebei seinen Weg mitten durch die zahlreichen und schwer angreifbaren, daher ihn zur Genüge dekenden Eichenwälder einschlug, die das Land nach allen Richtungen umspannen. In solcher Weise dem feindlichen Heere hartnäckig angeheftet, ihm zugleich angenähert und abgelegen, beunruhigte er dasselbe mit grosser Tapferkeit in jeder Weise, schnitt dessen Verbindungen nach auszen ab, überfiel erfolgreich jedes Streifcorps, das, auf Proviant oder Beute ausgehend, sich vom Hauptkörper trennte. Als ihm mit dem Erfolge der Mut wuchs und die Türken, weil täglichen und empfindlichen Nekereien ausgesetzt, überdies an Lebensmitteln Mangel leidend, und aller Aussicht auf eine entscheidende Schlacht beraubt, zum Rückzug bliesen und nach der Donau zogen, beschloss Myrczia sie im offenen Felde anzugreifen und ihnen den Übergang über den Strom zu verwehren, was ihm auch in sofern ge-

lang, dasz die Türken durch seinen Angriff einen namhaften Verlust erlitten und sich in Gegenwart eines so kühnen Feindes scheuten, den Rükzug nach Bulgarien fortzusezen. In so schwieriger Lage, die weder den Aufenthalt noch den Abzug gestattete, half sich Bajasid durch Annahme des ihm vom klugen Vezier Ewrenos (oder Brenezes, wie Chalcocondylas ihn nennt), angeratenen Auskunftsmittels, demgemäß er den Rükmarsch über die Donau zur Zeit noch aufschob, seine Truppen in einem verschanzten Lager gegen jeden feindlichen Einbruch sicherstellte, dergestalt den Myrczia in Achtung und Ungewissheit des Ausgangs erhielt, worauf er am folgenden Tag unter dem Schuze des befestigten Lagers ohne Anstand und Unfall die Donau übersezte. Hiemit schlosz aber auch der osmanische Held den walachischen Feldzug in unrühmlicher Weise und nahm den Vezier Ewrenos seither zu hohen Gnaden an. \*)

Myrczia hatte gedachtermaszen mehrere uneheliche Söhne, deren einer ihm schon bei Lebzeiten Verlegenheiten, Sorgen und Feindschaften bereitete. Fremde gröszere Höfe nahmen zu jener Zeit aus Klugheit derlei meist als Prätendenten sich geberdende Abkömmlinge von Vasallenfürsten sehr gern bei sich in Dienst auf, um gelegentlich mittels ihrer die Väter derselben in Schach halten und eine Partei im kleineren Land gewinnen zu können. In diesem Sinn wurde Wlad, Myrczia's ältester unehelicher Sohn, von König Sigismund als Geiszel in Ungarn rükbehalten, und in diesem Sinne geschah es auch, dasz er, als ihm die Flucht nach Konstantinopel gelungen war, daselbst eine willfährige Aufnahme am Hofe und eine entsprechende Anstellung in der Leibwache des byzantinischen Kaisers vorfand. Die Anzettlungen des undankbaren Sohnes, der mit griechischer Hülfe seinen Vater zu stürzen und zu ersezen strebte, konnten nicht umhin, diesen Regenten gegen die Byzantiner eben so abgeneigt als gegen die Türken, deren Feinde, wolgewogen zu stimmen. So kam es denn, dasz Myrczia aus eigenem Antrieb an den erbitterten Thronfolgestreitigkeiten der osmanischen Herrscherdynastie im griechenfeindlichen Sinne eifrigen und bewaffneten Anteil nahm.

Bajasid Jilderim (Wetterstral), ungeachtet seiner helden-

Myrczia's Parteinahme für Musa und Krieg gegen Suleiman und die Byzantiner.

\*) Laonicus Chalcocondylas, *De rebus turcicis*. Bonnæ 1843. p. 78.-80.

mäszigen Tapferkeit dennoch gleich allen Menschenkindern der Unbeständigkeit des Schicksals ausgesetzt, verlor in der Schlacht bei Angora (20. Juli 1402) an den gewaltigen Mongolenherrschern Timur-lenk (den lahmen Timur, gewöhnlich Tamerlan genannt), Sieg und Freiheit zugleich, und verschied nicht lange darnach in strengem Gewahrsam. Von seinen sechs Söhnen: Mustafa, Sulejman, Isa, Kasim, Musa und Mohammed verscholl der erstgenannte für immer in dieser unglücklichen Schlacht, wogegen die übrigen theils durch die Flucht sich retteten, theils aus des Siegers Hand ihre Entlassung empfingen. Unter den überlebenden fünf Brüdern stritten aber gleich anfangs vier gegen einander um die Herrschaft und das väterliche Erbe und rissen das Osmanenreich in drei Bruchstücke. Isa (Jesus oder Josua) eroberte viele byzantinische Provinzen in Europa, gieng dann nach Asien hinüber, um auch dort seine Herrschaft zu begründen, verlor jedoch Schlacht und Besitztum an seinen Bruder Sulejman. Dieser, allerdings unter seinen übrigen Geschwistern der älteste und staatsrechtlich ausschlieszlich rechtmäszige Thronwerber, ging nach Konstantinopel, schloss ein Freundschaftsbündnis mit dem romäischen Kaiser Emanuel II Palaeologos, verählte sich mit einer Nichte desselben, Tochter des Despoten Theodor, übergab dem Kaiser seinen Bruder Kasim und seine Schwester Fatima als Geiseln und schlug seinen Herrschersiz in Adrianopel auf, sein Machgebiet über alle osmanischen Eroberungen in Europa ausdehnend. Seine beiden Brüder und Nebenbuhler, Isa und Mohammed, unterwarfen für eigene Rechnung die türkischen Besitzungen in Kleinasien und wählten zur Residenz, jener die Stadt Brussa, dieser die Stadt Amasia; sie bekriegten aber einander unaufhörlich, und trachteten sich gegenseitig zu verdrängen; da jedoch Mohammed, der jüngste der werbenden Brüder, nicht blos tapferer im Felde, sondern auch sonst gewandter und glücklicher war, so schlug er dreimal den zähen Isa, der trotz aller Unterstützung, die ihm Sulejmau gewährte, dennoch bald vom Schauplatz abtrat und um's Leben kam.

Reichte nun Sulejman mit seinem Machtgebiet und seiner Ausdehnungssucht bis hart an die Walachei, so geriet er mit dieser um so mehr in Widerstreit, je eigennütziger Wlad aus dem byzantinischen in Sulejman's Kriegsdienst übergan-

gen war, und mit Hülfe des neuen Oberherrn seinen eigenen Vater zu stürzen strebte. Die griechische Regierung hatte dem ehrgeizigen Wlad nicht blos freundliche Aufnahme gewährt, sondern auch ihm selbst und dem Sulejman die angestrebt Herrschaft über die betreffenden Länder mit dem Beding zugesagt, dasz beide sich gegenseitig zu unterstützen und die empfangene Unterstützung zu gemeinsamem Zweke zu benützen hätten. Auf die Kunde hievon steigerte sich Myrczia's Abneigung zur offenen Feindschaft gegen die romäische Regierung. Stand bisher dem nach der Alleinherrschaft über die Türken greifenden Sulejman nur Ein gefährlicher Nebenbuhler in der Person seines Bruders Mohammed in Asien gegenüber, so wusste Myrczia's auskunftvoller Geist demselben einen zweiten kräftigen Nebenbuhler an dessen Bruder Musa, den er deshalb nach Europa herüberlud, aufzuerweken. Myrczia, dem die miszgünstige Stimmung der europäisch-türkischen Provinzen gegen Sulejman kein Geheimnis geblieben war, hatte es nämlich in allem Ernst darauf angelegt, die erschütterte Macht dieses Regenten, aus deren Nähe und übergreifenden Tendenz nur Unheilvolles für die Wallachei erwachsen konnte, vollends zu brechen. Er wandte sich, um mit gröszerem Nachdruck aufzutreten, an den König Sigismund, dem er das Vortheilhafte einer durch gegenseitige Zerfleischung der Theilregenten zu bewirkenden Schwächung der türkischen Macht zu Gemüte führte, seine Anschläge in dieser Beziehung offenbarte und manche ausgiebige Unterstützung zum Kriegszweke abzugewinnen wusste. Er setzte sich überhaupt in ein freundliches Verhältnisz zu Musa, das zu iniger persönlicher Freundschaft erwuchs. \*)

Musa (Moses), mit seinem Vater Bajasid Jildirim (Wetterstral) in Timur's Gefangenschaft gefallen und aus derselben späterhin losgelassen, schlosz sich seinem jüngeren, kraftvollen Bruder Mohammed an, dem er treu ergeben und durch längere Zeit als steter begleiter zur Seite war. Doch mochte er auf seine bisher zurückgehaltenen Ansprüche auf einen Reichstheil nicht gänzlich verzichten, und bat diesen Bruder

\*) Laonicus Chalcocondylas. Bonnae 1843. pag. 174. Dort heiszt es: «καὶ συγγενόμενος Μυρδάρω τῷ· Δασίᾳ ἡγεμόνι καὶ πρότερον ὅντι οὐνήδει αὐτᾶ·»

um die Bewilligung, dieselben gegen Sulejman in Europa mit den Waffen in der Hand geltend zu machen. Die Bewilligung wurde ihm um so williger ertheilt, als er für den Fall des Sieges sich durch die Zusage band, alles eroberte Land nur im Namen und nach dem Willen Mohammed's zu verwalten, wie auch überhaupt sein Lebelang sich als dessen Vasallen zu betrachten und denselben als seinen Oberherrn anzuerkennen. Von Mohammed mit einigen Mitteln der Ausführung bedacht und im Uebrigen auf fremde Hülfe angewiesen, nahm er vorerst seine Zuflucht zu dem Fürsten Umur von Aïdin, wie auch zu dem Herrn von Kastemuni, Isfendiar, und zu jenem von Sinope, welche allesamt zwar dem Prinzen Sulejman noch fortan abgeneigt und wieder denselben mit dem Prinzen Isa verbündet gewesen waren, von denen er aber keine ausgiebige Unterstützung erlangen konnte. Hierauf das Schwarze Meer überschiffend, ging er im Jahre 1406 in die Walachei, wo er bei dem Woiewoden Myrczia eine freundliche Aufnahme und königliche Ehren fand und sich durch ein Uebereinkommen mit demselben dahin band, dass er, wenn er durch walachische Kriegshülfe zur Herrschaft gelangen würde, diesem Woiewoden einen bedeutenden Länderzuwachs und reiche Geldzuflüsse in Europa auf Kosten der Griechen anzuweisen hätte. Myrczia rüstete demnach ein achtbares Heer aus, das er unter Leitung seines Brudersohnes Dan in's Feld und zur Verfügung Musa's stellte. Diesem Heere schlossen sich bald in besonderer Abtheilung serbische Hülffstruppen unter ihrem König Stephan Lazarewicz, wie auch unter den miszvergnügten Statthaltern Sulejman's alle jene europäischen Türken an, die mit der Miszregierung desselben unzufrieden und durch dessen Abwesenheit in Asien beim Uebertritt begünstigt waren. Solchergestalt glückte es dem Musa, die osmanischen Provinzen aus der Gewalt seines Bruders Sulejman zu entwinden und auch die Hauptstadt Adrianopel zu erobern, wo er sich im Namen seines Bruders Mohammed als Alleinherrscher von ganz Thracien, Illyrien und Thessalien ausrufen liesz. Schon schikte er sich zum Vorruken nach Kleinasien an, wo Sulejman gegen den Bruder Mohammed kämpfte, aber durch den drohenden Angriff im Rüken auf bedenkliche Art zwischen zwei Feuer zu geraten fürchtete und sich zur Aenderung seines Feldzugsplans

entschlosz. Es erachteten demnach beide Streittheile es für das rätlichste, einander im Angriff zuvorkommen und sich gegenseitig im neu eroberten Gebiete zu bekämpfen.

Sulejman, von einigen treu gebliebenen Heerführern in die Kenntniss seiner Verluste gesetzt und dringend, bei sonstiger Aufopferung des ganzen europäischen Machtgebietes, zur schnellen Rückkehr aufgefordert, war hierüber um so mehr bestürzt und verlegen, als er eben damals seinen besten Feldherrn und verlässlichsten Rathgeber, den Groszvezier Ali-Paschà, durch den Tod verloren hatte. Mit Mühe zwar, aber dennoch ohne grosze Versäumnisz risz er sich aus seinem schwelgerischen und entnervenden Hofleben von Brussa heraus, setzte mit dem Hauptkerne seiner Truppen auf europäischen Boden über, verweilte unterwegs nur kurz in Lampsakus und Constantinopel, und rückte bald dem tapfern Musa entgegen, der mit seiner Streitkraft sich bereits der byzantinischen Hauptstadt genähert hatte und seinen Gegner am Vorschreiten zu hindern suchte. Daselbst kam es in Folge des Zusammenstosses beider Heere noch während des Jahres 1406 zur förmlichen Schlacht, die kraft unerwarteter Zwischenfälle eine gleich beim Beginn unwahrscheinliche Wendung nahm.

Musa's persönliche Tapferkeit und gröszere Truppenstärke, welch letztere durch walachische und serbische Hülfsvölker den Gegner an Zahl und Gewicht überwog, schien die Wage zu seinen Gunsten zu neigen; allein sowol der Verrat einiger Bundesgenossen wie auch eine gelungene Kriegslist des Feindes führten diesem den Sieg zu. Noch vor Beginn der Schlacht knüpfte Kaiser Emanuel geheime Unterhandlungen mit Stephan, dem Sohne Wulk's und Kral von Serbien, an, und liesz ihm zu Gemüte führen, wie sehr es für ihn gleichmäzig Pflicht und Vortheil wäre, sofort nach Antritt des Kampfes in die Reihen eines weit besseren und wolwollenderen Fürsten, als es Musa sei, hinüberzutreten; man wisse ja nur zu gut, wie unverträglich, lästig und jähzornig sich Musa gegen seine Bundesgenossen erweise. Der Kral von Serbien sagte den Übertritt zu, risz sich sofort aus der aufgestellten Schlachtordnung los und übergang zu Sulejman und den Byzantinern, so dasz die rechte Flanke Musa's völlig entblöszt blieb. Dem Beispiel des Serbenkönigs folgten sogleich

Musa's anfängliche Niederlage,  
späterer Sieg und  
Verdrängung  
Sulejman's.

einige osmanische Befehlshaber und schon wankten auch andere Schaaren, als Musa mit dem treuen Kerne seines Heeres und den walachischen Verbündeten allein noch festen Stand hielt. Er wehrte sich hiebei so manhaft, dasz er die asiatischen Truppen Sulejman's über den Haufen warf und eifrig verfolgte, in der Hize der Verfolgung jedoch die Falle übersah, die ihm der Feind legte. Sulejman, dessen Hauptcorps noch wenig gelitten hatte, zog sich in verstellter Flucht bis unter die Mauer der Hauptstadt zurück verbarg sich unbemerkt mit 500 auserlesenen Streitern und vielen Freiwilligen im Stadtgraben, überrumpelte und besetzte mit leichter Mühe das verlassene Lager Musa's, während dieser dem verstellterweise fliehenden feindlichen Heereskörper nachjagte und arg zusezte, vernichtete überdies dessen zur Bewachung des Lagers zurückgelassene oder dahin flüchtige Truppenabtheilung recht vollständig. Als nun der von der Verfolgung rückkehrende Musa sein Lager in feindlicher Hand erblickte, da wandten sich seine Truppen, die osmanischen sowol als die walachischen, vom panischen Schreken ergriffen, augenblicklich zur Flucht, zerstoben in voller Auflösung nach allen Seiten hin, retteten sich theilweise in's Ferne, theilweise unterwarfen sich aus Noth dem siegenden Sulejman als ihrem rechtmäszigen Herrscher und lieszen den sachfälligen Musa gänzlich im Stich. Dieser suchte gleichfalls in der Flucht sein Heil, eilte an die Donau zurück, wo er mit dem Fürsten Myrczia neue, den Umständen angemessene Verabredungen pflog, verbarg sich hierauf im benachbarten Hämusgebirge, trieb sich an der Spize einer kleinen Schaar berittener Männer unstät von einem Schlupfwinkel zum andern umher, und beunruhigte ohne Unterlasz als Freibeuter das umliegende Flachland, auf seine Wiedererhebung mit Zähigkeit bedacht. \*)

Sulejman, der unterdessen wieder als Sieger in Adrianopel seinen Siz aufgeschlagen und daselbst des Reichen Mittelpunkt eingerichtet hatte, war zwar ein Muster von Gerechtigkeitsliebe und Biedersinn, von Wolthätigkeit und Milde, von Körperstärke und Kriegsmut, aber zugleich war er einer maszlosen Trunksucht und entnervenden Schwelgerei so lei-

---

\*) Laonicus Chalcocondylas, De rebus Turcicis. Bonnae 1843 pag.  
170—174.

denschaftlich ergeben, dasz er vermöge des hiedurch bedingten unthätigen Lebens von allen gröszeren Unternehmungen abgezogen und sogar der Achtung seiner besten Feldherrn und treuesten Anhänger beraubt ward. Als z. B. eines Tages sich ein Hirsch in's Lager verirrte und viel Aufsehen erregte, fragte der hievon verständigte sinnbetäubte Regent, ob der Hirsch auf seinem Geweih einen Trinkbecher trage; im bejahenden Falle werde er auf das Thier jagen, sonst aber fest beim Gelage bleiben. In Folge solcher Sorglosigkeit und Unthätigkeit verlor er einerseits seine meisten asiatischen Eroberungen an den gleich klugen als thatendurstigen Prinzen Mohammed, bot er anderseits dem geschlagenen Musa die Möglichkeit sich bequem zu erholen und wieder mit Erfolg im Felde zu erscheinen. Lezterer benützte die ihm gelassene dreijährige Musze (1406—1409) theils zur Sammlung und Organisirung eines achtbaren Heeres, theils zur Werbung von Anhängern und Bundesgenossen, theils zur Verleitung zum Abfall mancher Heerführer und Truppen Sulejman's. In Anbetracht dessen liesz der byzantinische Kaiser dem sorglosen Sulejman von allen Schwelgereien und Gelagen abrathen, vielmehr alle Vorsicht und Wachsamkeit gegen dessen eben so ehrgeizigen als unternehmenden Bruder eindringlich anempfehlten. Der kluge Rathschlag stiesz aber auf taube Ohren, und Sulejman fuhr ungestört fort, des Morgens und des Abends dem Bacchus und der Venus zu fröhnen, seinen Würdenträgern vorzutrinken, die Nächte zu verprassen und die Tage zu durchschlummern, dann beim Erwachen sein lustiges Tagewerk in gleicher Weise wieder abzuspinnen. So verdunkelte dieser Herrscher seine oberwähnten rühmlichen Eigenschaften und gab einen entscheidenden Vorsprung seinem Gegner Musa, der zwar jähzornig und heftig, überdies grausam und tyrannisch war, doch auch einen Geist der Vorsicht und Wachsamkeit, der Besonnenheit und Berechnung entwickelte, der ihm den schlieszlichen Sieg über einen leichtfertigen Nebenbuhler an die Fahne band. Von Myrczia mit Geld und Hülfsvolk ausgiebig unterstützt, durch die treubrüchigen Söldner und Anführer seines Gegners verstärkt, rückte Musa zu Beginn des Jahres 1410 aus den Schluchten und Schlupfwinkel des Hamus hervor, drängte das feindliche Heer bis hinter Sophia zurück, und erschien unversehens mit ansehnli-

cher Kriegsmacht vor den Thoren Adrianopels. Ungeachtet der augenscheinlichen Gefahr der Lage und der höchst dringenden Mahnrufe seiner vornehmsten Heerführer mochte Sulejman sich aus den berauschenen Sinnesgenüssen nicht losreissen und, im Wahne befangen, dasz er es mit einem bloßen kampfunfähigen und deshalb nicht beachtenswerthen «Raubgesindel» zu thun habe, wollte er sich zu einer That ernsten Widerstands selbst dann nicht ermannen, als bereits das sogenannte «Raubgesindel» sich anschikte, die Mauern der Stadt systematisch zu stürmen; ja er mischandelte vielmehr in entehrender Weise den über so unzeitige Sorglosigkeit ungehaltenen einfluszreichen Janitscharen-Aga Hasan. Der letztere und Ewrenos-beg, Befehlshaber der europäischen Reiterei, gingen nun mit ihren Truppen zu Musa über, öffneten ihm die Thore Adrianopel's und beendeten ohne Schwertstreich einen Kampf, der in Folge des massenhaften Truppenübertritts nicht einmal ganz ernstlich entbrannt war. So sah sich denn Sulejman, dem nur noch drei Emire treu blieben, zur Flucht genötigt und er schlug die Heerstrasse nach Constantinopel mit dem Vorhaben ein, seine europäische Herrschaft vorderhand auf den byzantinischen Kaiser zu übertragen, hierauf nach Asien sich einzuschiffen und daselbst seine vorigen Eroberungen wieder aufzunehmen. Er wurde aber unterwegs in einem Dorfe unweit der Kaiserstadt von einem Bauernhaufen, der wegen der Bedrückung seiner Stathalter Rache brütete und dem er sich durch die Schönheit seines Rosses, die Pracht seines Gewandes und den Adel seiner Körperform verraten hatte, wüthend angegriffen, mit Pfeilen durchborht, enthauptet und sein abgeschlagener Kopf als willkommenes Angebinde dem siegenden Musa überantwortet. Dieser legte gleichwol Trauer für den gefallenen Bruder an, liesz dessen Leiche mit hohen Ehren zuerst nach Adrianopel, sodann nach Brussa zur Bestattung in der Familiengruft überführen, und verhängte ein furchtbare Strafgericht über die Mörder, indem er nicht blos sie selbst sondern auch alle Angehörigen des betreffenden Dorfes, Männer, Weiber und Kinder ohne Unterschied, gefesselt in ihren Hütten einschlieszen und diese sammt undsonders anzünden und in Feuer aufgehen liesz, so dasz der unglückliche Ort in wenigen Stunden zu einem bloszen Aschen und Trümmer-

haufen zusammensank. Eine solche Strafe hätten sie, meinte er, wegen des Frevels verdient, dasz sie an das unverlezliche Haupt ihres Königs und seines Bruders Hand zu legen frech genug gewesen seien. \*)

Musa, nach Sulejman's Tode unumschränkter Herr des osmanischen Reichstheiles von Europa, hielt einen triumphartigen Einzug in Adrianopel ab und erfreute sich der allgemeinen Anerkennung von Seiten seines Volkes. Im Vollbesitz der Macht vergasz er allerdings des bei Beginn des Unternehmens seinem Bruder Mohammed gegebenen Wortes, sich demselben unterordnen und nur in dessen Namen regieren zu wollen, und ging vielmehr im eigenen Namen mit rücksichtsloser souveräner Gewalt zu Werke. Die Freundlichkeit seiner vertrauten Beziehungen zu Myrczia nahm kraft der Dankbarkeit, die er ihm schuldete, an Innigkeit nur noch zu und sowol das Ansehen als der Einfluss dieses Woëwoden gewannen bedeutend im Rathe der türkischen Krone. So anerkennend gegen einen standhaften Bundesgenossen, eben so rachgierig und ergrimmt erwies sich Musa gegen einen treulosen und böswilligen Verbündeten, und mit jener Energie und Thatkraft, die ihn auszeichnete, wie auch mit jener Härte und Grausamkeit, die ihn verunzierte, unternahm er in eigener Person einen verwüstenden und wolkenbruchartigen Strafzug wider den serbischen Kral Stephan, dem er den schnöden Abfall in der Schlacht bei Constantinopel mit Recht verübelte. Der Kral wurde sehr empfindlich gedemütigt, Serbien mit Feuer und Schwert arg heimgesucht, und auf den zu Tischen aufgeschichteten serbischen Leichenhaufen gab der blutgierige Türkenkaiser den Groszen seines Reiches festliche Mahlzeiten. Sodann spannte er gegen das romäische Reich ernstere Saiten auf, risz von demselben die noch geretteten macedonischen und thessalischen Städte und Gebiete mit Gewalt los und forderte vom Kaiser Emanuel förmliche Tributentrichtung. Dieser erbat sich Hülfe und Schuz von Sultan Mohammed, Musa's Bruder und Nebenbuhler in Asien, lud ihn nach Europa herüber, verlangte von ihm willfahrende Zusage, rüstete sich nach Kräften und wuszte überdies dem Musa einen neuen

Musa's Regierung, Kampf mit Mohammed, Niederlage und Verscheiden.

\*) Laonicus Chalcocondylas. Bonnæ 1843. pag. 174—176. — Ducas. Historia byzantinæ, Bonnæ, 1834. pag. 88—91.

Prätendenten und Widersacher entgegenzustellen, indem er den unmündigen Sohn Sulejman's, Urchan, als rechtmäszigen Erben und Nachfolger seines Vaters anerkannte, aus Asien nach Europa herüberzog, nach Thessaloniki sandte und unter der Hand ausgiebig unterstützte. Musa rückte mit Heeresmacht wider Urchan, bemächtigte sich dieses Neffen durch die abgekartete Verrätherei seines Erziehers und Führers, Balaban, den er für sich zu erkaufen wusste, und brachte denselben um's Leben, worauf sich dessen Anhang von selbst zerstreute. Nun wandte sich Musa gegen Constantinopel, begann eine förmliche Belagerung der Stadt, konnte jedoch in Anbetracht der wirksamen byzantinischen Gegenwehr und der zahlreichen Ausfälle der Besatzung nicht zum Ziele gelangen und erlitt im Seetreffen eine Niederlage durch den tüchtigen griechischen Admiral Emanuel, natürlichen Sohn des Mitkaisers Joannes. Mohammed war mittlerweile nach Constantinopel herübergekommen, beschwore feierlich das mit dem Kaiser abgeschlossene Bündnisz, und liss es von seinem Mitvertragenden durch gleich feierlichen Eid bekräftigen. Er sollte, diesem Übereinkommen gemäsz, im Falle des Obsiegens Alleinherrscher des osmanischen Reiches werden und bleiben, dagegen im Falle des Unterliegens jederzeit mit seinem Heere hinter den Mauern Constantiopels bereitwillige Aufnahme finden. Als er nun an der Spize seiner Truppen und einer kleinen Schaar Byzantiner zum Angriff gegen seinen Bruder vorrückte, da kam es am Orte Indschigis unweit Constantinopel zu einer wechselvollen Schlacht, in welcher Musa Sieger blieb und den Mohammed derart in die Flucht schlug, dasz derselbe nur mit harter Not sein Leben zu retten vermochte. Nach Constantinopel sich zurückziehend, erholt sich Mohammed nach kurzer Weile und erneuerte von dort aus seinen Angriff auf Musa, jedoch eben so erfolglos wie das erstemal. Die Erfolgslosigkeit des Kampfes einerseits so wie die Auflehnung und Abtrünnigkeit der Vasallen in Asien andererseits bestimmten den klugen Mohammed zur Rückkehr in sein asiatisches Reich, nach dessen völligen Beruhigung und Sicherstellung er sodann den Feldzug gegen Musa mit höherer Wahrscheinlichkeit des Gelingens wieder aufzunehmen gedachte, ein Vorsaz, zu dessen Ausführung er sich nur im zweitnächsten Jahre (1412) befähigt erkannte.

Bei der Ungewissheit des Ausgangs der Krise im osmanischen Herrscherhause, bei der Zähigkeit des Königs von Ungarn, Sigismund, der seine vorgeblichen Ansprüche auf die Walachei nur aufschob, jedoch nicht aufgeben mochte, wie auch bei der problematischen Aussicht auf osmanische Aushülfe für den Notfall, die nebsdem nur um den Preis der eigenen Selbstständigkeit zu erringen wäre, entschloss sich der Woiewode Myrczia seine Kräfte durch Herbeiziehung einer angesehenen dritten Macht zu stärken. Er schloss deshalb am 17. Mai 1411 zu Imoïow mit dem Pohlenkönig Wladislaw Jagello ein Schuzbündnisz zur gegenseitigen Hülfleistung wider Ungarn, eventuell und bedingnisweise auch gegen andere Feinde, nahezu unter denselben bereits im Vertrag von Suczawa während des Jahres 1390 festgestellten Bedingungen. Wenn in der neuen Bundesurkunde als Hauptbestimmungsgrund für die Vereinbahrung nicht blos die freundschaftliche Liebe, sondern auch das obwaltende Blutsverwandtschaftsband zwischen beiden Regenten wiederholt hervorgehoben wird, so liefert uns die Geschichte hierüber keine näheren Aufschlüsse, und selbst über eine Verbindung auf unehelichem Wege, die nach Myrczia's Lebensgewohnheit wol annehmbar erschiene, lässt sich aus Abgang an Daten gleich wenig absprechen.\*). Wladislaw's Unmut gegen Ungarn und sein Bündnisz mit Myrczia entsprang aus dem widerspruchsvollen und eigennützigen Vorgehen des Magyarenkönigs Sigismund, der, obwol in den Händeln zwischen dem König von Pohlen und dem Deutschen Orden in Preuszen zum Schiedsrichter gewählt, gleichwol im Jahre 1410 blos zu Gunsten des letzteren seine Truppen unter Führung des Stiborius, Woiewoden von Siebenbürgen, in Polen einfallen, und die Stadt Sandez verwüsten liesz. Das Bündnisz mit Myrczia wirkte aber schon durch den Abschlussz, indem bald nach dessen Kundwerbung die ungrischen Prälaten und Barone eine ansehnliche, aus dem Erzbischof Johann von Gran und andern Würdenträgern bestehende Gesandtschaft an Polens König und Senat abordneten, um sie wegen des vorjährigen Einfalls zu beschwichtigen.

Im Jahre 1412 erneuerte Mohammed seinen Angriffszug

Myrczia's erneuertes Bündnisz mit Polen.

\*) Dogiel, Codex diplomaticus Regni Poloniæ. Tom. I, pag. 600.

gegen Musa, liesz sein Heer nuf den ihm vom Kaiser Emanuel zur Verfügung gestellten Schiffen nach Europa überführen, kam nur in eigener Person zur Begrüssung des Kaisers nach Konstantinopel, umging aber das vor dieser Stadt concentrierte Belagerungsheer seines Gegners und theilte seine Streitmacht in zwei Abtheilungen, wovon die eine längs des Schwarzen Meeres über Byzia, die andere auf der geraden, mitten durch's Land führenden Strasse nach Adrianopel vorging, wo die Vereinigung beider Heerestheile erfolgte. Er behielt sich gleichwol die Einnahme der letzteren Stadt für später vor, und rückte mit kluger Berechnung nach Nordwesten gegen die serbische Gränze hin, um sowol dem Kral von Serbien, Stephan, wie auch andere benachbarten Statthaltern und Truppenführern die Möglichkeit des gewünschten Uebertrittes und Anschlusses an seine Partei zu gewähren, von dem sie bisher durch die dazwischen stehende Armee Musa's zurückgehalten worden waren. Letzterer folgte seinem Gegner auf dem Fusze nach, liesz sich nur in kleine Scharmüzel ein, vermied jede gröszere Schlacht, konnte aber trotz aller Gegenwehr das Durchbrechen der feindlichen Truppen durch die Balkanpässe und deren Uebergang in die serbische Ebene nicht hindern. Nun vereinigten sich mit Mohammed nicht blos der Kral von Serbien, Stephan, sondern auch viele türkische Paschas und Beys, namentlich der Nestor derselben, Ewrenos-beg von Jenidschewardar die eigentliche Seele der Verschwörung wider den Tyrannen Musa, und mit einer der-gestalt verstärkten achtunggebietenden Heeresmacht wandte sich Mohammed nach Süden, wo auf der Ebene von Tschar-murli zwischen den Städten Ichtiman und Sophia unweit vom Iskraflusse die Entscheidungsschlacht statt fand, zu deren Annahme der von allen Seiten bedrängte Musa sich am Ende doch genötigt sah, ungeachtet durch den früheren Abfall der obgedachten, und durch den nachfolgenden vieler anderen Vasallen und Contingente seine Streitkraft eine bedenkliche Schmälerung erlitten hatte. In Mohammed's Heere befehlige der Serbenfürst Stephan den linken, Ewrenos-beg mit seinen Söhnen den rechten Flügel. Schon bei Beginn der Schlacht war der Janitscharenaga Hassan nicht allein mit seiner Mannschaft zu Mohammed übergegangen, sondern hatte sogar die Kühnheit, auf Musa's Schlachtreihen hinzu-

reiten und sie mit lautem Anrufe zur Abtrünnigkeit vom offenkundigen Tyrannen Musa und zur Parteinahme für den musterhaften Regenten Mohammed, welchen er den besten Sprossen des Herrscherhauses nannte, energisch aufzufordern. Auf die Kunde hie von stürzte Musa, voller Ingrimm, gegen den Verräter los, erreichte den Fliehenden und hieb ihn mit dem Schwerte entzwei; da er sich aber hiebei allzu nahe an die freindlichen Schaaren vorgewagt hatte, die auf ihn massenhaft einstürmten, so gelang es dem Diener Hassan's ihm den zum Hieb emporgehobenen Arm völlig abzuschlagen. Löwenmutig wie er war, kehrte er nun zwar zum Kampfe in die stark zusammengeschmolzenen Reihen der Seinigen zurück; als diese jedoch den verstümmelten Herrscher erblickten, erkannten sie in ihm den vom Himmel Gerichteten und traten mit fluchtartiger Hast auf Mohammed's Seite über. Von allen verlassen, ohne jedweden Beistand und Begleiter, suchte Musa seine Rettung in der Flucht, die er auf einem Renner nach der Walachei antrat. Wegen Unkenntniz des Weges geriet er hiebei in einen Sumpf, aus dem er von den nacheilenden feindlichen Reitern hervorgeholt, zu Mohammed geführt, und sodann auf dessen Befehl mit dem Strange erwürgt wurde. Dem Todten aber erwies Mohammed fürstliche Ehren, äuszerete tiefe Trauer, liesz ein feierliches Todtenamt abhalten und den Leichnam nach Brussa überführen, wo derselbe in der Familiengruft des Herrscherhauses an der Seite des Vaters Bajesid und des Bruders Sulejman seine endliche Ruhestätte angewiesen erhielt. So endete mit Musa's dritthalbjähriger Regierung der leidige Bruderkrieg der Söhne Bajesid's I. und begann die wieder hergestellte Einheit und Alleinherrschaft des osmanischen Reiches unter Mohammed I.\*)

In Musa, einem eben so freigebigen als tyrannischen Regenten, verlor der Woiewode Myrczia nicht blos einen vertrauten Freund und persönlichen Gönner, sondern auch, was ihm weit mehr galt, einen treuen Bundesgenossen, verlässlichen Bürgen und Schützer der aufrechten Selbständigkeit der Walachei. Allerdings erhielt das Osmanenreich in Mohammed I. einen trefflichen Herrscher, eben so edel und weise als tapfer und

Mirczia's Fried-  
denschluss mit  
und Tribut an  
Mohammed I.

\* ) Laonicus Chalcocondylas, De rebus turcicis. Bonnæ 1842. pag. 175  
— 183. Ducas, Historiæ byzantinæ. Bonnæ 1834. pag. 87—97.

ritterlich, eben so menschenfreundlich und milde als kräftig und unternehmend, oder, wie sich ein türkischer Geschichtschreiber ausdrückt, «einen Noah, welcher die vielfach gefährdete Arche des Reiches aus der Sündflut der Tataren und den Felsenrissen der Zerrissenheit rettete.» Dasz aber einem so überlebenden Fürsten gegenüber und nach der letzten Verwirklung die Unabhängigkeit der Walachei nur einen harten Stand haben konnte, liesz sich unschwer voraussehen. Und in der That fiel schon im Jahre 1413 auf Mohammed's Befehl ein osmanisches Streifcorps verheerend und plündernd in die Walachei zu dem Ende ein, um sie wegen der innigen Verbindung und Bundesgenossenschaft mit Musa zu züchtigen. Mohammed selbst stellte zuvörderst die Ruhe im asiatischen Reichstheile wieder her, zog hierauf an die Donau, eroberte die Vesten Issakcze und Drista-Kalé (Siliistra), befestigte Dzurdzewo mit einem Fort und legte in dasselbe eine angemessene Besatzung ein, um den Walachen den Donauübergang zu erschweren. So bedrängt und sich der osmanischen Macht nicht ebenbürtig fühlend, schikte nun Myrczia im Jahre 1414 eigene Abgesandte an das Hoflager zu Adrianopel, erbat und erlangte den Frieden, schloss hierüber einen Vertrag, verpflichtete sich zur Entrichtung eines jährlichen Tributs an das Osmanenreich in der Art und nach jenem Ausmaszen, wie ihn Mohammed selbst andiktirte, und stellte hiefür zwei eigene und drei Söhne vornehmer Bojaren als Geiseln. Der Sultan empfing die walachischen, serbischen, bulgarischen und die übrigen Friedensgesandten mit groszer Auszeichnung, Milde und einnehmender Freundlichkeit, lud sie zu glänzenden Gastmälern ein, trank ihnen in ehrenvoller Weise zu und entliesz sie huldvoll mit den Worten: «Meldet Euren Herren, dasz ich Allen Frieden gebe und von Allen Frieden nehme; wer aber dem Frieden nachstellt, gegen den wende sich der Gott des Friedens. <sup>\*)</sup>

Der mit Zinspflicht erkaufte Friede mundete dem freiheitliebenden und thatlustigen Myrczia nur wenig, und sein verhaltener Groll gegen Mohammed fand bald einen willkommenen Anlass zur Bethätigung. Im Jahre 1415 tauchte der in der Schlacht von Angora wider Timur verschollene Sohn

<sup>\*)</sup> Laonicus Calcocondylas. (edit. Bon.) pag. 183. — Ducas (edit. Bon.) pag. 97 et 98. — Demetrius Kantemir, Geschichte des osmanischen Reiches, Buch II, Kap. 3. No. 8.

Bajasid's, Mustafá, mit der Behauptung seiner Identität als Thronwerber plötzlich wieder empor und ging auf den Sturz Mohammed's los, da er auf Grund der Geburt ein früheres und stärkeres Recht zur Heerschaft über das osmanische Reich als dieser sich zuschrieb. Er gewann zuvörderst den gegen Mohammed feindseligen Isfendiar, Herrn von Sinope und Kastemuni, zum Anhänger und beeideten Bundesgenossen, trat sodann durch dessen Vermittlung in nähere Beziehungen zu dem unruhigen Fürsten Myrczia, welcher die ihm zugefertigten Gesandten freudig empfing und durch sie dem Prätendenten die Zusage kräftiger Unterstützung und Mitwirkung zur Thronerhebung ertheilte. Nun verliesz Mustafá den für seine Anschläge ungünstigen Boden von Asien und zog in die Walachei, wo er eben so wie in den osmanischen Gränzprovinzen Anhänger suchte und Streitkräfte anwarb. Einen beachtenswerthen Gewinn erlangte seine Partei durch den Anschlusz des einflusrezichen Statthalters von Nikopolis und ehemaligen Herrn von Smyrna, Dschuneid, welcher eben deshalb in Mohammed's Ungnade gefallen, von diesem geächtet und zur Enthauptung bestimmt, aber noch rechtzeitig jenseits der Donau in die Walachei entwichen war, wo er durch Eid sich zur treuen Hülfeleistung und wirksamen Eroberung des Reiches dem Pretendenten verpflichtete. Dagegen erklärte Mohammed den letzteren öffentlich als einen gemeinen Betrüger, indem ja doch der Tod des wahren Mustafá schon längst durch das unverwerliche Zeugnisz eines hochachtbaren und trefflichen Mannes zweifellos erwiesen sei. Es delang jedoch dem Mustafá auf walachischein Boden blos die Aufstellung einer Truppe von 300 Mann zu bewekstelligen, und weil er damit weder Bedeutsames ausführen noch auch überhaupt von dort herauf die Herüberziehung von Türken zu seiner Partei bequem und erfolgreich einwirken konnte, so rükte er mit Dschuneid aus der Walachei über Thracien nach Thessalien vor, wo er eine wirksamere Aushülfe und raschere Beteiligung der Bevölkerung erhoffte und in der That auch bald sein kleines, aus Walachen und Türken zusammengesetztes Heer merklich verstärkte. Er näherte sich nun der Stadt Thessaloniki, mit deren angesehenem Befehlshaber, Dimitrios Laskaris Leontaris, er in Verbindung zu treten wünschte wurde aber unterwegs vom nachrückenden Mohammed mit'

überlegener Macht ereilt, angegriffen, geschlagen und nach Zerstreuung des ganzen Heeres gezwungen in dieser Stadt eine Zuflucht zu suchen, die Leontaris ihm und dem Dschuneid bereitwillig gewährte. Mohammed forderte kategorisch die Auslieferung der beiden Flüchtlinge und drohte widrigens mit der sofortigen Eroberung der Stadt, wogegen Leontaris das Ansinnen höflich, aber entschieden abschlug. Kaiser Manuel, an den sodann Mohammed das Begehrten stellte, verweigerte gleicherweise die Auslieferung um welchen Preis immer, gab aber die bindende, mit Eid besiegelte Zusage, dasz er sowol den Mustafá als auch den Dschuneid während der ganzen Lebenszeit Mohammed's in Gefängnishaft verwahrt halten, nach des letzteren Ableben sich aber in dieser Beziehung nach Maszgabe der jeweiligen Umstände richten würde. Als daher Mohammed sich mit solchem Zugeständnisse zufrieden gestellt und beruhigt erklärte, überdies zur Tragung der Verpflegungskosten für beide Häftlinge und ihr Gefolge vertragsmäsig den namhaften jährlichen Betrag von 300,000 Aspern (30,000 Dukaten oder 67,500 Gulden damaligen Geldes) anwies, wurden beide Gefangene nach Lemnos verwiesen, wo sie in strengem Gewahrsam derart verblieben, dasz man für deren Nichtentweichung sämmtliche Einwohner der Insel als mitverantwortlich erklärte. Nach Abwicklung dieser Angelegenheit beschloss Mohammed den treulosen Myrczia wegen seiner Parteinahme für Mustafá empfindlich zu züchten; er sandte demnach in die Walachei eine bedeutende Heeresabtheilung, die mit Feuer und Schwert das Land weidlich verwüstete, plünderte und brandschazte, es überhaupt so arg zurichtete, dassz die Erbitterung der Bevölkerung gegen die Türken eine seither immer sich vertiefende, durch die späteren Ereignisse genährte und endlich unausrottbare Wurzel fassen muszte. \*)

So hatte es endlich Myrczia bei aller kriegerischen Begabung und diplomatischen Gewandtheit gleichwohl dahin gebracht, dassz er zum türkischen Vasall, die Walachei zum tributpflichtigen Nebenland herabsank und beide fürderhin un-

---

\*) Laonicus Chalcocondylas (edit. Bonn.), pag. 202—204. — Ducas (edit. Bonn.) pag. 117—121, 145—148.

beschadet der Wahrung ihrer inneren Selbstregierung doch dem Gebote des osmanischen Sultans unterstünden!

Während seiner Regierung war ferner die Gründung der kirchlichen Selbstständigkeit des Landes, mindestens in soweit eine solche in der Moldau zu Stande kam, weder angestrebt noch erreicht worden.

Kirchliche  
Wirren in der  
Walachei.

Die Vereinigung und Vermengung der Diöcese Walachei mit andern Kirchenprovinzen, die Einschiebung fremdnationaler Oberhirten und Priester, wie auch die dadurch bedingte Hintanhaltung der Bildung einer Nationalkirche und die volle Abhängigkeit der kirchlichen Verwaltung von der Willkür des Patriarchats gehörten damals zur Tagesordnung und fanden keinen Widerspruch von Seite des mit gröszeren politischen Entwürfen sich befassenden Fürsten. In diesem Geiste lautete der Erlasz des ökumenischen Patriarchen Antonios vom Monate August des Jahres 1394, wodurch der Metropolit der Walachei auch in die Diöcese Bulgarien mit dem Size in Tirnowo zugelassen und zu bischöflichen Functionen daselbst, mit bloszer Ausnahme der Installation eines Bischofs, ermächtigt wird. Im Jahre 1395 erscheint der Slave Jasko als Metropolit der Walachei und an ihn richtet sich in demselben Jahre die Verordnung des Patriarchen, mittels deren dieser sich die Stifterrechte über die in der Walachei befindlichen Stiftscapellen gewahrt wissen will, dagegen die kanonische Verwaltung derselben dem jeweiligen Metropoliten des betreffenden Sprengels anheimstellt. Diese Cumulirung mehrerer Hirtenstäbe in Einer Hand findet ihre Erklärung in den confessionellen Wirren des Landes und in den energetischen, von auszen her eifrig geschürten Anstrengungen mächtiger Unionsfreunde, durch deren Beistand und Einflusz die griechische Kirche in den Donaufürstenthümern emsig unterminirt und zum Wanken gebracht wurde. Mit den Türkenkriegen beschäftigt, namentlich für jenen Feldzug sich rüstend, der zur Schlacht von Nikopolis führte, bedurfte Fürst Myrczia der Hülfe des Abendlandes in gleichem Grade wie Kaiser Manuel Palæologus (1392—1425), der sich an den Papst Bonifazius IX mit der Bitte um Beistand gegen Bajazid wandte (1398) und einen Kreuzzug erwirkte, da der Papst die Hoffnung nährte, dasz die Griechischgläubigen dereinst

doch noch zur römischen Kirche zurückkehren würden. Die Heranziehung oder mindestens die Zulassung unionistisch gesinnter Bischöfe empfahl sich daher den Donaufürsten von selbst. Um diese Zeit trachteten demnach unbefugte Bischöfe im Interesse des Papismus sich eben so der Walachei zu bemächtigen und sie dem ökumenischen Patriarchat zu entfremden, wie sie es bereits in der Moldau mit einigem Erfolg versucht hatten. Zu ihrer Bekämpfung und Verdrängung wurde vom Patriarchen Antonios der aus der Moldau (*Poσοβλαχία*) abstammende Erzpriester (*πρωτοπατᾶς*) Petrus ausersehen, in die Walachei für die Zeit bis zur Wiederherstellung der Ordnung und namentlich bis zur Rükkehr des rechtmäszigen, mittlerweile nach Tirnowo abgegangenen Metropoliten als Verweser der dortigen Metropolie entsendet und insbesondere beauftragt, die dort weilenden Pseudobischöfe absezzen zu lassen, damit sodann Volk und Fürst des Landes von dem ehemals über sie ergangenen Bannfluche losgesprochen werden möchten.

In der Moldau war mittlerweile die Wiedersezlichkeit gegen das Patriarchat auf den Höhepunkt gestiegen, und das von den Bojaren stark aufgehezte Land sträubte sich gegen die Annahme des ihm zugefertigten Metropoliten Jeremias. Es erging daher über die Ungehorsamen ein Kirchenbann, der nach einigen Jahren vom Patriarchen Mathaeus in Betreff der Priester und des Volkes durch Synodalbeschluss aufgehoben und nur über den Häuptern der Bojaren als der eigentlichen Rädelsführer länger schwebend belassen ward. Schneller beruhigte sich die kirchliche Bewegung in der Walachei, an deren Metropoliten, zugleich Eparchen im Jahre 1401 ein Patriarchatserlasz mit der Weisung erflosz, dasz nach Reinigung des Klerus und Volkes der Moldau vom verhängten Kirchenbann der in Folge des letzteren interdicte, nunmehr aber gereinigte, aus der Moldau herübergekommene Priester Isidor in die volle Rechte des geistlichen Standes wieder eingesezt werden solle, wiewol derselbe die Weihe aus der Hand des Bischofs Josiph empfangen hatte, der zwar mit einem Verbrechen beladen, aber der Befugnisz zur Priesterweihe nicht verlustig erklärt worden war; in demselben Erlasse gebot der Patriarch dem Metropoliten, wegen der ordnungsmäszigen Bestellung von Beicht-

vätern in allen Theilen der Walachei das Erforderliche zu veranlassen. \*)

Allmälig lenkte die Richtung der kirchlichen Verwaltung und die Stellung der dem Lande zugewiesenen Hierarchen in die normale Bahn ein und die Suprematie des Patriarchats von Constantinopel fand abermals freiwillige Anerkennung. Lange vor dem Ende seiner Regierung erlebte sonach Myrczia den Frieden der Landeskirche.

Seinen frommen gottesfürchtigen Sinn hatte dieser Woiewode übrigens mittels mehrerer Klostergründungen schon längst bewährt, wozu er sowol durch den Zug des damaligen Zeitgeistes als auch durch das Beispiel seiner Vorfahren sich aufgemuntert und angereizt fühlte. Er förderte das der Gottesmutter geweihte, von seinem Vater Radul angelegte, sodann von seinem Vorgänger Dan II völlig ausgebauten und mit dem gleichnahmigen Gute beschenkte, übrigens auch vom Serbenfürsten Lazar reichlich bedachte Kloster Tismana mit besonderem Eifer, indem er im J. 1387 dieses Kloster mit mehreren Dörfern und bedeutenden Einkünften ausstattete und im J. 1392 das Gut Tismana von allen Abgaben, Frohnen und Lasten befreite und es blos zum Dienste des Klosters gewidmet erklärte. \*\*) Als im November 1407 Myrczia mit zahlreichem Gefolge nach Severin abging, wo eine Zusammenkunft mit König Sigismund stattzufinden hatte, schlug er den Weg über das Kloster Tismana ein, hielt sich einige Tage hier auf und gewährte über Fürbitte des Igumens Nikodimus diesem Kloster das Recht der ausschlieszlichen Fischerei im Flusse Tismana und der alleinigen Weide zwischen dem Dorfe Tagora und dem Gebirge. In der hierüber ausgestellten Urkunde nennt sich Myrczia, »Groszer Woiewod, «und Alleinherrscher über das ganze ungrowalachische, trans-karpatische und tatarische Gebiet, Herzog von Amlasch und «Fagarasch, Herr des Severiner Banats, Alleingebieter über

Myrczia's Fürsorge für Klosterwesen und Handelsverkehr.

\*) Πρακτίζα τοῦ Πατριαρχεῖον τῆς Κονσταντινουπόλεως, fol. 89, 97, 99 und 193. Codex manuscriptus historicus graecus bibliothecae C. R. Vindobonensis No. 48.

\*\*) Venelin, Wlacho-bolgarskia Gramote, pag. 9, wo Myrczia's Schenkungsurkunde dd<sup>o</sup> Ardschisch, 27 Juni 1387, abgedruckt vorkommt.

«beide Ufer der ganzen Donau bis zum groszen Meer und über die Stadt Siliстria.» \*)

Nach des Igumens Nikodimus Ableben erhielt der Priester Agathon die Vorsteherschaft des Klosters. Myrczia erwies sich neuerdings als freigiebig und entzog alle dem Kloster Tismana zugefallenen Güter jeder Steuer-, Frohn- und Lastenpflicht gegen den Fiskus und den Fürstenhof, welche Enthebung ausschlieszlich diesem Kloster als dem eigentlichen Güterbesitzer zu Gute zu kommen hätte. \*\*) Der Serbenfürst Stephan erneuerte im J. 1407 die Schenkung der bereits von seinem Vater Lazar dem Tismana-Kloster zugewendeten, in Serbien gelegenen Güter, und da dieselben durch die Kriegsereignisse verwüstet und menschenleer waren, so gestattete er nicht blos ihren ehemaligen und seither flüchtigen Bewohnern unbeirrte Rükkehr sondern ertheilte ihnen sowol wie jedem neuen Ansiedlungslustigen die Zusicherung ruhiger Aufnahme und der Befreiung von allen landesfürstlichen Abgaben, Frohnen und Lasten, es wäre denn, dasz sie gewisse, eigends benannte gröszere Verbrechen begangen hätten, die von der Ansiedlungsbefugniz ausschlössen. \*\*\*) Sodann stiftete er gleichfalls im J. 1392 das Kloster Kozia und statte es mit ansehnlichen Gütern und Besitzthümern aus, zu welchen namentlich Genesti, Lunkani, Bogdanesti, Sevestreni, Trojenesti, Bukeresti und manche andere zu zählen sind. Gleichcherweise gründete er in den ersten Jahren seiner Regierung das Kloster Kotmiana, dem er ausreichende Unterhaltsmittel anwies. Im Jahre 1399 befreite er das dem Kloster Struglea, welches der Gottesmutter gewidmet war, angehörige Gut Pulkouzi von aller Verpflichtung zu landesfürstlichen Steuern und Lasten wie auch von der Pflicht durch drei Tage im Jahre für die Tafel des Fürsten Hausen zu fischen und abzuliefern; überdies wies er diesem Kloster 15 Kübel Weizen

\*) Mirczia's Schenkungsurkunde dd<sup>o</sup> 23 (oder 24) November 1407, abgedruckt in Venelin, Vlachobolgarskia Gramote, Petersburg 1840, pag. 22.

\*\*) Mirczia's Befreiungserlasz ohne Zeit- und Ortsangabe, jedenfalls erst nach dem Jahre 1307; abgedruckt in «Venelin, Vlacho-bulgarskia gramote.», pag. 26.

\*\*\*) Die betreffende Verleihungsurkunde des Serbenfürsten Stephan ist abgedruckt in: «Archiva istorică a României.», Bucuresti 1865. Tom. I, pag. 17. — Als gröszere und sohin ausschlieszende Verbrechen galten nach dieser Urkunde folgende: Majestätsverlezung und Landesverrat; Beraubung der hohen Staatsbeamten; Mord; Kirchenraub; Mädchenentführung; endlich Flucht aus der Leibeigenschaft. Alle übrigen Verbrechen bilden kein Hindernisz und werden vom Fürsten nachgesehen.

und zwei Fässer Wein als alljährlichen Bezug aus dem fürstlichen Hofe an. Weder zu seinen noch seines Sohnes Michail Lebzeiten solle an dieser Gewährung gerüttelt oder gemäkelt werden, und deshalb erscheinen seine Minister und vornehmsten Räthe, namentlich der Ban Radul, der Vistiar Manczul, der Logothet Baldwin, als Zeugen auf der fürstlichen Urkunde mitgefertigt. \*)

Dem vom Woiewoden Wlad I, seinem Oheim nach väterlicher Seite, gegründeten Kloster Wodiza bestätigte und vermehrte Myrczia die bis dahin überkommenen Besitztümer und Privilegien, gestattete ihm auch das Wahlrecht des eigenen Vorstehers, wie er es in derselben Urkunde gleicherweise dem Kloster Tismana zuerkannte. Auch von Ungrischer Seite hatte sich das Kloster Wodiza einer freundlichen Behandlung zu erfreuen; denn im J. 1418 gewährte König und Kaiser Sigismund den Mönchen desselben die Bewilligung auf ungrischem Boden sowol Weide für ihr Vieh zu suchen als auch den sonstigen Lebensbedarf für sich aufzutreiben. \*\*) Diesem Kloster erwies gleichfalls der Fürst von Serbien Stephan eine besondere Gunst, indem er demselben im J. 1407 die von seinem Vater Lazar als Mittgründer geschenkten, auf serbischem Boden gelegenen Güter wieder zuerkannte, und für deren zu vermehrende Bevölkerung durch Ertheilung von Abgaben- und Lastenfreiheit an jeden Ansiedlungs-werber Sorge trug. \*\*\*)

Nach den kirchlichen Interessen fanden auch die kommerziellen Bedürfnisse des Landes einige Beachtung. Mit Polen durch die Verträge vom J. 1390 und 1391 verbündet, öffnete Myrczia dem polnischen Handel die Pforten der Wlachei. Er gestattete den polnischen und lithauischen Kaufleuten die unbeschränkte Einfuhr allerlei Waare, berechtigte sie zu freiem Kauf und Verkauf, verpflichtete sie blos zu einer einmaligen Zollentrichtung in der zu einem Stapelplatz erklärten Hauptstadt Tirkowiste, befreite sie von jeder andern Zollgebühr im ganzen Umfang seines Machtgebietes, vergönnte

\*) Mircza's Schenkungsurkunde dd<sup>o</sup> Giurgewo, 11 Mai 1399, abgedruckt in «Venelin, Wlacho-bulgarskia Gramote,» Petersburg 1840, pag. 18.

\*\*) Sigismund's slavische Verleihungsurkunde, dd<sup>o</sup> Hagnow, 14 Julii 1418; abgedruckt in «Venelin, Wlacho-bulgarskia Gramote,» pag. 36.

\*\*\*) Stephan's Verleihungsurkunde in: «Archiva istorică a României,» Bucuresti, 1865, Tom. I, pag. 17.

ihnen den Zutritt in alle Städte, Märkte, Häfen und Dörfern und verordnete, dasz in jenen Fällen, wo das Zollgefäß bereits verpachtet war, zur Erleichterung des Handels der Zollpächter wol die Zollgebühr zu ermitteln, die Regierung selbst aber sie zu bestimmen und einzutreiben hätte. \*)

Myrczia's  
Verscheiden.

Im Frühling des Jahres 1418 trat Myrczia vom irdischen Schauplatz ab, beendete eine eben so thatenreiche als lange Regierung und fand im Kloster Kosia seine letzte Ruhestätte. An unversiegbarer Unternehmungslust, an Grösze der Anschläge, an Sicherheit des Blikes, an Kühnheit der Ausführung stand dieser Regent musterhaft da, und wenn es ihm auch nicht gelang seine Unabhängigkeit, die sein höchstes Strebeziel bildete, bis an's Ende zu behaupten, so erlag er blos jenem unaufhaltsamen Geschik, das, den Osmanen zuläschelnd, so verhängnisvoll über dem byzantinischen Reiche hing und dem die europäischen Groszstaaten sich vergeblich entgegenstemmten. Nach auszen vielbeschäftigt, von groszen Gefahren umlauert und nach seiner Existenz ringend, widmete er gleichwol auch den Künsten des Friedens einige Aufmerksamkeit, und wusste in seinem Lande jene Ruhe aufrecht zu halten, die für den inneren Aufschwung desselben und das Gedeihen des bürgerlichen Lebens so unerlässlich ist. Seine geschlechtliche Zügellosigkeit rächte sich an seiner Dynastie, und die aus seinen Kebsweibern erzeugten Bastarde entrissen seinen legitimen Erben endlich die Herrschaft. Solches Loos traf seinen ehelichen zur Nachfolge bestimmten Sohn Michail, der sofort nach des Vaters Verscheiden sich in den Besitz des Landes zu sezen suchte und bereits Regierungserlasse ausfertigte. So erliesz er am 5. Juni 1418 aus Ardschisch eine Privilegienurkunde an die deutschen Colonisten von Helta einem Städtchen in Siebenbürgen, worin er diesen das Recht gewährt ihr Vieh in die Gebirge der Walachei zur Weide zu treiben und nebstbei ihnen die Zusicherung ertheilt, sie und ihr Städtchen gegen alle feindlichen Angriffe in wirksamen Schutz zu nehmen. \*\*)

\*) Mirczia's Handelsprivilegium, ohne Ausstellungsort und Datum abgedruckt in «Hajdeu, Archiva istorică a României.» Bucuresti 1865. T. I, p. 3.

\*\*) Engel, Geschichte der Wallachei. Halle, 1804. pag. 164.

## KAPITEL VI.

### *Beginn der politischen Selbstexistenz und der eigenen Fürsten der Moldau.*

Im weitgedehnten Gebiete, das von der siebenbürgischen Gränze südwärts bis an die Donau, ostwärts bis an das Schwarze Meer reichte und lange Zeit Kumanien hiesz, hauste durch fast zwei Jahrhunderte das wild-rohe, nomadisirende und kriegerisch-räuberische Volk der Kumanen, das häufig den Namen «Azen» oder «Polowzen» führte, in ganz eigener primitiver Art; es lebte von Jagd, Fischerei und Viehzucht und hatte überhaupt nicht irgend eine Stufe des Ackerbaues erklimmen, so dass insbesondere die grosze, später mit der Benennung Moldau gekennzeichnete Landstrecke fortwährend ein unbebautes Weideland blieb. Muszte schon deshalb die Bevölkerung durchschnittlich gering ausfallen, so schwand sie vollends zur Unmerklichkeit herab in Folge der verwüstenden Einfälle der Mongolen und Tataren. Die letzteren vermochten zwar sogar bis nach Thracien mit Feuer und Schwert vorzudringen, wurden aber aus der Moldau, wo sie unter Tzakas, Sohn des Nogaï, sich festgesetzt hatten, von dem Mongolenchan Toktaï herausgeschlagen und vertrieben. Von den an Macht und Mut erstarkenden Königen Polen's und Ungarn's zu wiederholten malen angegriffen, theilweise geschlagen und verdrängt, zogen sich die Tataren zu ihrem Hauptstock an den Don und in die Krim zurück. In der Moldau erlitten sie namentlich durch den Woiewoden von Siebenbürgen, Andreas Laczkovics, eine vollständige Niederlage, verloren ihren Anführer Athlamos auf der Walstat und übersiedelten meistentheils, gleich den übrigen Stammgenossen, in den Hauptstock am Don und in der Krim oder theilweise in das Delta der Donaumündungen.

So blieb die Moldau, dieses schöne und reiche Wiesen- und Waldland, fast menschenleer, unbehelligt und unbestritten, hinter dem ausgewanderten Nomadenvolke offen zurück, eine freie Beute für den ersten thatkräftigen Ankömmling und Besizergreifer. Der Gründung eines einzigen und zudem selbstständigen Staatskörpers in der Moldau ging die Bildung mehrerer kleiner, von den mächtigen Nachbarstaaten abhängiger politischer Gemeinwesen voran, die, zu schwach zum Selbst-

bestande, nur unter dem Schatten einer kräftigen fremden Oberhoheit ihr Dasein fristen konnten. Ein solches Gemeinwesen hatte sich während des zwölften Jahrhunderts im südlichen Theile der Moldau mit dem Size in Berlad unter der Suzeränität des Königs von Galizien aufgerichtet und machte sich als Lehensfürstentum im Verkehr nach auszen geltend. So verfuhr Iwanko Rostislawowicz, Fürst von Berlad als er im Jahre 1134 die griechischen Kaufleute von Mesembria von der Zollzahlung unmittelbar bei der Waareneinfuhr an der Gränze befreite und ihnen gestattete den Zoll im Innern des Landes, namentlich in Tekuczi und Berlad zu entrichten; ferner bewilligte er, dasz sie die eingekauften und auszuführenden moldauischen, ungarischen, russischen und böhmischen Waaren nicht anderwärts sondern blos in der Stadt Klein-Galaz zu verzollen verpflichtet sein sollten. \*)

Bogdan Dragosch Woëwode.

An die Spize der zahlreichen im Marmaroscher Comitate Ungarn's angesiedelten Romänen stellte sich im Jahre 1359 ein kluger, mutiger und angesehener Führer, Dragosch, Bogdan's Sohn, häufiger mit dem Doppelnamen Bogdan-Dragosch bezeichnet, \*\*) und beschlosz ihrem lebhaften Drängen nach einem günstigeren und gesonderten Wohngebiete wie auch nach einem eigenen staatlichen Bestande thatsächlichen Ausdruck zu leihen; denn sie waren sowol wegen der geringen Fruchtbarkeit des meist gebirgigen Bodens wie auch aus Abneigung gegen die bisherige unzükömmliche territoriale Vermengung mit dem Ruthenenvolk von einer unbezähmbaren Auswanderungssucht getrieben. Es gab hiebei gleichwohl einen harten Kampf, indem sich der Woëwode Sasz, einer der Mithäuptlinge des Romänenvolks, der Auswanderung desselben mit Wort und That widersezte und vom Woëwoden Bogdan-Dragosch erst gebändigt und aus dem Wege geräumt werden muszte, um den Auszug in die Moldau zu ermöglichen. Brennende Eifersucht und nebenbuhlerisches Entgegenwirken der Stammhäuptlinge wider einander, die ungemessene

\*) Bewilligungsurkunde des Fürsten Iwanko Rostislawowicz, dd<sup>o</sup> 20 Mai 1134. Siehe: Archiva istorică a României vom J. 1864, pag. 16, No. 16.

\*\*) Die Namen Bogdan und Dragosch oder, wie die Griechen ihn schreib-dylas (De rebus turcicis. Bonnæ 1843, pag. 49) meldet, dass Dragasis, König von Mösien, und Bogdan, Beherrschter von Rhodope, von Sultan Amurat zur Botmässigkeit gezwungen wurden,

Herrschsucht zweier Machtwerber über den nämlichen Stamm ohne Theilung, Trennungsgelüste des einen Häuptlings zur Begründung der Alleinherrschaft und zur Schwächung des Widersachers, Besorgnisz des letzteren vor Machtschädigung und Einfluszlosigkeit auf den Bevölkerungsrest in der Marmarosch, Bemächtigung des Sondervortheils mit der Loyalität gegen die Stephanskronen: diese Triebfedern der beiden vornehmsten Häptlinge, in Verbindung mit dem Besserungstrieb und der Neuerungssucht des romanischen Volks, spielten mächtig sowol bei der beschlossenen Abschüttelung der ungrischen Suprematie wie auch bei der angestrebten neuen Staatsgründung. Mit einem beträchtlichen und zwar dem besten Theile seiner Stammgenossen brach Dragosch im gedachten Jahre nach Südosten auf, überstieg die hohe und ausgedehnte Karpathenkette, die Ungarn's Gränze umwallte, und gelangte in die ebenso ausgebreitete als fruchtbare Ebene, die sich bis zur Donaumündung und dem Schwarzen Meer erstreckte und auch sonst wegen ihrer Oede oder äuszerst kargen Bevölkerung sich zur Ansiedlungsstätte trefflich eignete. Hier liesz sich nun Dragosch mit der herübergeführten Volksmenge nieder, und zum bleibenden Andenken an den Umstand, dass er in den groszen Gränzwaldungen des Landes die schon damals seltene Auerochsen-Abart vertreten fand, nahm er das Haupt eines Auerochsen in das fürstliche und zugleich Landeswappen bleibend auf. Die Sage kennt den Ort der Erlegung dieses Thieres, welcher demgemäß den Namen «Boureni» (bour-Auerochs) erhielt. Der Auszug aus Marmarosch war ohne Wissen und Einwilligung Ludwig's des Groszen unter dem Vorwande einer Gebirgsjagd erfolgt und hatte vielmehr in der gefürchteten Bekehrungssucht dieses Königs, die den Griechischgläubigen sich sehr fühlbar erwies, einen Hauptbestimmungsgrund gefunden. Die eingewanderte Volksmenge wählte den Anführer Bogdan-Dragosch zum Herrscher (Woiewoden) des neuen Staates, der unter dem Namen «Moldau» auf den Trümmern Kumanien's sich erhob und in seiner zwischen den drei kräftigen Nachbarreichen Ungarn, Polen und Türkei eingeklemmten Stellung einem schwierigen und dornenreichen Losse entgegenreiste. Dragosch (Bogdan) Woda breitete sich mit besonderer Vorliebe und am weitesten im schönen und fruchtbaren, das Land in der Mitte durchschneidenden Serethale

aus, dessen reizendste Gegend vom Volke die Benennung «Feld des Dragosch» (Câmpul lui Dragosiu) erhielt und durch längere Zeit, namentlich unter den Regierungen Alexandru-Woda's (des Guten) und Stephan's (des Groszen) trug, so dasz noch im Jahre 1481 hievon authentische Erwähnung geschieht. \*) Die im Marmaroscher Gebiete durch die Auswanderung der Romänen eingerissene Lücke füllte sich bald darnach (1360) durch den Einzug einer beträchtlichen Ruthenschaar unter dem Häuptling Theodor Koriatowicz, der den Titel Herzog von Marmarosch zugestanden erhielt.

Bogdan-Dragosch regierte blos zwei Jahre (1359—1361) und wurde nach seinem Ableben, wie die Sage will, in der von ihm zu Wolowez (Bukowiner Gebietes) erbauten hölzernen Kirche beigesetzt. Über seine Regierungsthaten schweigen sowol die inländischen Annalisten als die fremden Geschichtschreiber. Allem Ansehen nach erreichte Bogdan-Dragosch ein hohes Alter, da bald nach ihm sein bereits erwachsener Enkel Latzko an's Ruder Gelangte. Die kurze Regierungsduer der acht ersten moldauischen Fürsten deutet jedenfalls auf einen noch schwachen Bestand der Staatsgewalt und auf eine unheilvolle dynastische Zerrissenheit hin.

Sasz Woiewoda.

Sasz-Woda, Sohn und Nachfolger des Staatsgründers Bogdan-Dragosch, regierte blos durch vier Jahre (1361—1365), ohne von seinen Thaten irgend welche dauerhafte geschichtliche Kunde zu hinterlassen. Unter seinen Abkömmlingen brachen aber blutige Zwistigkeiten um die Herrschaft aus, die mit einer brudermörderischen Katastrophe endeten. Latzko obsiegte und bestieg den Regierungssitz; die andern Prätendenten büszten mit dem Leben, und nur Einem derselben, Namens Balk, gelang es sich durch die Flucht nach Ungarn zu retten, wo er mit loyaler Hingebung sich dem Könige unterwarf und die Suprematie Ungarn's über die Moldau anerkannte. Der lebhafte Unwill des ungrischen Monarchen wegen der unbefugten und heimlich bewerkstelligten Auswanderung und Staatserrichtung der Romänen aus Marma-

---

\*) So werden in der Schenkungsurkunde Alexandru-Woda's dd<sup>o</sup> Suczawa 8 April 1419, und in derjenigen Stephan-Woda's an das Kloster Tazleu dd<sup>o</sup> Suczawa, 1 Februar 1481, die Güter Borilesti, Paschkani und Dragosteni als im «Câmpul lui Dragosii» liegend aufgeführt. — Archiva istorică a României. Bucuresti 1865, Tom. I, pag. 75 und 110.

rosch fand in verschiedenen feindseligen, allerdings vom Kriegszustande noch entfernten Masznahmen getreuen Ausdruck. So erklärte König Ludwig der Grosze im Jahre 1365 den bereits heimgeschiedenen Woiewoden Bogdan-Dragosch nebst dessen gesamten Dynastie für treubrüchig und pflichtvergessen, für eben so böswillig als voll trügerischen Giftes, für ein blindes Werkzeug jenes ungestümen Ehrgeizes, der, vom Teufel angespornt, zur geheimen Entweichung aus Ungarn und zur selbstständigen Besiznahme eines ungrischen Nebenlandes führen konnte. Demzufolge zog der König die Güter, die Bogdan-Dragosch und dessen untreue Abstammlinge in der Marmarosch besaßen, namentlich das grosze aus vielen Nebendorfern bestehende Gut Kuchnia, als bereits der Krone verfallen, wieder ein und beschenkte damit den Woiewoden Balku, Sohn des Woiewoden Sasz aus Marmarosch, und seine Brüder Dragu, Dragomir und Stephan, weil dieselben treu zur Krone Ungarn gehalten, den treulosen Abkömmlingen Bogdan-Dragosch-Voda's Widerstand geleistet, die Moldau dem Könige angeboten und überhaupt sich sehr diensteifrig, anhänglich, nützlich und einer Belohnung würdig erwiesen hätten. \*)

Im Jahre 1373 siedelten sich die beiden Brüder Balku und Dragu in dem von ihnen erworbenen Gute Boczko in der Marmarosch an, vermehrten daselbst bald die Zahl ihrer Güter und gaben dem aus den Nachkommen Dragu's später hervorgegangenen berühmten ungrischen Adelsgeschlecht Dragfi Anlasz zur Entstehung und die Möglichkeit einer einflusrezichen Wirksamkeit. Im Jahre 1383 beschenkte die Königin Maria von Ungarn den Woiewoden Balku, Obergespann von Szathmar, und seine Brüder mit dem Schlosze Aranyasch bis auf Widerruf und liesz die Beschenkten sofort in den Besitz und Genusz der Bescherung einführen. Die beiden Brüder Balku und Dragu erlangten im Frieden die Würde von Szeklergrafen, wogegen ihr dritter Bruder Dragomir und ihr Halbbruder Tatemir dem ungrischen Reiche im Kriege eifrige Dienste leisteten. In Würdigung der väterlichen Verdienste liesz nun König Sigismund im Jahre 1387 dem Sohn und Erben Dra-

---

\*) König Ludwig's I Verleihungsdiplom dd<sup>o</sup> 2 Februar 1365. (Schinkai, Chronica Românilor, Jassy 1853, Tom. I, pag. 326.)

gomir's, Iwan, durch die Schenkung zweier zur Festung Huszt gehöriger und im Marmaroscher Comitat gelegener Güter eine gnadenvolle Belohnung angedeihen. \*) Dass der Name Balku eigentlich Baliza, ferner der Name Dragu blos eine Abkürzung von Dragosch sei, ergibt sich aus der Zusammenstellung der Urkunde Sigismund's I. vom 12. August 1390 mit der Vorrechtsurkunde des Patriarchen Antonios vom August 1391, indem in jener von den Woiewoden Balku und Dragu, in dieser von denselben Woiewoden «Baliza» und «Dragosch» aus der Marmarosch Erwähnung geschieht.

Latzko Woda.

Latzko's achtjährige Regierung (1365—1373) erscheint mehr noch in kirchlicher als politischer Beziehung bemerkenswerth. Die Minoritensendung in die Moldau trug gute Früchte, und sowol der Feldzug Ludwig's des Groszen in die benachbarte Walachei (1367) wie auch die ausdauernden Bemühungen Casimir's III von Polen und der Königin-Mutter Ludwig's, Elisabeth, steuerten zu solchem Ergebnisse wesentlich bei. Latzko liesz also durch die beiden Minoritenführer Nicolaus de Melsac und Paul de Swidinitz dem Papst Urban V im Jahre 1370 hinterbringen, dass er und sein Volk, von den Predikten und Unterweisungen der Minoriten eines Besseren belehrt, nunmehr entschlossen wären, das bisherige Schisma abzuschwören, sich der römisch-katholischen Kirche zuzuwenden und dem apostolischen Stuhl in gleicher Art zu gehorchen, wie es die anderen katholischen Fürsten und Völker thätten; zugleich bat der Woiewode, dass zur Beseitigung des griechisch-orientalischen Bischofs von Halicz, welchem die Moldau bisher unterstanden wäre, ein lateinisches Bistum mit dem Size im Orte Seret erichtet und diese Ortschaft zum Range einer Stadt erhoben, demgemäß mit der entsprechenden Benennung und den angemessenen Vorrechten ausgestattet werden möchte. Der Papst, diese Bitte des Woiewoden beifällig aufnehmend, ertheilte dem Erzbischof von Prag wie auch den Bischöfen von Breslau und Krakau die Weisung, durch gemeinsames Einschreiten sowol den Fürsten als das Volk der Moldau in den Schoos der katholischen Kirche aufzunehmen, dieses Land von der hierarchischen Abhängigkeit vom Bistum

---

\*) Schinkai Chronica Românilor. Jassy 1853. Tom. I, pag. 326, 343,  
348, 353.

Halicz loszulösen, ein eigenes Bistum in der Moldau mit dem Sitz in dem zur Stadt zu erhebenden gröszeren Orte Seret zu stiften und für die angemessene Dotation desselben von Seiten des moldauischen Fürsten und Volkes Fürsorge zu tragen. Zugleich befahl er ihnen bei Besetzung des Bistums vor Allem den von Latzko selbst vorgeschlagenen und ausgebetenen Minoriten Andreas von Krakau zu berücksichtigen und ihn, falls er tauglich und würdig wäre, gegen Ablegung des schriftlichen Eides der Treue und des Gehorsams auf den Bischofsiz zu erheben und auszuweihen. Latzko mit einem Theile seiner Landsleute schwor nun nach einer eigenen, aus Rom zugesendeten Formel das Schisma ab, sprach das römisch-katholische Glaubensbekenntnis mündlich und schriftlich aus, löste sich vom griechisch-orientalischen Bischof von Halicz los, und empfing den herbeigewünschten neuen Bischof Andreas, dessen Ausweihung am 9. März 1371 in der Kathedralkirche zu Krakau durch den dortigen Bischof Florian unter Mitwirkung zweier Bischöfe in partibus, nämlich des Dominikaners Derslaus und des Minoriten Nicolaus vollzogen worden war. Andreas mit dem Zunamen Wasito, ehemaliger Beichtvater der Königin Elisabet von Ungarn, schlug seinen Siz in dem zur Stadt erhobenen Orte Seret auf, erhob die Kirche zum Heiligen Joannes fürderhin zur römisch-katholischen Kathedralkirche, und verlegte sich mit allem Eifer auf die Herüberziehung der noch ausständigen groszen Mehrheit des Moldauer Volkes. \*)

Neben der Besetzung seiner Stellung den mächtigen Königreichen Ungarn und Polen gegenüber liesz sich Latzko bei diesem Übertritt durch eine andere rein persönliche Triebfeder leiten. Überdrüssig seiner Gattin und nach einer Trennung von ihr sich lebhaft sehnend, erachtete er die katholische Kirche für weit willfähriger hiezu als die griechische, sah sich jedoch in seiner Erwartung nur zu bald getäuscht.

Sowol Urban V. als auch deszen Nachfolger, Gregor XI,

---

\*) Litteræ Urbani V P. P. ad Archiepiscopum Pragensem et Episcopos Vratislaviensem et Cracoviensem, dd<sup>o</sup> apud Montemflasconem, 24 Julii 1370. — Juramentum et professio fidei Andree Episcopi Seretensis, dd<sup>o</sup> Cracoviæ, 9 Maii 1371. — Instrumentum publicum de Andreæ in Episcopum Seretensem consecratione facta, dd<sup>o</sup> Lemburgii, 4 Augustii 1371. — (Theiner, Monum. hist. Hung. Tom. II, pag. 99—101; Monum. hist. Poloniæ et Lithuaniae Tom. I, pag. 660—664.)

verweigerten die vom Fürsten angesuchte Ehetrennung. Dieser berief sich hiebei auf die beharrliche Anhänglichkeit seiner Gattin an die griechische Kirche und meinte, dasz er mit einer dem Schisma ergebenen Ehefrau doch nicht ohne Schaden seiner Seele weiter leben könne. Gregor XI lobt hinwieder in seinem Antwortschreiben den frommen Eifer und das standhafte Ausharren des Woiewoden bei der allein wahren Kirche und bedauert höchstlich die hartnäckige Verblendung der Gattin derselben; er fordert jedoch Latzko zum neuerlichen eifrigen Versuche auf, seine Gemalin durch gütliche Überredung und mittelst wahrer Glaubensbeispiele zu bekehren; er hält demnach in Erwartung eines Besseren die bestimmte Nötigung zur Ehetrennung mindestens vor der Hand noch nicht für erwiesen, also für unzulässig; er führt schliezlich dem Woiewoden hohe Vorsicht und stete Wachsamkeit zu Gemüte, auf dasz er bei dem längeren Beisammenleben mit der schismatischen Gattin nicht in seinem wahren Glauben erkalte oder gar in das kaum abgeschworene Schisma zurückfalle. Die Sachfälligkeit Latzko's in dieser Ehesache stimmte ihn zur Lauheit in seinem neuen Glauben herab, und da auch der hinfort nur karg unterstützte Bischof Andreas in Seret keine wesentlichen Fortschritte in der Weiterverbreitung seiner Kirche nachweisen konnte, so trat der päpstlicherseits angestrebte Umschwung zu Gunsten des Katholicismus in der Moldau nur sehr unmerklich zu Tage. Hiezu trat noch der Umstand, dasz schon lange vorher das im Jahre 1347 gestiftete Bistum von Milkow in Folge der Kriege und innerer oder äuszerer Wirren nicht blos Hab und Gut eingebüszt, sondern auch wegen Abgangs eines Inhabers und wegen nicht erfolgter Besetzung seine Wirksamkeit völlig eingestellt hatte.

Die Güter und Rechte desselben übergingen während dieses Stillstands an die katholischen überordneten Prälaten, namentlich an den Erzbischof von Gran und den Bischof von Siebenbürgen, die in ihrer Zähigkeit sogar damals zu deren Herausgabe sich nicht bequemen mochten, als Papst Gregor XI im Jahre 1371 das Bistum Milkow wieder aufrichtete und zum Bischof daselbst den Priester Nikolaus ernannte. Zum Behufe der Wiederherstellung der vorenthaltenen Vermögens- und anderer Rechte erliesz nun der römische Stuhl strenge Weisungen an den Erzbischof Nikolaus von Gran und an den

Bischof von Siebenbürgen, nahm auch den Beistand des Magyarenkönigs Ludwig I. zu Gunsten des Milkower Bischofs Nikolaus angelegentlich in Anspruch.

Das Verhältnisz des aufgefrischten Milkower zu dem gleichzeitig gestifteten Sereter Bistum gedihe jedoch zu keiner Regelung oder bleibenden Lösung. \*)

Wie dem auch sei, so viel steht fest, dasz die lateinische Kirche in der Moldo-Walachei weit mehr an Glaubensgenoszen als an Bistümern Mangel litt. Die walachische Nation (natio Wlachonum), schlicht und der Verführung leicht zugänglich, schien eine sichere Beute abgeben zu sollen, wenn nur ein mächtiger Antrieb von auszen käme und wenn überdies ein neues und eigens für sie geschaffenes und auf sie berechnetes Bistum in's Leben träte, da sie mit der seitherigen Priesterversorgung aus Ungarn sich eben nicht zufriedengestellt erwies. Papst Gregor XI wendete sich nun an Ludwig den Groszen, deszen frommem Eifer bereits die Bekehrung eines walachischen Volkstheils zu verdanken war, bat ihn alsbald mit den Erzbischöfen von Gran und Colocsa über die zweckmäsigste Bekehrungsweise der Wlachen zu Rathe zu gehen und auf die Fortsetzung und Beendigung eines so wichtigen und heilvollen Werkes angelegentlich bedacht zu sein. Gleichzeitig erging von Rom an die leztgedachten beiden Erzbischöfe die Weisung, über Nützlichkeit der Stiftung eines abgesonderten Bistums für die Wlachen Erkundigung einzuziehen und namentlich über die persönlichen Verhältniszze und Vertrauenswürdigkeit des Minoriten Antonius de Spoleto Bericht zu erstatten, welcher angeblich der walachischen Sprache mächtig sein, bereits durch seine Rednergabe zur Bekehrung so mancher Wlachen wesentlich beigetragen haben und überhaupt zur Führung der Hirtenstabes geeignet sein soll. \*\*) Die freiere und vom ungarischen Einflusze unabhängige Stellung des Bistums Milkow lag nach alle dem jedenfalls in der Absicht des römischen Stuhles.

\*) Gregorius XI P. P. Ludovico Regi Hungariæ, Nicolao Archiepiscopo Strigoniensi et Episcopo Transilvano, dd<sup>o</sup> apud Villam novam Avinionensis diocesis, 16 Septembri 1371. (Theiner, Monum. hist. Hung. Tom. II, pag. 110.)

\*\*) Gregorius XI P. P. Ludovico-Regi Hungariæ, Archiepiscopis Strigoniensi et Colocensi, dd<sup>o</sup> Avinione, 13 Octobris 1374. (Theiner hist. Hung. Tom. II, pag. 152.)

Mittlerweile blieb die Moldau noch fortan dem Metropoliten von Halicz in Kleinruszland unterstellt und war allen jenen Unzukömmlichkeiten ausgesetzt, die aus der bedeutenden Entfernung und unzulänglichen Ausstattung dieses Metropolitansizes hervorgingen. Als daher des ökumenische Patriarch Philotheos kraft Synodalbeschlusses den Bischof von Kleinruszland Antonios zum Metropoliten von Halicz ernannte und bestellte, ihm zugleich bis zur Herstellung des Friedens auch die Bistümer Chelm (Holm), Tursk, Perekursk und Włodimir übertrug, ertheilte er ihm das Recht des Wahl und Weihe von Bischöfen nur mit der Beschränkung, dasz der selbe zu solchen Akten jedesmal bei und gemeinsam mit dem Metropoliten der Walachei schreiten dürfe, da er ja keine Suffragane besize, die ihm bei so wichtigen Funktionen an der Seite ständen. \*) Während es also damals in der Moldau keinen eigenen griechisch-orientalischen Oberhirten gab, genosz derjenige der Walachei gleichfalls keiner selbstständigen Stellung und muszte als Suffragan im Patriarchate von Konstantinopel Verwendung finden. Beweis deszen ein Patriarchatserlasz aus demselben Jahre (1371) über einen Synodalbeschluss, an welchem auch der Metropolit der Walachei Theil nahm, beurkundend die Ernennung und Ausweihung des Jeromonachen Athanasius zum Erzbischof von Käsarien in der Diöcese Kappadokien, wie auch die Unterstellung der erleidigen Metropolitandiöcese von Nazianz unter die Leitung des gedachten Metropoliten Athanasius, der zugleich Exarch von ganz Anatolien war. \*\*) Fernerer Beweis hiefür die vor dem Patriarchen und der Synode, an welcher der Metropolit der Walachei sich betheiligte, abgelegte Zeugenschaft des Priesters Joannes Platynteris, bestätigend, dasz der Bischof von Achelous sich beim Metropoliten von Joannina Vergebung und Lösung des gegen ihn geschleuderten Bannes erwirkt habe. \*\*\*)

\*) Πρᾶξις συνοδική ἐπὶ φιλοδέεις οἰκουμενικοῦ πατριάρχου, ddº Konstantinopel, Mai 1371.

\*\*) Πρᾶξις συνοδική ἐν τῷ πατριαρχείῳ Κωνσταντινούπολεως, ddº 16 Νοεμβρίου 1371.

\*\*\*) Μαρτυρία τοῦ λεόντεως Τιώντα Πλατυντέρη, ddº ἐν Κωνσταντινούπολει, Νοεμβρίου 1371.

Und nicht blos auf confeszionellem, sondern gleichfalls auf politischem Gebiete waren die Donaufürstentümer umworben und angestritten. Kaiser Karl IV, deszen Tochter Anna mit dem Markgrafen Otto (dem Faulen) von Brandenburg vermählt war, hatte gegen diesen wegen mancherlei Ansprüche auf die Mark einen ernsten Streit begonnen, der in einen Krieg auszuarten drohte und an dem auch König Ludwig von Ungarn deshalb sich betheiligen muszte, weil er durch ein vertragsförmliches Bündniss mit Otto hiezu kategorisch verpflichtet war. Schon nahte der Kriegsausbruch, als Papst Gregor XI, dem an der Eintracht der christlichen Fürsten sowol im allgemeinen, wie auch im eigenen Interesse viel lag, in der Person des Joannes, Patriarchen von Alexandrien in partibus, einen Botschafter zur Vergleichsstiftung an den Kaiser absandte. Dieser nützte den guten Anlass, um sich den Besiz Schlesiens gegen die Ansprüche des Magyarenkönigs Ludwig zu sichern, der vermöge Erbrechts nach seiner Mutter Elisabet, Schwester des Königs Casimir III, des letzten Piasten, der nunmehr endlich König von Polen geworden war und sich nebstdem zum Besize jenes Landes für berechtigt hielt.

Des Kaisers  
Karl IV Verzicht  
auf die Moldau.

Dem päpstlichen Botschafter gelang es die streitenden Interessen dadurch zu vereinbaren, dasz er die Vermählung Sigismund's, Sohnes Karl's IV, mit Maria, Tochter Ludwig's, zu Stande brachte. Als nun im Februar 1372 der Herzog Ladislaus von Opeln, Palatin von Ungarn, und der Erzbischof von Gran, Thomas, über königlichen Auftrag als Überbringer der endgültig festgestellten Vergleichsurkunde in des Kaisers Hoflager nach Breslau abgingen, verhiesz dieser in bestimmter Weise und bekräftigte es mit einer förmlich beschworenen Urkunde (*promittimus bona fide et sub juramento corporali*) im eigenen Namen wie auch in dem der Kaiserin, seiner Söhne, Töchter, Brüder, Neffen, Enkel und anderer Erben und Nachfolger, dasz er und all' diese niemals nach dem Besiz und der Zueignung der Königreiche Ungarn, Polen, Dalmatien, der Woiewodschaft Moldau (*Wayvodatus Moldaviae*) und der übrigen Provinzen oder Nebenländer der ungrischen Krone streben, weder je einen Einfall in diese Länder unternehmen, noch auch denselben, falls sie aus freien Stücken sich zur Unterwürfigkeit bereit erklärten, je ihre Zu-

stimmung hiezu leihen würden. \*) Das Vasallenverhältnisz der Moldau zu Ungarn, welches von Ludwig I beständig in Anspruch genommen wurde, fand also auch von Seiten des Kaisers Anerkennung und Bestätigung.

Bogdan Muschat  
Woiewode.

Dem Woiewoden Latzko, deszen hinterlaszene vier Söhne Bogdan, Peter, Stephan und Roman hiessen, folgte in der Regierung sein ältester Sohn Bogdan, zubenannt Muschat, der durch sechs Jahre (1373—1379) den Fürstenstuhl inne hatte. Ihm war ein Nebenbuhler erwachsen in dem ruthenischen Stammhäuptling Georg Koriatowicz, der ein weites Gebiet in Podolien unter lithauischer Oberhoheit beherrschte. Diesen wegen seiner Tapferkeit bekannten ehrgeizigen Mann wählten die Parteiführer der unbeständigen und veränderungssüchtigen Moldauer zum Fürsten und luden ihn nach Suczawa, der damaligen Hauptstadt, ein, welcher Einladung er auch wirklich an der Spize einer bewaffneten Schaar mit Glück Folge leistete. Bald jedoch fiel er unter den Streichen der mächtigen Partei Bogdan's und fand im Kloster Waslui seine letzte Ruhestätte. Übrigens lieszen sich die Einwohner der Moldau aus Furcht vor den herumstreifenden Tataren nicht so sehr in der Ebene als zumeist in den befestigten Städten oder am Rande der Wälder nieder, entzogen sich hiedurch den Blicken ihrer Nachbarn und machten sich auszer etwaigen Kriegsthaten nur wenig bemerkbar. Der gänzliche Mangel an literarischer Bildung, der hiedurch bedingte Abgang an einheimischen Schriftkundigen und Annalisten, das Willkürliche und Formlose des aus rohen Anfängen sich emporarbeitenden Staatsgebildes, die Intereszenlosigkeit des zwar weiter fortgeschrittenen, doch nur halbgebildeten Auslandes für derlei primitive Zustände: diese Momente erklären das Stillschweigen der Geschichte über den unmittelbar auf den moldauischen Staatsbeginn folgenden Entwicklungsgang des staatlichen und bürgerlichen Lebens in diesem Fürstentume. Ein gleiches Bewandtnisz lässt sich auch rücksichtlich der spärlichen Nachrichten über die erste Periode staatlicher Existenz der Walachei nachweisen.

\*) Pactum Imperatoris Caroli IV et Ludovici Regis Hungariae, dd<sup>o</sup> Budæ 20 Febr. 1372, Wratislaviae, 14 Martis 1372. (Dobner, Monum. hist. Bohemicorum, Tom. II, pag. 385—387.) Dies ist die älteste Urkunde, in der zum ersten Male Erwähnung der Moldau geschieht.

Peter-Muschat  
Woiewode.

Dem Bogdan Muschat folgte in der Regierung sein Sohn Peter Muschat, der zehn Jahre lang (1379—1389) das Ruder führte. Zu jener Zeit begann die Nebenbuhlerschaft und das heimliche Entgegenwirken zwischen Polen und Ungarn in Be treff der Moldau sichtlich in den Vordergrund zu treten, und selbst die enge verwandtschaftliche Verbindung der Regentenhäuser in beiden Königreichen erwies sich nicht als hinlänglich stark, um dem Widerstreite der staatlichen Intereszen Einhalt thun zu können. Beide Reiche warben unter der Hand mit gleichen Wetteifer nach ausgezeichneten Anhängern und Kriegsmännern in der Moldau, um durch sie Verbindungen mit diesem Lande zu unterhalten und ihren eigenen Einflusz daselbst wirksam zu erhöhen. In solchem Geiste geschah es, dasz der Fürst von Opeln, Wladislaw, in seiner Eigenschaft als zeitweiliger Verweser von Polen, im Jahre 1378 dem romanischen Scharfschützen-Befelshaber Alexander das Gutsgebiet Hodlo am Tarnowabach in Galizien erbeigentümlich verlieh und ihm zugleich gestattete, die Verwaltung und Rechts pflege auf diesem Gute nach dem romanischen Rechte zu führen. Die Königin von Ungarn, Maria, übte sogar ungescheut ein Souveränitätsrecht über Polen aus, als sie im Jahre 1383 ein Gutsgebiet in Galizien dem moldauischen Kriegermann Josif, Sohne des Groszbojaren Petrus, schenkungswise zuwandte. \*)

Das ungarische Reich, welches unter der Regierung Ludwig's des Groszen zu hoher Macht und Geltung emporgestiegen war, erlitt unter der Selbstverwaltung seiner Tochter, der Königin Maria (1382—1386), und unter Anleitung ihrer Mutter, der Königin-Wittwe Elisabet, eine gründliche Erschütterung und Schädigung. Die Miszachtung der schwachen weiblichen Herrschaft griff im Hauptland und den Nebenländern so stark um sich, dasz der anfängliche Ungehorsam der Miszvergnügten in förmlichen Abfall ausartete, und dasz namentlich Bosnien, Croatię und Dalmatien mit den Waffen in der Hand das magyarische Joch abwarf en. Schlieszlich geriet die Königin Maria nebst ihrer Mutter, der Königin-Wittwe Elisabet, in die Gewalt und Gefangenschaft des übermütigen Vasallen

\*) Archiva istorică a României, dd<sup>o</sup> Bucuresti 1865, No. 20, pag. 153.

Horvat, Banus von Croatiens, so dasz der Thron thatsächlich verwaist blieb. Dasz solches Beispiel auch auf die andern Länder des Magyarenreiches ansteckend rückwirkte und dasz diese einen mächtigen Haltpunkt wider das vordringende Osmanentum weit füglicher in Polen als in Ungarn erkennen muszten, ergiebt sich aus der damaligen Sachlage als selbstverständliche Folgerung. Es bedurfte nur eines geringen Anstoszes von auszen, um sich von Ungarn abzuwenden und das Zünglein der Wage auf Polen's Seite zu neigen.

Polen's Thron war nach Erlöschen des Piastenstammes an Ludwig's des Groszen Tochter und Erbin, Hedwig, gefallen, die den Herzog von Lithauen Jagello, nach der Taufe Wladislaw II oder V zubenannt, ehelichte und als eigenberechtigt den Regierungsgeschäften gar gerne und zwar mit Erfolg oblag. Ihr Augenmerk fiel auch auf die Moldau, wo der im Jahre 1384 zum Bischof von Seret ernannte Minorite Nikolaus dem polnischen Interesse in wirksamer Weise Verschub leistete. Auch des Bischofs Nikolaus Nachfolger, der Dominikaner Stephan Ruteni, wirkte (seit 1388) in gleichem Sinne, und die Verdrängung des ungrischen durch den polnischen Einflusz ging um so leichter vor sich, als der päpstliche Hof weit eher vom letzteren als vom ersten die confessionelle Herüberziehung der Moldau erhoffte. So entschlosz sich denn der Woiewode Peter, dem Selbsterhaltungstrieb folgend und auf die aus inneren Wirren hervorgehende Schwäche Ungarn's hinblickend, die Suprematie Polens anzuerkennen. Es reiste deshalb mit seinen angesehensten Bojaren nach Lemberg, leistete am 11. August 1387 sowol im eigenen als seines Volkes Namen dem König Wladislaus Jagello wie auch der Königin Hedwig förmliche Huldigung als Vasall, verhiesz demselben wie auch der Königin, der königlichen Dynastie und dem polnischen Reiche Unterthänigkeit und Treue, legte hierüber, dem Herkommen der orientalischen Kirche gemäsz, einen Eid ab, indem er das in den Händen des Metropoliten von Kijew, Kyprianus, stehende Kreuz und Evangelium verehrungsvoll küszte, bestätigte nebstdem mit schriftlicher Urkunde die geleistete Huldigung und den Eid, vermochte endlich seine vornehmsten Würdenträger und Bojaren zu gleicher im Namen des Moldauer Volks erfolgender

Huldigungs- und Eidesleistung an Polen. \*) Der König nahm die Huldigenden in's Vasallenverhältnisz und polnische Schuzgenossenschaft auf. In den hierüber königlicherseits ausgefertigten Urkunden erhielt Peter den Titel «Palatinus Moldaviæ» und stand in besonderer Gunst am polnischen Königshofe. Wladislaus Jagello nannte ihn deshalb urkundenmäsig seinen Freund und Eidam und nahm in Geldnöthen zu ihm seine Zuflucht. Daher kommt es, dasz er im Jahre 1388 vom Woiewoden Peter den Betrag von 3000 italienischen Silberthalern auf drei Jahre entlehnte und demselben wie auch dem Bruder Roman nebst Nachkommen zur Sicherstellung der Forderung die Stadt und den Bezirk von Halicz als Unterpfand bis zur Rükzahlung überantwortete. Peter sollte hiebei gehalten sein das verpfändete Stadt- und Bezirksgebiet gegen alle feindlichen Anfälle nachdrücklich zu schützen und im Erfordernisfalle eine Truppenhülfe vom Könige selbst zu fordern; diesem läge dagegen, sogar in dem Falle, wenn Halicz an den Feind verloren ginge, die Erstattung der Darlehenssumme an Peter oder Roman ob. \*\*)

Er gab sich mit Erfolg Mühe den tapferen Woiewoden der Walachei, Mircze, für Polen wider Ungarn zu gewinnen. So kam denn ein vornehmlich gegen Ungarn, aber nach Ermeszen auch gegen andere Feinde gerichtetes Schubündnis zwischen dem König Wladislaus und den beiden Woiewoden zu Stande, zu deszen urkundlichem Abschluss Mircze zwei Bevollmächtigte, Peter dagegen seinen Hofmarschall Dugoi in's polnische Hoflager nach Radom entsandten, wo am 10. December 1389 der Bundesvertrag von den drei Alliierten gefertigt wurde. Der Woiewode Peter, durch seinen Lehenseid von vorn herein an Polen gekettet und für den Notfall deszen Beistands versichert, war natürlicher Bundesgenosze seines Oberherrn, bedurfte keines eigenen Bundesvertrags und erscheint auch nicht mehr auf jener Urkunde gefertigt, die zu Lublin am 20. Jänner 1390 zwischen Mircze

\*) Dogiel, Codex diplomaticus Regni Poloniæ. Tom. I, pag. 597. — Cromer, De origine et rebus gestis Polonorum. Basileæ 1568. Liber XV, pag. 243.

\*\*) Wladislaus Jagello Petro Waywoda Moldaviæ, dd<sup>o</sup> Luck, 27 Januarii 1388. — Petrus-Waywoda Moldaviæ Wladislaus Jagelloni Regi Poloniæ, dd<sup>o</sup> Suczaviæ, 10 Februarii 1388. — Archiva istorică a României, dd<sup>o</sup> Bucuresti 1865, No. 23, pag. 177.

und Wladislaus zur Bekräftigung des Freundschafts- und Bundesverhältnisses gegen die Angriffsgelüste des Magyarenkönigs Sigismund zum Abschluss gedieh. Peter Muschat hinterließ zur Zeit, als er vom Schauplatz abtrat, fünf eheliche und erbfähige Söhne: Roman, Iwaschko, Wilczo, Juga und Alexander.

Stephan I Woëwode, Krieg und Aussöhnung mit Ungarn.

Nun bot die Moldau das widerliche Schauspiel von feindlichen Brüdern und Brudersöhnen dar, die einander nicht blos insgeheim böswillig unterminirten und anfeindeten, sondern auch mit fremder Hülfe offen bekämpften und vom Herrschersitz herunterstieszen. Nach Peter's Ausscheiden kam keiner seiner Söhne an die Reihe, und vielmehr drängte sich sein Bruder Stephan I zur Herrschaft, die er während der ersten Regierungsperiode nur drei Jahre ohne Unterbrechung zu behaupten vermochte. Er traf auf schwierige äuszere Verwicklungen und widrige Schicksalslaunen, die einerseits seine Selbstständigkeit gewaltig erschütterten, anderseits ihm einen Gravitationspunkt in entgegengesetzter Richtung anwiesen. Als König Sigismund die Regierung Ungarn's antrat (1387), fand er die Königin Maria, seine Gemalin, abgesetzt und in Gefangenschaft schmachtend, das Reich in Zerfall, das Ansehen und den Einfluss der Krone in vollem Rückgang. Energisch, thatkräftig und mutig, wie er überhaupt war, beschloss er das Reich und den Thron wieder fest aufzurichten, befreite vorerst die Königin Maria aus der Haft, strafte den treubrüchigen Banus von Croatiens, Joannes Horvat, wie auch dessen vornhmste Aufstandsgenossen in erspiegelnder Weise und kehrte nunmehr seine Waffen gegen die beiden von Ungarn abspänstigen romanischen Donaufürstentümer, wobei er mit der offen sich zu Polen bekennenden Moldau den Anfang machte. Mit einem verjüngten Heere und festen Eroberungsgedanken brach er im Jahre 1390 in dieses Fürstentum ein, wo ihm aber der Woëwode Stephan mit dem Aufgebot seiner ganzen Streitkraft, unter Befestigung der von den Ungarn zu überschreitenden Gebirgsfade, Engpässe und Hohlwege mittels starker Verhaue, wie auch durch Stellung von Hinterhalten und durch Hinterlassung zahlreicher, aus Bogenschützen bestehender Besatzungen allerwärts den Eintritt auf's entschiedenste zu verwehren sich bemühte. Den meist aus Szeklern bestehenden Vortrab der Operationsarmee führte Stephan von Kanischa,

ein bewährter, vielerfahrner und bei seinem Monarchen hoch in Gnaden stehender Kriegsmann, der durch sein combinirtes Vorrüken dem einbrechenden Heere ausreichende Sicherheit gegen jede feindliche Überrumpelung zu bieten schien. Den Hauptkörper der Truppe befehligte Sigismund in eigener Person, zu welchem auch der treue Primas von Ungarn, Joannes von Kanischa, mit einem ansehnlichen Aufgebot gestossen war, und schlug einen andern Weg als der erstere zum Einbruch in's feindliche Land ein. \*)

Als nun aber der König, ohne die verschiedenen Hinterhaltsstellen zu ahnen, die zwischen Ungarn und der Moldau sich erhebende Karpathenkette zu übersteigen beginnt, wird er inmitten derselben alsbald unversehens von einer ungeheueren Menge moldauischer Pfeilschützen umrungen und überfallen; Menschen und Pferde leiden gleichmäsig unter ihrem starken Pfeilregen, und der ganze königliche Heereszug gerät hiedurch ins Stocken. Da springen die Ungarn, im drange der äussersten Not, von ihren Pferden herab, stürzen mit Löwenmut auf die Moldauer los, hauen viele derselben zu Boden, zwingen sie zum Rückzug in die nächsten Schluchten und Abstürze der Gebirge und bringen den Fliehenden einen groszen Verlust bei. Mit dem Schwerte in der Hand, bahnt sich nun Sigismund den Weg weiter in's Land und dringt bis zur Hauptstadt Suczawa vor.

Stephan Voda, \*\*) so tapfer zwischen Felsen, Klüften, Wäldern und Verstecken, verliert am flachen Land den Mut, und da er auf seine Macht nicht mehr zählen kann, verlegt er sich auf's Bitten, um den Zorn des Königs zu besänftigen. Mit seinen vornehmsten Bojaren erscheint er vor dem König, wirft sich mit ihnen zu seinen Füszen und spricht flehenden Tones folgende Worte: «Glorreicher Fürst! Deine königliche «Gnade möge uns, die wir um Verzeihung bitten, diese auch «angedeihen laszen, und was wir in einem Anfall von Nichts- «würdigkeit gegen das Gebot jener Treue, die wir schulden, «übermütigerweise verbrochen haben, es möge mit dankbar «anzuerkennender Güte ausgewischt werden; denn der Königs-

\*) Diploma Sigismundi, Hung. regis, pro Stephano de Kanysa, dd<sup>o</sup> 1397.

\*\*) Die Romänen kürzen häufig das Wort «Woiewoda» ab, behalten blos die beiden Sylben «Woda» bei, und hängen die abgekürzte Bezeichnung dem Eigennamen rückwärts an. So «Stephan-Voda» statt Woiewode Stephan.

«würde Stralenglanz wird weit mehr erhöht durch Verschönung des Überwundenen als durch harte Vernichtung des ehemals ungehorsamen, nunmehr aber reuigen Vasallen. Du bist unser König und Herr. Jene Gnade also, die allerdings unseren Vergehungen nicht zukommt, möge für uns aus dem Borne deiner königlichen Groszmut hervorfliesten.» Nach dieser Ansprache beugen Stephan-Voda und seine Bojaren ihre Häupter zur Erde und harren demütig der königlichen Entscheidung.

Sigismund, von groszherziger Regung erfaszt, erwiedert nun: «Wenn auch die Verlezung unserer hohen Königswürde jedenfalls mit einer würdigen Sühne zu tilgen wäre, so widersterbt es uns dennoch, durch einen strengen Urtheilspruch den Glanz unseres Ruhmes irgendwie zu trüben. Wir laszen euch Schonung und Vergebung gleichmäszig angedeihen und nehmen euch in unsre Gnade wieder, jedoch nur mit dem Bedinge auf, dasz fürderhin kein Rückfall statt finde.» Fuszällig vernehmen Stephan-Voda und die Seinigen den tröstlichen Bescheid und küssen frohlockend und dankend den Saum des königlichen Gewandes; hierauf geloben sie dem Könige und seinem Reiche unverbrüchliche Treue und alljährige Tributzahlung, bekräftiten diese Verheiszungen nebst dem mit einem feierlichen Eide und förmlicher Urkundenausfertigung. So scheiden die Theile friedlich auseinander, und der heimkehrende Sigismund vergönnt seinen Truppen zur Erholung eine jahreslange Ruhefrist. \*)

Wie empfindlich aber auch Stephan I die ungrische Waffenmacht kennen gelernt hatte, so bangte es ihm doch fast eben so sehr vor Polen, welches auf die Moldau noch weit hartnäckiger versessen war. Schon in demselben Jahre seiner Niederlage und Demütigung gestattete er dem Woiewoden der Walachei, Mircze, mittelst seiner bevollmächtigten Gefandten in Suczawa, der fürstlichen Residenz, ein Schubündnisz mit dem Polenkönig Wladislaus Jagello wider den König Sigismund zu verhandeln und abzuschliesen (15. November 1390.)

---

\*) Johannes de Thurocz, *Chronica Hungarorum*, in Schwandtner's *Scriptores rerum hungaricarum.* Viennae 1746, Tom. I, pag. 218. — Diploma Sigismundi, Hungariæ Regis, Stephano de Kanysa datum, ddº 1397.

Durch ein so schwaches Zugeständniss vermochte er gleichwohl mit nichten die Eifersucht der Polen zu stillen, welche ihm die Huldigung an König Sigismund fortan verübelten und deren Macht er um so mehr fürchten muszte, je leichter ihr vom benachbarten Podolien, also von der Gränze seines Landes, der Einbruch in dasselbe von statthen gehen mochte. Den polnischen Unwillen sowol wie auch das einheimische Miszvergnügen wider Stephan-Voda schürte vor Allem sein jüngerer Bruder und gefährlichster Nebenbuhler Roman, dem es auch in der That gelang einen Aufstand im Lande zum Sturze der Regierung zu wege zu bringen. Zu spät flehte Stephan türkische Hülfe an; denn bevor eine solche überhaupt erscheinen konnte, war er schon vom Fürstensize gestürzt und ins Gefängniss geworfen worden, wo er froh sein durfte mindestens am Leben erhalten zu bleiben. Roman, sein Besieger, wurde auch sein Nachfolger und trat eine Regierung an (1392), die gleichwohl nicht länger als die seines Vorgängers dauern sollte.

Es war zur Zeit Stephan-Voda's, dasz die in der Marmarosch angesiedelten Brüder und romänischen Dynasten Baliza (Balku) und Dragosch, die den Titel Woiewoden führten, sich bei dem ökumenischen Patriarchen zu Gunsten des auf ihrem Besitztum liegenden, von ihren Vorältern ererbten und unter ihrem besonderen Patronate stehenden Klosters St. Michael verwendeten und für dasselbe nennenswerthe Vorrechte zu erlangen strebten. Zu dem Zwecke reiste Dragosch-Woiewode selbst nach Konstantinopel und trug dem Patriarchen Antonios das Anliegen mit Inbrust persönlich vor. Der Patriach nahm nun dieses Kloster in unmittelbaren patriarchalischen Schutz, Schirm und Oberleitung auf, entzog es der Jurisdiction des zuständigen Erzbischofs, bestellte den Igumen (Abt) dieses Klosters, Pachomios, zum Exarchen mit allen anhaftenden Rechten und Pflichten und mit bloszen Unterordnung unter das Patriarchat, verfügte nebstdem, dasz die Leitung des Klosters, die Vermögensverwaltung und oberste Seelsorge auf den dahin gehörigen Gütern (Selacz, Artunti, Ongotza, Jubereki, Zizowi, Balwanezi und Bistra), die Ausweitung von Kirchen und Priestern, wie auch die Ausübung der übrigen oberhirtlichen Befugnisze innerhalb dieses Bereiches dem Exarchen und zugleich Igumen Pachomios zustehen sollen. Nach dem Ableben des Letzteren sollten die beiden Brüder

Kloster St. Michael in der Marmarosch.

und Woiewoden Baliza und Dragosch im Verein mit dem ganzen Klosterconvent berechtigt sein zur Wahl eines neuen Igumens zu schreiten, welcher dann auch in die Rechte und Pflichten eines Exarchen einzutreten und den Titel eines solchen zu führen hätte. Die zur Beglaubigung erforderliche formliche Urkunde mit Unterschrift und Siegel über diese Zugeständnisse fertigte der Patriarch von Konstantinopel, Antonios, im August 1391 zu Händen der obgedachten beiden Woiewoden aus. \*)

Roman-Voda.

Roman, Stephan's I. jüngerer Bruder, ersiegte im Aufruhr den moldauischen Herrscherstuhl, wusste ihn aber nur drei Jahre zu behaupten (1392—1395). Vermält mit der Fürstentochter Anastasia, zählte er sechs Söhne, wovon zwei, nämlich Alexander und Bogdan, später eine hervorragende Rolle spielten. In der schönen, fruchtbaren, von den Flüssen Seret, Bistriza und Moldowa durchschlängelten Ebene, und zwar an der Vereinigungsstelle des ersten mit der letzteren, erbaute er auf einem malerischen Hügel die mit einem festen Schlosz und einer an den Flusz Moldowa reichenden Ummauung ausgestattete neue Residenzstadt, die er nach seinem eigenen Namen Roman benannte und in der er seinen Regentensiz aufschlug. Vol hohen Selbsgefühls, unterschrieb er sich auf den in der Hauptstadt Roman förmlich ausgefertigten Urkunde als «groszer Selbstherrscher, Gebieter und Regent «der Moldau vom Gebirg an bis zum Meere» und belohnte seine tapfern Kriegsmänner mit ansehnlichen Güterschenkungen. \*\*) Im Jahre 1393 leistete er sammt seinen vornehmsten Bojaren förmliche Huldigung als Vasallen und schwur den Eid der Treue dem König Wladislaw Jagello, der Königin Hedwig und dem Königreich Polen, über welchen Akt auch eine regelrechte Urkunde ausgefertigt wurde. \*\*\*)

Roman-Voda liesz sich durch die Ereignisse im benachbarten Polen, mehr noch aber durch die eigene Unvorsichtigkeit in den Strudel der dortigen Kriegsbewegung hineinreiszen. Der ruthenische Stammhäuptling Theodor Koriatowicz, eigentlich

\*) Codex manuscriptus historicus græcus bibliothecæ Vindobonensis, No. 48, fol. 60 b.

\*\*) Roman-Voda's Schenkungsbrinf, dd<sup>o</sup> Roman, 30 März 1392. Abdruk in «Archiva istorică a României.» Bucureşti 1865. Tom. I, pag. 18.

\*\*\*) Dogiel, Codex diplomaticus Regni Poloniæ. Tom. I, pag. 599.

ein ungrischer Vasall und mit Munkacs belehnt, hatte diesem Lehen und Oberherrn den Rücken gekehrt und seinen Wanderzug nach Podolien genommen, deszen Herrschaft er auf Grund eines Vergleichs an sich riss, den er mit König Wladislaw Jagello derart einging, dasz er in den polnischen Schutz aufgenommen und mit dieser Provinz unter Polen's Oberhoheit belehnt wurde. Als deszenungeachtet Jagello das Schloss und Gebiet von Kamenjez bald darnach als Mannslehen dem mächtigen Groszfürsten Witold verlieh, da entbrannte der Kampf zwischen beiden Belehnten um das verliehene schöne Land, indem Kriatowicz seine ganze podolische Streitmacht und die von Roman-Voda ihm zur Verfügung gestellte moldauische Hilfstruppe zur Behauptung Podolien's und zum Widerstande gegen den vordringenden tapferen Witold aufbot. Das vereinigte podolisch-moldauische Herr erlitt aber eine Niederlage bei Brazlaw und so reiszend schnell fiel Podolien in die Gewalt des siegenden Witold, dasz dem Theodor Kriatowicz bald nur noch erübrigte hinter den Mauern der festen und wolversorgten Stadt Kamenjez seine Zuflucht zu suchen. Auch diese Stadt, die von einem zwischen dem moldauischen und podolischen Besatzungstheil entbrannten Zwist hart mitgenommen worden war, öffnete kurz darnach ihre Thore dem Sieger, welcher daselbst den überwundenen Theodor Kriatowicz gefangen nahm und nach Wilna abführen liesz.

Der Fall des ruthenischen Häuptlings blieb nicht ohne Rückwirkung auf den moldauischen Bundesgenoszen, der gewagt hatte wider den mächtigen Witold, diesen begünstigten Vasallen Jagello's, offen anzukämpfen: Roman-Voda fiel im Jahre 1395 vom Fürstensize herab und erhielt seinen Vorgänger Stephan I auch zum Nachfolger. \*)

Kaum hatten die moldauischen Bojaren Stephan I, den Sohn Lazko's und Bruder Roman's, zum Fürsten erwählt, als sie auf die Beschwichtigung des Misstrauens, das gegen ihn noch aus seiner ersten Regierungszeit am polnischen Hofe herrschte, um so mehr bedacht waren, als ja Witold's Groll gegen die Moldau wegen der Hülfeleistung an Kriatowicz sich

Stephan I zum  
zweiten Mal.

\*) Engel, Geschichte von Galizien, Halle 1796, pag. 617 und 618.— Engel, Geschichte der Moldau und Walachei, Halle 1804. Band II, pag. 112.

demnächst zu entladen drohte. Sie beschikten deshalb den Polenkönig Wladislaus Jagello und verhieszen ihm, dasz Stephan-Voda, falls seine Regierungsübernahme Bestätigung erhielte, sowol in eigener Person wie auch mit seinen Räthen zum Könige sich begeben und ihm den Eid der Treue schwören werde; follten einige Bojaren nicht persönlich in's polnische Hoflager reisen können, so würden dieselben den Eid der Treue in die Hände der hiezu bestimmten königlich polnischen Abgeordneten ablegen; die angestrittenen Städte und Gebiete Sniatyn, Kolomyia und Pokutien forderten sie allerdings nicht zurück, doch meinten sie, dasz in Betreff der polnischerseits angesprochenen Burgen Kieszyn und Chmiolow der Woiewode Stephan alsbald nach seinem Einlangen am Königshof sich dem königlichen Wunsch und Willen fügsam erweisen würde. Der Antrag fand Annahme und noch in demselben Jahre (1395) empfing Wladislaus Jagello für sich und sein Reich den Huldigungs- und Treueid, welchen der persönlich sich hiezu einfindende Woiewode Stephan I sowol mündlich als auch schriftlich ablegte; seine meisten Räthe schwuren später daheim vor des Königs bevollmächtigten Abgesandten. \*)

Stephan-Voda's zweite Regierung fiel in eine politisch wie kirchlich gleichmäzig bewegte und gefährliche Zeitepoche. Er war durch den Drang der Verhältnisse und die Übermacht der allgemeinen Bewegung mit fortgerissen und gegenötigt im Jahre 1396 an dem unglücklichen Kreuzzug Sigismund's gegen die Türken, aber auch an der folgenschweren Niederlage des groszen christlichen Herres bei Nikopolis Theil zu nehmen.

Das Ansehen und der Einflusz des ökumenischen Patriarchats gerieten in der Moldau durch Verdrängung des rechtmäzigen, von der groszen Synode bestellten Metropoliten auf eine harte Probe und erheischten energische Abhülfe, sollte nicht mittelst des ungrischen und polnischen Übergewichts bei der von hierarchischen Eindringlingen klüglich ausgebrochenen Hinterthür sich allmälig und unbemerkt die Union einschleichen. Die unächten Bischöfe Iosiph und Meletios, jedweder Bestellung und Vollmacht entbehrend, wie auch allen Kirchengesetzen und apostolischen Überlieferungen Hohn

\*) Dogiel, Codex diplom. Regni Poloniae, Tom. I, pag. 599.

sprechend, rissen eigenmächtig die Kirchengewalt in diesem Lande an sich, vertrieben den rechtmässigen Metropoliten von seinem Sprengel hinweg, wuszten sich durch allerlei Kunstgriffe die Zustimmung und Ergebenheit des Klerus und Volkes zu erschleichen, kümmerten sich überhaupt nicht um den Patriarchen und seine Synode, und wichen selbst dann nicht von der angemasszen Würde und Gewalt zurück, als der zuständige Metropolit sie von ihren Stellen entsezte und gegen sie den Bannfluch schleuderte. Vergebens wandte sich der Woiewode Stephan in einem eigenen Schreiben, deszen Träger der Erzpriester Peter war, mit der Bitte an den Patriarchen, dasz dieser den unbefugten Bischöfen Vergebung und Anerkennung angedeihen laszen möge. Auf ein solches Ansinnen — so lautete der Bescheid — könne man, da es eben so antikanonisch als gegenkirchlich und ungerecht sei, mit nichts eingehen; die Bischöfe verdienten wegen offenkundiger Kirchenverlezung und unleugbaren Seelenärgerniszes bei Gott und Menschen keine Verzeihung sondern vielmehr eine Gleichstellung mit Dieben, Räubern und Ehebrechern; Vertreibung der unbefugten Bischöfe und Anerkennung des vom Patriarchate bestellten Vertreters sei die unumgängliche Vorbdingung zur Herstellung geordneter Kirchenzustünde. Im Geiste dieses Bescheides hatte der Patriarch nicht blos die beiden eingedrungenen Bischöfe mit dem groszen Banne, sondern auch das Land mit dem Interdikt, den Fürsten, die Geistlichkeit und das Volk mit dem kleinen Banne belegt, die Aufhebung der Kirchenstrafe aber kategorisch von der Aufnahme des vom Patriarchate in der Person des Erzpriesters (*πρωτοπαπᾶς*) Petrus bestellten Exarchen abhängig erklärt. Die Bischöfe Josiph und Meletios wurden zur persönlichen Abbitte vor die grosze Synode beschieden, wo sie allein noch Vergebung erlangen dürften. Ungeachtet des anfänglichen Sträubens übernahm Petrus diese Würde, leitete als Exarch die Kirche in der Moldau, übte alle Rechte eines Oberhirten mit bloszer Ausnahme der Priester- und Diakonenweihe, die er durch den nächstbenachbarten Bischof oder Metropoliten verrichteten laszen muszte. Fürst, Klerus und Volk ergaben sich in's Unvermeidliche, nahmen den heimkehrenden Protopapas Petrus als Exarchen in aller Ergebenheit auf, erzeugten ihm Achtung und Gehorsam, erlangten solchergestalt sowol Ver-

gebung wie auch die baldige Wiederherstellung der normalen Kirchenverwaltung, die allerdings sich nur in der Form eines eigenen nationalen Metropolitanstuhles erreichbar erwies. \*)

Nach vierjähriger Herrschaft (1395—1399) schloss Stephan I seine Laufbahn und nun erst konnten die Söhne Peter Muschat's an's Ruder gelangen. Dazs der Sieg der direkten Abkömmlinge über die Seitenverwandten nicht ohne innere Unruhen und auswärtige Umtriebe sich gewinnen liesz, erklärt sich sowol aus der inneren Zerrissenheit und Unfertigkeit des politischen Ausbaus im Lande wie auch aus deszen Abhängigkeit vom benachbarten Ausland.

Juga-Voda.

Unter Peter's fünf Söhnen: Roman, Iwaschko, Wilczko, Juga, Alexander, die bei gleicher Berechtigung doch nur nach dem Lebensalter zur Nachfolge berufen waren, entstand nun ein heftiger Wettkampf um den Fürstensiz. Gegen den ältesten und sohin zunächst berufenen Regierungswerber Roman, der sich mit den beiden jüngeren Brüdern Iwaschko und Wilczko gütlich abgefunden hatte, eiferte sein weit jüngerer Bruder Juga, der hinwieder sich der Mitwirkung des in Podolien weilenden Swidrigello, Bruders des Königs Wladislaus Jagello, zu versichern wuszte, mit Geschik und nicht ohne Erfolg. Swidrigello lokte den Roman durch Versprechungen zu sich nach Podolien hinüber und hielt ihn daselbst geflissentlich in strenger Gefangenschaft festgebannt, aus der ihn nur die von seinen beiden obgenannten, ihm gewogenen Brüdern erbetene Dazwischenkunft Jagello's zu erlösen vermochte. Iwaschko und Wilczko übernahmen nämlich im Jahre 1400 beim Könige die Bürgschaft für die Treue ihres Bruders Roman. Dieser leistete nach seiner Freiwerdung mit seinen vornehmsten Räthen für den Fall, dasz er unter polnischer Beihilfe auf den väterlicherseits ihm angefallenen Herrschersiz emporstiege, sowol dem König Wladislaus Jagello als auch dem Herzog Witold den förmlichen Huldigungseid, gelobte bei den ausdauernde Vasallentreue, Ergebenheit und Folgsamkeit, schenkte dem König und Reiche das Gutsgebiet Sepine (terram Sepinensem, wahrscheinlich das Gut Schipeniz im Pruthale)

\*) Die betreffenden Patriarchatserlasze, alle vom Mai 1395 datirt und die Moldau «*Pwoοβλαγια*» benennend, finden sich in der Wiener k. k. Hofbibliothek im Codex manuscriptus historicus graecus No. 48, fol. 97 b, 98 und 99.

nach den alten Gränzen und sah die Geldschuld, die der König bei dessen Vater Petru-Woda im J. 1388 eingegangen hatte, demselben gänzlich nach.<sup>\*)</sup> Doch beschränkte er die ihm kraft seiner Vasalleneigenschaft auferlegte Kriegsgenosenschaft und Kriegshülfe gegen jedweden Feind Polen's durch die Ausnahme, dasz er gegen die Preuszen und Littauer, deren Länder allzu weit ablügen und schwer erreichbar wären, zu kämpfen nicht verhalten sein solle.<sup>\*\*) Mit polnischer Hülfe gelang es dem Roman nun allerdings im nördlichen Theile der Moldau die Herrschaft an sich zu reiszen, allein zum durchschlagenden Erfolg brachte er es doch nicht und, sei es nun in Folge natürlichen Hintritts oder eines Ausgleichs mit seinem Bruder Alexandru-Woda, genug er verschwand nach kurzer Frist vom politischen Schauplatz, auf welchem sich Juga gleichfalls nur um eine Spanne länger zu behaupten wusste, indem derselbe kaum zwei Jahre (1400 bis 1401) regierte.</sup>

Juga's Regierung brachte in kirchlicher Beziehung einige Veränderungen zum Vorschein. Der römisch-katholische Bischof von Seret, Joannes Sartorius, ein Dominikaner, erbat und erwirkte vom Papst Bonifacius IX die Bewilligung zur Verlegung des Bistums von Seret nach der mehr in der Mitte des Landes gelegenen Stadt Bakeu. Seitdem verscholl die Benennung «Sereter Bischof» und begann diejenige «Bischof von Bakeu.»<sup>\*\*\*</sup>

Ein bleibendes Verdienst erwarb sich Juga-Woda durch Gründung einer eigenen, wenn auch nicht vollkommen selbstständigen inländischen Hierarchie, wegen deren Abgänge die Moldau bisher auf fremde Kirchenprovinzen angewiesen und nur stiefmütterlich versorgt war. Er sendete im J. 1399 eine Botschaft an den Patriarchen von Ochrida in Albanien, bat ihn vorerst um den oberhirtlichen Segen und erwirkte hierauf bei demselben die Einwilligung zur Bestellung einer eigenen Metropolie für din Moldau, worauf dann Theoktist zum ersten eigenen Metropoliten des Landes auserkoren und von disem

<sup>\*)</sup> Dogiel, Codex diplomaticus Regni Poloniae. Tom. I, pag. 600.

<sup>\*\*) Cromeri, De origine et rebus gestis Polonorum. Basileæ 1568. Lib. XVI, pag. 255. In Betreff der Zeitbestimmung der geleisteten Huldigung diffieren Dogiel und Cromer.</sup>

<sup>\*\*\*)</sup> «Sulzer», Geschichte des transalpinischen Daciens. Wien, 1782. Band III, pag. 546, und 603.

Patriarchen hiezu ausgeweicht ward. Geschulte Priester und die erforderlichen Kirchenbücher, erhielt die Moldau aus Ochrida zugewiesen, wiewol letztere nur in slavischer Sprache verfaszt waren. Die Bestellung der eigenen Metropolie konnte in so lange nur als eine prekäre und hinfällige gelten, bis nicht der ökumenische Patriach und ein förmlicher Synodalbeschluss hiezu die kanonische Zustimmung ausgesprochen hätten.

Auch sonst war Juga-Woda auf des Landes Aufblühen bedacht. Er gründete an wolgelegenen Stellen Städte und Dörfer, gab ihnen ein angemesenes Weichbild, beschenkte mit Ländereien die ausgezeichneten Bojaren und tapfern Krieger, legte endlich den Grund zu einer regelmässigen Reiterei, deren er zum Schuze seines Landes bedurfte. Gleichwol geriet er in Hader und kurzen Krieg mit dem tapferen Woiewoden der Walachei, Mirczia, in dessen gefangenschaft er seine kurze Regierung beendete. Sein jüngerer Bruder Alexander folgte ihm auf dem Fürstensize nach.

## INDEX.

## A.

- Abdera**, 41.  
**Accontius**, Magister, 5.  
**Achrides**, 108, 109.  
**Adrianopolis**, 42, 45, 54, 68, 70, 80, 109, 111, 132, 139, 145, 155, 163, 221, 228, 230, 232, 234, 235.  
**Aegidius**, Capellan, 2.  
**Aenos**, 120, 121.  
**Aegypten**, 136.  
**Agathon**, Egumen von Tismana, 246.  
**Agathopolis**, 19, 162, 167.  
**Agram**, 3.  
**Akropolyta**, Georgius, 124, 128.  
**Alakka**, Noga's Gattin, 155.  
**Alanen**, 164, 166, 167.  
**Albanien**, 80, 172, 181, 211.  
**Alexander**, König von Bulgarien, 171.  
**Alexander Musat**, Sohn Peter's, 262.  
**Alexander**, Sohn Roman's, 268.  
**Alexander Bassaraba**, 192, 201, 206.  
**Alexandrien**, 136.  
**Alexios Files**, 124.  
**Alexios III. Angelos**, Kaiser, 54, 65.  
**Alexios V. Dukas Mursuflus**, 54.  
**Alexios Komnenos**, Enkel des Andronikos.  
**Alexios**, Bruder Isaac II. Angelos, 21, 26, 41.  
**Alexios Aspietis**, 27.  
**Alexios (Iwanko)**, 38, 40.  
**Amasia**, 228.

- Amlasch**, (Omlasch), 211.  
**Amogabanen**, 165, 168.  
**Amphipolis**, 28.  
**Amsfeld**, (Kosovo), 211.  
**Anastasia**, Gattin Roman-Voda's, 268.  
**Anatolien**, 120.  
**Anchialos**, 23, 74, 119, 124, 162, 167.  
**Andreas II.** Jerosolimitaner, König von Ungarn, 2, 3, 55, 177.  
**Andreas von Krakau**, Minorit, 255.  
**Andronikos Palaeologos**, Sohn Mihael's 7, 124, 129, 132, 134, 148, 157, 164, 168.  
**Andronikos Palaeologos**, Groszdomesticus, 104, 107.  
**Andronikos Komnenos**, Kaiser, 26.  
**Angelos**, Isaak II.  
**Angelos**, Alexios, Bruder Isaak II. 21.  
**Angelos**, Constantinus, Vetter Isaak II. 24.  
**Angelos**, Alexios II. 26.  
**Angelos**, Alexios III.  
**Angelos**, Mihael Komnenos, 55, 140.  
**Angelos**, Senacherim, Pincerna, 164.  
**Angelos**, Joannes Komnenos, 103, 110.  
**Angora**, 228.  
**Anjou**, Karl.  
**Anka**, Tochter des Alexander Bassaraba, 207.  
**Anna**, Tochter Karl IV. 259.  
**Anna Komnena**, Gattin Béla III. I.  
**Anna**, Tochter Stefan V. von Ungarn, 7, 124.  
**Anna**, Tochter Joannes Asan II. 102.  
**Anthimos**, Patriarch von Antiochien, 136.  
**Anthimos**, Daniel Christopoulos, 209.  
**Anthimos**, Metropolit von Severin, 187.  
**Antiochien**, 136.  
**Antonios**, Patriarch von Constantinopol, 243, 267.  
**Antonios von Spoleto**, Bischof von Milkov, 256,  
**Antonios**, Metropolit von Halicz, 258.  
**Aprenus**, 146.  
**Apro**, 164, 166.  
**Apros**, 66.  
**Aragonien**, 132.  
**Aranyos**, Schlosz, 253.

- Ardschisch, 186, 191, 225, 248.  
 Arkadiopolis, 24, 58, 67.  
 Arsenius, Patriarch von Constantinopol, 118, 135.  
 Artunti, in Marmaroch, 267.  
 Asaben, 222.  
 Asan, Gründer des Bulgaro-Wlachischen Reiches, 6, 12, 15, 18, 20, 23, 25, 29, 45.  
 Asan, Petrus.  
 Asan, Joannitius.  
 Asan, Joannes.  
 Asan, Mihael.  
 Asan, Alexander, 75.  
 Asan, Kalliman.  
 Aspietis Alexios, romäischer Feldherr, 27, 65, 72.  
 Athanasios, Patriarch von Alexandrien, 136.  
 Athanasios, Erbischof von Käsarien, 258.  
 Athgra, 67, 70.  
 Athlamos, Führer der Mongolen, 249.  
 Auginas, 201.  
 Augustiner-Orden, 202.  
 Avignon, 104.  
 Azatin, Sultan von Ikonium, 120, 121.  
 Azen, 249.  
 Axios, (Wardari), 35.

## B.

- Bajazid I. Ilderim, 212, 214, 216, 219, 221, 226, 227.  
 Bakau, 273.  
 Baktudion, 40.  
 Balaban, 236.  
 Baldovin, Logothet, 247.  
 Balduin I. 55, 61, 71, 72.  
 Balduin II. 84, 85, 88, 131.  
 Baliza, (Balku), 254, 267.  
 Balk, Pretendent in der Moldau, 252.  
 Balku, Sohn des Sasz, 253.  
 Balvaneni, (Marmarosch), 267.  
 Banat, Temesvarer, 182.  
 Banat, von Craiova, 189.

- Barbat**, Bruder des Lythen, 186.  
**Basiliakos**, Wahrsager, 26.  
**Basilios II.** Bulgaroctonus, II, 149.  
**Bassaraba**, Mihael.  
**Bassaraba**, Alexander.  
**Batracho-Kastro**, 40.  
**Bekkus**, Joannes, Patriarch von Constantinopel, 128, 129, 132, 133.  
**Béla II.** König von Ungarn, I.  
**Béla III.** I.  
**Béla IV.** I, 4, 89, 94, 99, 114, 177, 179, 181, 183.  
**Belebodium**, 106.  
**Belesbulne**, 52.  
**Belesus**, 106. III.  
**Belgrad**, (Alba-Graeca), 169.  
**Benedikt XII.** 9, 171, 197.  
**Benedikt XI.** 135.  
**Beniamin de Tudela**, II.  
**Berhoe**, (Veria), 21, 65, 109.  
**Berlad**, 250.  
**Bessarabien**, 197, 255.  
**Bevölkerungszustände**, 2, II, 44, 149, 172, 185, 186, 247.  
**Blasius**, Bischof von Brandizuber, 51.  
**Blois**, Ludvig, 59, 61.  
**Boeczko**, (Marmarosch), 253.  
**Bogdan-Dragosch**. 250.  
**Bogdan-Musat**, 260.  
**Bogdan**, Sohn des Roman-Vodă, 268.  
**Bogdaneschti**, (Kozia), 246.  
**Boleron**, 80.  
**Bonifatius VIII.** 8, 135, 198.  
**Bonifatius IX.** 273.  
**Borcas**, 74.  
**Borila**, Schwestersohn des Joannitius, 76, 77.  
**Boris**, Chan der Kumanen, (Mihael), 10, 49, 51, 177, 179.  
**Bosnien**, 3, 16, 8, 202, 205, 211, 221, 261.  
**Bossilas**, Bulgarischer Heerführer, 162, 164.  
**Boucicault**, Marschall, 220.  
**Boureni**, 251.  
**Böhmen**, 172, 198.

- Brandizuber, 51.  
 Brandusium, 169.  
 Braslow, 269.  
 Brenezes, (Ewrenos), Grosz-Vizir, 227, 234, 238.  
 Breslau, 254, 259.  
 Bnenne, Joannes, 82, 84.  
 Brundusium, 50.  
 Brussa, 54, 133, 228, 231.  
 Bukerescht, (Kozia) 246.  
 Bukurescht, 187.  
 Bulgarien, 10, 186, 191, 211.  
 Bulgarophyogos, Theodoros Laskaris, 113.  
 Bulgaroktonos, Basilius, 149.

## C.

- Caloesa, 2, 201.  
 Canischa, Joannes, 219, 224, (K.).  
 Casimir III. von Polen, 354.  
 Chariopolis, 73.  
 Chazaren, 176.  
 Chmiolow, 270.  
 Chotobos, 106.  
 Chrysos, Bandenführer, 33, 37, 47, 48.  
 Cilli, Graf Hermann, 222.  
 Clara, Gattin des Alexander Basaraba, 193, 207.  
 Claudiupolis, 73.  
 Clemens VI. 200.  
 Colonisationen, 73, 150, 185.  
 Constantia, Tochter Béla IV. 7.  
 Constantia, Stadt, 46.  
 Constantin Angelos, 24.  
 Constantin Palaeologos, Bruder des Michael, 64.  
 Constantinopel, 123, 221, 232.  
 Craiova, 189.  
 Croatien, 261.  
 Coucy, Ingelram, 220.  
 Courtenay, Peter, 77.

## D.

- Dakybiza, 89.  
 Dalmatien, 182, 261.  
 Dan I. Sohn des Radu Negru, 187, 192.  
 Dan II. Enkel des Radu Negru, 187, 195.  
 Dan, Brudersohn des Mirczia, 230.  
 Dandolo, Doge, 59.  
 Daonion, 67.  
 Deabolis, 80.  
 St. Demetrius-Kapelle, am Haemus, 14.  
 Demetrius, Erzbischof von Bulgarien, 79.  
 Demetrius, Sohn des Theodoros Komnenos, 107.  
 Demetriades, 101.  
 Derslaus, Bischof in partibus, 255.  
 Deutscher-Orden, 186, 220.  
 Diabaena, 146.  
 Didymotikos, (Demotica), 58, 68, 74, 80, 111, 112, 113.  
 Dimboviza, 193.  
 Dimitrios Laskaris Leontaris, 241.  
 Dobka, Ladislaus, 194.  
 Dobrudscha, 221.  
 Dominik, Erzpriester von Brundusium, 50.  
 Dominikaner-Orden, 9, 180, 198, 255.  
 Dragfy, (Familie), 253.  
 Dragomir, Parkalab von Dimboviza, 193.  
 Dragomir, Sohn des Sasz-Voda, 253.  
 Dragota, Führer der Bulgaren, 104, 110, 111.  
 Dragosch, Sohn Bogdan's, 249.  
 Dragosch, aus Maramarosch, 267.  
 Dragu, Sohn des Sasz-Voda, 253.  
 Drista-Kaleh, (Dzurdzewo), 240.  
 Dugoi, Moldauischer Bojar, 212, 263.  
 Dukas, Joannes, Onkel Isaak II., 17, 21.  
 Dukas, Alexios V. Mursuflus, 55.  
 Dukas, Joannes Vatatzes.  
 Dukas, Alexios, 112.  
 Duschan, Stefan von Serbien, 199.  
 Dzudzewo, 240.

## E.

- Elbanon, 80.  
 Elisabeth, Gattin Stefan V. von Ungarn, 7, 183.  
 Elisabeth, Gattin Stefan, des Fürsten von Serbien, 7.  
 Elisabeth, Mutter Ludwig des Groszen, 201, 254.  
 Eltimeres, Despot von Krunos, 158, 161, 167.  
 Encone, Swentislaw's Gattin, 156.  
 Emanuel II. Palaeologos, 228, 231, 235, 238, 242.  
 Ephaim, 108.  
 Epirus, 55, 101, 114, 123, 128.  
 Etzysmenos, Joannes, Heerführer, 64.  
 Eu, Graf, Führer der französischen Reiterei, 218.  
 Eulogia, Schwester des Michael Palaelogos, 124, 135.  
 Euphrosine, Gattin Alexios Angelos II., 34, 65.  
 Euphrosine, Gattin Noga's, 125.  
 Ewrenos, (Brenezes), Grosz-Vizir, 227, 234, 238.

## F.

- Fatima, Tochter Bajazid Ildirim's, 228.  
 Fermo, 6.  
 Files, Alexios, 124.  
 Florian, Bischof von Krakau, 255.  
 Fogarasch, 194, 211.  
 Frankreich, 126, 216, 220.  
 Friedrich I., Barbarossa, 45.  
 Friedrich der Streitbare, 99.  
 Friedrich II., 99.  
 Friedrich der Schöne, 172.  
 Friedrich von Hohenzollern, 220.

## G.

- Galaz, (Klein), 250.  
 Galizien, 7, 200, 250, 261.  
 Ganos, (Berg), 121.  
 Gara, Niklas, 193, 219, 220.  
 Genesti, (bei Kozia), 246.  
 Georg, Erzbischof von Gran, 8

- G**eorg, Bulgarenregent, 170.  
**G**eorgius, Acropolyta.  
**G**eorgius, ungarischer Heerführer, 186.  
**G**ermanos, Patriarch, 83.  
**G**ervasius von Dalovicz, 213.  
**G**eten, 185.  
**G**regor IX., 89, 91, 169, 177, 180.  
**G**regor X., 127.  
**G**regor XI., 255, 259.  
**G**regorios, Patriarch von Jerusalem, 134, 136.  
**G**roszwardein, Bischof, 192, 201.  
**G**uido, Alexius, 25.

**H.**

- H**adrian II., Papst, 51.  
**H**alicz, 43, 254, 258, 262, 264.  
**H**alisonen, Flusz, 154.  
**H**andelsverhältnisse, 197, 247, 250.  
**H**assan, Janitscharen-Aga, 234, 238.  
**H**ebrus, (Mariza), 68.  
**H**edwig, Wladislaus Jagello II. Gattin, 212, 224, 262, 264.  
**H**einrich, 77.  
**H**einrich von Kärnthen, 272.  
**H**einrich von Flandern, 58, 62, 73, 74, 76.  
**H**elene, Wlad's Tochter, 193.  
**H**elene, Königin von Serbien, 170.  
**H**elene, Tochter Joannes Asan's, 82, 83, 85, 86, 88.  
**H**elta, (Siebenbürgen), 248.  
**H**eraklia, 73.  
**H**ericky, Roman, 212, 213.  
**H**odló, (Siebenbürgen), 261.  
**H**ohenzollern, Friedrich.  
**H**onorius III., 4, 5.  
**H**orvath, Joannes, Banus von Croatién, 262.  
**H**unien, 181.  
**H**uszt, 254.  
**H**yampolis, 167.

- Iagello, Wladislaw II.  
 Iagello, Swidrigello.  
 Ialomiza, 193.  
 Ianku, (Iwanko), 46.  
 Ianitscharen, 222.  
 Iasko, Metropolit der Wallachei, 243.  
 Ichtiman, 228.  
 Ieremias, Metropolit der Moldau, 244.  
 Ierusalem, 136.  
 Ikonium, 120.  
 Imeri, 164.  
 Imoiow, 237.  
 Indschigis, 236.  
 Innocenz II., 8, 180, 183.  
 Innocenz III., 49, 71.  
 Innocenz VI., 202.  
 Ioachim, Bulgarischer Patriarch, 156, 157.  
 Ioannes Angelos, Sohn Isaak II., 6, 14.  
 Ioannes Dukas Vatatzes.  
 Ioannes, Beherrscher von Zagora, 40.  
 Ioannes Kapellanus, 52.  
 Ioannes, Sohn Asan's, 75, 76, 77, 79, 80, 81, 82, 84, 87, 90, 94,  
     100, 101.  
 Ioannes Komnenos, Sohn Theodoros, 100, 103, 110.  
 Ioannes Hertzog von Patras, 128.  
 Ioannes, Sohn des Mytzes, 141, 145, 146, 148.  
 Ioannes, Expatriarch, 168.  
 Ioannes Palaeologus, 204.  
 Ioannes, Patriarch von Alexandrien, 259.  
 Ioannitius, Bruder Asan's, (Kalojoannes), 20, 31, 32, 46, 49, 56,  
     63, 72, 75.  
 Johann XXII., 172 198.  
 Johann von Böhmen, 172.  
 Johanniter-Orden, 181, 186, 220.  
 Joseph, Patriarch von Constantinopel, 128, 132.  
 Iosiph, Bischof in der Moldau, 244, 270.  
 Iosiph, Moldauischer Groszbojar, 261.  
 Irene, Gattin des Watatzes, 83, 101, 107.

- Irene, Theodoros Komnenos Tochter, 100.  
 Irene, Enkelin Asan's, 117.  
 Irene, Gattin des Tichus, 119, 124.  
 Irene, Tochter Mihael Palaeologos, 141.  
 Isa, Sohn Bajazid Ilderim's, 228.  
 Isaak Angelos II., 6, 12, 15, 18, 20, 23, 25, 29, 45  
 Isakeze, 240.  
 Isfendiar, Herr von Kastemuni, 230, 248.  
 Isfré, Admiral des Watatzes, 89.  
 Isidor, moldauischer Priester, 244.  
 Iskra, (Flusz), 238.  
 Iubereki, 267.  
 Iuga-Woda, 164, 172, 272.  
 Iwan, 254.  
 Iwanko, Vetter des Asan, 29, 32, 38, 42, 46.  
 Iwaschko, Sohn des Peter Muschat, 264.  
 Iwaschko, (Maramarosch), 272.

## K.

- Kadlus, Sadki, 213.  
 Kairo, 136.  
 Kalka, 176.  
 Kalliman, Sohn Ioannes Asan's, 102, 104, 115.  
 Kalliupolis, 82, 84.  
 Kalojoannes, (Ioannitius), 20.  
 Kameniecz, 269.  
 Kampulung, 186.  
 Kamytzes, Manuel, 21, 31, 40, 47.  
 Kanischa, Stefan, Szeklerführer, 264.  
 Kanischa, Ioannes, Primas, 265.  
 Kantakuzenus, Ioannes, Kaiser, 17.  
 Kappadokien, 258.  
 Karl Robert I., 9, 171, 191, 200.  
 Karl von Anjou, 126, 130, 131.  
 Karl IV., Kaiser, 259.  
 Kärnthen, Heinrich von 172.  
 Käsarien, 258.  
 Kassim, Sohn Bajazid Ilderim's, 228.  
 Kastemuni, Istendiar von, 230.

- Katelaum, 163.  
 Katharos, Iosiph, 136.  
 Kieszyn, 270.  
 Kiew, 43.  
 Kissos, 83, 263.  
 Klokotiniza, 80.  
 Klosterwesen, 4, 245, 267.  
 Koloman, König von Ungarn, 3, 177.  
 Kolomya, 270.  
 Komnenos, Isaak, 21.  
 Komnenos, Andronikos, Kaiser.  
 Komnenos, Manuel.  
 Kopsis, 163.  
 Korkoduba, (Lachanas), 138.  
 Kriatowicz, Theodor, 252, 268.  
 Kriatowicz, Georg, 260.  
 Kosowo, (Amselfeld), 173, 211.  
 Kotertris, 160.  
 Kotmiana, 246.  
 Kozia, 246, 248.  
 Krakau, 254.  
 Krassow, 182.  
 Kreuzzüge, 3, 97, 126, 203.  
 Krenos, 74.  
 Krim, 197.  
 Kristopulos, Daniel, 209.  
 Kronstadt, 195, 197, 199, 216.  
 Krunos, 158, 161.  
 Krybos, 108.  
 Kryzimos, 108, 110.  
 Ktenia, 162.  
 Kuchnia, (Gut) 253.  
 Kumanen, 6, 16, 18, 43, 59, 86, 98, 103, 112, 120, 146, 148, 176, 186, 183.  
 Kuthen, Fürst der Kumanen, 179.  
 Kyprianus, Metropolit von Kiew, 262.  
 Kypsella, 13, 34.  
 Kyrillos, (und Methodios,) 49.

## L.

**Labisda**, 106.

**Lachanas**, König von Bulgarien, 140, 142, 145, 146, 138, 139, 147, 152, 154.

**Laczko**, Enkel des Dragosch, 252, 254.

**Laczkovics**, Stefan, 220, 223, 225.

**Laczkovics**, Andreas, 249.

**Ladislaus IV.**, Chunus, 183, 186.

**Lampsakus**, 82, 83, 112, 231.

**Lardaea**, 167.

**Larissa**, 101.

**Laurentius**, Bischof von Milkow, 177.

**Lazarus**, Kral von Serbien, 211, 212.

**Lemberg**, 262.

**Lemnos**, 242.

**Lentiana**, 107.

**Leo**, Prinz von Ruszland, 7.

**Leon di Santa Croce**, Cardinal, 53.

**Leopold** von Östereich, 172.

**Linioy**. Woivod der Wallachei, 181.

**Lithauen**, 202, 208, 273.

**Lowisos**, 20.

**Lublin**, 213, 263.

**Ludwig** von Blois, 59.

**Ludwig IX.** von Frankreich, 126.

**Ludwig I.** der Grosze, 192, 193, 200, 201, 251, 253, 256.

**Lunkani**, (Kozia), 246.

**Lyon**, Concil, 127.

**Lyten**, W. der Wallachei, 186.

## M.

**Macedonien**, 10, 63, 108, 113, 148, 172.

**Madtyta**, 83.

**Magnus**, wal. Bojar, 212.

**Makri**, 73.

**Maledina**, 171.

**Manczul**, Wistiar der Wallachei, 247.

**Manglavites**, Nikolaus (Melenik), 105.

- Manuel Komnenos**, 79, 81, 85, 100, 102.  
**Manuel Laskaris**, Verweser, 112, 113.  
**Margaretha**, Gattin Isaak Angelos II., 5, 55.  
**Margaritis**, Constantinos, Verweser, 112, 113.  
**Maria**, Gattin Béla IV., 1, 8.  
**Maria**, Tochter Béla IV., 7.  
**Maria**, uneheliche Tochter Ioannes Asan's, 79.  
**Maria**, Gattin Joannes Asan's, 82.  
**Maria**, Tochter Ioannes Asan's, 102.  
**Maria**, Gattin des Tichus, 124, 135, 141, 142, 145, 137, 152.  
**Maria**, Gattin des Mihael Palaeologos, 163.  
**Maria**, Gattin des Sigismund von Ungarn, 212, 218, 253, 261, 264.  
**Mariza**, (Hebrus), 68, 80, 106.  
**Marmarosch**, 250, 252, 267.  
**Maroth**, Ioannes, 218.  
**Martin IV.**, 131.  
**Mathaeus**, Patriach, 244.  
**Melenik**, 104, 110.  
**Meletios**, Bischof der Moldau, 270.  
**Melitini**, Erzbischof, 209.  
**Melsac**, Nicolaus, 208.  
**Mesembria**, 117, 119, 124, 146, 162, 167, 250.  
**Mesopotamia**, 79.  
**Messene**, 67.  
**Methodios**, (Kyrillos), 49.  
**Mihael** (Boris), 51.  
**Mihael Palaeologos**, 7, 118, 120, 121, 126, 130, 132, 134, 139, 145, 149, 165.  
**Mihael II.** Angelos Komnenos, (Epirus), 55, 76, 114, 123.  
**Mihael**, Sohn Asan's, 102, 108, 112, 113, 115.  
**Mihael** Angelos (Anatolien), 120, 140.  
**Mihael**, Sohn des Tichus, 125, 137, 141, 145, 157, 159.  
**Mihael**, Sohn des Andronikos Palaeologos, 160, 163.  
**Mihael**, Bischof von Milkow, 177.  
**Mihael** Bassaraba, 190.  
**Mihael** Straschimirovicz, König von Bulgarien, 191.  
**Mihael**, Sohn Mirczia I., 247.  
**Mikth**, Banus von Slavonien, 199.  
**Milkow**, 177, 201, 256.  
**Minoriten-Orden**, 9, 180, 198, 208, 254.

- Mirezia I.**, 187, 196, 210, 212, 215, 216, 219, 220, 223, 224, 225, 226, 229, 230, 233, 234, 237, 239, 240, 241, 245, 263, 266, 248.  
**Mito**, Bruder Iwanko's, 43.  
**Mniakon**, 108.  
**Moesien**, 10.  
**Mongolen**, 99, 112, 176, 179, 183, 228.  
**Montferrat**, Conrad, 18, 55.  
**Montferrat**, Bonifacius, 64, 71.  
**Morava**, 23.  
**Morosini**, Thomas, 56.  
**Mosynopolis**, 41, 73.  
**Muhammed**, Sohn Bajazid Ilderim's, 228, 229, 235, 236, 238, 239.  
**Munkács**, 269.  
**Murad I.**, 210, 212.  
**Murinus**, Protovestiarius, 146.  
**Mursuflus**, Alexios V., 58.  
**Musa**, Sohn Bajazid Ilderim's, 228, 229, 230, 232, 233, 236, 238, 239.  
**Muschat**, Bogdan, Sohn des Laczko, 260.  
**Muschat**, Peter, Sohn Bogdan's.  
**Muschat**, Roman, Sohn des Peter.  
**Muschat**, Iwascko, Sohn des Peter.  
**Muschat**, Wilczo, Sohn des Peter.  
**Muschat**, Iuga, Sohn des Peter.  
**Muschat**, Alexander, Sohn des Peter.  
**Mustafa**, Sohn Bajazid Ilderim's, 228.  
**Mustafa**, (Pseudo), 241.  
**Muzalon**, Georg, 109.  
**Mytzes**, 115, 117, 141, 145, 146.

## N.

- Naillac**, Phillipert, 220.  
**Nanianz**, Bischof von, 258.  
**Negru-Voda**, Gründer des Wallachei, 186.  
**Nestongos**, Theodoros, 110.  
**Neustropolis**, 106.  
**Never**, Jean, 220.  
**Nicaea**, 54.  
**Nicephorus**, Despot von Epirus, 128.  
**Nicephorus**, Graegoras, 134.

- Nikitatiſis, 89.  
**Nikodimus**, Egumen von Tismana, 187, 245.  
**Nikolaus** von Kanischa, 216.  
**Nikolaus**, Bischof von Seret, 255, 262.  
**Nikolaus I.**, Papst, 51.  
**Nikolaus III.**, 129.  
**Nikolaus IV.**, 170.  
**Nikopel**, 215, 216.  
**Nikopel**, (Klein) 218, 221, 270.  
**Nimphaeton**, 112.  
**Nissa**, 12, 23.  
**Njemena**, Fürst von Serbien, 45.  
**Noga**, 125, 147, 155, 159.  
**Nymphi**, 202.

## O.

- Obona**, (Flusz) 172.  
**Oenopolita**, Ioannes, 48.  
**Oesterreich**, 99, 172.  
**Ofen**, 226.  
**Omlasch**, (Amlasch) 211.  
**Ongotza**, (Maramarosch) 267.  
**Opeln**, Ladislaus von, 259, 261.  
**Orestias**, (Adrianopolis), 42.  
**Orsova**, 221.  
**Oſtentislaw**, 145.  
**Osma**, (Escamus) 221.  
**Osmanenreich**, 173.  
**Otto von Brandenburg**, 259.

## P.

- Pachomius**, Exarch (Maramarosch), 267.  
**Palaeologos**, Emanuel II.  
**Palaeologos**, Alexios, 48.  
**Palaeologos**, Mihael, 145.  
**Palaeologos**, Andronikos.  
**Palaeologos**, Ioannes, 204.  
**Palaeologos**, (Andronikos).

- Palaeologos, Constantinus.  
 Palästina, 136.  
 Pamphilos, 166.  
 Pangaeus, 41.  
 Panion, 73.  
 Pantaleon, 156.  
 Patmos, III, 112.  
 Patras, Herzog von, 128.  
 Pelagonia, 48, 106.  
 Pelagus, 80.  
 Pelloponesus, II, 48, 57.  
 Pergamos, 100.  
 Perinthus, 67.  
 Peritheorion, 73.  
 Perperakion, 108.  
 Persien, 154, 160, 164.  
 Perusia, 91.  
 Peter III., König von Aragonien, 132.  
 Peter, Muschat, 260, 261, 262, 264, 212.  
 Peter, Sohn Latzko's.  
 Petrus, Bruder Asan's, 13, 31, 45.  
 Petrus, König von Bulgarien, (Samuel) 53.  
 Petrus, Protopopa, 244, 271.  
 Petschenegen, 176, 185.  
 Pharsalos, 101.  
 Philipp, Bischof von Termo, 6.  
 Philipp, Sohn Balduin I., 131.  
 Philipp von Tarent, 171.  
 Philippopolis, 20, 38, 59, 65, 119.  
 Philot, 181.  
 Philotheus, Patriarch, 258.  
 Platamon, 101.  
 Podolien, 269.  
 Pokuzien, 270.  
 Polen, 172, 197, 212.  
 Polowzen, 176, 185.  
 Postelave, (Bischof,) 52.  
 Praenestinus, Iacobus, 5, 177.  
 Prag, 254.  
 Prespa, 80.

**Preuszen**, 273.  
**Priconesos**, 119.  
**Prilapos**, 48, 80, 106, 111.  
**Pristiza**, 108, 110.  
**Pristlawa**, 15.  
**Prosakon**, 35, 47, 106, 178, 180, 198, 201.  
**Proselitismus**, I, 3, 49, 90.  
**Prussa**, 133.  
**Polkoutzi**, (Kozia) 246.

**R.**

**Radislaw**, Fürst von Galizien, 7.  
**Radom**, 212, 263.  
**Radoslaw**, Sebastokrator, 158, 162.  
**Radu-Negru**, 186.  
**Radu**, Sohn des Negru-Voda, 187, 211.  
**Radu**, Ban von Craiova, 247.  
**Rastislav**, von Bulgarien, 7.  
**Reachubi oder Reachubiza**, 163.  
**Rembald**, Ordensmeister, 182.  
**Remecha**, Nicolaus, Bojar, 201.  
**Rhaedestos**, (Rhodos), 61, 66, 73, 220.  
**Rhodope**, 46.  
**Rigina**, 113.  
**Rimnik**, 187.  
**Robert**, Courtenay, 77.  
**Robert**, Primas, 179.  
**Roman**, Groszfürst von Galizien, 43.  
**Roman Muschat**, 260, (Sohn des Laczko).  
**Roman**, Sohn Peter Muschat's, 264, 267, 268, 272.  
**Roman**, (Stadt).  
**Romfort**, Heerführer, 168.  
**Ropelion**, 111.  
**Rosokastron**, 162.  
**Rostilavitz**, Iwanko, Fürst von Berlad, 250.  
**Rurik**, Groszfürst von Kiew, 43.  
**Russion**, 66.  
**Ruszland**, 7, 76, 176, 208.  
**Ruthenen**, 7, 202, 250, 252, 268, 200.  
**Rutheni**, Stefan, Bischof von Seret, 262.

## S.

- Sabina**, Tochter Béla IV., 7.  
**Sachsen**, (Siebenbürgen), 192.  
**Salomon**, Graf von Kronstadt, 199.  
**Salvi de Salvis**, Bischof von Perusia, 91.  
**Samuel**, König von Bulgarien, 10, 53.  
**Samuel**, Bruder des Ioannitius, 50.  
**Sangaris**, (Flus), 154.  
**Sandez**, 237.  
**Sardica**, 23.  
**Sartorius**, Ioannes, Bischof von Seret, 273.  
**Scardona**, 182.  
**Sasz-Voda**, (Maramarosch), 250, 252.  
**Schlesien**, 259.  
**Selacz**, (Maramarosch) 267.  
**Senacherim**, Angelos, Pincerna, 164.  
**Seneslaus**, W. der Wallachei, 181.  
**Sepinecz**, 272.  
**Serben**, 2, 7, 23, 160, 114, 170, 171, 172, 173, 193, 195, 202, 221, 223, 230, 235, 238.  
**Seret**, 254.  
**Serras**, 26, 29, 33, 64, 80, 104, 110, 111.  
**Sewerin**, 96, 181, 187, 193, 199, 210.  
**Sevestreni**, (Kozia) 246.  
**Sgurus**, Leon, 64.  
**Sicilien**, 126.  
**Sigismund I.**, König von Ungarn, 210, 212, 215, 216, 218, 220, 237, 247, 253, 259, 264, 265.  
**Siliestria**, 210, 216, 240.  
**Silyvria**, 67, 70, 124, 149.  
**Simeon**, König von Bulgarien, 53.  
**Simon Starecz**, (Serbien), 193.  
**Simontornya**, Stefan, 255.  
**Sinone**, 241.  
**Sirmien**, 1, 2, 169.  
**Sischman**, König von Bulgarien, 173, 210, 216.  
**Sistow**, 214, 216.

- Sfentislaw, Sohn des Terteres, 156, 157, 160, 166, 168.  
 Skafidas, (Flusz) 162.  
**Skamander**, 117.  
**Skopia**, 23, 106.  
**Skylojoannes**, (Ioannitius), 75.  
**Slavonien**, I, 3, 98, 199.  
**Smolenen**, 41.  
**Smiltzos**, (Bulgarien), 158.  
**Snyatin**, 270.  
**Sophia**, 233, 238.  
**Sozopolis**, 162.  
**Spahis**, 222.  
**Spiridonakis**, Ioannes, 48.  
**Stanos**, 48.  
**Starez**, Simon, 193.  
**Stefan V.**, von Ungarn, 7, 124, 183.  
**Stefan**, von Serbien, 7, 170.  
**Stefan**, Banus von Bosnien, 9.  
**Stefan I.**, Sohn des Laczko, 213, 220, 260, 264, 267, 269, 270, 272.  
**Stefan**, Sohn Wulk's, 231.  
**Stefan Lazarewicz** von Serbien, 230, 235, 238, 246, 247.  
**Stefan**, Sohn des Sasz, 253.  
**Stenimachos**, 117, 42, 71, 106, 108, 110, 119.  
**Steiermark**, 220.  
**Stiborius**, Fürst von Siebenbürgen, 237.  
**Stilbnon**, 163.  
**Straschimirovicz**, König von Bulgarn, 191.  
**Straschimir**, 193, 195.  
**Strategopoulos**, Alexios, 110, 123.  
**Strugalea**, Kloster, 246.  
**Strummiza**, 34, 48.  
**Strymon**, 28.  
**Stumbion**, 23.  
**Stupium**, 106.  
**Suczawa**, 213, 260, 265.  
**Suleiman**, Sohn Bajazid's, 228, 229, 231, 232, 234.  
**Swidinitz**, Paul, 254.  
**Swidrigello**, Bruder Wladislaus II., 272.  
**Szekler**, 177, 264, 265.

T.

- Temerlan, (Timur-Lenk), 228.  
Tarchaniotes, Glavas, 162.  
Terent, Philip, 171.  
Tataren, 98, 125, 143, 145, 139, 147, 156, 155, 197, 260.  
Tatemir, 253.  
Taurokomos, 18.  
Tekuci, 250.  
Temeswar, 192, 247.  
Tempe-Thal, 48.  
Tergoviste, 187.  
Terteres, 145, 146, 151, 155, 159.  
Thamar, Tochter Asan's, 102.  
Theodora, Tochter Isaak Angelos II., 33, 48.  
Theodorich, Bischof der Kumanen, 180.  
Theodoros Laskaris, Kaiser, 54, 76.  
Theodoros Komnenos (Epirus), 78, 80, 81, 100, 101.  
Theodoros Laskaris, Sohn des Vatatzes, 82.  
Theodoros Laskaris II., 108, 109, 112, 118.  
Theodosios Princeps, Patriarch, 141.  
Theoktist, Bischof von Adrianopel, 132.  
Thessalien, 55, 57.  
Thessaloniki, 75, 107, 111, 236.  
Thomas Morosini, 56.  
Thomas, Fürst von Siebenbürgen, 191, 199.  
Thomas von Nimphti, 202.  
Thomas, Erzbischof von Gran, 259.  
Thurzo de Bethlenfalva, 226.  
Tichus, Constantinus, 116, 119, 120, 124, 137, 139.  
Tirnowa, 31, 52, 76, 83, 115, 116, 137, 142, 146, 157, 243.  
Tismana, 187, 245.  
Tornikes, Constantinos, 110.  
Törzburg, 195.  
Trajanopolis, 73.  
Trapezunt, 55.  
Triadiza, 20, 23.  
Troienesti, (Kozia) 246.  
Tsamurli, 238.  
Tuktai-Chan, 155, 159, 164.

- Turkomanen, 164, 168.  
 Türken, 173, 193, 195, 203, 211, 215.  
 Twartko, Ban von Bosnien, 205.  
 Tzakas, Sohn Noga's, 155, 157.  
 Tzazimbaxis, 146, 147.  
 Tzepaena, 106, 108, 110, 111, 112, 114.  
 Tzurulos, 59, 67, 87, 89.

## U.

- Ugetai, 183.  
 Umur, Fürst von Aidin, 230.  
 Unions-Versuche, 10, 49, 90, 126, 128, 169, 205, 204, 243, 254, 270.  
 Urban II., 177.  
 Urban V., 203, 207, 254.  
 Urosch, Serbenfürst, 114, 115, 171, 172.  
 Urosch, Stefan V., 195.  
 Urschan, Sohn Sulejman's, 236.  
 Usbeg, 197.  
 Ustra, 108.  
 Uzen, 176.

## V.

- Vardianos, 11.  
 Vaslui, 160.  
 Vatatzes, Ioannes Dukas, 8, 77, 78, 82, 97, 204, 107, 108.  
 Vatatzes, Basilius, Groszdomesticus, 24, 25.  
 Venetien. 55. 82, 97.  
 Veria, 21.  
 Vienne, Jean, Admiral, 220.  
 Vizya, 59, 67, 113, 162.

## W.

- Wardari, (Flusz), 35.  
 Warna, 23, 46.  
 Wasiło, Andreas von Krakau, 255.  
 Wenzel, Kaiser, 219.  
 Wenzelaus von Böhmen, 198.

- Wesprim**, 4.  
**Widin**, 193, 206, 211, 214, 216.  
**Wilczo**, Sohn des Peter Muschat, 264, 272.  
**Wilna**, 269.  
**Wissegrad**, 4. 192.  
**Witold**, Groszfürst, 269, 272.  
**Wlad I.**, 193, 207, 247.  
**Wlad**, Bastard Mirczia's, 224, 225, 226, 227, 229.  
**Wladislaus IV.**, Chunus, 6, 172.  
**Wladislaus II.**, Iagello, 212, 219, 224, 237, 262, 266, 268, 270.  
**Wladislaus von Opeln**, 261.  
**Wladislaus**, (Wlajko), Sohn des Alexander Bassaraba, 193.  
**Wodiza**, (Kloster) 195, 247.  
**Wolkul**, Bojar, 214.  
**Wolga**, 176.  
**Wolowetz**, 252.  
**Woya**, (Gut), 182.  
**Wranas**, Alexios, 18.  
**Wranas**, Theodoros, 66, 71.  
**Wukaschin von Serbien**, 195.

**X.**

**Xantia**, 41.

**Y.**

**Yakinthos**, Metropolit von Widin, 206.

**Z.**

- Zagora**, 40, 52.  
**Zewrin**, (Severin), 96.  
**Zipo**, (Thurzo de Bethlenfalva), 226.  
**Zizovi**, (Maramarosch), 267.  
**Zopus**, Bojar, 201.
-

# QUELLEN-REGISTER.

1. *Ακροπολίτου Γεωργίου χρονική συγγραφή*. Bonnae, 1837.
2. *Acropolitae Georgii Annales*. Bonnae, 1836.
3. *Anna Comnena*. Alexiade (Liber. I. cap. 8, pag. 227).
4. *Archiva istorică a Romăniei*. Bucureşti 1865.
5. *Benedicti XII. P. P. epistola ad Usbeg, Imperatorem Tartarorum in Crimea, dd<sup>o</sup> Avinione, 17 Augusti 1340*.
6. *Beniamini de Tudela itinera*. Lugduni Batavorum, 1638.
7. *Benkő, Milcovia sive Episcopatus Milcoviensis explantatio*. Viennæ 1781, (Tom. I.)
8. *Chalecocondilas Laonicus*. De rebus Turcicis. Bonnae 1843.
9. *Choniates Nicetas*. Historia byzantina. Bonnae 1835.
10. *Choniates Nicetas*. Historia suis temporis. Bonnae 1835.
11. *Codex manuscriptus hist. graecus*, bibliothecae Vindobonensis.
12. *Cromeri*. De origine et rebus gestis Polonorum. Basilæ 1568.  
Liber. VIII.
13. *Dobner*. Monum. hist. Bohemicorum. (Tom. II).
14. *Dogiel*, Codex diplomaticus Regni Poloniae.
15. *Ducas*, Historiae byzantinae. Bonnae 1834.
16. *Engel*, Geschichte der Wallachei. Halle, 1804.
17. *Engel*, Geschichte von Galizien. Halle, 1796.
18. *Ephraimius Monachus*, Historia byzantina, in versibus. Edita Bonnae, 1840.
19. *Ephraemii Monachi recensus*. Bonnae 1840.
20. *Ephraemius Monachus*, Imperatores et Patriarchae byzantinii. (Ed. Bonnae 1840).
21. *Fejér*, Codex hist. Hung.
22. *Gesta Innocentii III. cap. 109*.
23. *Gibbon*, History of the decline and fall of the Roman Empire. London 1840.

24. **Gregorae Nicephori**, Historia byzantina. Bonnae 1829.  
 25. **Hammer**, Geschichte des osmanischen Reiches. Pest 1827.  
 26. **Kantemir Demetrius**, Geschichte des osmanischen Reiches. (Buch. II, Cap. 3).  
 27. **Miklosich**. Lexicon linguae slavonicae veteris dialecti. Vindobonae 1859.  
 28. **Miklosich**, die slavischen Elemente im Rumänischen. Wien, 1861.  
 29. **Pachimeres Georgius**. Historia de Mihaele Palaeologo. Bonnae 1835.  
 30. **Pachimeres Georgius**. De Andronico Palaeologo. Bonnae 1835.  
 31. **Pichler**, Geschichte der Kirchlichen Trennung zwischen dem Orient und Occident. München, 1864, (I Band).  
 32. **Roesler Robert**, Rumänische Studien, Leipzig 1871.  
 33. **Schwandtner**, Scriptores rerum Hungaricarum, Viennae 1746.  
 34. **Stefanus Balutius**, Literae P. P. Innocentii III. Parisus 1682.  
 35. **Sinkai**, Chronica Romănilor, Jassy 1853.  
 36. **Sulzer**, Geschichte des Transalpinischen Daciens, Wien 1782.  
 37. **Theiner**. Monumenta historica Hungariae.  
 38. **Theiner**. Monum. hist. Hungariam sacram spectantia.  
 39. **Theiner**. Monum. hist. Poloniae et Lithuaniae.  
 40. **Thuroczy**. Ungaria Suiscum regibus. Tyrnaviae 1768,  
 41. **Thuroczy**. Chronica Hungarorum. Brunnae 1488.  
 42. **Venelin**, Влахо-Болгарскія Грамотѣ. Petersburg 1840.  
 43. **Villeharduin**, Nr. 230.

